

---

# **Zwang durch Freiheit Über den Todestrieb der praktischen Vernunft**

**Angelika Machnik-Kiss**

---



München 2016



**Zwang durch Freiheit**  
**Über den Todestrieb der praktischen**  
**Vernunft**

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von  
Angelika Machnik-Kiss  
aus Friedrichshafen

2016

Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. H.-M. Schönherr-Mann

Zweitgutachter: Prof. Dr. Karsten Fischer

Datum der mündlichen Prüfung: 23. Februar 2017

Meinem Ehemann gewidmet.

## Danksagung

Mein herzlichster Dank gilt meinem Doktorvater Herrn Professor Dr. Hans-Martin Schönherr-Mann für seine fachliche Betreuung. Er war stets für meine Fragen erreichbar und gab mir wertvolle Denkanstöße. Seine Betreuung empfand ich als ideal und dafür möchte ich ihm herzlich danken.

Michael Löhr sowie Werner Benz danke ich für das gewissenhafte Korrekturlesen und der kritischen Auseinandersetzung mit meinem Text.

Meinen Eltern danke ich für die Rückzugsmöglichkeiten, in denen sie mir Wochen ermöglichten, fern des Alltags, konzentriert an meiner Dissertation zu schreiben. Meiner Schwester Dr. Christine Kiss danke ich für ihre Unterstützung in medizinischen Fragen.

Meinem Ehemann Dr. Arthur Machnik, dem diese Arbeit gewidmet ist, danke ich für seinen Glauben an mich. Er war es, der mich davon überzeugte, diese Doktorarbeit zu schreiben. Vom ersten Tag an unterstützte er mich nach allen seinen Kräften.

## Vorwort

*„Die Freiheit des Wahnsinnigen besteht nur in diesem Augenblick und in dieser unmerklichen Distanz, die ihn frei machen, seine Freiheit aufzugeben und sich an seinen Wahnsinn zu ketten; sie ist nur an jenem virtuellen Punkt der Wahl vorhanden, an dem wir uns entscheiden, »uns außerstande zu versetzen, unsere Freiheit zu gebrauchen und unsere Irrtümer zu korrigieren.«“ M. Foucault*

Einer Diskussion mit Bekannten beim Abendessen darüber, ob sich Zwang und Freiheit psychologisch vereinen lassen, war der Ausgangspunkt, mich mit diesem Begriffspaar wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Vorher hatte ich „Der anthropologische Zirkel“ von Foucault gelesen. Eine These daraus bot den Anlass dieser Diskussion und steht diesem Vorwort unmittelbar voran: „Die Freiheit des Wahnsinnigen besteht nur in diesem Augenblick und in dieser unmerklichen Distanz, die ihn frei machen, seine Freiheit aufzugeben und sich an seinen Wahnsinn zu ketten; sie ist nur an jenem virtuellen Punkt der Wahl vorhanden, an dem wir uns entscheiden, »uns außerstande zu versetzen, unsere Freiheit zu gebrauchen und unsere Irrtümer zu korrigieren.«“<sup>1</sup>

Die Herausforderung einer Arbeit über Zwang und Freiheit, bestand für mich zunächst darin, herauszufinden, welche Freiheitsmomente sich in der Zwangsneurose auffinden lassen. Ich entschied mich bewusst für den Zwangsneurotiker, da dort die Distanz zwischen Zwang und Freiheit am größten scheint. Meine Idee war folgende: Wenn sich selbst beim Zwangsneurotiker Freiheitsmomente finden lassen, dann müsste Freiheit prinzipiell möglich sein.

Sensibilisiert über das Begriffspaar ‚Zwang und Freiheit‘ ging ich in eine Ausstellung und fand das Problem des Zwangsneurotikers in der Skulptur *La Cage*<sup>2</sup> von Giacometti verbildlicht. Wie man auf der nächsten Seite sehen kann, ist der Boden zweigeteilt und zwischen dem oberen und unteren Boden befindet sich ein großer Zwischenraum. Auf dem oberen Boden stehen ein Kopf und ein Mensch. Um die gesamte Skulptur ist ein Käfig gezogen – die „Gefangenen“ sind also die beiden Böden, der Mensch und der Kopf. Weder

---

<sup>1</sup> Foucault, Michel: Der anthropologische Zirkel. Berlin: Merve Verlag 2003, S. 9.

<sup>2</sup> Die Skulptur *La Cage (première version)* von 1950 ist ausgestellt in der Fondation Beyeler bei Basel, abrufbar unter: <http://www.fondationbeyeler.ch/sammlung/alberto-giacometti>.

Mensch noch Kopf haben Zugang zum Zwischenraum. Der doppelte Boden könnte in diesem Bild die Psyche mit dem Unbewussten im Zwischenraum darstellen, der Kopf die Vernunft und der Mensch den gefangenen Zwangsneurotiker. Interessant ist, dass der Kopf vom Menschen abgewendet ist. Aber auch der Zwangsneurotiker wendet sich von dem Geschehen unter und hinter ihm ab. Es scheint, als wäre dieser mit dem Boden sowie mit den Gitterstäben verwachsen, dadurch entsteht ein Gefühl des Gefangenseins. In diesem Bild macht die Psyche aus dem Menschen einen Gefangenen. Andererseits benötigt der Zwangsneurotiker die Gitter, um sich aufrecht halten zu können. Die Vernunft ist mit der Psyche eine Vereinigung eingegangen und hat sich vom Menschen abgewendet. Es ist zu vermuten, dass, sobald der Kopf sich dem Zwangsneurotiker zuwendet und sich vom Boden löst, dass dann der Zwangsneurotiker nicht mehr die Gitter zum Festhalten benötigt. Wenn zudem der Zwischenraum verschwindet, d. h. der obere Boden sich auf den unteren legt, wäre aus dem „Es“ „Ich“ geworden und der Zwangsneurotiker könnte seinen Käfig verlassen.





Bemerkenswert an der Zwangsstörung ist, dass gerade das Zwangsverhalten den Zwangskranken in seiner Störung hält. Am Anfang stehen unbewusste Ängste, Befürchtungen oder Sorgen, die kontrolliert werden wollen. Es ist eigentlich ein Akt vernünftiger Selbstbestimmung, der heilend wirken sollte. Doch scheint die Vernunft fehlgeleitet und die Art und Weise, wie sie sich Kontrolle über gefürchtete Gefühle erhofft, bewirkt das Gegenteil. Denn jede neue Kontrolle spricht der vorherigen Kontrolle die Wirksamkeit ab, wie die Beschreibung eines Zwangskranken beispielhaft zeigt: „Kontrolle der Haustür, wie gehabt. Ich stehe vor der Haustür. Stehe ich vor der Haustür? Bin ich das? Bin ich ganz draußen? Kontrolle der Wände. Sind es die weißgetünchten, fleckenübersäten Wände meines Flures? Es scheinen die Wände meines Flures zu sein. Weiter. Beim Treppen hinuntersteigen werden die Stufen gezählt. 32 müssen es sein, dann ist es die Treppe, die in die Eingangstür des Hauses führt. 32. Und nun die Briefkästen zählen, 12 sind es. Ich zähle sie 2mal.“<sup>3</sup> Diese Kontrollen der Kontrolle negiert die Selbstbestimmung. Um diese doch noch zu erlangen, reagiert der Zwangskranke mit verstärkten Kontrollen. Allerdings befindet er sich mit diesem Versuch, Autonomie über sich selbst zu gewinnen, bereits im Teufelskreis. Das Zwangsritual hat sich verselbstständigt und der Kranke hat die Kontrolle über sein Kontrollverhalten verloren. Nun wird er vom Zwang mehr tyrannisiert, als dies äußere Umstände je vermocht hätten und selbst die gefürchteten sowie unbewusst gebliebenen Ängste, Vorstellungen oder Sorgen hätten den Zwangskranken nicht so sehr beherrschen können, wie dies sein Zwangsregime nun tut.

Ziel dieser Arbeit ist, diese und andere Phänomene der Zwangsstörung zu erklären, indem sie mit dem Begriff der Freiheit konfrontiert werden. Sie erweitert dieses Werk die Forschung an Zwangsstörung sowie Todestrieb um die Perspektive der Philosophie und auch Anthropologie. Daher richtet sich diese Dissertation an diejenigen, die an einem umfassenden Blick auf das Phänomen Zwangsstörung interessiert sind.

Im September 2016

Angelika Machnik-Kiss

---

<sup>3</sup> Entnommen aus: *Hoffmann, Nicolas: Zwänge und Depressionen. Pierre Janet und die Verhaltenstherapie.* Berlin Heidelberg New York: Springer Verlag 1998, S. 69.

## Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitendes	S. 1
<b>1.</b>	<b>Aktueller Forschungsstand</b>	<b>S. 7</b>
1. 1.	Definitionen der Zwangsstörung nach ICD-10 und DSM-5	S. 7
1. 1. 1.	ICD-10	S. 7
1. 1. 2.	DSM-5	S. 9
1. 2.	Testpsychologie	S. 11
1. 2. 1.	MOCI	S. 12
1. 2. 2.	HZI	S. 12
1. 2. 3.	Padua-R	S. 12
1. 2. 4.	Y-BOCS	S. 12
1. 3.	Vorkommen, Häufigkeit und Verlauf	S. 16
1. 4.	Ätiologie	S. 17
1. 4. 1.	Biologische Ursachen	S. 17
1. 4. 2.	Somatische Ursachen	S. 21
1. 4. 3.	Psychische Ursachen	S. 23
1. 4. 4.	Evolutionär-ethnologische Ursachen	S. 24
1. 5.	Spektrumsstörungen	S. 27
1. 5. 1.	Ähnlichkeiten	S. 28
1. 5. 2.	Unterschiede	S. 30
1. 6.	Form und Inhalt	S. 33

<b>2. Geschichte der Zwangsstörung</b>	S. 36
2. 1. „Die Krankheit ist über meine Kenntnis“	S. 36
2. 2. Monomanie	S. 37
2. 3. Zwangsvorstellung	S. 39
2. 4. Moderne Definition der Zwangsvorstellung	S. 39
2. 5. Frühe französische Psychiatrie	S. 40
2. 6. Psychastenie	S. 41
2. 7. Zwangsneurose (Freud und Lacan)	S. 44
2. 8. Aus der Neurose wird eine Störung	S. 48
 <b>3. Mythos</b>	 S. 50
3. 1. Mythos in der Psychoanalyse	S. 54
3. 1. 1. Mythos von der Urhorde	S. 54
3. 1. 2. König Ödipus	S. 56
 3. 2. Psychoanalyse und Mythos – Ödipuskomplex	 S. 58
3. 2. 1. Folgerungen aus dem Ödipuskomplex – Die Libidoentwicklung	S. 59
3. 2. 1. 1. Orale Phase	S. 59
3. 2. 1. 2. Anale Phase	S. 60
3. 2. 1. 3. Phallische Phase	S. 60
 3. 3. Zusammenfassung	 S. 62
 II. Inhalt: die Zwangsneurose	 S. 63
<b>4. Triebleben und psychische Mechanismen</b>	S. 65
4. 1. Triebleben I – psychische Mechanismen	S. 65
4. 1. 1. Ambivalenz und Verschiebbarkeit der Triebe	S. 65
4. 1. 2. Analcharakter	S. 67
4. 1. 3. Reaktionsbildung, Regression und Bemächtigung	S. 69
4.1. 4. Strenge des Über-Ich	S. 73
 4. 2. Triebleben II – Todestrieb	 S. 75
4. 2. 1. Schutzfunktionen des Bewusstseins	S. 77
4. 2. 2. Todestrieb und die Entdeckung des Fluss-Prinzips	S. 81

4. 2. 3. Triebvermischung	S. 84
4. 2. 4. Triebentmischung	S. 85
4. 2. 5. Konstanz- und Nirwana-Prinzip	S. 89
4. 2. 5. 1 Urzustand des Säuglings und die abgeklärte Gelassenheit des Weisen	S. 90
4. 2. 5. 2. Triebentmischung beim Sterben	S. 92
4. 2. 5. 3. Nach ekstatischer Triebbefriedigung	S. 93
4. 3. Zusammenfassung	S. 94
Intermezzo:	S. 95
<b>5. Fallbeschreibungen</b>	S. 96
5. 1. Wolfsmann	S. 96
5. 1. 1. Milieubeschreibung	S. 98
5. 1. 2. Die Zwangsstörungen	S. 101
5. 1. 3. Urszene – ein von außen verursachter Reizdurchbruch	S. 105
5. 2. Rattenmann	S. 109
5. 2. 1. Milieubeschreibung	S. 109
5. 2. 2. Trauma kraft Reizdurchbruch von innen	S. 111
5. 2. 3. Rattenstrafe und die Folgen	S. 114
5. 2. 4. Auflösung gemäß Freud	S. 116
5. 3. Zusammenfassung	S. 118
III. Form: das moralische Gesetz in uns	S. 119
<b>6. Freiheit</b>	S. 120
6. 1. Geschichte des Freiheitsbegriffs	S. 121
6. 1. 1. Freiheit in der Antike: Entscheidungs- und Handlungsfreiheit	S. 121
6. 1. 2. Freiheit als Autarkie	S. 123
6. 1. 3. Apatheia und Pathos	S. 125
6. 1. 4. Zwei Freiheitsbegriffe der Gegenwart	S. 127
6. 1. 4. 1. Sartres Freiheitsbegriff	S. 127
6. 1. 4. 2. Berlins Freiheitsbegriff	S. 129

6. 1. 5. Freiheit und Naturdetermination	S. 134
6. 1. 5. 1. Libet-Experiment	S. 135
6. 1. 5. 2. Das Gehirn leitet Handlungen vor den bewussten Entscheidungen ein	S. 136
6. 1. 5. 3. Hirnforschung infolge der Libet-Experimente	S. 137
6. 1. 6. Hirnforschung und Psychoanalyse	S. 139
6. 1. 7. Philosophische Antwort auf das Libet-Experiment	S. 141
 6. 2. Willensfreiheit	 S. 143
6. 2. 1. Propositiones Maximae	S. 144
6. 2. 2. Praktische Grundsätze	S. 144
6. 2. 2. 1. Materie der Maxime	S. 145
6. 2. 3. Prinzip	S. 148
6. 2. 4. Form der Maxime	S. 151
6. 2. 5. Formalismus	S. 154
 6. 3. Schlussbetrachtungen	 S. 155
 IV. Form und Trieb	 S. 159
<b>7. Die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive</b>	<b>S. 161</b>
7. 1. Übersicht	S. 161
7. 1. 1. Pflicht vs. Trieb	S. 162
7. 1. 2. Kategorischer Imperativ vs. Über-Ich	S. 166
 7. 2. „Kategorischer Imperativ riecht nach Grausamkeit“	 S. 169
7. 2. 1. Unsterblichkeit der Seele und Dasein Gottes als Postulate der praktischen Vernunft	S. 171
7. 2. 2. Die Postulate der Vernunft unter der Voraussetzung Zwangsneurose	S. 174
7. 2. 3. Melancholie und Versündigungsideen	S. 175
7. 2. 3. 1. Inhalte	S. 176
7. 2. 3. 2. Instanzen	S. 177
7. 2. 3. 3. Prämorbidie Verfehlungsbereiche	S. 179
7. 2. 3. 4. Schuldgefühle und Krankheitseinsicht	S. 181

7. 2. 4. Leiden und Verantwortung (Melancholie)	S. 182
7. 2. 5. Leiden und Bemächtigung (Zwangsstörung)	S. 184
7. 2. 5. 1. Inhalte	S. 185
7. 2. 5. 2. Instanzen	S. 187
7. 2. 5. 3. Schuldfolgezustand und Schuldfolgeerwartung	S. 188
7. 2. 5. 4. Prämorbidie Persönlichkeit	S. 190
7. 2. 5. 5. Religiös und sexuell bedingte Schuldgefühle	S. 191
7. 2. 5. 6. Krankheitseinsicht und Krankheitsgefühl	S. 191
7. 2. 6. Subjekt-Objekt-Spaltung	S. 192
7. 2. 7. Freiheit als Grausamkeit	S. 195
 7. 3. Wiederholung und Wiederholbarkeit	 S. 197
7. 3. 1. Ästhetik des Wieder in der Holung	S. 198
7. 3. 2. Ewige Wiederkehr im existentiellen Imperativ	S. 202
7. 3. 3. Mythos der ewigen Wiederkehr	S. 205
7. 3. 4. Der Sinn und Zweck von Wiederholung	S. 207
7. 3. 5. Umwandlung der zyklischen in eine lineare Zeit	S. 209
7. 3. 6. Holung bei Deleuze und Kierkegaard	S. 212
7. 3. 7. Zyklen und Freiheit	S. 218
 V. Epikrise	 S. 220
<b>8. Tragik der Freiheit</b>	S. 221
 Anhang	 S. 225
 Literaturangaben	 S. 232

## I. Einleitendes

Angst, Beklemmung, Beunruhigung, Furcht, chronische Sorgen, Kummer, Depression sowie Scham, Schuldgefühle, Ekel, Verachtung, Wut und Reizbarkeit sind sekundäre Phänomene von Zwangsstörungen. In kurzen Worten das, was Zwangskranke umtreibt, antreibt, bedrängt, wenn ihre eigenen Gedanken und ihr Verhalten unkontrollierbar geworden sind und persönliches Versagen ständige Begleiter werden. Es sind wiederholte, nichtgewollte Gedanken, Bilder oder Impulse und ein gefühlter Zwang, immer und immer wieder die gleichen Handlungen auszuführen. Einige Zwangskranke haben einen Drang, ihre Handlungen perfekt auszuführen, bisweilen in einer sich wiederholenden Art und Weise oder manchmal nur ein einziges Mal, dann aber sehr sorgfältig und sehr langsam. Bei starker Erkrankung vergehen oftmals bis zu acht und mehr Stunden am Tag im Dienste der Zwänge.

Ein Streifzug durch die Begriffsgeschichte des Zwangs soll hier als eine erste Annäherung dienen. Das Wort Zwang war in den verschiedensten Kulturen sowie Epochen Bestandteil der Sprache – eine lange Geschichte und eine große Bedeutungsvielfalt trägt dieses Wort in sich. Die alten Griechen kannten in *Bia* nur den Zwang von Außen. Aristoteles etwa definiert *Bia* im Sinne von Gewalt: „Unfreiwillig scheint zu sein, was aus *Zwang* oder Unwissenheit geschieht. *Erzwungen* oder gewaltsam ist dasjenige, dessen Prinzip außen liegt, und wo der Handelnde oder der Gewalt Leidende nichts dazutut.“<sup>1</sup> Auch der Begriff *anankê* bedeutete ursprünglich Zwang, wenn er auch heute eher mit Notwendigkeit in Verbindung gebracht wird. Aristoteles definierte *anankê* in der Metaphysik, sinngemäß steht dort geschrieben: „Etwas kann notwendig im Sinne einer Mitursache oder notwendigen Bedingung sein, im Sinne von ›zwangsausübend‹ (so dass es gegen einen Impuls oder Entschluss gerichtet ist) und, als Grundbedeutung, in dem Sinne, dass sich etwas nicht anders verhalten kann.“<sup>2</sup>

In der mittelhochdeutschen Sprache des zehnten Jahrhunderts erweitert sich die Bedeutung von *Zwang*: Damals zählt *Zwang* zum Standardwortschatz und wird synonym zu *Beschwerde*, *Verstopfung* und Ähnliches verwendet. Dem Harnzwang etwa wird die verbale Bedeutung *zusammendrücken*, *bedrängen* zugeschrieben. Das Verbum *zwängen* bedeutete etwas, das

---

<sup>1</sup> *Aristoteles*: Nikomachische Ethik. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1995, S. 44 bzw. 1110a. Keine Hervorhebung im Original.

<sup>2</sup> *Horn*, Christoph und *Rapp*, Christof: Wörterbuch der antiken Philosophie München: Verlag C. H. Beck 2002, S. 41.

*Bedrückung, Beklemmung* verursacht und hatte zwei weitere Bedeutungen hinzubekommen: auf der einen Seite *klemmen, hineindrücken*, auf der anderen Seite *belästigen, nötigen*. Ab dem 14. Jahrhundert war der Begriff *Zwinger* in den Wortschatz aufgenommen. Ursprünglich bezeichnet er den Raum zwischen Mauer und Graben der Burg. Als dann später auf diesem Raum wilde Tiere gehalten werden, erweitert sich dieser Begriff in Hundezwinger und dergleichen. Aus *das Eingezwängte* entwickelt sich das Verb *zwingen*, das schon im achten Jahrhundert gebräuchlich war.

Vom Begriff *Zwang* leiten sich ab: *Drang, Drangsal, drangsalieren, Bedrängnis, drängen, auf-* bzw. *zudringlich* sowie mit *drohen*, das begriffsgeschichtlich von *dräuen* abstammt und folgende Bedeutungen umfasst: *drängen, bedrängen, niederdrücken, erschöpfen, quälen, peinigen, nötigen, reiben, zerreiben*.<sup>3</sup>

Im Französischen und Englischen gibt es keinen Oberbegriff von Zwangsstörung, der Zwangshandlungen und Zwangsgedanken vereint. Zwangsgedanke heißt *obsession*; Zwangshandlung *compulsion*. Jenes stammt vom Lateinischen *obsideô* ab. Die Begriffsbedeutung hat sich in beiden Sprachen seit dem 16. Jahrhundert kaum verändert. Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde *obsession* mit „feindselige Aktionen eines bösen Geistes“ gleichgesetzt, aber seit 1670 ist der Begriff neutral gehalten und bedeutet etwa „irgendwelche Aktionen, die die Gedanken vereinnahmen“ – die Bedeutung, die im Kern auch in der heutigen Psychologie gebräuchlich ist, wenngleich mit einigen Zusätzen.<sup>4</sup>

Laut Duden ist *Kompulsion* ein veraltetes Wort aus dem Rechtswesen und bedeutet *Nötigung* und/oder *Zwang*.<sup>5</sup> *Kompulsion* hat seinen Ursprung aus dem lateinischen *complsô* und bedeutet zum einen *heftiges drängen* oder *stoßen* sowie zum anderen *miteinander kämpfen* oder *streiten*. *Complsô* ist ein Intensivum von *compellô* und vereint mehrere Bedeutungen in sich, erstens *zusammentreiben* und *-drängen, treiben* und *jagen, in die Enge treiben, (hin)treiben, verschlagen* sowie *zu etwas (an)treiben, bewegen, und zwingen*; zweitens wird von *compellô* *pellâre* abgeleitet und vereint daher alle Bedeutungen, die wir mit appellieren assoziieren.<sup>6</sup> Zweierlei sticht hervor: Es tauchen im Intensivum *compellô* Bedeutungen auf,

---

<sup>3</sup> Vgl. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2002.

<sup>4</sup> Vgl. Bourne, Lyle E. und Ekstrand, Bruce R: Einführung in die Psychologie. Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz, 1997, S. 457 sowie Zimbardo, Philip G.: Psychologie. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag, 1988, S. 618.

<sup>5</sup> Duden. Das Fremdwörterbuch. 7. Auflage, Mannheim 2001. [CD-ROM]

<sup>6</sup> Pons: Lateinisch-Deutsch. Stuttgart: Ernst Klett Verlage GmbH und Co. KG, 1987, S. 180 u. 186.



die wir in dem deutschen Wort Zwang wiederfinden *zwingen* sowie *drängen* und das Verb *complsô* hat in der Bedeutung *miteinander kämpfen* bzw. *streiten* einen kriegesischen Hintergrund. Ebenso *obsessiô*: bis zum 15. Jahrhundert war außerhalb des römischen Reiches die ursprüngliche, d. h. lateinische Bedeutung gebräuchlich, und zwar die der *Einschließung*, *Blockade*, *Belagerung*.<sup>7</sup>

Wer es mit psychischen Zwängen zu tun hat, der wird von irgendetwas drangsaliert, was er nicht erklären kann, dessen Ursachen im Dunkeln liegen. Zudem sind die Handlungen, zu denen sich Zwangskranke genötigt fühlen, für sie selbst sinnlos und absurd – weder der Ursprung noch die Zwangsgedanken sind wortwörtlich bekannt. Zwangskranke fühlen sich von ihrem Drang, gewisse Handlungen durchzuführen, oder von ihren Obsessionen belästigt, gepeinigt, gequält. Sie fühlen sich beengt wie ein Tier im Zwinger. Es nimmt kein Wunder, dass Angst von Enge stammt, Ängste mit Zwangserkrankungen immer einhergehen und dass Bemächtigungsversuche manchmal durch Rituale diese Angst lindern sollen.

Die Etymologie des deutschen Wortes *Zwang* weist auf eine Triebseite hin. Der Zwang ist verwandt mit dem Drängen eines Triebes – in der Zwangsneurose ist es das entfesselte Drängen des Todestriebes. Der Begriff *obsession* deutet darauf hin, dass die intellektuellen Leistungen bei einer Zwangsstörung beeinträchtigt sind; andererseits haben auch die intellektuellen Leistungen krankmachenden Einfluss auf die Psyche.

Während der Forschung an den Begriffen „Todestrieb“ und „Willensfreiheit“ zeigte sich, dass sie sich in ihrer Rigidität gleichen und dass die Vernunft als „Vermögen der Prinzipien“ dazu neigt, Wiederholungen zu bewirken, ebenso der Todestrieb. Es sind jedoch nicht die Maximen, die wiederholt werden, denn die Maximen zielen auf das Allgemeine ab und „das Allgemeine ist nicht Wiederholung“ wie Kierkegaard und Deleuze richtig erkannten.<sup>8</sup> Es sind die Verhaltensstrategien, die Zwangsneurotiker und sogenannte primitiven Völker gewillt sind, sich anzueignen, wenn sie es mit unbekannten Kräften zu tun haben, die ihnen Angst machen. Insbesondere in den Beschwichtigungsriten sowie in den Riten der Erneuerung kann man das Verhalten der Zwangsneurotiker verstehen lernen.<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> Pons: Lateinisch-Deutsch. Stuttgart: Ernst Klett Verlage GmbH und Co. KG, 1987, S. 682.

<sup>8</sup> Deleuze, Gilles: Differenz und Wiederholung. München: Wilhelm Fink Verlag 2007, S. 15-16; sowie Kierkegaard, Sören: Die Wiederholung. Frankfurt am Main: Syndikat, S. 79-80.

<sup>9</sup> S. etwa: Malinowski, Bronislaw: Die Kunst der Magie und die Macht des Glaubens, in: Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften. Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft 1973, S. 54-74.

Die meisten dieser Riten sind dazu da, um eine Angst zu beschwichtigen, die dann entsteht, wenn ein gewisses Bedürfnis aufgetreten ist und man nicht die Mittel dazu hat, um es zufrieden zu stellen. In diesen Fällen entsteht Angst durch (antizipierten) Kontrollverlust. Oft manifestiert sich diese Angst in rituelles Verhalten. Dieses rituelle Verhalten kennen wir auch in unserem Alltagsverhalten. Nehmen wir zum Beispiel ein Ehepaar, das in ein Taxi steigt, um einen Flieger gerade noch zu erreichen. Es gibt nichts, das nur einer von den beiden tun könnte, das nützlich wäre. Doch eine der Eheleute brüllt den anderen an: „Aber tu doch etwas!“ Eine Tat der Eheleute, die unter diesen Umständen vollzogen wird, so sinnlos sie auch sein mag, bewirkt, dass die Angst tatsächlich nachlässt.<sup>10</sup> Solch ein Verhalten finden wir bei Tennisspielern, die vor jedem Aufschlag ein bestimmtes Ritual vollziehen, indem sie etwa sich auf ganz bestimmter Weise die Haare von der Stirn streichen oder bei Pianisten, die vor ihrer Aufführung den Hocker immer auf die gleiche Weise zurechtrücken.

Malinowski kennt viele Beispiele für rituelles Verhalten, das aus Angst vor mangelnder Kontrolle bei sogenannten primitiven Völkern entsteht. Beispielsweise beschreibt er Fischer auf den Trobriand-Inseln. Er hat festgestellt, dass sich das Verhalten der Fischer in den sicheren Lagunen von denen in der offenen und gefährlichen See unterscheidet. In den Lagunen ist das Fischen ungefährlich und eine üppige Beute ist mit einfachen Mitteln leicht zu erreichen. Demgegenüber ist das Fischen auf offener See gefährlich und der Ertrag ist stark von den Methoden abhängig, mit denen die Fischer zu Werke gehen und dem Glück, ob ein Schwarm Fische vor ihnen auftaucht oder nicht. Malinowski fasst seine Beobachtungen folgendermaßen zusammen: „Es ist sehr bezeichnend, daß es beim Fischen in den Lagunen, wo sich der Mensch völlig auf seine Kenntnisse und Geschicklichkeit verlassen kann, keine Magie gibt, hingegen beim Fischen im Meer, das voller Gefahr und Unsicherheit ist, ein umfangreiches magische Ritual besteht, das Schutz und gute Erträge gewähren soll.“<sup>11</sup>

Im Gegensatz zu den sogenannten primitiven Völkern und unseren Alltagsriten haben Zwangsneurotiker ein überzogenes Verantwortungsgefühl oder sie überbewerten die Kraft ihrer Gedanken (z. B. einen verbotenen Gedanken zu haben, ist gleichzusetzen mit dessen Ausagieren).<sup>12</sup> Diese und weitere Phänomene listet die aktuelle Forschung in Psychologie,

---

<sup>10</sup> Vgl. *Homans*, George C: Anxiety and Ritual: The Theories of Malinowski and Radcliffe-Brown, in: *American Anthropologist*. Band 43, Volume 43, Issue 2, April-June 1941, S. 166.

<sup>11</sup> *Malinoswki*, Bronislaw: Magie, Wissenschaft und Religion, in: *Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften*. Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft 1973, S. 16.

<sup>12</sup> S. *Falkai*, Peter; *Wittchen*, Hans-Ulrich; *Döpfner*, Manfred; *Gaebel*, Wolfgang; *Maier*, Wolfgang; *Rief*, Winfried; *Saß*, Henning; *Zaudig*, Michael: Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen

Psychiatrie sowie Medizin auf und kategorisiert sie. Es werden zwar die biophysiologischen Grundlagen erforscht, doch die anthropologisch-philosophischen bleiben ungeklärt. Angesichts der Ubiquität und Vieldeutigkeit von Zwangsneurose ist eine philosophisch-psychoanalytische Begründung notwendig mit dem Ziel, eine interdisziplinäre Theorie der Zwangsneurose zu formulieren.

Die Hauptthese ist, dass in der Zwangsneurose Vernunft und Todestrieb eine unheilvolle Verbindung eingehen. Die Vernunft ist gemäß Kant definiert als das Vermögen der Prinzipien und damit als ein Vermögen zur Autonomie. Die Definition des Todestriebs ist von Freud entlehnt. Er definiert den Trieb allgemein als „ein dem belebten Organischen innewohnenden Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes“<sup>13</sup> und untergliedert diese Triebe in Todestrieb sowie Eros. Der Todestrieb hätte die Aufgabe, das organisch Lebende in den leblosen Zustand zurückzuführen, während der Gegenspieler Eros das Ziel verfolge, das Leben durch immer weitergreifende Zusammenfassung der in Partikel zersprengten lebenden Substanz zu komplizieren, es dabei zu erhalten. Das Leben selbst sei ein Kampf und Kompromiss zwischen diesen beiden Strebungen.<sup>14</sup> Beim Zwangsneurotiker habe eine Entmischung der beiden Triebe stattgefunden, es sei dies „eine Entmischung der Liebe zur Aggression.“<sup>15</sup>

In dieser Arbeit werden die Phänomene der Verbindung Todestrieb mit der Vernunft erklärt. Wird beispielsweise ein Kind schwer traumatisiert, kann sich der Todestrieb von Eros lösen, woraufhin beide Triebe ihre Ziele auf je eigenem Weg verfolgen. Das Wirken des Todestriebes führt u. a. zu den bekannten Wiederholungszwängen der Zwangsneurotiker. Die Angst, die unbewusst zugrunde liegt, wird mittels abergläubischen Riten beschwichtigt, die die Angst lindern und zugleich verstärken und daher wiederholt werden müssen. So wirkt etwa in den Riten ein problematischer Imperativ.

Ein anderer Aspekt der Verbindung von Todestrieb mit Vernunft ist die Grausamkeit. Der sadistische Todestrieb traktiert das nichtsahnende Ich und treibt es in die Angst. Die Vernunft wird zu rationalisieren versuchen, und mit einem starken Schuldgefühl reagieren. Dabei wird eine Verbindung von Schuld und Vergehen hergestellt, die sich in Sühneleistungen und

---

DSM-5. Göttingen, Bern, Wien, Paris, Oxford, Prag, Toronto, Boston, Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm, Florenz, Helsinki: Hogrefe 2015, S. 323.

<sup>13</sup> Freud, Sigmund: Jenseits des Lustprinzips (1920). Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Band III, S. 246.

<sup>14</sup> Freud, Sigmund: Das Ich und das Es (1923). Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Band III, S. 307.

<sup>15</sup> Freud: Das Ich und das Es, S. 321.

Vorkehrungen verliert oder, wenn eine allwissende Macht vorgestellt wird, sie zu beschwichtigen versucht.

Um eine interdisziplinäre Theorie der Zwangsneurose zu erstellen, werden verschiedenen Perspektiven eingenommen. Zuerst wird der aktuelle Forschungsstand der Psychologie, Psychiatrie sowie Medizin dargestellt. Es folgt eine kleine Einführung in die Geschichte der Zwangsneurose. Die dritte Perspektive führt in den Begriff des Mythos ein. Hier erfolgt eine erste Hinführung zur Anthropologie. Im letzten Abschnitt „Die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive“ wird dieser Aspekt wieder aufgenommen und vertieft. Da überdies Zwangsneurotiker den Stoff ihrer „dysfunktionalen Überzeugungen“ nicht selten aus den (christlichen) Mythen entnehmen, ist überdies eine Einführung in die Funktion der Mythen geboten. Anschließend, in einer vierten Perspektive, wird der Begriffsapparat der Freudschen Theorie erklärt, sofern sie dem Verständnis der Zwangsneurose dient. Die Fallbeschreibungen der zwei berühmten Zwangspatienten Freuds, Rattenmann sowie Wolfsmann, sollen im nächsten Schritt eine neue Theorie der Zwangsstörung inhaltlich erklären helfen. Der Begriff Freiheit wird im darauffolgenden sechsten Abschnitt definiert. Dieser Abschnitt hat den kantischen Freiheitsbegriff im Fokus. Der letzte Abschnitt stellt den Kern dieser Schrift dar und trägt den Titel: „Die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive“. Anhand der beiden Begriffe „Grausamkeit“ sowie „Wiederholung“ wird analysiert, wie die Todestrieb zusammen mit der Vernunft in der Zwangsneurose wirken.

Eine Zwangserkrankung ist der vergebliche Versuch, über sich selbst bestimmen zu können. Das Zwangsritual bezweckt Kontrolle über gefürchtete Gefühle sowie – im späteren Verlauf – Kontrolle über die Kontrolle. Allerdings spricht jede neue Kontrolle der vorherigen Kontrolle die Wirksamkeit ab und negiert damit die Autonomie des Selbst. Verstärkte Kontrollen sind die Reaktion. Letztlich verselbständigt sich das Zwangsritual und der Kranke verliert die Kontrolle über sein Kontrollverhalten.

In dieser Arbeit wird nachgewiesen, dass es der Todestrieb ist, der die Wiederholungen erzwingt, die von der Vernunft kontrolliert werden wollen. Auf diese Weise gehen in der Zwangsneurose die Vernunft und der Todestrieb eine unheilvolle Verbindung ein.

# 1. Aktueller Forschungsstand

## 1. 1. Definitionen der Zwangsstörung nach ICD-10 und DSM-5

Weltweit gibt es zwei maßgebliche Diagnoseklassifikations- und Verschlüsselungssysteme, denen sich Ärzte also auch Psychiater bedienen. Eines ist das *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems* (kurz ICD-10), welches von der Weltgesundheitsorganisation herausgegeben wird.<sup>16</sup>

### 1. 1. 1. ICD-10

Das ICD-10 war Mitte des 19. Jahrhunderts als statistisches Mittel eingeführt worden, um Todesursachen zu bezeichnen sowie zu erfassen und entwickelte sich im 20. Jahrhundert zu dem wichtigsten internationalen weltweit anerkannten Diagnoseklassifikations- und Verschlüsselungssystem der Medizin. Das ICD-10 ist ein monohierarchisches Klassifikationssystem mit 22 Kapiteln. Ein Kapitel umfasst zum Beispiel Krankheiten des Nervensystems (Kapitel VI), ein anderes das der Haut (XII) und ein weiteres psychische und Verhaltensstörungen.

Das Kapitel IV ist in elf Gruppen unterteilt. Zwangsstörungen sind dort im vierten Kapitel unter F40-F48 definiert und zwar als „Neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen“. Zu dieser Gruppe gehören etwa Angststörungen oder posttraumatische Belastungsstörungen. Zwangsstörung wird wie folgt definiert:

#### „F42

#### **Zwangsstörung**

Wesentliche Kennzeichen sind wiederkehrende Zwangsgedanken und Zwangshandlungen. Zwangsgedanken sind Ideen, Vorstellungen oder Impulse, die den Patienten immer wieder stereotyp beschäftigen. Sie sind fast immer quälend, der Patient versucht häufig erfolglos, Widerstand zu leisten. Die Gedanken werden als zur eigenen Person gehörig erlebt, selbst wenn sie als unwillkürlich und häufig abstoßend empfunden werden. Zwangshandlungen oder -rituale sind Stereotypen, die ständig wiederholt werden. Sie werden weder als angenehm empfunden, noch dienen sie dazu, an sich nützliche Aufgaben zu erfüllen. Der Patient erlebt sie oft als Vorbeugung gegen ein objektiv unwahrscheinliches Ereignis, das ihm Schaden bringen oder bei dem er selbst Unheil anrichten könnte. Im Allgemeinen wird dieses

---

<sup>16</sup> Graubner, Bernd: ICD-10-GM 2011 Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag, 2010.

Verhalten als sinnlos und ineffektiv erlebt, es wird immer wieder versucht, dagegen anzugehen. Angst ist meist ständig vorhanden. Werden Zwangshandlungen unterdrückt, verstärkt sich die Angst deutlich.

**Inkl.:** Anankastische Neurose

Zwangsneurose

**Exkl.:** Zwangspersönlichkeit(störung) (F60.5)

## **F42.0**

### **Vorwiegend Zwangsgedanken oder Grübelzwang**

Diese können die Form von zwanghaften Ideen, bildhaften Vorstellungen oder Zwangsimpulsen annehmen, die fast immer für die betreffende Person quälend sind. Manchmal sind diese Ideen eine endlose Überlegung unwägbarer Alternativen, häufig verbunden mit der Unfähigkeit, einfache, aber notwendige Entscheidungen des täglichen Lebens zu treffen. Die Beziehung zwischen Grübelzwängen und Depression ist besonders eng. Eine Zwangsstörung ist nur dann zu diagnostizieren, wenn der Grübelzwang nicht während einer depressiven Episode auftritt und anhält.

## **F42.1**

### **Vorwiegend Zwangshandlungen [Zwangsrituale]**

Die meisten Zwangshandlungen beziehen sich auf Reinlichkeit (besonders Händewaschen), wiederholte Kontrollen, die garantieren, dass sich eine möglicherweise gefährliche Situation nicht entwickeln kann oder übertriebene Ordnung und Sauberkeit. Diesem Verhalten liegt die Furcht vor einer Gefahr zugrunde, die den Patient bedroht oder von ihm ausgeht; das Ritual ist ein wirkungsloser oder symbolischer Versuch, diese Gefahr abzuwenden.

## **F42.2**

### **Zwangsgedanken und -handlungen, gemischt**

## **F42.6**

### **Sonstige Zwangsstörungen**

## **F42.9**

### **Zwangsstörung, nicht näher bezeichnet<sup>17</sup>**

Die Schwäche der ICD-10 ist deren Geschichte: Sie ist als ein statistisches Handbuch angelegt und ist daher mehr ein Klassifizierungs- als Diagnosesystem; darüber hinaus fordert sie eine starke Urteilskraft des Arztes, da er zwischen Ursachen und Symptomen unterscheiden können und zudem die Symptomatik einem Krankheitsbild gemäß zuordnen muss – was in der Praxis nicht immer eindeutig festlegbar ist.

---

<sup>17</sup> Graubner, Bernd: ICD-10-GM 2011. Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag, 2010, S. 190.

### 1. 1. 2. DSM- 5

Aus diesem Grund verwenden viele Psychiater das *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (kurz DSM-5). Das DSM-5 ist 2015 in fünfter Auflage erschienen. Dieses Diagnose-System, von dem amerikanischen Fachverband für Psychologie erstellt, ist ein multiaxiales System mit insgesamt fünf Dimensionen. Es ist ein sehr aufwendiges System, dafür aber ein relativ präzises. Zunächst klassifiziert der Diagnostiker auf der ersten Achse alle Symptomanhäufungen sowie klinische Syndrome, die beim Patienten zum gegenwärtigen Zeitpunkt auftreten. Auf Achse II listet er problematische Verhaltensweisen auf, wie hervorstechende Persönlichkeitsmerkmale, die im Wesentlichen der nächsten Umgebung einer Person Unbehagen bereiten und weniger der Person selbst. Der 2. Achse sind Persönlichkeitsstörungen, wie etwa die Borderline-, anankastische (zwanghafte) oder paranoide Persönlichkeitsstörung zugeordnet. Achse III bezeichnet alle körperlichen Störungen, die dem Diagnostiker helfen, die Krankheit besser zu verstehen und zu behandeln. Auf Achse IV wird der Schweregrad von psychosozialen Belastungsfaktoren eingetragen, wie Schwierigkeiten im sozialen Umfeld oder berufliche Probleme. Die letzte Achse V stellt das höchste soziale Anpassungsniveau dar, zu dem eine Person im vergangenen Jahr fähig war.<sup>18</sup>

Im Beurteilung- und Diagnosesystem von DSM-5 ist die Zwangsstörung auf Achse I unter Angststörungen klassifiziert und ist unter F 42 zu finden. Ihre Definition lautet:

Diagnostische Kriterien	F 42
A. Entweder Zwangsgedanken, Zwangshandlungen oder beides: Zwangsgedanken sind durch (1) und (2) definiert: 1. Immer wiederkehrende und anhaltende Gedanken, Impulse oder Vorstellungen, die im Krankheitsverlauf mindestens zeitweilig als aufdringlich und ungewollt empfunden werden, und die meist ausgeprägte Angst und großes Unbehagen hervorrufen. 2. Die Person versucht, diese Gedanken, Impulse oder Vorstellungen zu ignorieren oder zu unterdrücken oder sie mithilfe anderer Gedanken oder Tätigkeiten zu neutralisieren (z. B. durch die Ausführung einer Zwangshandlung).  Zwangshandlungen sind durch (1) und (2) definiert: 1. Wiederholte Verhaltensweisen (z. B. Händewaschen, Ordnen, Kontrollieren) oder mentale Handlungen (z. B. Beten, Zählen, Wörter lautlos wiederholen), zu denen sich die Person als Reaktion auf einen Zwangsgedanken oder aufgrund von streng zu befolgenden Regeln gezwungen fühlt. 2. Die Verhaltensweisen oder die mentalen Handlungen dienen dazu, Angst oder Unbehagen zu verhindern oder zu reduzieren oder gefürchteten Ereignissen oder Situation vorzubeugen; die Verhaltensweisen oder mentalen Handlungen stehen jedoch	

<sup>18</sup> Vgl. Bourne, Lyle E. und Ekstrand, Bruce R: Einführung in die Psychologie. Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz, 1997, S. 453-478; sowie: Zimbardo, Philip G.: Psychologie. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag, 1988, S. 609-612.

in keinem realistischen Bezug zu dem, was sie zu neutralisieren oder zu verhindern versuchen, oder sie sind deutlich übertrieben.

**Beachte:** Kleine Kinder könnten nicht in der Lage sein, den Zweck dieser Verhaltensweisen oder mentalen Handlungen auszudrücken.

- B. Die Zwangsgedanken oder Zwangshandlungen sind zeitintensiv (sie beanspruchen z. B. mehr als 1 Stunde pro Tag) oder verursachen in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.
- C. Die Symptome der Zwangsstörungen sind nicht Folge der physiologischen Wirkung einer Substanz (z. B. Substanz mit Missbrauchspotenzial, Medikament) oder eines medizinischen Krankheitsfaktors.
- D. Das Störungsbild kann nicht besser durch das Vorliegen einer anderen psychischen Störung erklärt werden (z. B. exzessive Sorgen, wie bei der Generalisierten Angststörung; übermäßige Beschäftigung mit dem äußeren Erscheinungsbild, wie bei der körperdysmorphen Störung; Schwierigkeiten, Gegenstände auszusondern oder sich von diesen zu trennen, wie beim Pathologischen Horten; Haarausreißen, wie bei der Trichotillomanie [Pathologisches Haarausreißen]; Hautzupfen/-quetschen, wie bei der Dermatillomanie [Pathologisches Hautzupfen/-quetschen]; Stereotypien, wie bei der Stereotypen Bewegungsstörung; ritualisiertes Essverhalten, wie bei Essstörungen; übermäßige Beschäftigung mit Substanzen oder Glücksspielen, wie bei den Störungen im Zusammenhang mit psychotropen Substanzen und abhängigen Verhaltensweisen; übermäßige Beschäftigung, eine Krankheit zu haben, wie bei der Krankheitsangststörung; sexuell dranghafte Bedürfnisse oder Fantasien, wie bei der Paraphilie; Impulsdurchbrüche, wie bei den disruptiven, Impulskontroll- und Sozialverhaltensstörungen; Grübeln über Schuld, wie bei einer Major Depression; Gedankeneingebung oder Wahn, wie bei einer Störung aus dem Schizophrenie-Spektrum oder anderen psychotischen Störungen; oder stereotyp wiederholten Verhaltensmustern, wie bei einer Störung aus dem Schizophrenie-Spektrum oder anderen psychotischen Störungen: oder stereotyp wiederholten Verhaltensmustern, wie bei der Autismus-Spektrums-Störung).

*Bestimme, ob:*

**Mit Guter oder Angemessener Einsicht:** Die Person erkennt, dass die zwangsbezogenen Überzeugungen definitiv nicht, wahrscheinlich oder möglicherweise nicht zutreffen.

**Mit Wenig Einsicht:** Die Person denkt, dass die zwangsbezogenen Überzeugungen wahrscheinlich zutreffen.

**Mit Fehlender Einsicht/Wahnhaften Überzeugungen:** Die Person ist vollkommen davon überzeugt, dass die zwangsbezogenen Überzeugungen zutreffen.

*Bestimme, ob:*

**Tic-Bezogen:** Die Person weist gegenwärtig oder in der Vorgeschichte eine Tic-Störung auf.<sup>19</sup>

Beide Systeme definieren Zwangsstörungen ähnlich, und zwar als eine psychische Störung, die durch wiederkehrende Zwangsgedanken, Zwangsimpulse und Zwangshandlungen gekennzeichnet ist. ICD-10 subsumiert Zwangsgedanken und Zwangshandlungen unter Zwangsstörungen, bei DSM-5 gibt es keine Überkategorie, es wird das dynamische Verhältnis zwischen Zwangshandlungen und -gedanken betont. Nach DSM-5 sind Zwangsstörungen

<sup>19</sup> Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5, S. 322-323.



Angststörungen; gemäß ICD-10 gehören sie zu den neurotischen, Belastungs- und somatoformen Störungen.

Ob Zwangsstörung zusammen mit Zwangshandlungen und -gedanken auftreten, (was meist der Fall ist), oder nur Zwangshandlungen bzw. nur Zwangsgedanken, bleibt bei der Definition gemäß ICD-10 unklar. Einige Sonderformen werden bei DSM-5 aufgezählt, jedoch nicht systematisch in ein Krankheitsbild eingebunden. Es gibt beispielsweise keine Äußerung darüber, ob das Vermüllungssyndrom mit Sammelzwang (sog. Messie) eine Sonderform der Zwangsstörung ist, oder wie Trichotillomanie, einer Impulskontrollstörung mit zwanghaftem Ausreißen von Haaren an Kopf, Genitalien, Wimpern, Augenbrauen oder am ganzen Körper zu bewerten ist. Trichotillomanie kann eine spezielle Ausprägung einer Zwangsstörung sein. Was bedeutet es jedoch, wenn das Herausreißen zusammen mit einem Waschzwang auftritt? Gibt es einen Kaufzwang oder ist Oniomanie eine Kaufsucht? Und wie hängen Kleptomanie oder Koprovalie (krankhafte Neigung zum Aussprechen unanständiger, obszöner Wörter, meist aus dem analen Bereich) oder Ess-Störungen mit Zwangsstörungen zusammen?<sup>20</sup>

Im Diagnose-Verfahren von DSM-5 werden alle Sonderformen von Zwangsstörungen oder ähnlicher Störungen, die bei einer Zwangserkrankung auftreten, auf der ersten Achse gesammelt. Cluster-Gebilde drängen sich dem Diagnostiker beim Sammeln von Symptomen daher gleichsam von allein auf. Die Gewichtung wie die Einschätzung und Entwicklungsgeschichte der einzelnen Zwänge oder anderer Symptome ist sowohl nach DSM-5 als auch nach ICD-10 unmöglich. Mit beiden Diagnose- und Verschlüsselungssystemen kann der Arzt eine Krankheit feststellen, aber über die Schwere der Krankheit oder die Zusammenhänge von Symptomen kann er damit keine Aussage treffen.

## **1. 2. Testpsychologie**

Für die weiterführende Diagnostik von Zwangsstörungen wurden verschiedene Testinstrumente entwickelt – die geläufigen vier werden kurz vorgestellt, das letzte, das weltweit am meisten in Gebrauch ist und als zuverlässig reliabel gilt, wird in dieser Arbeit besondere Aufmerksamkeit zuteil.

---

<sup>20</sup> Definitionen entnommen aus: *Psyhyrembel*, Willibald: Klinisches Wörterbuch 2010. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2011.

### 1. 2. 1. MOCI

Des *Maudsley Obsessive-Compulsive Inventory* (MOCI) bedient man sich seit 1977. Es umfasst 30 Fragen mit jeweils zwei Antwortmöglichkeiten *richtig* bzw. *falsch*. Die Ergebnisse werden in vier Unterskalen dargestellt: *Kontrollieren*, *Putzen*, *Trägheit*, *Zweifel*. Lediglich die Gesamtpunktzahl und die Unterskalen *Kontrollieren* und *Reinlichkeit* gelten als valide und reliabel.<sup>21</sup> Die Bearbeitungsdauer beträgt ca. 5 Minuten.

### 1. 2. 2. HZI

Das *Hamburger Zwangsinventar* (HZI), das seit 1983 im Einsatz ist, umfasst in der Langversion 188 Fragen mit ebenfalls jeweils zwei Antwortmöglichkeiten *richtig* bzw. *falsch*. Die Auswertung teilt sich in zwei Unterskalen für die Bereiche Zwangshandlungen und Zwangsgedanken. Die Bearbeitungsdauer beträgt ca. 30 Minuten. Die Kurzversion HZI-K ist um 72 Fragen gekürzt.

### 1. 2. 3. Padua-R

Der *Padua Zwangsfragebogen* (Padua-R) wird seit 1995 verwendet und umfasst 41 Fragen, die auf einer 5-stufigen Skala beantwortet werden. Die Ergebnisse werden in fünf Unterskalen dargestellt: *Impulse*, *Waschen*, *Kontrollieren*, *Rumination* sowie *Ordentlichkeit*. Die Bearbeitungsdauer beträgt ca. 7 Minuten.

### 1. 2. 4. Y-BOCS

Die *Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale* (Y-BOCS), seit 1986 im Einsatz, ist von Goodman et al.<sup>22</sup> entwickelt und mittlerweile weltweit aber vor allem in der englischsprachigen Forschung *der* Standard, um den Schweregrad von Zwangsstörungen nach DSM-5 zu spezifizieren sowie zu quantifizieren. Die Bearbeitungszeit beträgt zwischen 30 und 60 Minuten. Die Y-BOCS besteht aus 19 (Originalversion 1986) bzw. 21 Items (revidierte Version 1989). In den internationalen Psychopharmaka-Studien zur Zwangsstörung werden die beiden zusätzlichen Items 1b und 6b (Version 1989), sowie die Items 11-19 (beide Versionen) für den Gesamtscore nicht berücksichtigt, da bisher die Validität und Reliabilität dieses Interviews nur für die ersten zehn Items gesichert sind. Im Gegensatz zu den meisten anderen Testinstrumenten, die nur ein Gesamtabbild der

---

<sup>21</sup> Büttner-Westphal, H. & Hand, I: Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale (Y-BOCS), in: Verhaltenstherapie. Praxis, Forschung, Perspektiven. Band 1, Heft 3. Germering: Verlag für Medizin und Naturwissenschaft GmbH 1991, S. 223.

<sup>22</sup> Büttner-Westphal, H. & Hand, I: Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale (Y-BOCS). Autorisierte deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Y-BOCS.

Zwangssymptomatik erlauben, umfasst die Y-BOCS zwei Unterskalen für die Bereiche Zwangsgedanken und Zwangshandlungen – ein großer Vorteil, denn so ist eine Vergleichbarkeit des Schweregrades der Zwangsstörung bei Patienten mit unterschiedlichen Denk- und Handlungszwängen möglich.<sup>23</sup>

Die Y-BOCS ist ein halbstrukturiertes Interview, was bedeutet, dass der Interviewer die Items in der vorgegebenen Reihenfolge einschätzen und die angegebenen Fragen benutzen soll, jedoch zur genaueren Klärung zusätzliche Fragen stellen kann und auch die Informationen des Patienten, die von sich aus im Verlauf des Interviews angeboten werden, berücksichtigen muss. Das Y-BOCS darf nur mit einem geschulten Interviewer durchgeführt werden. Er muss einschätzen können, was der Zwangserkrankte ihm erzählt sowie akribisch auf die eigenen Beobachtungen vertrauen können. Zusätzliche Informationen etwa durch Familienmitglieder bleiben weitestgehend unberücksichtigt, außer: „1. Diese Information ist unerlässlich zur adäquaten Einschätzung des Schweregrades der Symptomatik und 2. es erscheint regelmäßig zu jeder Sitzung immer der gleiche Informant zusammen mit dem Patienten.“<sup>24</sup>

Die anderen Fragebögen, wie etwa das *Hamburger Zwangsinventar* oder das *Maudsley Obsessive-Compulsive Inventory*, füllt der Patient selbst aus. Aber aufgrund ihrer Erkrankung haben die Patienten oft erhebliche Schwierigkeiten, die Testinstrumente zu bearbeiten, da sie sich oftmals vergewissern, ob sie die Antwortbögen korrekt ausgefüllt haben. Das kann zu einem Mehr an Zeitaufwand von bis zu acht Stunden führen! Abgesehen davon hat die Y-BOCS den Vorteil, dass es laut wissenschaftliche Studien das zuverlässigste Testinstrument<sup>25</sup> mit höchster Interrater-Reliabilität (0,85) sowie internen Konsistenz (0,89) ist.<sup>26</sup> Zum Vergleich: die Korrelation bei der *Maudsley Obsession Compulsive Checklist* liegt bei 0,53.<sup>27</sup>

Die *Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale* beinhaltet drei Schritte: Im ersten Schritt fragt der Diagnostiker nach allen aktuellen und früheren Zwängen mit Hilfe der *Y-BOCS Symptom-Checkliste*: „Geben Sie alle Zwänge an, die genannt werden, aber heben Sie die

---

<sup>23</sup> Vgl. Verhaltenstherapie, Band 1, Heft 3, 1991, S. 223.

<sup>24</sup> Verhaltenstherapie, Band 1, Heft 3, 1991, S. 226.

<sup>25</sup> Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A. (Hrsg.): Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 252.

<sup>26</sup> Verhaltenstherapie, Band 1, Heft 3, 1991, S. 223.

<sup>27</sup> S. ebd.

Hauptsymptome mit einem zusätzlichen ‘H’ hervor“. <sup>28</sup> Es folgt ein Ausschnitt der Symptom Checkliste: <sup>29</sup>

<b>Aggressive Zwangsgedanken</b>	<b>Gegenwärtig</b>	<b>früher</b>
Befürchtungen, sich selbst zu verletzen		
Befürchtungen, andere zu verletzen		
Gewalttätige oder schreckenerregende Vorstellungen		
Befürchtung, obszöne Gedanken oder Beleidigungen laut von sich zu geben		
Befürchtung, etwas Peinliches zu tun		
Befürchtung, aufgrund von unkontrollierten Impulsen zu handeln (z. B. nahestehende Person mit Messer einem zu erstechen)		
Befürchtung, einen Diebstahl zu begehen		
Befürchtung, andere zu verletzen, weil man nicht aufmerksam genug ist (z. B. Befürchtung, unbemerkt jemanden mit dem Auto angefahren zu haben und dann durch das Weiterfahren Fahrerflucht begangen zu haben)		
Befürchtung, dafür verantwortlich zu sein, dass etwas (anderes als oben bereits angegeben) Schreckliches passiert (z. B. Feuer, Einbruch)		
Sonstiges		
<b>Zwangsgedanken, die sich auf Verschmutzung beziehen</b>	<b>gegenwärtig</b>	<b>früher</b>
Sorgen über Ekel in Bezug auf körperliche Ausscheidungen (z. B. Urin, Fäzes, Speichel)		
Sorgen über Schmutz oder Keime		
Exzessive Sorgen über Verunreinigung in der Umgebung (z. B. Asbest, Strahlen, giftige Abfallstoffe)		
Exzessive Sorgen über Dinge im Haushalt (z. B. Reinigungsmittel, Lösungsmittel)		
Exzessive Sorgen über bestimmte Tiere (z. B. Insekten)		

<sup>28</sup> Verhaltenstherapie, Band 1, Heft 3, 1991, S. 227.

<sup>29</sup> Die ganze Checkliste: Verhaltenstherapie, Band 1, Heft 3, 1991, S. 227-228.

Sich über klebrige Substanzen oder andere Rückstände beunruhigt fühlen		
Sorgen darüber, aufgrund von Verschmutzung oder Verkeimung krank zu werden		
<b>Aggressive Komponenten</b>	<b>gegenwärtig</b>	<b>früher</b>
Sorgen darüber, andere krank zu machen, dass man Keime und andere Verschmutzungen weitergibt		
Keine Sorgen über Konsequenzen einer Verschmutzung oder Verkeimung außer derjenigen, welche Gefühle dadurch ausgelöst werden		
Sonstiges		

Im zweiten Schritt des Interviews benennt der Patient aktuelle Zwangsgedanken und Zwangshandlungen:

Name:	Datum:
<p><b>Liste der Zielsymptome</b></p> <p><b>Zwangsgedanken</b></p> <p>1. _____</p> <p>2. _____</p> <p>3. _____</p> <p><b>Zwangshandlungen</b></p> <p>1. _____</p> <p>2. _____</p> <p>3. _____</p>	

Der Schweregrad von Denk- und Handlungszwängen wird getrennt behandelt und zwar jeweils im Hinblick auf (1) Zeitaufwand, (2) Beeinträchtigung im Alltagsleben, (3) empfundenen Leidensdruck, (4) eingesetzten Widerstand und (4) die tatsächlich ausgeübte Kontrolle über die Symptomatik. Die jeweilige Ausprägungsmöglichkeit reicht von 0 (nicht vorhanden) bis 4 (extrem ausgeprägt), so dass die Gesamtpunktezah der Y-BOCS (Antworten 1-10) zwischen 0 und 40 liegen kann. Die Punkte für Denk- und Handlungszwänge können getrennt dargestellt werden (Summen der Antworten 1-5 bzw. 6)

Diese letzte Auflistung ist notwendig, damit sich der Patient seiner Hauptsymptome vergegenwärtigt. Der Interviewer muss klären, ob die angegebenen Verhaltensweisen tatsächlich Symptome einer Zwangsstörung oder Symptome einer anderen Störung, wie Phobie oder Hypochondrie, darstellen. Die in der Checkliste mit ‘\*‘ markierten Items können nicht eindeutig der Zwangsstörung bzw. einer anderen Störung zugeordnet werden. Diese sind es nämlich, auf welche sich folgende Fragen beziehen, die nach der Erläuterung des Interviewers, „Ich werde Ihnen jetzt verschiedene Fragen über Ihre Zwangsgedanken und Zwangshandlungen stellen“<sup>30</sup>, gestellt werden.

Alle diese Fragen aus der *Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale* sind von mir tabellarisch zusammengefasst und im Anhang wiederzufinden.<sup>31</sup>

Eine klinisch relevante Symptomatik liegt vor, wenn der Patient 16 Punkte bei gleichzeitig vorliegenden Denk- und Handlungszwängen hat; leidet er ausschließlich unter Denk- oder Handlungszwängen, dann ist die Punktezahl-Schwelle zur klinischen Behandlung 10, sofern die Diagnose einer Zwangsstörung nach DSM-5 gesichert ist.

Die *Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale* dient dazu, den Schweregrad sowie die Art der Symptome bei Zwangskranken einzuschätzen und wird Therapie begleitend eingesetzt. Dort allerdings steht sie in der Kritik ein übersensibles Instrument zur Erfassung von Veränderungen des Schweregrades einer Zwangsstörung zu sein. Die Y-BOCS ist ein sehr zeitaufwendiges Ratingverfahren und überdies nur für geschulte Interviewer anwendbar.

### **1. 3. Vorkommen, Häufigkeit und Verlauf**

Die Lebenszeitprävalenz der Zwangsstörung liegt bei zwei bis drei Prozent. Die meisten Betroffenen leiden unter einer Kombination aus Zwangsgedanken und Zwangshandlungen. Nur ein geringer Anteil der Betroffenen hat ausschließlich Zwangsgedanken.

Die Zwangsstörungen entwickeln sich häufig bereits in der Kindheit oder im frühen Erwachsenenalter, wobei mehr Buben als Mädchen unter Zwangsstörungen leiden. Der Gipfel des Erstauftrittes liegt bei Jungen zwischen 6 und 15 Jahren, bei Frauen zwischen 20 und 29 Jahren. Dieses Verhältnis gleicht sich mit der Zeit aus: Männer und Frauen sind ungefähr

---

<sup>30</sup> Verhaltenstherapie, Band 1, Heft 3, 1991, S. 229.

<sup>31</sup> Im Anhang auf 225-228 in dieser Arbeit.

gleich häufig betroffen (m: w = 1:1–1,5).<sup>32</sup> Im Vergleich zu Frauen, haben Männer mehr sexuelle und auf Symmetrie bezogene Zwangsgedanken – ihre Zwangshandlungen sind oft skurril. Zwangsgedanken von Frauen haben oft aggressive Themen zum Inhalt und sie leiden öfter unter zwanghaftem Reinigen als Männer.<sup>33</sup> Die meisten Betroffenen erleben Schwankungen im Ausprägungsgrad ihrer Zwangssymptome, die oft in Zusammenhang mit dem Grad an Belastung in ihrer jeweiligen Lebenssituation stehen.

Zwangsstörungen haben eine hohe Komorbidität mit Angststörungen und Depressionen. Es kommt vor, dass die Betroffenen zunächst eine Zwangsstörung haben und sich zusätzlich, aufgrund der Belastung eine Depression entwickelt. Auch Angststörungen kommen häufig parallel zur Zwangssymptomatik vor.<sup>34</sup>

Die Zwangsstörung korreliert bei ca. 10-15 Prozent der Betroffenen mit dem Vorliegen einer sogenannten Cluster-C-Persönlichkeit und dabei insbesondere mit dem Vorliegen einer dependenten (abhängigen) und zwanghaften oder selbstunsicheren Persönlichkeitsstörung.<sup>35</sup>

Der Beginn der Zwangsstörung verläuft für gewöhnlich graduell und wird, wenn nicht behandelt, chronisch mit wechselnden Symptomen, abhängig von den Lebensumständen und den Stressfaktoren.<sup>36</sup>

Zwangsstörungen treten in verschiedenen ethnischen Gruppen auf.<sup>37</sup> Die Hauptsymptome sind kulturübergreifend gleich: Sie beziehen sich auf religiöse und gesellschaftliche Tabus zum sexuellen Verhalten oder Aggressionen. Das kulturelle Umfeld hat demgegenüber einen Einfluss auf den Inhalt von Zwangsstörungen. Etwa dort, wo Religion wichtig ist, treten vermehrt Zwangsgedanken mit blasphemischen Inhalten auf, oder Beten kann sich dort eher zu einer Zwangshandlung versteigen.<sup>38</sup>

---

<sup>32</sup> Abramowitz, Johnathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder, URL: [www.jabramotiz.com/PDFs/LancetOCD2009.pdf](http://www.jabramotiz.com/PDFs/LancetOCD2009.pdf), S. 492 (aufgerufen am 10. 10. 2011).

<sup>33</sup> Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 15.

<sup>34</sup> Alle Statistik mit Ausnahme der explizit anders ausgewiesenen, ist aus *Pschyrembel* entnommen.

<sup>35</sup> Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 87.

<sup>36</sup> Abramowitz, Johnathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder, S. 492.

<sup>37</sup> Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 17.

<sup>38</sup> Abramowitz, Jonathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder, S. 492.

## 1. 4. Ätiologie

In der Diskussion stehen psychologische, biologische und evolutionäre Ursachen. Je nach psychologischen Schulen (psychoanalytische und kognitive Modelle) werden die Ursachen der Symptome anders gedeutet und verschieden therapiert. Auch in der Biologie stehen verschiedene Ursachen zur Diskussion, so zum Beispiel die Neurotransmitterhypothese. Bei gesicherter familiärer Transmission wird eine genetische Erkrankungskomponente für wahrscheinlich gehalten. Somatische Ursachen wie rheumatisches Fieber, Chorea minor, Chorea Sydenham oder Streptokokkeninfektion werden ebenfalls diskutiert.<sup>39</sup>

### 1. 4. 1. Biologische Ursachen

Die Formen der Zwangsstörung wie zum Beispiel Zwangsgedanken, Zwangshandlungen und Zwangsvorstellungen werden als heterogen hinsichtlich ihrer Ursachen, Funktionalität und Behandelbarkeit eingestuft.<sup>40</sup> Bei der Zwangserkrankung ist von einem komplexen Vulnerabilitäts-Stress-Modell auszugehen, wobei die genetische Disposition wie auch die neurobiologische Beteiligung eine Rolle spielen. Dabei sind sowohl ein Ungleichgewicht des serotonergen Systems (Serotonin-Hypothese) beziehungsweise des dopaminergen Systems (Dopamin-Hypothese) als auch eine Überaktivität eines neuroanatomischen Funktionskreises von Bedeutung. Möglicherweise bleiben die Zwangspatienten wegen dadurch bedingter chronischer Fehlermeldung in Handlungs- oder Gedankenschleifen hängen.<sup>41</sup>

Die Serotonin-Hypothese der Zwangsstörung beruht auf Wirksamkeitsuntersuchungen mit unterschiedlichen selektiven Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmern (SSRI). Dabei zeigten Patienten unter der entsprechenden medikamentösen Therapie eine Reduktion der Zwangssymptomatik.<sup>42</sup>

Serotonin (Hydroxytryptamin, 5-HT) ist ein biogenes Amin, das als Neurotransmitter im Zentralnervensystem oder als Gewebshormon in Darmzellen, Blutplättchen und einer bestimmten Klasse weißer Blutkörperchen (Granula der basophilen Granulozyten) vorkommt. Im zentralen Nervensystem übt der Neurotransmitter Serotonin einen Einfluss auf emotionale

---

<sup>39</sup> *Saß, Henning; Wittchen, Hans-Ulrich; Zaudig, Michael; Houben, Isabel: Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen – Textrevision. DSM-IV-TR. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe 2003, S. 511.*

<sup>40</sup> *Jordan, Stefan und Wendt, Gunna (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. Stuttgart: Reclam Verlag 2010, S. 359-361.*

<sup>41</sup> *Leucht Stefan und Förstl, Hans: Kurzlehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 2012, S. 134-136.*

<sup>42</sup> *Förstl, Hans: Klinische Neuro-Psychiatrie: Neurologie psychischer Störungen und Psychiatrie neurologischer Erkrankungen. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 2000, S. 47-60.*



Prozesse, Schlaf-Wach-Rhythmus, Appetit, Schmerzwahrnehmung sowie die Regulation der Körpertemperatur aus.<sup>43</sup>

Der Neurotransmitter Serotonin als solches findet keine therapeutische Anwendung bei Zwangserkrankungen. In der therapeutischen Behandlung werden vielmehr Arzneimittel eingesetzt, die die Freisetzung des Serotonins aus den Synapsen, die Wiederaufnahme des Serotonins aus dem synaptischen Spalt oder den Abbau des Serotonins beeinflussen. Mittel der Wahl bei der therapeutischen Anwendung von Zwangsstörung sind daher häufig serotonerge wirksame Antidepressiva wie die selektiven Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmer (SSRI). Die SSRI hemmen den Transport des Serotonins in die Präsynapse und führen dadurch zu einer erhöhten Konzentration des Serotonins am synaptischen Spalt.<sup>44</sup>

Bei einer medikamentösen Behandlung mit selektiven Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmern liegen die Therapieerfolge bei 50-80 Prozent. Nach Absetzen dieser Medikation gibt es Rückfallquoten von bis zu 80 Prozent.<sup>45</sup>

Es gibt keine eindeutigen wissenschaftliche Belege, jedoch wird diskutiert, dass das dopaminerge System bei Zwangsstörung ebenfalls aus dem Gleichgewicht geraten sein könnte.<sup>46</sup> Es liegt dazu noch wenig Forschungsliteratur vor. Dopamin ist wie das Serotonin ein biogenes Amin. Jedoch anders als Serotonin kommt Dopamin ausschließlich als Neurotransmitter im Zentralnervensystem vor. Als Ausgangssubstanz für die Dopamin Synthese dient die Aminosäure Tyrosin. Dopamin ist ein Zwischenprodukt der Adrenalin- und Noradrenalin-Synthese.

Die psychogene Wirkung von Dopamin wird in einer Antriebssteigerung um der Befriedigung der Triebe und Begierden willen vermutet. Wenn diese Antriebssteigerung nicht unterbunden wird, führt dies unmittelbar zur Sucht. Ein Zuviel an Dopamin ermutigt, Verbindungen und Muster zu erkennen, wo keine sind. Unter anderem ruft ein Dopamin-Ungleichgewicht zwanghaftes Verhalten, Übererregung und Euphorie hervor. Eine breite Palette von pathologischen Verhaltensweisen wie zum Beispiel die Unfähigkeit, Impulse zu unterdrücken, sind auf ein Ungleichgewicht im dopaminergen System zurückzuführen. Einige

---

<sup>43</sup> *Pschyrembel*, S. 1922.

<sup>44</sup> *Kurzlehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie*, S. 134-136.

<sup>45</sup> *Lexikon der Psychologie*, S. 359-361.

<sup>46</sup> *Abramowitz, Johathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-Compulsive Disorder*, S. 492.

Verhaltensweisen manifestieren sich hauptsächlich als beharrliche Gedanken und Überlegungen, während sich andere beispielsweise in sozial inakzeptablem Verhalten äußern.<sup>47</sup>

Eine therapeutische Behandlung von Zwangsstörung mit Arzneimitteln, die ausschließlich auf das dopaminerge System wirken, ist unüblich. In seltenen Fällen wird zur Behandlung von Zwangsstörungen der klinisch wirksame Serotonin- und Dopamin-Antagonist Hydroxyzin verabreicht, das eine angstlösende, beruhigende und sedierende Wirkung aufweist. Aufgrund der zeitgleichen Zulassung von Neuroleptika in den 1950er Jahren kam es allerdings zu keiner Zulassung des Hydroxyzins für die Indikation Zwangserkrankung.<sup>48</sup> Im Regelfall erfolgt eine medikamentöse Behandlung von Zwangsstörungen überwiegend mit selektiven Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmern, aber auch mit tricyclischen Antidepressiva und teilweise mit Neuroleptika.

Neben Störungen des serotonergen und dopaminergen Systems wird darüber hinaus eine Störung des glutamatergen Systems für möglich gehalten. Inwiefern jedoch eine Fehlregulation der neuronalen Glutamat-Homöostase als eine der möglichen Ursachen einer Zwangsstörung betrachtet werden kann, ist noch zu klären.<sup>49</sup>

Glutamat ist eine nichtessentielle Aminosäure, die als Neurotransmitter im Zentralnervensystem vorkommt oder als Stoffwechselintermediat die Vorstufe für die Aminosäure Ornithin und ein Baustein der Folsäure ist. Im zentralen Nervensystem ist das glutamaterge System an Lernvorgängen und der Gedächtnisbildung beteiligt. Darüber hinaus nimmt das glutamaterge System an der visuellen und olfaktorischen Signalverarbeitung teil.

Ob tatsächlich ein Ungleichgewicht des glutamatergen Systems als eine der Ursachen für eine Zwangsstörung betrachtet werden kann, muss mittels kontrollierter Studien verifiziert werden. Als glutamaterg wirksame Substanzen können für diese Studien beispielsweise Riluzol, Memantin, D-Glucoserin und N-Acetylserin eingesetzt werden, die bisher bei der therapeutischen Behandlung der amyotrophen Lateralsklerose und von Demenz eingesetzt

---

<sup>47</sup> Carter, Rita: Eine Entdeckungsreise ins Innere unserer Köpfe. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2012, S. 100-101.

<sup>48</sup> Schram, W. S: Use of hydroxyzin in psychosis; in: Rotenberg, Alexander (Hrs.): Journal of Central Nervous System Disease. Auckland, New Zealand: Libertas Academica Ltd. 1959, Vol. 20, S. 126.

<sup>49</sup> Pittenger Christopher, Bloch, Michael. H., Williams Kyle: Glutamate abnormalities in obsessive compulsive disorder: Neurobiology, pathophysiology, and treatment, in: Enna (Hrsg.): Pharmacology & Therapeutics, Elsevier Verlag, Dezember 2011, S. 314-332.

wurden. In jüngsten Studien wurde bisher die glutamaterg wirkende Substanz Memantin als „off-label Produkt“ für die Behandlung der Symptome einer Zwangserkrankung eingesetzt.<sup>50</sup>

Bei Zwangsstörungen spielt das serotonerge, dopaminerge System und zum Teil vermutlich das glutamaterge System eine entscheidende Rolle. So können beispielsweise gute Erfolge mit Medikamenten erzielt werden, die das serotonerge System modulieren. Allerdings gibt es Hinweise, dass das therapeutisch zugängliche Transmittersystem ein Begleitphänomen einer primären Störung eines neuroanatomischen Funktionskreises, dem orbitofrontalen-zingulären Projektionssystems ist. Deshalb wird vermutet, dass die Verabreichung von Medikamenten nicht heilend ist, und als Folge dessen das Absetzen der Medikament zu einem Rückfall in die Symptomatik führt.<sup>51</sup>

Im Gehirn ist der *orbitofrontale Cortex* sowie der *Nucleus caudatus* an Zwangsstörungen beteiligt, so die Forscher.<sup>52</sup> Der *Nucleus caudatus* ist für die Kontrolle unsere willkürlichen Bewegungen zuständig; der *orbitofrontale Cortex* bewertet Emotionen, stimmt Handlungen auf Situationen ab und ist für Langzeitplanung zuständig. Wenn also Menschen mit Zwangsstörungen in eine Situationen geraten, in denen sie sich unwohl fühlen, wird eine neuronale Schleife aktiviert, in der der *Nucleus caudatus* den Drang auslöst, „etwas zu tun“, der *orbitofrontale Cortex* das Gefühl vermittelt „etwas stimmt nicht“ und der *zinguläre Cortex* die Aufmerksamkeit auf das Gefühl des Unbehagens fixiert hält.<sup>53</sup>

#### **1. 4. 2. Somatische Ursachen**

Somatische Ursachen gelten als nicht belegte, aber wahrscheinliche Ursachen für Zwangsstörungen. Der Beginn ist meistens eine einfache Streptokokkeninfektion, die eine Mandelentzündung, Rachenentzündung, Scharlach oder eine Entzündung der oberen Hautschicht verursacht und als Zweiterkrankung rheumatisches Fieber auslöst. Unter Umständen bildet sich aus dem rheumatischen Fieber Chorea minor Sydenham (Veitstanz)

---

<sup>50</sup> Haghighi, Mohammad; Jahangard, Leila; Mohammad-Beigi, Hamid; Bajoghli, Hafez; Hafezian, Hassan; Rahimi, Alireza; Afshar, Hamid; Holsboer-Trachsler, Edith; Brand, Serge: In a double-blind, randomized and placebo-controlled trial, adjuvant memantine improved symptoms in inpatients suffering from refractory obsessive-compulsive disorders (OCD); in Springer: Psychopharmacology, Volume 228, Issue 4 2013, S. 663-640.

<sup>51</sup> Möller, Hans-Jürgen, Laux, Gerd; Kampfhammer, Hans-Peter: Psychiatrie und Psychotherapie. Heidelberg 2003: Springer Verlag, S. 1228-1246.

<sup>52</sup> Kandel, Eric, in: Süddeutsche Zeitung Magazin, Heft 7/2011, S. 24.

<sup>53</sup> Carter R, Gehirn und Geist: Eine Entdeckungsreise ins Innere unserer Köpfe, Spektrum Akademischer Verlag, 2012, S. 90.

heraus –eine weitere Ausprägungsform dieses Fiebers. So kann man in „Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen“ nachlesen:

„Bei einer kleinen Untergruppe von Kindern kann eine Zwangsstörung mit einer  $\beta$ -hämolytischen Streptokokken-Infektion der Gruppe A (Scharlach oder Scharlach oder Streptokokkenpharyngitis) verbunden sein. Die Form der Zwangsstörung ist charakterisiert durch einen prapupertären Beginn, assoziierte neurologische Abweichungen (z. B. choreiforme [veitstanzartige] Bewegungen und motorische Hyperaktivität) und einen abrupten Beginn der Symptomatik oder einen episodischen Verlauf, bei dem Exazerbationen [Verschlimmerung, zeitweise Steigerung, Wiederaufleben einer Krankheit] zeitlich mit Streptokokken-Infektionen zusammenhängen. Ältere Erwachsene zeigen eher Zwänge in Zusammenhang mit Moralvorstellungen und Waschritualen als andere Arten von Symptomen.“<sup>54</sup>

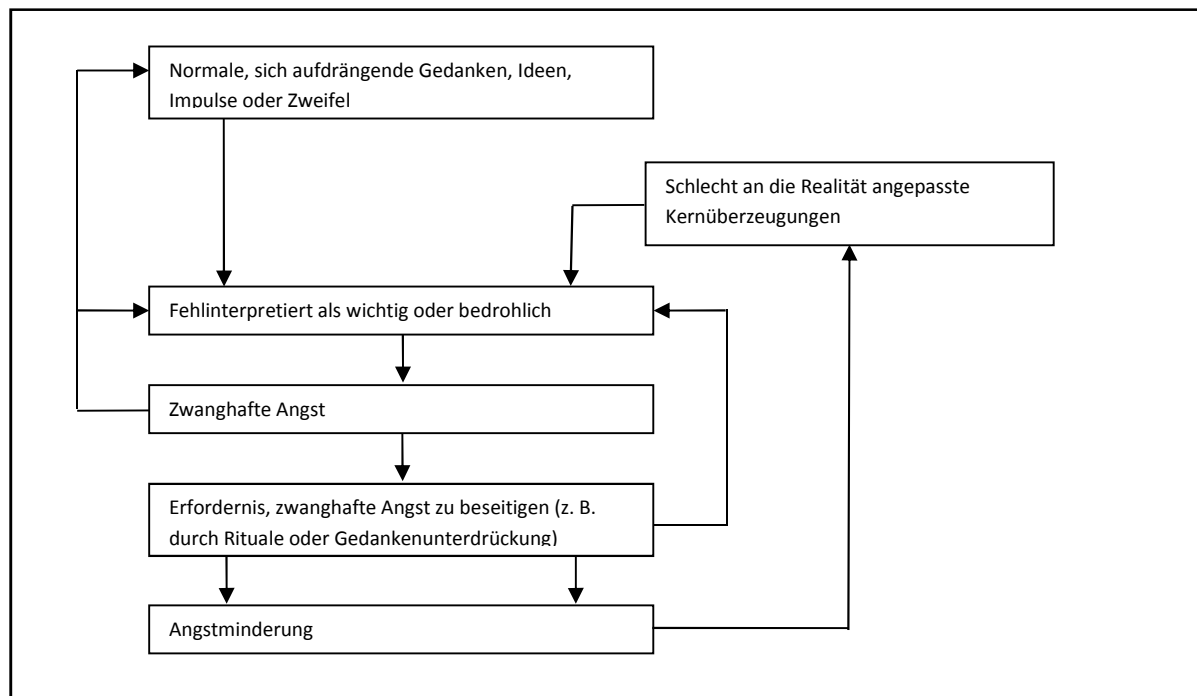
Veitstanz ist eine Autoimmunerkrankung, bei der die Antikörper, die gegen die Streptokokken gebildet wurden, kreuzreagieren und kokkenähnliche Zellen der Basalganglien im Gehirn angreifen. Im Wesentlichen wird das Striatum geschädigt, das zuständig ist für die Regulierung des Muskeltonus, der unwillkürlichen und Koordinationsbewegungen, der Körperhaltung, der Ausdrucks- sowie Abwehrbewegungen und des Gleichgewichts.

---

<sup>54</sup> *Saß, Henning; Wittchen, Hans-Ulrich; Zaudig, Michael; Houben, Isabel*: Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen – Textrevision. DSM-IV-TR. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe 2003, S. 511.

### 1. 4. 3. Psychische Ursachen

Die aktuelle und gängige Theorie der kognitiven Psychologie sieht Zwangsstörungen als ein Ergebnis von dysfunktionalen Vorstellungen an, wobei die Stärke der Vorstellungen die Wahrscheinlichkeit ausmache, ob eine Person an einer Zwangsstörung erkranken wird. Abramowitz, Taylor und McKay bieten eine schematische Darstellung der pathogen-dysfunktionalen Vorstellungen an:<sup>55</sup>



Sich aufdrängende Gedanken, Ideen, Impulse oder Zweifel erscheinen bei fast 90 Prozent aller Menschen,<sup>56</sup> jedoch nur wenige erkranken daran. Die Inhalte dieser Gedanken unterscheiden sich nicht von denen der Zwangskranken. Der einzige Unterschied sei, so die These, wie sie interpretiert würden. Zwangskranke hätten ein inflationäres Verantwortungsgefühl. Ein Beispiel für solche üblichen, sich aufdrängende Gedanken ist eines, das gerade bei Müttern kurz nach der Entbindung anfällt: das eigene Kind mit einem Fleischermesser zu erstechen. Die normale Reaktion darauf ist ein mulmiges Gefühl, eine Bewertung des Bildes als bedeutungslos, ohne Bezug zu Leid und ein geschmeidiges Einfügen der Vorstellung in den weiteren Verlauf des Bewusstseinstromes. Nicht so aber der Zwangskranke, der bewertet diese Gedanken affektiv und mache sich Gedanken der Art, wie: „Die Vorstellung, mein Kind mit einem Fleischermesser zu erstechen, bedeutet, dass ich eines Tages, wenn ich nicht Acht gebe, das Kind versehentlich töten werde.“ Die Folge ist

<sup>55</sup> Abramowitz, Jonathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder, S. 494.

<sup>56</sup> Salkovskis, Paul M: Psychological Approaches to the Understanding of Obsessional Problems, in: Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 39.

entweder, die Gedanken zwanghaft neutralisieren zu wollen, indem die Mutter zum Beispiel ständig wiederholt: „Aber ich liebe doch mein Kind“. Oder sie geht in Zwangshandlungen über und entfernt alle scharfen Gegenstände aus dem Haus oder meidet Orte, wo vermehrt scharfe Gegenstände vorzufinden sind, wie zum Beispiel Altglas-Container.

Zwangshandlungen sind nach dieser Theorie ein Versuch, sich aufdrängende Gedanken zu beseitigen sowie allen als negativ wahrgenommenen Konsequenzen zuvorzukommen. Abstrakt betrachtet, ist der Lernvorgang folgender: Böse Gedanken werden als schlechte Erfahrung abgespeichert und als Hinweise auf eine mögliche Gefahr erlernt (klassische Furcht-Konditionierung). In diesem Fall ist die Gefahr eine vorgestellte, nämlich eine unabsichtlich begangene Tat, die moralisch verwerflich ist. Tritt ein Hinweisreiz, verkleidet als Assoziation wie „Gabel → Messer“ auf, löst dieser Hinweisreiz alle emotionalen und motivationalen Aspekte der Furchtreaktion aus und es kommt in einer Art zeitliche Vorverlagerung zum Vermeidungsverhalten. Die Mutter könnte beim Anblick einer Gabel laut vor sich hersagen, dass sie ihr Kind liebt, oder aber alle Gläser und Flaschen aus der Küche entfernen. Nach solch einer erfolgreichen Vermeidung nimmt die Angst ab und die Betroffene beruhigt sich wieder, was ganz unmittelbar das Vermeidungsverhalten belohnt (sog. Negative Verstärkung).

Da zur Vermeidung die bloße Vorstellung der Gefahr ausreicht, kann diese Vorstellung in der Fantasie ausgebaut und das Vermeidungsverhalten auf ähnliche Situationen ausgedehnt werden. Der imaginäre Anteil wird mit der Zeit über die Erfahrung dominieren. Die Realität wird als solche nicht mehr wahrgenommen und zum Hort der Gefahren, die alle antizipiert werden müssen.

#### **1. 4. 4. Evolutionär-ethnologische Ursachen**

Einen aktuellen, aber jenseits des Mainstreams liegenden Erklärungsansatz bieten Stein und Simeon in ihrem Artikel „Trichotillomania and Obsessive-Compulsive Disorder“ an.<sup>57</sup> Trichotillomanie ist eine Impulskontrollstörung mit zwanghaftem Ausziehen von Haaren, z. B. am Kopf, den Genitalien, Wimpern, Augenbrauen oder am ganzen Körper. In ihrem Artikel über Trichotillomanie vergleichen die Autoren diese Impulskontrollstörung mit Zwangsstörungen. Sie verfolgen dabei einen neuro-ethnologischen Ansatz: Bestimmte

---

<sup>57</sup> Stein, Dan J.; Simeon, Daphne; Cohen, Lisa J.; Hollander, Eric: Trichotillomania and Obsessive-Compulsive Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press, 1995, S. 32.

Verhaltensmuster seien bereits mit der Geburt angelegt. Etwa der Nestbau bei Vögeln, bei dem angeborene Verhaltensmuster zusammen mit den dazugehörigen Schlüsselreizen automatisch zum Nestbau führten. Manche Vögel haben den Nestbau in ihren Genen abgespeichert und müssen dies nicht von ihren Eltern erlernen. Diese Art von ererbten Verhaltensmustern seien typisch für Tiere niederer Art. Bei Primaten oder Menschen hingegen spiele gelerntes Verhalten bzw. Handlungen eine wichtige Rolle. Nichtsdestominder sei denkbar, dass Gehirnregionen, die für diese Art von Verhaltensmustern zuständig sind, wie z. B. die Fellpflege, noch immer im Menschen wirksam seien. Zwangsstörungen oder Impulskontrollstörungen, wie z. B. Trichotillomanie, wären dann das Ergebnis eines unglücklichen Zusammenspiels von Schlüsselreizen mit aus der Vorzeit im menschlichen Gehirn abgespeicherten Verhaltensmustern. Die Autoren finden Parallelen in der Tierwelt: Bei Hunden gibt es eine *akrale Leckdermatitis*, eine entzündete Hautreaktion an den Pfoten, hervorgerufen durch exzessives Lecken, wodurch erheblicher Hautverlust entsteht, was zu den Entzündungen führt. Katzen leiden bei ähnlicher Störung unter *psychogener Leckalopecie*: Haarverlust durch unmäßiges Fellecken.

Die vielen Exkurse der Autoren ins Tierreich hätten lediglich einen anekdotischen Charakter, wenn es nicht auch eine medizinische Pointe gäbe. Beide Störungsarten der Tiere lassen sich mit Medikamenten therapieren, die auch gegen Zwangsstörungen beim Menschen wirksam sind: *Akrale Leckdermatitis* reagiert auf Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmer, wie Clomipramine und Fluoxetine; *psychogene Leckalopecie* auf Dopamin-Blocker.

Die psychologische Pointe der Autoren: Man sollte Trichotillomanie und zwanghaftes Händewaschen als anthropologische Bedingung ansehen, die sich aus Verhaltensmustern für Fellpflege ableiten lassen und als eine extreme Ausprägung einer natürlichen Veranlagung darstellen. Diese Pointe geht auf, wenn man dem komplizierten Gedankengang folgt, und ihm zustimmt: Denn es werden zwei verschiedene Krankheiten miteinander verglichen (Zwangserkrankung und Impulskontrollstörung), die aus dem Tierreich stammen, um so eine biologische Zweckmäßigkeit von Krankheiten abzuleiten.

Geben wir diesen Spekulationen nach, bleibt zu fragen übrig, warum sich denn eigentlich eine natürliche Veranlagung gegen den Organismus wenden oder welche neurobiologische Zweckmäßigkeit in dieser von Natur gegebenen Übertreibung liegen sollte. Außerdem: Trichotillomanie und zwanghaftes Händewaschen lassen sich vielleicht anhand

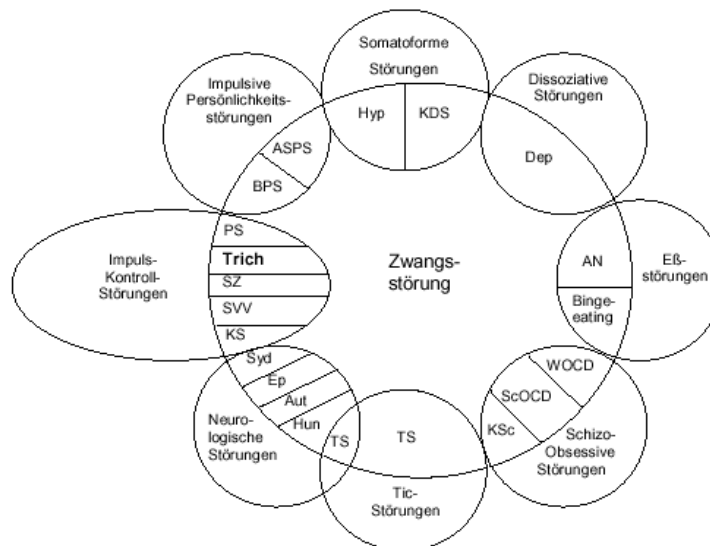
evolutionstheoretischer Spekulationen ausdeuten, aber es gibt Symptome, wie Zwangszählen oder Besorgnis um einen toten Vater, die sich nur sehr schwer mit einem evolutionstheoretischen Modell erklären lassen. Zwangsstörungen und Impulskontrollstörungen sind Krankheiten. Einer Krankheit einen biologischen Sinn unterlegen zu wollen, ist im besten Falle zynisch.

In dem Artikel „Trichotillomania and Obsessive-Compulsive Disorder“ schweigen sich die Autoren darüber aus, ob *akrale Leckdermatitis* oder *psychogener Leckalopeczie* in freier Wildbahn beobachtet werden konnte – das würde die These, dass die erwähnten Tiererkrankungen „von Natur aus“ seien, erheblich bestätigen. Wenn man gelten lässt, was nicht bewiesen ist, dass Impulskontrollstörungen und Zwangsstörungen dieselben evolutionären Ursachen haben, so bleibt dennoch zu klären, und das wird in dieser Arbeit die eingeführte Voraussetzung sein, ob Zwangsstörungen nicht vielleicht eher Kultur- als Naturphänomene sind.



## 1. 5. Spektrumsstörungen

Klinische Beobachtungen haben gezeigt, dass es Krankheiten gibt, die in den Symptomen Ähnlichkeiten mit denen von Zwangsstörungen aufweisen. Diese Krankheiten, die mit Zwangsstörungen assoziiert werden, heißen Spektrumsstörungen und sind im Schaubild dargestellt:<sup>58</sup>



AN = Anorexia nervosa; ASPS = Antisoziale Persönlichkeitsstörung; Aut = Autismus; BPS = Borderline Persönlichkeitsstörung; Dep = Depersonalisationsstörung; Ep = Epilepsie; Hun = Huntington-Chorea; Hyp = Hypochondrie; KDS = Körperdysmorphie Störung; KSc = Katatone Schizophrenie; KS = Kaufsucht; Klep = Kleptomanie; PS = Pathologisches Spielen; ScOCD = Schizotypische Zwangsstörung; SVV = Selbstverletzendes Verhalten; Syd = Sydenham-Chorea; SZ = Sexuelle Zwänge; Trich = Trichotillomanie; TS = Tic-Störung; WOOD = Wahnhafte Zwangsstörung.

1993 hat Hollander,<sup>59</sup> von dem das Schaubild stammt, in seiner Monographie *Obsessive-Compulsive related Disorders* eine Frage gestellt, die in der psychologischen Forschung dankbar aufgegriffen wurde. Es ist dies die Frage nach neuen Diagnosekriterien für psychische Störungen, die mutmaßlich mit Zwangsstörungen in Beziehung stehen. Hollander nimmt dabei Zwangsstörungen als Referenz und vergleicht Störungen der Impulskontrolle, des Körper-Erlebens sowie neurologische Störungen. Dabei vergleicht er systematisch alle Aspekte der Krankheiten: die psychischen Symptome, die neurobiologischen Vorgänge, Wirkung auf die Medikation, schaut sich die Genareale an und überprüft, ob es eine gemeinsame Ätiologie dieser Krankheiten gibt: soziale, biologische und/ oder bakterielle.

<sup>58</sup> Hollander, Eric; Wong, Cheryl M.: Introduction. Obsessive-Compulsive Spectrum Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press, 1995, S. 3.

<sup>59</sup> Hollander, Eric: Obsessive-Compulsive related Disorders. Washington DC: American Psychiatric Press 1993.

Mit der Erweiterung des Forschungsfelds geht die Hoffnung einher, mehr über die Genese von Zwangsstörungen zu erfahren, den Unterschied von Zwang und Impulsivität besser zu verstehen und verbesserte Therapiemöglichkeiten zu entwickeln.

Die Idee, all' diese Störungen unter eine Kategorie zu bringen, kam daher, dass sich sowohl Zwangsstörungen als auch Spektrumsstörungen mit Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmern therapieren lassen. Es drängte sich die Vermutung auf, dass ähnliche physiologische Vorgänge im Körper, insbesondere in den Organen, gestört seien. Es wird auch vermutet, dass eine ähnliche Ätiologie bei den Spektrumsstörungen als auch den Zwangsstörungen vorläge.

Da die meisten Spektrumsstörungen solche der Impulskontrolle sind, empfiehlt es sich nachzuschauen, wie der Pschyrembel Impulskontrollstörungen definiert: Impulskontrollstörungen sind Störungen, die über Impulsivität und spontane Handlungen hinausgehen sowie durch unbeherrschbare, wiederkehrende Handlungen charakterisiert sind. Einige Beispiele für diese Störung sind: pathologisches Spielen, sexuelle Sucht, Kaufsucht, Kleptomanie, Trichotillomanie, selbstverletzendes Verhalten, Depersonalisationsstörung, körperdysmorphe Störung oder Essstörungen wie Binge-Eating-Störung, Bulimia nervosa und Anorexia nervosa.<sup>60</sup>

### **1. 5. 1. Ähnlichkeiten**

Menschen, die unter Impulskontrollstörungen leiden, entwickeln häufig Rituale, die an die von Zwangskranken erinnern. Auch sie zeigen stereotype Gedanken auf und ebensolches Verhalten. Als Beispiel sei hier die körperdysmorphe Störung genannt, die durch eine übermäßige Beschäftigung mit eingebildetem Mangel oder Entstellung im körperlichen Aussehen gekennzeichnet ist. Zentral ist dabei eine überwertige Idee, einen missgestalteten Körperteil (v. a. Kopf, Nase, Kinn, Brust, Hüfte, Penis) zu besitzen, in dem häufig als Folge gesteigerter Aufmerksamkeitszuwendung Missempfindungen auftreten.<sup>61</sup> Zwangsverhalten bei dieser Störung sind umfassende Kontrolle im Spiegel, ausschweifendes Haarekämmen oder -schneiden, exzessives Ärzte aufsuchen sowie ritualisiertes Auftragen von Make-up, um die fraglichen Makels zu verschleiern.

---

<sup>60</sup> Vgl. *Pschyrembel*, S. 985.

<sup>61</sup> Vgl. *Pschyrembel*, S. 1998.

Alle Patienten, die unter den Spektrumsstörungen leiden, berichten von ihrer Erfolglosigkeit, dem Impuls Widerstand zu leisten. Sie nehmen ihre inneren Antriebe als stark, nicht kontrollierbar und als nötigend wahr. Der Impuls habe eine Bedeutung von Dringlichkeit und wandle sich in Ängstlichkeit um, wenn diesem Widerstand geleistet werde; wird dem Impuls jedoch nachgegeben, folge ein Gefühl von Spannungsreduktion.

Der Impuls an sich wird als unvernünftig betrachtet, schändlich und falsch, als sinnlos und aufdringlich. Wie Menschen, die unter Zwangsstörungen leiden, empfinden einige Patienten der Spektrumsstörungen, ihre Impulse als ich-dyston, d. h. die Inhalte werden als fremd, nicht unter Kontrolle der eigenen Person liegend wahrgenommen und auch nicht als Gedanken, die zu haben, sie erwartet haben. Daher ist der Widerstand bei einigen groß und es kommt nicht selten zu einem Vermeidungsverhalten. Wenn dem Impuls nachgegeben worden ist und das Euphorie-Gefühl nachgelassen hat, folgen der Tat häufig Selbstvorwürfe und Schuldgefühle – letzteres sind tragende Elemente bei Zwangsstörungen. Die Einsicht in ihre Krankheit von an einer Spektrumsstörungen leidenden Person reicht von Unsicherheit, bis zur überbewerteten Ideen oder wahnhafter Gewissheit.

Wie die meisten psychischen Störungen, beginnen auch die Spektrums- und Zwangsstörungen in der Pubertät bzw. der Adoleszenz. Zwangskranke sind im Vergleich zu anderen psychisch Erkrankten relativ häufig verheiratet bzw. leben in festen Beziehungen (41 Prozent/54 Prozent Alleinstehende/5 Prozent sind geschieden oder verwitert).<sup>62</sup>

Häufig werden zwei oder mehr unterscheidbare Krankheiten bei einem Patienten diagnostiziert, ohne dass sie in einer ursächlichen Beziehung zueinander stehen. Spektrumsstörungen weisen eine hohe Komorbidität mit Zwangserkrankungen auf – von 15 bis zu 38 Prozent.<sup>63</sup> Indes erkranken Zwangsneurotiker eher an Depressionen sowie Angststörungen und leiden unter anderen Persönlichkeitsstörungen als Personen mit Spektrumsstörungen.

---

<sup>62</sup> Antony, Martin M.; Downie, Fiona; Swinson, Richard P.: Diagnostic Issues and Epidemiology in Obsessive-Compulsive Disorder, in: Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 19.

<sup>63</sup> Vgl. Goldsmith, Toby; Shapira, Nathan; Phillips, Katharine; McElroy, Susan: Conceptual Foundations of Obsessive-Compulsive Spectrum Disorders, in: Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998; sowie: Obsessive-Compulsive Spectrum Disorders, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press, 1995.

Die Verwandten der an Spektrumsstörungen erkrankten, litten an Krankheiten aus dem Komorbiditätsmuster oder berichten von Substanzmittel-Missbrauch in ihrer Vergangenheit. Manche Impulskontrollstörungen werden explizit in der Y-BOCS Symptom-Checkliste abgefragt. Manche Patienten, vor allem die, die unter körperdysmorphe Störungen leiden, haben die exakt gleichen Werte bei der *Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale* wie Zwangspatienten.

### 1. 5. 2. Unterschiede

Zwangsstörungen werden als zweiteilig betrachtet: Zwangsgedanken (*Obsessionen*) und Zwangshandeln (*Kompulsionen*). *Obsessionen* sind zwanghaft sich aufdrängende Gedanken, Ideen oder Vorstellungen, die fast immer als quälend und sinnlos, jedoch stets als eigene Gedanken erlebt werden. *Kompulsionen* sind wiederholte, zweckgerichtete, absichtlich und nach festen Regeln oder stereotyp ausgeführte Verhaltensweisen, die als unsinnig und ich-dyston erlebt werden. Manche Aspekte der Spektrumsstörungen lassen sich durchaus mit Zwangshandlungen vergleichen – kaum aber mit Zwangsgedanken. Bei Trichotillomanie wird beispielsweise beobachtet, dass das Zwangsgedanken nur schwach ausgebildet, unklar oder gar nicht vorhanden ist,<sup>64</sup> und es wird vermutet, dass diese Beobachtungen auch auf andere Spektrumsstörungen zu übertragen sind. Die häufigste Form von Zwangsstörung ist die, bei der Zwangsgedanken zusammen mit Zwangshandlungen auftreten (70 %), bei den übrigen 30 Prozent treten bloß Zwangsgedanken auf.<sup>65</sup> Krafft-Ebing, Janet und Freud beschreiben, dass immer erst Obsessionen auftreten und Zwangshandlungen sich dazugesellen. Zwangsgedanken kann also als primär und vorrangig betrachtet werden.

Menschen, die unter Impulskontrollstörungen leiden, berichten, dass während der Durchführung ihrer Impuls-Handlung diese von durchweg positiven Gefühlen begleitet werden: Befriedigung, Belohnung, Genugtuung, Freude, Befreiung, Genuss, Vergnügen, Wohlgefallen, Lust. Aus diesem Grund gibt es einige Vertreter, die Impulskontrollstörungen wie Kaufsucht, Kleptomanie, pathologisches Spielen, Trichotillomanie, sexuelle Zwänge oder selbstverletzendes Verhalten eher zu den Suchtkrankheiten denn zu den Zwangsstörungen zählen, was den geringen Widerstand bzw. Gegenwehr der Patienten gegen ihre Störung

---

<sup>64</sup> Stein, Dan J.; Simeon, Daphne; Cohen, Lisa J.; Hollander, Eric: Trichotillomania and Obsessive-Compulsive Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press, 1995, S. 29.

<sup>65</sup> Welner, A., Reich, T., Robins, E., Fishman, R. & Van Doren, T.: Obsessive-compulsive neurosis: Record, follow-up, and family studies: I.(Inpatient record study). Comprehensive Psychiatry (1976), 17, S. 527.

erklärt, oder ihr enthemmtes Denken und Verhalten und die hohe Selbstakzeptanz der Betroffenen.

Zwangsdenken sowie -handeln werden von den Betroffenen folgendermaßen empfunden:

- quälend, der Patient versucht häufig erfolglos, Widerstand zu leisten,
- die Gedanken werden als zur eigenen Person gehörig erlebt, selbst wenn sie als unwillkürlich und häufig abstoßend empfunden werden,
- Zwangshandlungen werden weder als angenehm empfunden, noch dienen sie dazu, an sich nützliche Aufgaben zu erfüllen.

Im Allgemeinen wird dieses Verhalten als sinnlos und ineffektiv erlebt, es wird immer wieder versucht, dagegen anzugehen. Angst ist meist ständig vorhanden. Werden Zwangshandlungen unterdrückt, verstärkt sich die Angst deutlich.<sup>66</sup>

Dagegen ist bei einigen Spektrumsstörungen, gerade bei körperdysmorphen Störungen, bekannt, dass die Ängste durch die Handlung nachgerade verstärkt werden. Z. B. bei Patienten, die sich wiederholt im Spiegel darüber vergewissern müssen, dass ihre scheinbar missgebildeten Körperteile gut versteckt, überschminkt oder verdeckt sind.

Im Vergleich zu Patienten mit Zwangsstörungen leiden Spektrumsstörungen-Patienten weniger unter Angststörungen und Depression. Es gibt auch einen Unterschied bei der Komorbidität mit Persönlichkeitsstörungen: Patienten mit Spektrumsstörungen haben mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Borderline- oder antisoziale Persönlichkeitsstörung. Zwangsstörungen weisen eine hohe Komorbidität mit vermeidender, dependenter, histrionischer, schizotypischer und zwanghafter Persönlichkeitsstörungen auf.

Patienten mit Spektrumsstörungen verwenden viel ihrer Konzentration auf äußere Objekte. Ihnen wird eine Sucht nach Spannung, Erregung, Neuheiten und Gefahren nachgesagt, sie gelten als ruhelos und ihre Einsicht in Gefahren oder Konsequenzen von gefährlichem Verhalten ist eher gering ausgeprägt. Es gibt auch eine höhere Suizidrate unter den Spektrumsgestörten gegenüber den Zwangskranken.<sup>67</sup>

---

<sup>66</sup> *Graubner*, Bernd: ICD-10-GM 2011. Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag, 2010, S. 190.

<sup>67</sup> Vgl., *Goldsmith*, Toby; *Shapira*, Nathan; *Phillips*, Katharine; *McElroy*, Susan: Conceptual Foundations of Obsessive-Compulsive Spectrum Disorders, in: *Swinson*, Richard P.; *Antony*, Martin M.; *Rachman*, S.; *Richter*,

Zwangsstörungen kommen bei Frauen wie Männern etwa gleich häufig vor (m:w = 1:1-1,5).<sup>68</sup> Bei Spektrumsstörungen gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern innerhalb der einzelnen Krankheiten, so z. B. tritt Kaufsucht signifikant häufiger bei Frauen auf (Schätzungen liegen bei 80 und 92 Prozent)<sup>69</sup>, sexueller Zwang aber öfter bei Männern.<sup>70</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das Schaubild der Spektrumsstörungen ist sehr breit gefächert, die Zusammenhänge sind assoziativ herleitbar. Fakultativ werden Persönlichkeitsstörungen neben somatoforme und neurologische Störungen gestellt. Um ein Beispiel für die Beliebigkeit zu nennen: Es werden zwei impulsive Persönlichkeitsstörungen angeführt, die antisoziale sowie Borderline-Persönlichkeitsstörung, aber die zwanghafte Persönlichkeitsstörung bleibt unerwähnt.

Zwangsstörungen und zwanghafte Persönlichkeitsstörungen sind zwei unterschiedliche Krankheiten. Die anankastische Persönlichkeitsstörung ist nicht notwendigerweise durch das Vorliegen von Zwangsgedanken oder Zwangshandlungen gekennzeichnet. Bei einer Persönlichkeitsstörung wird die Persönlichkeit eines Menschen von einem andauernden Verhaltens- und Erlebnismuster dominiert, das deutlich, tiefgreifend und inflexibel von den Erwartungen der soziokulturellen Umgebung abweicht. So beschäftigen sich Menschen mit einer anankastischen Persönlichkeitsstörung in übertriebenem Maße mit Ordentlichkeit, Perfektionismus und Kontrolle. Übereinstimmungen zu Zwangsstörungen gibt es nichtsdestotrotz, untersucht werden sie von den Forschern der Spektrumsstörungen nicht.

Die Hoffnung, mehr über Zwangsstörungen zu erfahren, wenn die Phänomene mit denen verwandter Störungen verglichen werden, bleibt ungerechtfertigt, solange Zwangsstörungen als Referenz herangezogen werden. So wird zwar der erhöhte Komplexitätsgrad wieder minimiert, aber das Wesen der Zwangsstörung bleibt so dunkel, wie zu Zeiten Philippe Pinels und Samuel Tukes.

---

Margaret A: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 408 sowie 400.

<sup>68</sup> *Psyhyrembel*, S. 2.300.

<sup>69</sup> *McElroy*, Susan L.; *Keck*, Paul E.; *Phillips*, Katharine A: Kleptomania, Compulsive Buying, and Binge-Eating Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press, 1995, S. 18.

<sup>70</sup> *Black*, Donald W: Recognition and Treatment of Obsessive-Compulsive Spectrum Disorders, in: *Swinson*, Richard P.; *Antony*, Martin M.; *Rachman*, S.; *Richter*, Margaret A: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 448.

Die andere Hoffnung der gegenwärtigen Forschung, die sich mit einer neuen Kategorisierung verband, war die auf neue Therapieformen, d. h. medikamentöse Therapieformen. Es wurden Statistiken verglichen und die Referenz der Medikation waren abermals Zwangsstörungen. So wurden die Akten von Patienten mit Spektrumsstörungen nach Antidepressiva, insbesondere selektiven Serotonin-Wiederaufnahme-Hemmern (SSRI), durchsucht und deren Heilungserfolg mit denen bei Zwangsstörungen verglichen. Es sei bemerkt, dass nicht alle Formen von Zwangsstörungen auf die gleichen SSRI wirken und dass einige Patienten nur zum Teil auf SSRI ansprechen. So ist fraglich, welche erkenntnisbringende Ergebnisse erwartet werden, wenn selbst die Zwangsstörungs-Forschung nach Alternativen zu SSRI sucht und Mittel wie Antidepressiva, Glutamat-Antagonisten oder antipsychiotische Medikationen einsetzt.<sup>71</sup>

Mittlerweile ist man dazu übergegangen, eine neue, weitere Kategorisierung zu suchen, die den Überbegriff *Affective spectrum disorders* trägt. Es handelt sich hierbei um eine Familie von Störungen, die auf bestimmte Klassen von Antidepressiva in gleicher Weise ansprechen, die eine hohe Komorbidität mit affektiven Störungen aufweisen und ebenso eine hohe Wahrscheinlichkeit ähnlicher psychischer Krankheiten in der Familiengeschichte aufzeigen. Diese Kategorie ist sinnvoller, jedoch so weit gefasst, dass sie lediglich der Etikettierung dienen kann – spezifische und weitreichende Erkenntnisse über Zwangsstörungen sind nicht zu erwarten.

## **1. 6. Form und Inhalt**

Das Gilles-de-la-Tourette-Syndrom ist eine Krankheit, die sich ebenfalls im Spektrum der Zwangsstörung befindet. Diese Störung wird von Symptomen begleitet, wie plötzliche tic-artige Zuckungen motorische Automatismen, v. a. im Bereich von Gesicht, Hals und Schultern, die kurzzeitig willkürlich unterdrückt werden können. Zum Erscheinungsbild gehören ebenfalls Zwangshandlungen wie Ausstoßen von Schreien, impulshafter Gebrauch vulgärer Ausdrücke (Koprolalie) oder zwanghaftes Nachahmen von Bewegungen und Gesten anderer Personen (Echopraxie). Die Ursachen dieser Krankheit sind unklar, man weiß lediglich, dass sie genetisch vererbt wird, dass mehr Männer von ihr betroffen sind als Frauen (3:1), und dass es sich auf Chromosom 11q23 befindet.

---

<sup>71</sup> Abramowitz, Johathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder, S. 495.

Es gibt keinerlei Hinweise, ob diese Krankheit psychische Ursachen haben könnte, sie wird vererbt wie Trisomie 21 oder Farbblindheit. Andererseits ist durchaus denkbar, dass diese Krankheit psychische Leiden mit sich ziehen kann. Von Menschen, die unter dem Tourette-Syndrom und vor allem an Koprolalie kranken, ist bekannt, dass sie unwillkürlich Wörter wie *Fotze*, *Scheiße*, *Arschloch* herausbrüllen. Die ständige, nicht gewollte Beschäftigung mit unflätigen und anstößigen Themen muss einen Einfluss auf die Psyche ausüben – einige werden versuchen, sich gegen ihre Krankheit zu stellen und sich mehr unter Kontrolle haben wollen. Deshalb sind psychische Zwangsstörungen ein Effekt dieser Krankheit, die sich gerade durch das Tourette-Syndrom frei entwickeln.<sup>72</sup> „Eine Zwangsstörung tritt häufiger bei Kindern und Erwachsenen mit Tourett-Störung auf. Die Schätzungen betragen etwa zwischen 30-50%. Die Inzidenz von Tourett-Störung bei Zwangsstörung ist niedriger, mit Schätzungen, die zwischen 5 % und 7 % liegen.“<sup>73</sup>

Eine Form hat immer einen Einfluss auf den Inhalt und der Inhalt auf die Form. So ist nicht verwunderlich, dass Spektrumsstörungen intuitiv zu Zwangsstörungen hinzuaddiert werden. Es nimmt ferner kein Wunder, dass in der Struktur der Symptome Übereinstimmungen gefunden werden: obsessives Denken oder sich aufzwingendes Verhalten. Es lassen sich ebenfalls Übereinstimmungen in Inhalten feststellen: Beschäftigung mit Symmetrie bei körperdysmorpher Störung und zwanghaftes Bedürfnis nach Symmetrie bei Zwangsstörungen, die Angst vor Krankheiten bei Hypochondrie und die Angst, krank zu werden, bei Zwangsstörungen oder die sexuellen Impulse von Paraphilikern und sexuelle Obsessionen mancher Zwangskranker.

Die Färbung der Struktur macht den Unterschied: Zwänge und Depressionen sind charakterisiert durch hemmungslose oder wiederkäuende Gedanken und entsprechendes Verhalten, bei Einsicht in die Absurdität des eigenen Handelns bei Ich-Syntonie. Sowohl bei Zwangserkrankung als auch Depression sind Schwankungen der Gemütslage selten und wenn Dysphorie auftritt, dann im Wechsel mit Erleichterung, aber niemals so starken Gefühlen wie Euphorie. Das sind alles Anzeichen dafür, dass das Serotonin-System betroffen ist. Bei Impulsivität und Manie trifft genau das Gegenteil zu: Diese Störungen sind gekennzeichnet

---

<sup>72</sup> Saß, Henning; Wittchen, Hans-Ulrich; Zaudig, Michael; Houben, Isabel: Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen – Textrevision. DSM-IV-TR. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe 2003, S. 330.

<sup>73</sup> Black, Donald W: Recognition and Treatment of Obsessive-Compulsive Spectrum Disorders, in: Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S. 432.



durch wechselseitig hemmungsloses und zweckgerichtetes Handeln oder Denken, bei geringer Einsicht und daher auch mit sich Selbst als übereinstimmend erlebt. Eine deutlicher Wechsel der Gemütslage zwischen dysphorischen und Vergnügen bereitenden Aktivitäten ist typisch. Das sind Anzeichen dafür, dass das Dopamin-System betroffen ist.

Somit trifft die Charakterisierung von Krafft-Ebing (1867) zu, Impulsivität sei ein Zwang des Fühlens,<sup>74</sup> wohingegen Zwangsstörungen, so Janet 1903, als Zwang des Denkens beschrieben werden könne, was durchaus von Gefühlen begleitet werde.<sup>75</sup> Sowohl Impulsivität als auch Zwang führt zu Handlungen, die gefühlt unter einer inneren Nötigung stehen: die Form. Aber diese Form wird durch die Farbe der Inhalte beeinflusst: das eine Mal das Gefühl, das sich immerzu einen Kick erhofft und das andere Mal ein unzweckmäßiges, sinnentleertes Denken, das sich manchmal durch ebenso unzweckmäßiges und sinnfreies Handeln Abhilfe aus dem Hamsterrad der Gedankenspiralen erhofft.

Wir werden am Schluss dieser Arbeit feststellen, dass der Glaube an Magie und Aberglauben die Zwangshandlungen sowie -gedanken tragen. In dieser Arbeit werde ich mit Kant darlegen, dass der Glaube ein Vernunftbedürfnis ist. Die Zwangshandlungen entlehnen ihren Sinn aus diesem höheren Bedürfnis – der Todestrieb zusammen mit den Wunsch nach Reinwaschung von Schuld treibt die Handlungen in die Wiederholungen.

---

<sup>74</sup> Vgl. *Krafft-Ebing*, Richard von: Beiträge zur Erkennung und richtigen forensischen Beurtheilung krankhafter Gemütszustände für Aerzte, Richter und Vertheidiger. Erlangen: Verlag von Ferdinand Enke 1867, S. 17-19.

<sup>75</sup> Vgl. *Janet*, Pierre: Les Obsessions et la psychasthénie. Paris Félix Alcan 1903, S. 111.

## 2. Geschichte der Zwangsstörung

Bis Mitte der neunziger Jahre ist *Zwangsneurose* in den meisten Nachschlagewerken und Fachbüchern der gebräuchliche Begriff für das, was heute *Zwangsstörung* heißt. Der Pschyrembel übersetzt noch Mitte der 1990er-Jahre *Zwangsneurose* als *obsessive-compulsive neurosis* – von *obsessive compulsive disorder* (OCD) oder Zwangsstörung ist dort noch an keiner Stelle die Rede.<sup>76</sup> Ein Standard-Werk der Psychologie „Einführung in die Psychologie“ von Bourne und Ekstrand hält sich neutral und bezeichnet Zwangsneurose als *Zwangssyndrom*.<sup>77</sup> In einem anderen Standardwerk, dem *Zimbardo*, heißt es demgegenüber: „Als drittes befassen wir uns mit der Zwangsstörung (frühere Bezeichnung: *Zwangsneurose*).“<sup>78</sup> Bevor die Frage beantwortet wird, warum aus der Neurose eine Störung wurde, empfiehlt sich ein kleiner Streifzug durch die Geschichte der Zwangsneurose.

### 2. 1. „Die Krankheit ist über meine Kenntnis“

... gesteht 1606 ein Arzt nachdem er und eine Kammerzofe über eine Viertelstunde beobachtet haben, wie die Patientin schlafwandelnd durch das Schloss streift, dabei sich symbolisch und Wehe klagend, seufzend und wie besessen die Hände wäscht. Von den Beobachtungen erschüttert spricht der Arzt zur Kammerzofe:

*„Man flistert garst’ge Dinge rings sich zu.  
That wider die Natur erzeugt auch Unruh’,  
Voll Natur. Das Herz, das sich befleckt,  
Entdeckt dem tauben Kissen sein Geheimniß.  
Sie braucht den Geistlichen mehr, als den Arzt.  
Gott, Gott vergeb’ uns Allen! – Geht nach ihr,  
Entfernt von ihr die Mittel alles Unheils,  
Laßt sie nicht aus dem Aug’. Nun, gute Nacht!  
Sie hat mein Herz erschreckt, mich starr gemacht.  
Ich denk’ und wage nicht zu sprechen.“*<sup>79</sup>

---

<sup>76</sup> *Pschyrembel*, S. 1701.

<sup>77</sup> Bourne, Lyle E.; Ekstrand, Bruce: Einführung in die Psychologie. 2. Auflage. Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz 1997, S. 457.

<sup>78</sup> *Zimbardo*, Philip G: Psychologie. 6. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg, New York 1995, S. 618.

<sup>79</sup> *Shakespeare*, William: Macbeth. Stuttgart: A. F. Macklot 1830, S. 83-84.

Lady Macbeth leide an einem verschlossenen Sinn, ihr Herz sei schwer belastet und von Unruhe erfüllt sei ihre Natur. So lautet Shakespeares Erklärung für das zwanghafte Händewaschen der Titelheldin. Auf einen Begriff führt Shakespeare die Symptome nicht zurück – weil er es nicht kann. Noch 1838 benennt Esquirol das Leiden einer Frau, die unter zwanghaften Vorstellung leidet, *Monomanie ohne Delirium*.<sup>80</sup> Nirgendwo in seinem rund 800 Seiten starken Alterswerk „Die Geisteskrankheiten: in Beziehung zur Medizin und Staatsarzneikunde“ erscheinen die Begriffe *Obsession* bzw. *Compulsion* oder *Zwang*.

## 2. 2. Die Monomanien

Im Gegensatz zur *Melancholie* definiert Esquirol *Monomanie* als eine Krankheit, die „sich durch eine heitere oder traurige, excitirende oder unterdrückte Leidenschaft characerisiert und ein fixes permanentes Delirium hervorruft.“<sup>81</sup> Ihre beiden charakteristischen Zeichen sind demnach ein partielles Delirium und eine exzitirende oder heitere Leidenschaft. Die Basis des Deliriums seien Halluzinationen, falsche Assoziationen der Ideen sowie falsche, irrtümliche, bizarre Überzeugungen. Die intellektuelle Störung des Monomaneus sei auf einem einzelnen Gegenstand, oder auf eine bestimmte Reihe von Gegenständen beschränkt. Die Kranken gingen von einem falschen Prinzip aus, folgerten aber richtig und ihr Sprechen sowie Handeln sei außer diesem partiellen Delirium verständig. Die Sensibilität sei bei einem Monomaneus angenehm aufgeregt, die erheiternden Leidenschaften reagierten sowohl auf den Verstand als auf den Willen. Die Kranken seien mit sich selbst und mit anderen zufrieden, glücklich, freudig, mittheilend; beherrscht seien sie von Stolz, Eitelkeit und Eigenliebe, sie gefielen sich in ihren eitlen Überzeugungen sowie in ihren Gedanken von Größe, Macht und Reichtum. Die Monomaneus glaubten, von einer übernatürlichen Macht energetisiert und erleuchtet zu sein – Abergläubisch seien sie also auch.

„Es giebt auch Geistesranke, die in den strengsten Prinzipien erzogen wurden, die wegen der Klarheit ihres Urtheils, wegen der Reinheit ihrer Empfindungen, wegen der Sanftmuth ihres Characters ausgezeichnet sind, und die durch physische oder psychische Ursachen ihren Character, ihre Gewohnheiten oder ihre Aufführung ändern, stürmisch, ungesellig werden, tadelnswerthe, manchmal gefährliche Handlungen begehen, die ihren Neigungen und ihrem

---

<sup>80</sup> Esquirol, Jean Etienne Dominique: Die Geisteskrankheiten: in Beziehung zur Medizin und Staatsarzneikunde. Zweiter Band. Berlin: Voss 1838, s. Kapitel XI. Von der Monomanie, insbesondere § 2 Von der Monomanie ohne Delirium, S. 1-15 und S. 26-37.

<sup>81</sup> Esquirol, Jean Etienne Dominique: Die Geisteskrankheiten: in Beziehung zur Medizin und Staatsarzneikunde. Erster Band. Berlin: Voss 1838, S. 237-238.

Interesse entgegen sind. Die partielle Störung der Intelligenz verursacht diesen Wechsel und verändert die Empfindungen und Handlungen dieser Kranken.“<sup>82</sup>

Weitere Ursachen findet Esquirol im sanguinischen nervösen Temperament der Monomaniacs, dem Grund ihrer lebhaften sowie exaltierten Einbildungskraft. Sie könnten aber nur ganz bestimmte oder ein eingegrenztes Feld an Ideen fassen, was ihre Eigenliebe, Stolz, Eitelkeit und Ehrgeiz nicht daran hinderte überzogene Wünsche zu hegen oder unausführbare Pläne. Die Krankheit breche meistens aus, wenn die übertriebenen Ideen, Wünschen, Illusionen, die für die Zukunft bestanden hätten und die sich die Monomaniacs vor ihrer Krankheit machten, wenn sie diese nicht erfüllt wissen, wenn sie sich von ihren Hoffnungen getäuscht und von Unglück heimgesucht fühlten. Die „excitierenden Ursachen“ seien, so Esquirol, „die Fehler des Regimes, die heftigen Leidenschaften, und besonders die Unglücksfälle, oder gekränkte Eigenliebe und Ehrgeiz. Oft verfallen auch Individuen, die durch Eitelkeit und Ehrgeiz beherrscht werden, durch exaltierte religiöse Ideen, durch ascetische Grübeleien und durch das Lesen von Romanen in diese Krankheit.“<sup>83</sup>

Für Esquirol ist Zwangsstörung eine Untergruppe von *Monomanie ohne Delirium*. Die ersten Anzeichen für dieses Leiden bestünden in einem Wechsel, insbesondere einer Umkehrung der Gewohnheiten, des Charakters und der Neigungen. Die an *Monomanie ohne Delirium* Erkrankten verließen den Gegenstand ihrer Neigungen, ihre Familie, ihre Geschäfte, setzten ihre wahren Interessen aufs Spiel und würden stets durch mehr oder minder beifällige Motive bewegt. Sie fühlten sich überall unwohl, wechselten unaufhörlich ihre Stelle und redeten und taten aus Schlechtigkeit Böses. Sie seien Feinde jeder Arbeit und sie litten unter einem partiellen Delirium. Bei der *Monomanie ohne Delirium* sei die Intelligenz nicht wesentlich gestört, da die Kranken immer bereit seien, ihre Empfindungen und Handlungen zu rechtfertigen.

Elf Seiten widmet Esquirol der Beschreibung von *Monomanie ohne Delirium* und außer den genannten Beobachtungen, fügt er keine weitere hinzu – dafür aber beschreibt er neun Fälle. Von diesen neun Fällen sind vier Fallbeschreibungen eines Kollegen. Dem letzten Fall, dem einzigen Fall, bei dem tatsächlich eine Zwangsstörung nach unserem heutigen Verständnis beschrieben ist, widmet er drei der insgesamt elf Seiten. Die anderen acht Fälle sind Beschreibungen über Krankheiten, die wir heute eher als *Hypomanie*, *Manie ohne*

---

<sup>82</sup> Ebd., S. 11.

<sup>83</sup> Ebd., 8, S. 14.

*psychotische Symptome* oder als Fall einer *abhängigen Persönlichkeitsstörung* bezeichnen würden. Es scheint, als wäre die Kategorie *Monomanie ohne Delirium* das Sammelbecken für die Krankheiten, die Esquirol weder zur Melancholie, Manie oder einer Untergruppe von Monomanie einordnen kann. So schreibt er auch abschließend im Kapitel zu *Monomanie ohne Delirium*: „Man wird mir den Vorwurf machen, zu viele Beobachtungen angehäuft zu haben, aber ich wollte diese Varietät der Geisteskrankheit, die eine wahrhafte Monomanie ist, besser kennen lernen.“<sup>84</sup>

Weder den Begriff der Neurose, der Angststörung und der Psychasthenie kennt Esquirol. Wir erinnern uns: Die beiden charakteristischen Zeichen von Monomanie sind 1. ein partielles Delirium und 2. eine anregende oder heitere Leidenschaft. Beides kommt bei *Monomanie ohne Delirium* nicht vor, auch nicht bei Esquirols eigenen Beschreibungen. Bei genauer Betrachtung von *Monomanie* fällt auf, dass sich dort Krankheiten versammeln, die wir heute den Impulskontrollstörungen zuordnen würden.

### **2. 3. Zwangsvorstellung**

Der Neurologe, Sexualpathologe und Kriminalpsychologe Richard Fridolin Joseph Freiherr Krafft von Festen auf Frohnberg, genannt von Ebing führt 1867 in seiner Monografie „Erkenntnis zweifelhafter Seelenzustände“ den Begriff der *Zwangsvorstellungen* in die Wissenschaft ein. Krafft-Ebing geht nach streng empirischer Methode vor und sein Hauptaugenmerk bei der Bestimmung von Zwangsvorstellung ist auf die Forensik gerichtet. So kommt er zu dem Schluss, dass Zwangsvorstellung aus Depression folge und zu impulsiven Handlungen anrege.<sup>85</sup> Es scheint, als hätte Krafft-Ebing den Begriff der Zwangsvorstellung geprägt und seine Nachfolger den Begriff verkehrt, denn Krafft-Ebing ordnet Zwang, ebenso wie Esquirol, zu den Impulskontrollstörungen.

### **2. 4. Erste moderne Definition der Zwangsvorstellung**

Scheinbar versteht Westphal die Zwangsstörung ebenfalls als Impuls-Kontroll-Störung, wenn er in einem Vortrag von Fällen spricht, „in denen von vornherein in so hohem Grade die Zwangsvorstellung mit einem impulsiven Elemente sich verknüpft“ und anmerkt, dass „nämlich die hemmenden Vorstellungen zu schwach sind, gegen den die

---

<sup>84</sup> Ebd., S. 36.

<sup>85</sup> Vgl. Krafft-Ebing, Richard Freiherr von: Beiträge zur Erkennung und richtigen forensischen Beurteilung krankhafter Gemüthszustände für Aerzte, Richter und Vertheidiger. Erlangen: Verlag von Ferdinand Enke 1867, S.15-42.

Zwangsvorstellungen begleitenden Impuls anzukämpfen.“ Andererseits bemerkt er: „Der Kranke selbst stellt wohl auch seine ›Unselbstständigkeit‹, ›Willensschwäche‹ in den Vordergrund, statt des Impulses.“<sup>86</sup> So findet er schlussendlich die entscheidende Definition, die heute noch so verwendet werden kann: „Unter Zwangsvorstellungen verstehe ich solche, welche, bei übrigens intacter Intelligenz und ohne durch einen Gefühls- oder affectartigen Zustand bedingt zu sein, gegen und wider den Willen des betreffenden Menschen in den Vordergrund des Bewusstseins treten, sich nicht verscheuchen lassen, den normalen Ablauf der Vorstellungen hindern und durchkreuzen, welche der Befallene stets als abnorm, ihm fremdartig anerkennt, und denen er mit seinem gesunden Bewusstsein gegenübersteht.“<sup>87</sup> Bei Westphal bleibt noch unklar, ob Zwangsvorstellungen primär Störungen der Affekte, des Denkens oder der Motorik sind. Auch problematisiert er das Verhältnis von Zwangsvorstellung und Zwangshandlungen nicht: Treten beide Phänomene gemeinsam, getrennt oder einzeln auf?

## 2. 5. Frühe französische Psychiatrie

Es heißt, Pinel habe 1793 die Irren im Pariser Bicêtre befreit<sup>88</sup>, womit er gleichzeitig die Psychiatrie eingeleitet habe. Die Geisteskranken wurden nicht mehr ein- und weggesperrt, nicht mehr angekettet, unbekleidet und ohne Nahrung wie wilde Tiere sich selbst überlassen. Die Geisteskranken waren ein medizinisches Problem geworden und das Bicêtre wurde zum Ort der Heilung und zwar der verheißungsschwangeren vollkommenen Heilung.<sup>89</sup> Besondere Pflegemaßnahmen wurden ihnen zuteil und die Verbesserung der Lebensbedingungen rückte ins Interesse der Psychiatrie.

Ein weiteres Anliegen der frühen französischen Psychiatrie war eine genaue Beschreibung der klinischen Zustände, die soweit ging, dass Foucault dieser Klassifikationswut eine spöttische Überschrift in *Gesellschaft und Wahnsinn* widmete: „Der Irre im Garten der Arten“. In den Anfängen ging es um die Verbesserung der Lebensbedingungen der psychisch Kranken und um genaue Beschreibungen der Symptome. Philosophische Spekulationen galten als wenig pragmatisch, genauso wie ätiologische Gesichtspunkte.

---

<sup>86</sup> Vgl. Westphal, K: Ueber Zwangsvorstellungen, in: Waldenburg, Dr. L. (Hrsg.): Berliner Klinische Wochenschrift. Organ für practische Aerzte. Mit Berücksichtigung der preussischen Medicinal-Verwaltung und Medicinal-Gesetzgebung nach amtlichen Mittheilungen. Berlin: Verlag von August Hirschwald, vierzehnter Jahrgang 1877, S. 687–689.

<sup>87</sup> Zitiert nach Hühn, Helmut: Zwang, II. Psychopathologie, in: Ritter, Joachim, Gründer, Karlfried und Gabriel, Gottfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe & Co AG 1972-2007, Bd. 12, Sp. 52.951.

<sup>88</sup> Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973, S. 440.

<sup>89</sup> Ebd., S. 488.

Janet hatte diese Prinzipien am meisten verinnerlicht. Er stand in der langen Tradition von Pinel. Ende des 19. Jahrhunderts beerbte Janet die beiden Pioniere Esquirol und Charcot im *Salpêtrière*. Noch unter Charcot fing Janet im *Salpêtrière* an. Charcot gilt als einer der Begründer der Neurologie, weltbekannter Hysterie-Forscher, ein Meister der Klassifikation und Vortragender der Dienstagsvorlesung, zu denen Politiker, Schriftsteller und Wissenschaftler aus aller Welt herbeieilten – so auch der junge Sigmund Freud.

## 2. 6. Psychasthenie

Janet war es, der Ende des 19. Jahrhunderts Zwangsgedanken und Zwangshandlungen als eigene Krankheit klassifizierte.<sup>90</sup> Er unterscheidet über 32 Einzelformen von Zwangsstörungen. Janet gilt als Wegbereiter der modernen Psychotherapie und Entdecker des Unbewussten. Doch der Begriff, der eng mit Janet verbunden bleibt, ist derjenige der Psychasthenie. Einem Erklärungsmuster, mit dem er Phänomene wie Zwangsstörung oder auch moderne, wie Burnout oder posttraumatische Belastungsstörung, vor seiner Zeit erklärt.

Janet entdeckte in seinen früheren Studien, dass es bestimmte oder vielfältige Begebenheiten in der Vergangenheit seiner Versuchspersonen gab, denen eine besondere Rolle zukommt. Diese bestimmten Begebenheiten seiner Patienten, die eine heftige Emotion sowie eine Störung des psychologischen Systems mit sich zogen, hinterließen Spuren. Die Erinnerungen an diese Begebenheiten, die psychische Arbeit, die in dieser Wiedererinnerung beteiligt war, bestand in den niederen und weniger bewussten psychologischen Prozessen fort und dort absorbierten diese eine große Menge an Energie. Damit trugen die unbewussten Wiedererinnerungen ihren Teil zu einer beständigen Schwächung des psychischen Systems bei. Janet sah darin die Erklärung, wie Neurosen und Psychosen entstehen können. Er schreibt, sie bildeten sich durch unterbewusstes Fortbestehen emotionaler Traumata heraus.<sup>91</sup> Auch Erschöpfung, organisches Leiden und vererbte Prädispositionen sieht Janet als ursächlich für Neurosen und Psychosen an.

Die Studien, die Janet ab 1890 im *Salpêtrière* betrieb, konzentrierten sich zunehmend auf depressive Neurosen (Ticks, Wahnsinn, Ängste, Obsessionen und Impulse aller Art). Das *Salpêtrière* bot ihm dabei ein unglaubliches Reservoir an „Forschungsmaterial“, sowohl der einzelnen Geisteskrankheiten als auch innerhalb der einzelnen Kategorien. Er stellte fest, dass

---

<sup>90</sup> Janet, Pierre: *Les obsessions et la psychasthénie*. Paris: Felix Alcan 1903.

<sup>91</sup> Janet, Pierre: *Autobiography of Pierre Janet*, in: *Murchison, Carl* (Hrsg.): *A history of psychology in autobiography* Vol. I. Worcester: Clark University Press 1930, S. 128.

diese einzelnen Krankheiten zwar ausführlich studiert seien, jedoch ohne Beziehungen zueinander stünden. Auf der Suche nach einem verbindenden Element, auf dem, was diesen Krankheiten essentiell zugrunde liegen könnte, kommt er auf etwas, dass er Psychasthenie nennt, ein Syndrom, eine Form der Neurose, die auf einer allgemeinen Schwächung der Psyche beruht.

Psychastheniker litten unter krankhaft veränderten Gefühlen, die gekennzeichnet seien von Unvollständigkeitsgefühlen bzw. Gefühlen der Leere. Diese innere Leere stelle sich ein, wenn Handlungen nicht vollständig ausgeführt würden. Die schwierigsten Handlungen seien die sozialen Handlungen, d. h. solche, die auf das soziale Umfeld einwirken sollen, dazu da, das Umfeld in günstiger Weise für sich zu verändern. Wichtig für diese Handlungen sei, die Gegenwart so wahrzunehmen, wie sie sich darstellt, was bedeutet, eine Reihe von äußeren Phänomenen und einen inneren Zustand als wirkliche Gegenwart zu erleben und zusätzlich daran zu glauben, dass sie so ist, wie sie erlebt werde. Die sozialen Handlungen müssten mit persönlichen Zielen, Wertvorstellungen und Präferenzen im Einklang stehen und sie müssten angemessen und effizient durchgeführt werden: schnell, präzise, energisch und bis zu einem sichtbaren Ergebnis.

Ein Gefühl von Einheit der eigenen Person und das Gefühl, eine Handlung vollständig durchgeführt zu haben, stelle sich erst ein, wenn alle obengenannten Faktoren zur Zufriedenheit ausgeführt bzw. erlebt wurden.



## Eine Hierarchie der psychischen Funktionen<sup>92</sup>

I. Die Realitätsfunktion	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das Handeln <ul style="list-style-type: none"> <li>• die wirksame Einwirkung auf die Realität</li> <li>• die neue Aktion mit den Gefühlen</li> </ul> </li> <li>• Die Aufmerksamkeit bezogen auf <ul style="list-style-type: none"> <li>• die Wahrnehmung der eigenen Person</li> <li>• die sichere Überzeugung</li> <li>• die Wahrnehmung neuer Gegenstände und Situationen</li> </ul> </li> <li>• Die Gegenwartskonstituierung, die Wahrnehmung und das Genießenkönnen der Gegenwart ist ein Ereignis der obigen Funktionen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• sozial</li> <li>• physikalisch</li> <li>• der Einheit</li> <li>• der Freiheit</li> <li>• mit dem Gefühl der Wirklichkeit</li> <li>• mit dem Gefühl der Einheit</li> </ul>
II. Aktivitäten ohne starke eigenen Interessen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das Handeln auf der Ebene der Gewohnheit</li> <li>• Das Handeln ohne starke Gefühle</li> </ul> <p>Die Wahrnehmung ohne starkes Gefühl der Sicherheit, mit einem eher vagen Gefühl der Gegenwart</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• der Gegenwart</li> <li>• der Einheit</li> <li>• der Freiheit</li> </ul>
III. das bildhafte Denken	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erinnerungen ohne starke Beziehung zur Gegenwart</li> <li>• Phantasie und Vorstellungskraft</li> <li>• Abstrakte Überlegungen</li> <li>• Träumereien</li> </ul>	
IV. Emotionale Reaktionen auf körperlicher Ebene	<ul style="list-style-type: none"> <li>• systematisiert</li> <li>• diffus</li> </ul>	
V. „Unnütze“ muskuläre Bewegungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• systematisiert</li> <li>• diffus</li> </ul>	

Janet unterscheidet in seinen früheren Schriften zwei psychische Funktionen: Die untersten Formen der menschlichen Aktivität (z. B. Reflexe oder Gewohnheiten) von zweitens denen der mentalen Synthese. Diese Synthese ist das Ergebnis einer Anzahl von Operationen, die zu jedem Zeitpunkt des Lebens von den Sinnesorganen und vom Gedächtnis zur Verfügung gestellt und zu einem neuen adäquaten Gesamtbild zusammengefügt werden. Sie sind wichtig, um auf veränderte Lebensbedingungen adäquat reagieren zu können sowie das Handeln zu

<sup>92</sup> Hoffmann, Nicolas: Zwänge und Depressionen. Pierre Janet und die Verhaltenstherapie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag 1998, S. 30.

koordinieren und es seinen Zielen anzupassen. Dazu seien zwei Voraussetzungen notwendig:

1. die Einbeziehung sowie das Sammeln der Wirklichkeitsinhalte im Sinne einer mentalen Synthese sowie
2. die Aufnahme einer ausreichenden Anzahl von Elementen, die die Einzelteile der Synthese bilden.

Beides zusammengenommen bilden das, was Janet als seelische Spannkraft bezeichnet.

Die Zwangsstörung entsteht in einer Phase, in der aufgrund von Spannkraftabfall die Wirklichkeitswahrnehmung und die oberen Aktionen reduziert seien. Beispiele hierfür wären: Pubertät, Schuleintritt, Erstkommunion, frühe Konfrontation mit religiösen Verpflichtungen, Hochzeit, Beginn einer beruflichen Tätigkeit oder deren Veränderung, Examina, Geburt eines Kindes, Todesfälle, schwere Erkrankungen oder Unfälle.<sup>93</sup> Aufgrund des Spannkraftabfalles könne der Kranke die Realität nicht mehr meistern und wende sich daraufhin nach innen. Auf der unteren psychischen Ebene entstünden so Theorien über das Innenleben und sein Verhalten, von sinnfreien Grübeleien sowie vagen und wirklichkeitsfernen Vorstellungen getragen. Zwangsgrübeleien, Zwangsgedanken und Zwangshandlungen seien somit der Weg geebnet und ohne fremde Hilfe kein Ausweg zu finden.

Laut Janet führt ein Nachlassen der Spannkraft zu einem Regress auf niedrigere Handlungen. Seine Erklärung ist plausibel. Mit seinem Psychasthenie-Konzept liefert er eine nachvollziehbare Erklärung zu den Vorgängen bei Zwangsstörungen und es ist nicht verwunderlich, dass die moderne kognitive Verhaltenstherapie Anleihen an diesem Konzept nimmt.<sup>94</sup>

Die dringlichste Frage, warum Zwangsstörung auftreten und warum gerade diese, wird bis Freud unbeantwortet bleiben.

## **2. 7. Zwangsneurose (Freud und Lacan)**

Freud war ein Zeitgenosse Janets und verfasste seine Abhandlung zur Zwangsstörung fast zeitgleich mit ihm. Auch Freud war begeisterter Besucher der Dienstagsvorlesungen Charcots. In einem Brief an Martha gesteht er: „Jedesmal wenn ich von ihm komme, habe ich

---

<sup>93</sup> Zitiert aus: *Hoffmann: Zwänge und Depressionen*, S. 51.

<sup>94</sup> Z. B. Niclas Hoffmann: <http://www.agadaz.de/>.

nicht mehr die geringste Lust, mich mit meinen eigenen unbedeutenden Arbeiten zu befassen.“<sup>95</sup> Wie auch Charcot und Janet widmete sich Freud zuerst den Studien über Hysterie, bevor er sein Augenmerk den Zwangsneurosen zuwandte. Im Gegensatz zu seinen zeitgenössischen französischen Kollegen war Freud Spekulationen nicht abgeneigt und die Ätiologie galt seinem Interesse. Zwischen 1894 und 1896 verfasste Freud mehrere kleinere Schriften,<sup>96</sup> in denen er die Zwangsneurose als eigene Form der Neurose isoliert. Damit schaffte er eine Neurosekategorie, die unter der Bezeichnung Zwangsstörung bis heute einen Hauptbereich der psychoanalytischen Klinik darstellt.

Einig war sich Freud mit seinen französischen Kollegen auch darin, dass die Ursachen einer Neurose in der Biographie des an ihr erkrankten Menschen zu suchen seien und weniger im zentralen und peripheren Nervensystems bzw. den neuro-physiologischen Vorgängen. Während seine französischen Wegbereiter Krankheit auslösende Momente in Erlebnisstörungen suchten, fand Freud diese im frühkindlichen Konflikt. Freud entdeckte, dass die Auslöser der Zwangsneurose in der analerotischen Phase statthatten, zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr, und dass die Inhalte des Konfliktes meist aggressiv-sexueller Natur waren. Ferner erkannte er, dass traumatische Erlebnisse, die in kindlichen Entwicklungsphasen stattfinden, oftmals einer Verdrängung verfallen und bis zur Pubertät latent vorhanden bleiben. Mit der Pubertät und der Reifung der Sexualorgane kehren Sexualität und Aggression in den Alltag des Jugendlichen zurück. Da das Verdrängte den Gesetzen des Wiederholungszwanges unterliegt, bricht die Trauma-Verursachung des Kindes als Symptome des nun Jugendlichen hervor.

Zwangssymptome erklärt Freud als ein Ergebnis aus Abwehrprozessen der aggressiven und sexuellen Triebimpulse. Dieser psychische Konflikt drücke sich zum einen in der Form von Zwangssymptomen und zum anderen in der Form des Denkens aus – was zu Hemmungen sowohl des Denkens und des Handelns führe.

---

<sup>95</sup> Freud, Sigmund: Correspondances. 1873-1939. Paris: Gallimard 1966, S. 79.

<sup>96</sup> Freud, Sigmund: Die Abwehr-Neuropsychosen. Versuch einer psychologischen Theorie der akquirierten Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen (1894); Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen (1896); L'Hérédité et l'Étiologie des Névroses (1896). Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1972.

In seinem ersten Anlauf (1896) bestimmte Freud die Zwangsvorstellungen als verwandelte, aus der Verdrängung wiederkehrende Vorwürfe, die sich immer auf eine sexuelle, mit Lust ausgeführte Aktion der Kinderzeit beziehen.<sup>97</sup> Die wiederbelebten Erinnerungen und die aus ihnen gebildeten Vorwürfe treten aber niemals unverändert ins Bewusstsein ein, sondern das, was als Zwangsvorstellung und Zwangsaffekt bewusst wird, die pathogene Erinnerung für das bewusste Leben substituiert, sind Kompromissbildungen zwischen den verdrängten und dem verdrängenden Vorstellungen.<sup>98</sup> Somit war Freuds erste Herangehensweise eine, die eher inhaltlich bestimmt war.

In seinen späteren Schriften seit *Jenseits des Lustprinzips* (1920) blickt er verstärkt auf die Triebstruktur des Menschen. Er entdeckt, dass sich die Zwangsneurose aus einem Missverhältnis zwischen zwei Triebpolen entwickelt – dem Sexual- und Todestrieb. Bei den Zwangsneurotikern wie auch Melancholikern haben sich die Todestrieb von ihrer natürlichen Legierung mit den Sexualtrieben gelöst. Ein Terrorregime hat sich in der Psyche des Zwangskranken etabliert, die er mit Ritualen zu beschwichtigen und sich ihrer zu bemächtigen sucht.

Lacan greift die Todestriebtheorie auf und entwickelt sie weiter. Für ihn ist es vorwiegend die Struktur, welche bei der Zwangsneurose bestimmend ist und zwar als das, „was man als Wurzel und Struktur dieser Neurose betrachtet, nämlich die aggressive Spannung, die Triebfixierung.“<sup>99</sup> Die Struktur hat ihren Ursprung in einer Frage, die sich für das Subjekt auf der Ebene des Signifikanten stellt, auf der Ebene des *to be or not to be*, auf der Ebene seines Seins. Es ist eine Frage, die vom Sein an das Subjekt gestellt wird und die Frage lautete: *Was bin ich?* oder *Bin ich?* Für Lacan steht fest: die zugrunde liegende Frage eines Zwangsneurotikers tangiert immer seine Seinsbeziehung, also einen grundlegenden Signifikanten.<sup>100</sup>

Wichtig an dieser Frage ist, dass sie als symbolische erweckt und nicht als imaginäre reaktiviert worden ist, denn nur so könne sich die Dekompensation einer Neurose auslösen und die Symptome eine Gestalt annehmen. Am Anfang steht ein sehr früher Konflikt seiner

---

<sup>97</sup> Freud, Sigmund: Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen (1896), in: Gesammelte Werke I, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1952, S. 386.

<sup>98</sup> Ebenda, S. 387.

<sup>99</sup> Lacan, Jacques: Der individuelle Mythos des Neurotikers oder Dichtung und Wahrheit in der Neurose. Wien: Verlag Turia + Kant 2008, S. 15.

<sup>100</sup> Lacan, Jacques: Das Seminar. Buch III. Die Psychosen. Weinheim und Berlin: Quadriga Verlag 1997, S. 200.

Eltern, welcher der Zwangsneurotiker verinnerlicht. Diesen habe er sich zu eigenen Tatsachen gestaltet, indem er sie auf ein von ihm geschaffenes und doch real existierendes Objekt projiziert habe. Der Zwangsneurotiker vertausche die Objekte der Wirklichkeit in ein Phantasma. Die Geschichte seiner Eltern wird von ihm wiederholt, für ihn zu einer fundamentalen Tatsache und zugleich wird das Objekt zu einem des ‚tantalisierenden Begehrens‘.

Lacan schreibt dazu: „Die Situation stellt eine Art Ambiguität, Dipolie dar – das Element der Schuld ist auf zwei Ebenen zugleich angesetzt, und genau in der Unmöglichkeit, diese beiden Ebenen zusammenzubringen, spielt sich das ganze Drama des Neurotisierten ab. Der Versuch, sie aufeinander zur Deckung zu bringen, bildet eine Drehbewegung aus, eine niemals befriedigende, die es nicht schafft, ihren Kreis zu schließen.“<sup>101</sup>

Wir werden später mit der Fallgeschichte des Rattenmannes in aller Tiefe verstehen können, was Lacan theoretisch meint.<sup>102</sup> Ein kleiner Vorgriff sei dennoch gestattet. Des Rattenmanns Eltern waren aufgrund von wirtschaftlichen Erwägungen miteinander verheiratet: Seine Mutter kam aus wohlhabenden Verhältnissen, sein Vater war in eine nicht wohlhabende Frau verliebt und er hatte Spielschulden. In seiner Zwangsstörung wiederholt der Rattenmann die frühen Konflikte seiner Eltern. Dabei fügten die Wiederholungen krankmachende Produktionen hinzu (tantalisierendes Begehren). Seinen Konflikt und der der Eltern kann er daher nur schwerlich zur Deckung bringen, denn die Ambiguität und Dipolie der Schuld ist asymmetrisch.

Die Fragen *Was bin ich* bzw. *Bin ich?* sind für den Rattenmann zugleich Fragen nach dem Sinn des Lebens sowie Fragen nach Leben und Tod. Freud hatte eine Lust am Denken und eine Unlust am Handeln bei Zwangsneurotikern diagnostiziert. Diese Unfähigkeit zu handeln, führt Lacan auf ebendiese Frage nach Leben und Tod zurück. Wenn der Tod vor Augen ist, ist das Handeln gelähmt. Wir werden später in der Analyse der Todestrieb sowie in der Verknüpfung derselben mit der Vernunft die Bedeutung des oben Beschriebenen besser verstehen lernen.<sup>103</sup>

---

<sup>101</sup> Lacan, Jacques: Der individuelle Mythos des Neurotikers, S. 25.

<sup>102</sup> s. S. 109-118 in dieser Arbeit.

<sup>103</sup> s. S.75-94 sowie ab S. 161 in dieser Arbeit.

In der Folge Freuds wird die Struktur das bestimmende Element der psychoanalytischen Forschung. Mit Lacan ist die Zwangsstörung Struktur. Melanie Klein wird noch den Todestriebcharakter der Zwangsneurosen hervorheben und postulieren, dass die zwanghaften Abwehrmechanismen speziell gegen sadistische Impulse gerichtet sind.<sup>104</sup>

## 2. 8. Aus der Neurose wird eine Störung

In der vergleichsweise jungen Wissenschaft der Psychologie ist die Frage nach der Leib-Seele-Problematik sowohl eine richtungsweisende als auch eine nicht beantwortete Frage. Viele gehen von einem symmetrischen Dualismus zwischen psychischen und physischen bzw. körperlichen Symptomen aus. Demzufolge sind alle Geisteskrankheiten als Erkrankungen des Gehirns zu verstehen. Diese Form der dualistischen Sichtweise existiert seit Anfang des 19. Jahrhunderts, der Blütezeit der pathologischen Anatomie. In dem Ziel, alle Krankheiten des Geistes durch Organveränderungen erklären zu können, wirkt diese Anschauung bis heute hinein: Hier sind *alle Probleme des Lebens* physiko-chemischen Prozessen zugeordnet, die früher oder später durch die medizinische Forschung aufgedeckt würden.<sup>105</sup> Es ist darin der Wunsch zu finden, medizinische Maßnahmen zu entdecken, um eine Störung mit ebendiesen Mitteln korrigieren zu können.

Die gegenteilige These besagt, dass Geisteskrankheiten Organveränderungen verursachen (können). Hier liegen die Krankheitsursachen in der Biographie des Menschen, und weniger im zentralen und peripheren Nervensystems bzw. den neuro-physiologischen Vorgängen. Ein veränderter Serotonin-Spiegel wäre demnach nicht die Krankheitsverursachung, sondern die Folge eines Lebensproblems.

Der Begriff *Neurose* ist ein Kind dieses Leib-Seele-Spannungsfeldes. Denn lange war das Kriterium der Neurose als das „Fehlen einer organischen Veränderung“ unbestritten. Waren Anfang des 19. Jahrhunderts Krankheitsformen gefunden und deren anatomischen Grundlage noch nicht erkannt, griff man auf „Verlegenheitsbegriffe“ zurück – die *Neurose* galt als eines dieser provisorischen Begriffe.<sup>106</sup>

---

<sup>104</sup> Klein, Melanie: Frühstadien des Ödipuskomplexes. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1985.

<sup>105</sup> Vgl. Szasz, Thomas S: Mythos Geisteskrankheit. Auf: <http://www.szasz-texte.de/texte/mythos-geisteskrankheit.html>, abgerufen am 01.06.2014.

<sup>106</sup> Husen, Karl-Friedrich: Neurose, in: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried; Gabriel, Gottfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe Verlag 1971-2007, Bd. 6, S. 22.678-22.679.

Erst mit Freud gewann der Begriff der Neurose eine einheitliche Bedeutung. Neurosen waren Ursachen eines frühkindlichen Konfliktes. Mit Erforschung des Trieblebens, der psychischen Mechanismen und dem Instanzenmodell konnte Freud erstmals viele psychische Krankheiten erklären, die entweder neurotischer oder psychotischer Natur waren.

In der gegenwärtigen Forschung wird der Begriff der Neurose vermieden und statt dessen derjenige der Störung verwendet. So wurde aus der Zwangsneurose eine Zwangsstörung. Wer heute den Begriff der Neurose gebraucht, meint den gesamten Begriffs- und Deutungsapparat der Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie – und der ist mittlerweile nicht unumstritten oder gilt als überholt. Der Begriff der Störung ist aus dieser Sicht ein neutraler Begriff. Wer ihn verwendet, trifft keine Aussage über Krankheitsverursachung: Lerntheoretiker, Behavioristen oder Neurologen können ihn ebenso verwenden wie Psychiater, Evolutionstheoretiker oder Anthropologen.

Andererseits ist Störung ein normativer Begriff, von der Vorstellung gespeist, die seelischen Kräfte des Menschen befänden sich von Natur aus in einem harmonischen Gleichgewicht. Die Störung kennzeichnet demzufolge eine Abweichung von der psychosozialen und ethischen Norm. Demgegenüber ist Freuds Sicht auf die Dinge pessimistisch und zugleich realistisch: keiner von uns ist seiner Kindheit ohne Schaden entwachsen und wir alle haben mit den Anforderungen der Realität, der Triebe und gesellschaftlichen Normen zu kämpfen. Das, was wir Gesundheit nennen, ist ein fragiles Gebilde und attestiert uns zweckgerichtete Handlungsfähigkeit innerhalb unseres psychosozialen sowie gesellschaftlichen Umfeldes.

Die Zwangsneurose ist eine psychische Störung. Die Ursache dieser Störung liegt in einem frühkindlichen Konflikt. So gesehen präzisiert der Begriff der Neurose denjenigen der Störung, da jener die Ursache der Störung nennt. Mit diesem Verständnis ist Störung der Oberbegriff von Neurose. Diese Arbeit hat die Theorie der Psychoanalyse zum Grund, und somit können hier Zwangsstörung und Zwangsneurose synonym verwendet werden.

### 3. Mythos

Die Psychoanalyse steht und fällt mit der Annahme ihrer Mythen. Darum sei vor der Einführung in die Begrifflichkeiten jener Wissenschaft ein kurzer Streifzug erlaubt, in dem Sinn und Zweck des Mythos beschrieben sind.

Nach Platon erhebt die Philosophie den Anspruch, im Logos dem Mythos ein Ende gesetzt zu haben. Aber neben Adorno gibt es nicht wenige, die behaupten, es gebe noch einen nachlebenden Mythos inmitten einer nur zum Schein entmythologisierten Menschheit.<sup>107</sup> Die Erklärung hierfür liege, wie Burckhardt sagt, im Wesen des Mythos, das die Urbedeutung der Gestalten und Hergänge vergessen *wolle*,<sup>108</sup> diese aber gerade in den Riten schamlos weiterlebten.

Die Frage nach den Göttern und Dämonen, Entstehung der Welt und Erschaffung des Menschen – die Fragen nach dem Letzten und Absoluten – ängstigten und beschäftigten den Ersten Menschen und, wie wir bei Lacan gesehen haben, den Zwangsneurotiker bis heute. Der Mythos ist die Entdeckung und *gleichzeitige* Verschleierung des Dunklen, des blanken Schreckens vor der absoluten Ungewissheit, einer Furcht vor dem Mächtigen und Unerklärlichen und einer Angst vor einer magischen Praxis. Es ist die Postulierung einer hintergründigen Ohnmacht des Menschen und gleichzeitig ein Bemächtigungsversuch.

Die Poesie der Erzählung nimmt die Schrecknisse des Übermächtigen und die ständige Wiederholung und leichte Abwandlung der immergleichen Erzählung bannt den Rest des Schreckens. So ist der Mythos Balsam einer schon im Voraus erschrockenen Seele, die sich vor dem Absoluten und vor der Allmacht eines Gottes fürchtet, den er noch nicht kennt. Zwar lässt der Mythos sich einerseits nicht auf einfachste Begriffe zurückführen, aber andererseits ist er der Begriff, auf den sich die übrigen schließlich zurückführen lassen. Dabei treibt der Mythos nie zum Abgrund des Absoluten, sondern macht davor halt, um die eigene Geschichte zu retten und entsetzlichen Schrecken zu bannen. Es ist Entlastung von jedem Ernst durch Freiheit der Imagination, denn die griechische Anschauung und Bildlichmachung spielte

---

<sup>107</sup> Vgl. Adorno, Theodor W: Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970, S. 304.

<sup>108</sup> Burckhardt, Jacob: Griechische Kulturgeschichte. Dritter Band: Der Griechische Mensch. Leipzig: Alfred Kröner Verlag 1929, S. 45.



schön an allen Rändern der Dinge.<sup>109</sup> Der Mythos lebt von Phantasie und von seiner Weiterverbreitung, aber er stirbt an Metaphysik und scholastischer Logomachie. Oder mit den Worten eines Poeten: „Der Mythos korrigiert die Präzision des Begriffs.“<sup>110</sup>

Im Mythos werden die einst übermächtigen Wesen zu vermenschlichten Göttern und die Menschen zu Göttern ähnlichen Wesen – und zwar durch Schöpfung und Aneignung einer Geschichte: dem Mythos. Vor der Schöpfung stand die Verneinung der göttlichen Allmacht, denn diese verwehrt es, von ihrem Träger eine Geschichte zu erzählen. Entweder ist's Allmacht, die verneint wird, oder aber absolute Respektlosigkeit den Göttern gegenüber. Andererseits ist das Erzählen einer Geschichte nichts, was eine Allmacht tangieren könnte, dass aber eine erzählt werden muss, weist auf diese hin, und dass dies auf Umwegen durch Geschichten geschieht, auf den Respekt – nicht aber auf Logik. So gesehen ist der Mythos auch ein „Ausdruck der Passivität dämonischer Gebanntheit“ des Menschen, den er in „imaginativer Ausschweifung anthropomorpher Aneignung der Welt“ und einer „theomorphen Steigerung des Menschen“ zu bewältigen sucht.<sup>111</sup>

Der Mythos lebt von Anspielungen, von Vertrautem und Bekannten, dass immer schon vorausgesetzt wird. Aber er variiert in den Inhalten und ist in seinen Anschauungen fern ab von aller Konsequenz.<sup>112</sup> Die Wiederholung findet im rein Formalen statt, wobei die Variation der Themen bestimmten Spielregeln unterliegen, die nicht der Logik gehorchen, sondern der Assoziation. Diese variationsreiche Offenheit, das schelmische Spiel mit den Inhalten und die Integrationsmöglichkeit von einem System ins andere, macht ebenfalls die Urbedeutung des Mythos vergessen. Man denke daran, wie geschmeidig die griechischen Götter von den Römern integriert worden sind. Es will so scheinen, als wären vorhandene Mythologeme Orientierungspunkte für neue Gruppen von Geschichten in einem Vertrautheitsfeld.<sup>113</sup>

„Der Ritus bringt erst Mythen hervor, nachdem ihn der Mythos hervorgebracht hat.“<sup>114</sup> Dessen ungeachtet ist die Beziehung zwischen Mythos und Ritus immer bloß eine symbolische. Zwar begründete der Mythos einst das Ritual und wirkt nachträglich darauf

---

<sup>109</sup> Burckhardt: Griechische Kulturgeschichte III., S. 11.

<sup>110</sup> Gómez Dávila, Nicolás: Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten. Ausgewählte Sprengsätze. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 2006, S. 239.

<sup>111</sup> Blumenberg, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos, in: Fuhrmann, Manfred (Hrsg.): Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption. München: Wilhelm Fink Verlag 1971, S. 13.

<sup>112</sup> Vgl. Burckhardt: Griechische Kulturgeschichte III., S. 9.

<sup>113</sup> Blumenberg: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos, S. 50.

<sup>114</sup> Gómez Dávila, Nicolás: Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten, S. 37.

zurück. Dadurch jedoch, dass der Mythos sich in einer ritualisierten Handlung ständig wiederholt, gibt er ihre ursprüngliche Dienlichkeit und Bedeutung dem Vergessen preis. Nur eine Präsenz von unverstandenen Mächten und der Glaube daran rechtfertigt noch den Zwang zur Wiederholung: dem Ritus. Später aber wird man sich gefragt haben, was denn das bedeuten soll, was durch den Ritus vollzogen wurde. So tritt der Mythos wieder hervor, als das Implizite, das das Unverstandene schon als Antwort bereithält und nach der dazugehörigen Frage sucht.

Der große Psycho-Sprach-Analytiker Jacques Lacan sieht im Mythos das, was ›Etwas‹ eine diskursive Formel gibt und das nicht in die Definition der Wahrheit übertragen werden könne.<sup>115</sup> Vorausgesetzt, dass das Maßverhältnis des Menschen zu sich selbst der Gebrauch des Sprechens sei – als ein innerliches Verhältnis, in sich selbst geschlossen, unerschöpflich und zyklisch. Da vom Sprechen abhängig, sei die analytische Erfahrung nicht objektivierbar. Sie enthalte zwar eine Wahrheit, dieweil sie durch das Sprechen ins Leben gerufen, aber nicht gesagt werden könne. Man müsse gewissermaßen das Sprechen selbst sagen, wollte man die Wahrheit sagen: Die Definition der Wahrheit stütze sich immer nur auf sich selbst. Aber das Sprechen könne weder sich selbst erfassen noch die Bewegung des Zugangs zur Wahrheit – nur die Wahrheit ausdrücken, das könne die Sprache und dies auf eine mythische Weise.

Freud weiß natürlich um die Ambiguität der Sprache, der Wahrheit und der Wahrnehmung. Er ist kein Idealist, kennt keine letzten Wahrheiten, wie das *Ding an sich* oder *Ideen*. In der Neurosenlehre Freuds lebt jedoch Platons *Anamnesis*<sup>116</sup>, eine Form der Wiedererinnerung, fort. Doch Freud kehrt die *Anamnesis* um: die Inhalte seiner „Wiedererinnerung“ wollen *nicht* wiedererinnert werden, sie werden verdrängt; außerdem ist sein Konzept durchaus zeitlich zu verstehen, nämlich mit der Geburt.

Im Seelenleben gebe es etwas, das einem Wiederholungszwang unterliege und der Seele einen dämonischen Charakter verleihe. Die Psyche arbeite mit der Zeit und manche Affekte einer Gefühlsregung werden verdrängt und dadurch in Angst verwandelt. Freud geht davon aus, dass es unter den Variationen des Ängstigenden eine Gruppe gebe, die in dem Ängstigenden etwas wiederkehrendes Verdrängtes habe. Das sei das Unheimliche<sup>117</sup>, als etwas dem

---

<sup>115</sup> Lacan: Der individuelle Mythos des Neurotikers, S. 11.

<sup>116</sup> Vgl. Platon: Phaidon, in: Werke in acht Bänden Griechisch-Deutsch. Band III: Phaidon, Das Gastmahl, Kratylos. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974, S. 53-71 / 72b-78b.

<sup>117</sup> S. Freud, Sigmund: Das Unheimliche (1919), S. 241-275. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Band IV.

Seelenleben von alters her Vertraute und durch den Prozess der Verdrängung entfremdete. Das Unheimliche ist eine Art des Schrecklichen, welches auf das Altbekannte, längst Vertraute zurückgehe, ein Geheimnis sei, im Verborgenen bleiben sollte, und doch hervorgetreten ist.

Das *Unheimliche* ist bei Freud etwas, das an die Funktion des Mythos erinnert, das in der Dichtung dort seine Früchte trägt, wo sich die Grenzen zwischen Phantasie und Wirklichkeit zu verwischen scheinen, wenn der Dichter scheinbar etwas real werden lässt, was bisher für phantastisch gehalten worden war. Aber während ein Dichter mit dem Unheimlichen spielt, um dem Leser Nervenkitzel zu bereiten, spielen die Dichter eines Mythos mitnichten damit, sondern versuchen im dichterisch-gotteslästerlichen Spiel das Unheimliche zu überwinden.

Die alten Griechen hatten Witz und das, was für einen Wilden in seinem Animismus-Glauben wohl- oder wiederwollende Dämonen waren, derer man sich durch Magie und Zauberei zu bemächtigen versuchte, waren bei den Griechen mittels Dichtung vermenschlichte Götter, die durch Geschenke gut gestimmt gehalten wurden. Hier gab es keine Allmacht der Gedanken, die sich in prompten Wunscherfüllungen oder geheimen schädigenden Kräften niederschlugen und auch keine Wiederkehr der Toten. Was es dort aber durchaus gab, waren Fragen an die psychische Realität. Das Unheimliche des Erlebens kam auch bei den Griechen zustande, immer dann, wenn durch einen Eindruck überwundene primitive Überzeugungen wieder bestätigt erschienen.

Wir werden später im Kapitel „Wiederholung und Wiederholbarkeit“ vieles des oben Geschriebenen und abstrakt Gehaltenen im Konkreten wiederfinden. So gehört zum Mythos, dass er in der Erzählung immer wiederholt wird, doch die Wiederholung ist keine statische, sondern eine kreative. Leichte Abwandlungen der Erzählungen gehören zum Mythos dazu, wie das Spiel und die Verschleierung des Unbekannten, dessen, was ängstigt, vom Bewussten nicht gewusst werden will. Die Verschleierung gehört zum Unbewussten wie die Wiederholung, die das Unbewusste zutage bringt. Im Wissen unserer Urahren schlummerte diese Kenntnis, Freud hat sie benannt und Deleuze zur Gänze demaskiert.

Aberglaube und Bemächtigung sind bereits im Mythos auf das Innigste miteinander verbunden und der Zwangsneurotiker führt diese „Tradition“ fort. Selbst die Gründe sind die gleichen: Angst vor der Allmacht eines Gottes, der unbekannt ist.

### **3. 1. Mythos in der Psychoanalyse**

Im Animismus, in Magie und Zauberei, Allmacht der Gedanken, Beziehung zum Tode, Totem und Tabu, unbeabsichtigten Wiederholungen eines Neurotikers, den Riten der Völker usw. lässt sich vieles finden, was an verdrängte Wunschregungen und überwundene Denkweisen der individuellen Vorzeit und der Völkerurzeit mahnt.<sup>118</sup> Eine kurze Geschichte, Freuds Mythos von der Urhorde, soll hier mit wenigen Worten beschreiben und erklären, wie diese Phänomene entstanden und zu wirken begannen.

#### **3. 1. 1. Mythos von der Urhorde<sup>119</sup>**

Die nächtliche Savanne hallt wider vom Gebrüll der Raubkatzen und den Todesschreien ihrer Opfer. Grauenhafte Unwetter überschwemmen die Lande, Blitze entzünden Feuersbrünste, Vulkane speien Lava und erschütterten die Erde. Aus brodelnden Sümpfen steigen Schwaden blutgieriger Insekten auf. In kleinen Rudeln durchstreifen die ersten Vormenschen eine Savanne – angeführt von einem Ältesten, der Macht über Leben und Tod der Frauen, Nachkommen und Abhängigen hat. Er ist Vater aller Gruppenmitglieder, Beschützer der Horde, Zentrum des Rudels und brutal-großspuriger Tyrann.

Alle Frauen sind Objekte seiner sexuellen Begierde und Garantinnen seiner Nachkommenschaft. Seine Söhne sind für Jagd und Revierkämpfe bestimmt und seine Töchter sind sein Harem. Die Nachkommen werden geboren als bedingungslose Untertanen, die ihre Blicke immer ängstlich und erwartungsvoll auf ihn gerichtet haben: ihn, dem absoluten Herrscher. Aus Furcht vor seinem Zorn scharen sie sich um ihn, niemand will seine Befehle versäumen – nur die Söhne haben auch anderes im Sinn, sie lauern ängstlich-erwartungsvoll auf eine seiner seltenen launischen Gunsterweisungen, ausnahmsweise eine ihrer Schwestern oder Mütter für einen hastig vollzogenen Geschlechtsakt zugewiesen zu bekommen.

Diese Spannungen in der Sippe wollen nicht lange gelebt werden. Die Söhne, allesamt kampfgeprobt, wilde Jäger, siegreiche Verteidiger des Reviers, schreckenserregende Angreifer, eine Meute von zornigen Kämpfern entdeckt plötzlich die Kooperation – und mit

---

<sup>118</sup> Vgl. *Freud*, Sigmund: Totem und Tabu (1912-1913).

<sup>119</sup> Vgl. *Freud*, Sigmund: Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen (1939) S. 455-581, insbesondere: III ab S. 529-581; Totem und Tabu (1912-13) S. 287-444; Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921), S.114-119; Das Unbehagen in der Kultur (1930), S. 257. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Band IX. Und: *Bischof*, Norbert: Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München – Zürich: Piper 1989, S. 116-118.

einem Schlag pervertiert sich ihr Kampf und entlädt sich in einem Urfrevel: Mit Knüppeln und Feuersteinen bewaffnen sie sich, rotten sich zusammen, um hysterisch kreischend den Vatern tyrannen zu erschlagen. Sie fallen in einem Siegesrausch über Mütter und Schwestern her, vergewaltigen sie und verlieren sich in einem überwältigenden orgiastischen Rausch.

Mit fantastisch, ekstatischen Imponiergebärden umkreisen die Brüder die Leiche des toten Vaters. Immer enger werden die Kreise, die sie um den Vater ziehen, und von einem jähem Impuls gedrängt, stürzen sie sich gemeinsam auf ihn, zersplittern seinen Schädel, lecken sein Gehirn, fressen seinen Phallus und seine noch dampfenden Eingeweide. Benommen und immer noch besessen von der magischen Kraft des Vaters, hegen sie nur noch diesen einen Wunsch, sich seine Macht und Kraft einzuverleiben – und geben sich in Gänze diesem Wunsche hin.

Am nächsten Morgen, von einem Rudel Raubkatzen aus dem Schlaf gerissen, verkehrt sich der Triumph in entfesselte Panik. Ohne eine einigende, zentrale Inspiration, sind die Brüder wehrlos, Allem ausgeliefert, ohnmächtig und der Umwelt preisgegeben. Die Gruppe scheint aufgelöst, handelt nicht mehr als Ganzes, besteht aus zerstreuten Aktionen, die zusammen keinen Sinn mehr ergeben. Die Gruppe ist aus der Ordnung gefallen. Mit Entsetzen empfinden sie die Rache des Erschlagenen, die jäh mit grausamer Folgerichtigkeit erweckt ist: Sie hatten den Tyrannen vernichtet und er hatte sie verlassen – mit der Demütigung ist auch die Geborgenheit erloschen.

Sie hatten ihn allesamt einverleibt und so ist der Vater noch unter ihnen. Wenn sie in sich hineinhören, können sie ihn wüten hören, den Nachklang seiner Stimme, sein herrisch‘ Dröhnen, seine Anklagen und seine Flüche. Um jeden Preis gilt es nun, ihn zu versöhnen, denn der Vater muss als Zauberkraft wieder zurückkehren, die Gruppe muss sich wieder seines Segens sicher sein können. Und der an ihm begangene Frevel? Dieser wird kurzerhand in sein Gegenteil gekehrt: Mit feierlichen Gelöbnissen und symbolischen Repräsentationen wird dem väterlichen Geiste, dem Totem, ewige Treue geschworen, vor künftigen Verletzungen bewahrt. Der tote Vater wird zur göttlichen Instanz erhoben.

Aber der steinige Weg im Hier und Jetzt, zur Versöhnung des ermordeten Vaters liegt in einem Verzicht, in der Versagung auf die Weiber der Gruppe. Um eine Wiederholung zu vermeiden, wird der Inzest tabuisiert und Heiratsregelungen werden eingeführt. Gegenüber

dem ermordeten Vater aber entwickelt die Bruderhorde Schuldgefühle, die noch in der Erschaffung des Gewissens gipfeln wird.

### 3. 1. 2. König Ödipus

Die Generationsfolge im Mythos lebt im Neurotiker weiter, und keiner weiß es besser als er: „Der neue Gott kann nicht kommen, ohne daß der alte entmannt oder in die Unterwelt gesperrt ist.“<sup>120</sup> Er wird sich für dieses Wissen bestrafen und wird die Strafe des Vaters antizipieren, die nicht anders lauten kann, als die Entmannung des Rivalensohnes, also ihm selbst.

Die Söhne der Urhorde haben ihren Vater ermordet und über ihre Mütter einschließlich Schwestern ein Tabu verhängt. Das Tabu gilt und es muss gelten, weil ein Wunsch besteht, es zu brechen. Damit ebenfalls die Sohnes-Söhne sich an das Inzesttabu halten sowie Geschwister und Tanten über Generationen hinweg zuordnen können, wird der Sippe ein Totem verliehen, das die Geschlechterfolgen kenntlich macht.

Die Allmacht des Urvaters werden die neuen Väter nie erreichen – sie müssen sich miteinander vertragen. Wie Freud bei Nietzsche gefunden hat, sind die neuen Väter durch Sitte, Verehrung, Brauch, Dankbarkeit und durch gegenseitige Bewachung sowie durch Eifersucht streng in Schranken gehalten. Es sind gleichgültige Barbaren mit Verachtung gegen Sicherheit, Leib, Leben und einer entsetzlichen Heiterkeit und einer tiefen Lust in allem Zerstören, in allen Wollüsten des Sieges und der Grausamkeit.<sup>121</sup> Sie sind stark, brutal, hinterhältig und siegreich. Die Besten unter ihnen schließen sich zu einer Kriegerkaste zusammen, die den Stamm und die anderen besiegten Stämme beherrschen. Aus dieser Gruppe wird der Herausragendeste, der sich als der stärkste, brutalste, hinterhältigste von allen erweist, den herrschenden Adel beherrschen und sich zum König, Häuptling oder Fürsten ernennen. Er ist der gute – *bonus* – ein Mann, des Zwistes, der Entzweiung, ein oberster Kriegsmann.

---

<sup>120</sup> Blumenberg: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos, S. 29.

<sup>121</sup> Vgl. Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. München: Deutscher Taschenbuch Verlag u. Berlin, New York: Walter de Gruyter. Kritische Studienausgabe von Colli, Giorgio u. Montinari,azzino (Hrsg.) 1999, S. 274 ff.

Der König wird alle seine Söhne zu einer gefährvollen, bedrohlichen, vor nichts zurückschreckenden Machtelite ausbilden – dem zukünftigen Thronfolger werden seine Brüder als Reserve bereit gestellt sein. Alle sind sie Kämpfer mit leidenschaftlichem Zerstörungswillen, Genießer des wollüstigen Sieges und der Lust an Grausamkeit. In diesem Kreis der Familie muss der König um seine Herrschaft bangen und seiner Horde machtgieriger und vor nichts zurückschreckender Söhne vorleben, dass er der Souverän ist und bleibt – solange er es will.

Die Geschichte der Urhorde droht immer, sich zu wiederholen und es braucht die ganze Kraft der Kultur, um „aus dem Raubtiere »Mensch« ein zahmes und zivilisiertes Tier herauszuzüchten“.<sup>122</sup> Niemand scheint das besser verstanden zu haben als König Laios, der dem delphischen Orakelspruch absoluten Glauben schenkt, sein Sohn werde ihn töten und seine Gemahlin Iokaste zur Frau nehmen. Weil er und seine Frau das glauben, wird ihr erstgeborenen Sohn im Gebirge ausgesetzt, auf dass dieser verhungere.

Doch sein Sohn Ödipus wird überleben, er wird Jahre später unwissentlich seinen Vater getötet, seine Mutter zur Frau genommen haben und als König über Theben thronen. Weil Theben von einem Fluch befallen zu sein scheint, setzt er die zerstörerische Kraft der Selbsterkenntnis frei und über sechs Etappen wird er gewahr, dass der Orakelspruch, von dem er nichts ahnte, Recht behalten hatte. Er und seiner Gattin, der er selbst entspross, sind schuldlos zu Schuldigen geworden, denn nichts von ihrer Verwandtschaft miteinander haben sie gewusst. Iokaste glaubte ihren Sohn in den Bergen gestorben und Ödipus sah seine Eltern im Korinther Königspaar Polybos und Merope.

Der tragische Held Ödipus hatte durch hartnäckiges Nachforschen und Nachfragen die Wahrheit gefunden. Seine Mutter und Gemahlin hatte ihrem Sohn vier Kinder geboren und erhängte sich in ihrer Schmach. Ödipus, der sie an der Tür hängen sieht, entnimmt ihrem Rock eine goldene Brustspange und blendet sich damit die Augen und verliert sich in einem hoffnungslosen Lamento:

---

<sup>122</sup> *Nietzsche*, Friedrich: Zur Genealogie der Moral, S. 35.

Da solchen Schmachtfleck meiner selbst ich aufgedeckt, vermöcht ich graden Blickes euch noch anzuschauen? Mitnichten! Sondern könnten Hemmungsdämme noch des Lautes Strom abwehren, nicht verschonet ich, ganz abzuschließen meinen unheilvollen Leibe, ganz blind zu sein und nichts zu hören mehr! Es ist, fern seinem Unheil sinnberaubt zu leben, süß. Ehegemahl derselben Gattin, der ich selbst entspross, selber Erzeuger, wo selbst ich entsprossen, jetzo bejammernswert. Ehen, Ehen, ach! Erst habt ihr mich gezeugt, und empfangen dann des Erzeugten Samen wieder, und hervorgesproßt Erzeuger, Brüder, Kinder, allverwandtes Blut, und Bräute, Mutter, Ehefrau und alles, was nur je der Greuelwerke mag bei Menschen sein.<sup>123</sup>

### 3. 2. Psychoanalyse und Mythos – Ödipuskomplex

„Die organisierte Gesamtheit von Liebes- und feindseligen Wünschen, die das Kind seinen Eltern gegenüber empfindet“<sup>124</sup>, bezeichnet Freud als den Ödipuskomplex. Er ist *positiv*, wenn das gleichgeschlechtliche Elternteil als Rivale erlebt wird und Todeswünsche gegen ihn bestehen, bei gleichzeitiger sexuellen Zuneigung gegenüber dem Elternteil gegensätzlichen Geschlechts; *negativ* ist der Ödipuskomplex in seiner Umkehrung: Zuneigung zum gleichgeschlechtlichen Elternteil, eifersüchtiger Hass gegenüber dem Gegensätzlichen. Der *vollständige* Ödipuskomplex vereint beide Formen in unterschiedlichem Grade:<sup>125</sup> „Ein Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter.“<sup>126</sup>

Wir werden später nach dem Ursprung von unbewussten ambivalenten Gefühlsregungen suchen und werden deren Anfang im vollständigen Ödipuskomplex finden. Ab der Pubertät wirkungsmächtig geworden, machen diese ambivalenten Gefühlsregungen eine schreckens-erregende Aggressivität frei, halten diese im Unbewussten fest und traktieren den von alledem nichts ahnenden Zwangsneurotiker.

---

<sup>123</sup> Dies stellt eine von mir erstellte Zusammenfassung der Lamenti des König Ödipus dar, S. 51-53, von: *Sophokles: König Ödipus*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2008.

<sup>124</sup> *Laplanche, Jean und Pontalis, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1972, S. 351.

<sup>125</sup> *Freud, Sigmund: Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921), S. 98 f.

<sup>126</sup> *Freud, Sigmund: Das Ich und das Es* (1923), S. 300.



### 3. 2. 1. Folgerungen aus dem Ödipuskomplex – Die Libidoentwicklung

Seinen Höhepunkt erreicht der Ödipuskomplex in der sogenannten phallischen Phase, wenn der Knabe seinen Penis oder das Mädchen ihre Klitoris als lustbringendes Organ entdeckt. Diese phallische Phase ist die letzte der drei Etappen in der sogenannten Libidoentwicklung. Sie endet um das fünfte Lebensjahr, gerät dann in eine Latenzphase und wird erst wieder ab der Pubertät wirkungsmächtig. Diese erste Stufe der Libidoentwicklung bezeichnet man als die orale Phase.

#### 3. 2. 1. 1. Orale Phase

Durch Anlehnung zuerst an einer vitalen Funktion, dem ‹gesäugt› werden, erfährt der Sexualtrieb beim Kleinkind eine Verselbstständigung und entlädt sich in autoerotischen Betätigungen: nuckeln, trinken, essen oder das *Ludeln* (Wonnesaugen).<sup>127</sup> Später tritt dem in einer weiteren, der oralsadistischen Stufe, die Befürchtung hinzu, selbst gegessen und aufgefressen zu werden. Wir kennen das Motiv des Aufgefressenwerdens aus Märchen wie „Rotkäppchen und der böse Wolf“ oder „Der Wolf und die sieben Geißlein“ und brauchen uns darum nicht über diese weitverbreitete Phantasie zu wundern. „Die Einverleibung erhält hier die Bedeutung einer Zerstörung des Objekts, wodurch die Ambivalenz in die Objektbeziehung hineinkommt.“<sup>128</sup> Bezeichnender Weise tritt diese Stufe mit dem Zahnen auf.

In der oralen Phase entwickelt das Kind frühzeitig eine Objektbesetzung für die Mutter, die von der Mutterbrust ihren Ausgang nimmt, im Phallus den ersten Höhepunkt erfährt und in der Pubertät meist dem Träger des gegenteiligen Geschlecht zukommt. In der oralen Phase betrachtet das Kind die Mutter als dem zum Ich gehörenden Eigentum. Denn das Ich als Gesamtperson hortet noch die libidinöse Energie und ist zugleich deren erstes Objekt.<sup>129</sup> Die leidvolle Erfahrung, dass die Liebe und Sorgfalt der Mutter auch auf andere gerichtet ist, wird das Kind noch machen müssen. Eine Objektsplaltung fand noch nicht statt – noch kennt der Säugling den Unterschied zwischen Ego und Objekt nicht. Einen Erwachsenen, bei dem das Objekt noch mit dem eigenen Ich zusammenfällt, der gleichsam über das Stadium der oralen Phase nicht hinausgewachsen ist, bezeichnen wir als einen Narzissten.

---

<sup>127</sup> Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905-1920), S. 87.

<sup>128</sup> Laplanche/ Pontalis, S. 362.

<sup>129</sup> Ebd., S. 206.

### **3. 2. 1. 2. Anale Phase**

Die täglich erforderliche Abtrennung des Darminhaltes, welche das Kind allmählich zu steuern erlernt, schafft zwischen seinem zweiten und vierten Jahr ein erstes Bewusstsein für den After als lustbringendes Organ. Das kleine Wesen hat gelernt, dass, indem es Stuhlmassen zurückhält, heftige Muskelkontraktionen anregen und beim Durchgang durch After einen starken Reiz auf die Schleimhaut ausüben kann. Diese Reizungen verschaffe dem Kind ebenso Lust wie die Erfahrung von Kontrolle über den eigenen Stuhlgang. Diese beiden Erfahrungen, der erstmals gelebten Polarität von aktiv und passiv, werden später einen Charakter bestimmen, den Freud als den „analen Charakter“ bezeichnet und viele Parallelen mit Personen aufweist, die an zwanghafter Persönlichkeitsstörung leiden.

Der Darminhalt wird vom Kinde als zugehöriger Körperteil betrachtet und ist sein erstes „Geschenk“ an die Pflegeperson. Das kleine Wesen erlernt schnell, dass es mit der Entäußerung seine Gefügigkeit und durch eine Verweigerung seinen Trotz ausdrücken kann. Sadistische und analerotische Triebe übernehmen in dieser Entwicklungsstufe die Vorherrschaft, weshalb sie die Bezeichnung *alsadistische Phase* erhielt. Als Bindeglied zwischen der oralen und phallischen Organisation, bildet sich hier die erste Stufe von Aktivität-Passivität heraus – zwei gegensätzliche Pole bei wesenhafter Zusammengehörigkeit.

### **3. 2. 1. 3. Phallische Phase**

Die phallische Phase des Ödipuskomplexes ist gleichzeitig die, in der das vier- bis fünfjährige Kind vermittelt des (nächtlichen) Harndrangs seinen Phallus entdeckt und sich manuell ausgiebig mit seinem Glied beschäftigt. Dieser leicht erregbare, veränderliche, an Empfindungen reiche Körperteil erregt das Interesse des Knaben in hohem Grade und stellt seinem Forschertrieb unausgesetzt neue Aufgaben. Davon abzulassen, ist für das Kind zunächst undenkbar. Die Erwachsenen scheinen jedoch nicht mit seinem Forscherdrang sowie der damit einhergehenden Exhibition und bisweilen auch Aggression einverstanden zu sein – allmählich „tritt mehr oder minder deutlich, mehr oder weniger brutal, die Drohung auf, daß man ihn dieses von ihm hochgeschätzten Teiles berauben werde.“<sup>130</sup> Nur widerwillig und langsam schenkt der Knabe der Drohung Glauben.

---

<sup>130</sup> Freud, Sigmund: Der Untergang des Ödipuskomplexes (1924), S. 246.

Der warmen und nährenden Mutterbrust entwöhnt, der täglich erforderten Abtrennung des Darminhaltes innegeworden, machen dem Buben ein Bewusstsein, dass selbst wertgeschätzte Körperteile verlustig gehen können. Aber es braucht ein weiteres Erlebnis, um der frühkindlichen Onanie ein Ende zu setzen, die Latenzzeit einzuleiten und damit die Sexualentwicklung des Kindes bis zur Pubertät zu unterbrechen: Der Anblick eines weiblichen Genitals, das den Penisverlust begreif- sowie nachvollziehbar macht.

Ein Konflikt ist erwachsen und zwischen dem narzisstischen Interesse am eigenem Penis und der libidinösen Besetzung der elterlichen Objekte muss sich das Kind nun entscheiden. In diesem Konflikt siegt normalerweise die erste Macht und das Ich des Kindes wendet sich vom Ödipuskomplex ab. Zusammen mit der Erfahrung der am Weibe vollzogenen Kastration und der Identifikation mit dem Vater, gelingt dem Knaben die Überwindung des Ödipuskomplexes, die nicht folgenlos bleiben wird: „Die ins Ich introjizierte Vater- oder Elternautorität bildet dort den Kern des Über-Ichs, welches vom Vater die Strenge entlehnt, sein Inzestverbot perpetuiert“.<sup>131</sup>

Bis zu diesem Zeitpunkt war der Vater ein Hindernis, ein Rivale um die Gunst der Mutter gewesen, bei Erfüllung der sexuellen Wünsche. Es bestand der Wunsch, den Vater zu beseitigen, um ihn bei der Mutter zu ersetzen.

Bei Mädchen löst sich der Ödipuskomplex auf andere Weise: Der Kastrationskomplex ermöglicht den Ödipuskomplex und leitet diesen ein. Da die Mutter von dem Mädchen für den Penismangel verantwortlich gemacht wird, wird es sich von ihr ablösen und dem Vater zuwenden. Für das Mädchen ist die Kastration bereits vollzogen, es muss diese nicht fürchten. Dafür entsteht der Wunsch nach Ersatz – und gemäß Freud kann das nur der Wunsch nach einem Kind vom Vater sein. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht. Der Untergang des Ödipuskomplexes wird hier nicht durch eine Kastrationsdrohung eingeleitet, sondern vom Ausbleiben des Ersatzes, das ihr vom Vater geschenkte Kind.

Nie zu Bewusstsein erlangt, unterliegt der Ödipuskomplex der Verdrängung. Da nicht durch den negativen Ödipuskomplex aufgehoben, wird sich der verdrängte positive Ödipuskomplex nach der Latenzzeit, mit dem Beginn der Pubertät, durch Symptome äußern. Wie König Ödipus wird sich der psychisch Erkrankte unversehens Phänomenen gegenübersehen, die er

---

<sup>131</sup> Ebd.: Der Untergang des Ödipuskomplexes (1924), S. 248.

sich nicht erklären kann, deren Verursacher aber er selbst ist. „Unsere Kindheit ist es, die an die Oberfläche gelangt, mit all ihren vergessenen, unterdrückten, verdrängten Triebregungen, und mit unserer Kindheit diejenige der Menschheit, die sich in der des Individuums gewissermaßen abgekürzt wiederholt.“<sup>132</sup>

### 3. 3. Zusammenfassung

Sowohl der Mythos von der Urhorde als auch der vom Ödipuskomplex, sind Mythos und Anti-Mythos zugleich. Einerseits beschreibt Freud mit entblößender Genauigkeit das, was hätte im Verborgenen bleiben sollen, das, wenn die Inhalte zutreffend sind, man nicht zu wissen gehabt haben mag – und untergräbt damit die wichtigste Funktion des Mythos. Andererseits bleibt Freud der Tradition des Mythos treu, da er den Inhalten eine diskursive Formel gibt, die es nicht ermöglicht hätte in die Definition der Wahrheit übertragen werden zu können. Freud greift etwa im Ödipusthema dieselben fürchterlichen Inhalte auf und bearbeitet sie mit dem gleichen spielerischen Witz wie seine Vorgänger: Sophokles, Aischylos, Euripides, Seneca oder Hölderlin.

Die weil Freud in die Rolle des Orakels schlüpft, entwickelt er einen besonders hintersinnigen Witz – er weissagt: „Ihr werdet Vater und vor allem Mutter begehren“. So sehr die Menschheit dem Schicksal entkommen mag – es wird ihr nicht gelingen. Niemand wird vor diesem „Fluch“ bewahrt. Von irgendetwas getrieben, einer Krankheit, diesmal die Neurose und nicht die Pest, wird der Mensch nach Ursachen derselben suchen, die er nicht versteht.

Der Mord am Vater, der von den Söhnen der Urhorde begangen wurde, bekräftigt das Gesetz, das den Inzest verbietet und führt geradewegs zum *Vaterkomplex*. Der Mord des König Ödipus an seinem Vater erlaubt demgegenüber den sexuellen Vollzug an der Mutter und führt unmittelbar zum *Ödipuskomplex*. Die einen wollen vergessen und der andere hat vergessen.

---

<sup>132</sup> Ricœur, Paul: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1974, S. 103.

## **II. Inhalt: die Zwangsneurose**

Die unten eingeführte Zweiteilung in *Triebleben I und II* hat den Grund darin, dass dasselbe Phänomen Zwangsneurose aus zweierlei Trieb-Perspektiven betrachtet wird: In *Triebleben I* sind die basalen Triebkomponenten dargestellt und in *Triebleben II* die metaphysischen Grundlagen derselben. Dabei stelle ich mein Verständnis der Todes- sowie Lebenstribe und der Prinzipien vor, denen diese gehorchen. *Triebleben II* dient der Vorbereitung auf das Kapitel sieben *Die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive*. Die Annäherung an das Thema Triebleben erfolgt entlang einer sich zuspitzenden Aufwärtsspirale: von basalen Triebkomponenten bis hin zur Metaphysik. Daher sind manche Erscheinungen, wie etwa Bemächtigung, mehrfach erwähnt.

## **4. Triebleben und psychische Mechanismen**

Im vorangegangenen Kapitel über den Mythos haben wir erfahren, wie sich ein Subjekt gegenüber dunklen Mächten verhält: Es reagiert mit Mythenbildungen und Riten zur Pflege der Mythen sowie mit Bändigung der Angst vor dem Unbekannten und Grauensvollen. Dabei verleihen die eigene Triebe dem Geschehen einen übermächtigen und dämonischen Charakter. Das Subjekt sieht sich einer dunklen Macht gegenübergestellt, vor welcher es mit Angst reagiert und ihn in den Aberglauben flüchten lässt. Die Angst wird der Zwangsneurotiker in individuelle Zeremonien überführen – Zwangshandlungen. Doch bevor wir uns in den Schlusskapiteln eingehend mit Aberglauben und Riten beschäftigen, empfiehlt sich eine Einführung in die Trieblehre Freuds.

### **4. 1. Triebleben I – psychische Mechanismen**

Dieser Abschnitt befasst sich mit den psychologischen Facetten der Zwangsneurose. Hier sind Schlüssel-Begriffe der Psychoanalyse definiert. Der erste Teil „Triebleben I“ ist als eine Heranführung in die Freudsche Terminologie über Zwangsneurose gedacht. Wir erfahren hier viel über die Sichtweise Freuds, sowie über die Persönlichkeit der an Zwangsneurose Erkrankten.

#### **4. 1. 1. Ambivalenz und Verschiebbarkeit der Triebe**

Freud macht die Entdeckung, dass sowohl Zwangsneurotiker als auch die „Wilden“ unter einem starken Eindruck von Ambivalenz stehen. Bei den primitiven Völkern tritt die Ambivalenz durch die Tabuvorschriften vermittelt hervor; sie regeln den Umgang mit Feinden, Häuptlingen und Toten. Diese Vorschriften sind mit Affekten bzw. Gefühlen besetzt, die ihre Verbote und Gebote in zwei entgegengesetzte Tendenzen lenken. Freud kommt daher zum Schluss, dass Tabuverbote, wie Zwangshandlungen, die Resultate von Gefühlsambivalenz sein müssen.

Dabei stößt sich Freud vor allem an der Unmotiviertheit der Tabubeschränkungen: „Sie werden nicht auf das Gebot eines Gottes zurückgeführt, sondern verbieten sich eigentlich von selbst [...]. Die Tabuverbote entbehren jeder Begründung; sie sind unbekannter Herkunft; für uns unverständlich, erscheinen sie jenen selbstverständlich, die unter ihrer Herrschaft

stehen.“<sup>133</sup> Etwas, das Freud ebenfalls bei den Vorschriften der Zwangsneurotiker findet, wie einige Seiten später beschrieben: „Die nächste auffälligste Übereinstimmung der Zwangsverbote (bei den Nervösen) mit dem Tabu besteht nun darin, daß diese Verbote ebenso unmotiviert und in ihrer Herkunft rätselhaft sind. Sie sind irgend einmal aufgetreten und müssen nun infolge einer unbezwingbaren Angst gehalten werden. Eine äußere Strafandrohung ist überflüssig, weil eine innere Sicherheit (ein Gewissen) besteht, die Übertretung werde zu einem unerträglichen Unheil führen. Das Äußerste, was die Zwangskranken mitteilen können, ist die unbestimmte Ahnung, es werde eine gewisse Person ihrer Umgebung durch Übertretung zu Schaden kommen. Welches diese Schädigung sein soll, wird nicht erkannt, auch erhält man diese kümmerliche Auskunft eher bei den später zu besprechenden Sühne- und Abwehrhandlungen als bei den Verboten selbst.“<sup>134</sup>

Bei der Gefühlsambivalenz obwaltet eine unbewusste Trieblust. Es ist eine verbotene Lust, die nun vermittels Ersatzobjekten oder Ersatzhandlungen versucht, zumindest eine behelfsmäßige Befriedigung zu erlangen. Das Verbot muss daher wandern, sich auf ein neues Ziel der unstatthaften Regungen erweitern: „Jeden neuen Vorstoß der verdrängten Libido beantwortet das Verbot mit einer neuen Verschärfung.“<sup>135</sup> Verbot und Trieblust, beides gleichstarke Mächte, hemmen sich gegenseitig, die Spannung im psychischen System steigt an und damit auch das Bedürfnis nach Abfuhr. Die Handlung, die im Dienste dieser Abfuhr steht, wird beim Zwangsneurotiker eine *Kompromisshandlung* sein, die beide Strebungen miteinander versöhnt: Der Trieb wird mittels Ersatzhandlung entschädigt; das Verbotene, die Übertretung wird gesühnt und abgebüßt, in einem persönlichen Zeremoniell.

Gefühlsambivalenz trifft auch Personen, die klassische Definition Freuds hierzu lautet: *Ambivalenz* sei ein „chronisches Nebeneinander von Liebe und Haß gegen dieselbe Person, beide Gefühle von höchster Intensität“. <sup>136</sup> Dass gegenüber einer geliebten Person zu gleichen Teilen Hassgefühle bestehen, lässt das Ich nicht ins Bewusstsein kommen – dieses Gefühl wird verdrängt. Oft äußert sich diese Ambivalenz, die ihre Feindseligkeit unterdrücken muss, in übermäßiger ängstlicher Sorge oder Überzärtlichkeit gegen eine Person: „Dann wird die Feindseligkeit überschrieben durch eine übermäßige Steigerung der Zärtlichkeit, die sich als

---

<sup>133</sup> Freud: Totem und Tabu (1912-13), S. 311.

<sup>134</sup> Ebd., S. 319.

<sup>135</sup> Ebd., S. 322.

<sup>136</sup> Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909), S. 96.



Ängstlichkeit äußert und die zwanghaft wird, weil sie sonst ihrer Aufgabe, die unbewußte Gegenströmung in der Verdrängung zu erhalten nicht genügen würde.“<sup>137</sup>

Tatsächlich konnte die starke Bedeutung von Ambivalenzkonflikten bei Zwangsneurotikern nachgewiesen werden. Herbert Csef fand 1988 heraus: „Tötungsimpulse des Sohnes gegen den Vater beim männlichen Geschlecht [sind] am häufigsten, während Tötungsimpulse gegen das eigene Kind fast ausschließlich beim weiblichen Geschlecht vorkommen.“<sup>138</sup> Csef schreibt, die dramatische Zuspitzung liegt darin, dass hier die verschärfte Aggression ein geliebtes Objekt trifft.<sup>139</sup>

Eine unerwiderte Liebe ist ebenso die Ursache für Hassgefühle. Die einstmals geliebte Person wird mehr gehasst denn geliebt, aber selbst in diesem Fall kann der Neurotiker, bzw. sein Unbewusstes, das Hassgefühl nicht zulassen – wie wir später sehen werden, wenn wir uns der Fallbeschreibung des Rattenmannes widmen.

#### **4. 1. 2. Analcharakter**

Freud fand heraus, dass zwanghafte Persönlichkeiten, wie etwa der Ratten- oder der Wolfsmann, verschiedenste Entwicklungsstörungen in ihrer analen Phase hatten. So stellte er fest:

Aus der Kleinkindergeschichte dieser Personen erfährt man leicht, daß sie verhältnismäßig lange dazu gebraucht haben, bis sie der infantilen *incontinentia alvi* [Unvermögen, Exkrete willkürlich zurückzuhalten] Herr geworden sind, und daß sie vereinzelt Mißglücken dieser Funktion noch in späten Kinderjahren zu beklagen hatten. Sie scheinen zu jenen Säuglingen gehört zu haben, die sich weigern, den Darm zu entleeren, wenn sie auf den Topf gesetzt werden, weil sie aus der Defäkation einen Lustnebengewinn beziehen; denn sie geben an, daß es ihnen noch in etwas späteren Jahren Vergnügen bereitet hat, den Stuhl zurückzuhalten, und erinnern, wenngleich eher und leichter von ihren Geschwistern als von der eigenen Person allerlei unziemliche Beschäftigungen mit dem zutage geförderten Kote.<sup>140</sup>

---

<sup>137</sup> Freud: Totem und Tabu (1912-13), S. 340.

<sup>138</sup> Csef, Herbert: Tötungsimpulse und aggressive Hemmung bei Zwangskranken, in: Faller, Hermann und Weiß, Heinz (Hrsg.): Angst, Zwang und Wahn. Pathologie, Genese und Therapie. 40 Jahre Institut für Psychotherapie und medizinische Psychologie der Universität Würzburg. Festschrift für Herman Lang. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 75.

<sup>139</sup> Ebd.

<sup>140</sup> Freud: Charakter und Analerotik (1908), S. 26.

Ein Kleinkind mit einer überdeutlichen erogenen Betonung der Afterzone, wird, nachdem es andere, weit zweckmäßigere Quellen der sexuellen Lust kennengelernt hat, jene für seine sexuelle Stimulierung bevorzugen. Zeitlebens wird dieser Mensch der Sexualerregung seines Anfers eine Bedeutung beimessen und auf seine Art diese Energie im Sinne der Kulturerziehung umleiten und auf andere Ziele zuwenden – sublimieren.

Wie wir weiter oben bereits sahen, sind Triebe verschiebbar – so auch die Triebziele. Triebe können auf nichtsexuelle Ziele gelenkt werden, wie etwa solche, die der Kulturarbeit zugute kommen. Auf diesem Wege erfahren sie eine sogenannte *Sublimierung*. Bei einem Analerotiker bilden die Charaktereigenschaften Ordentlichkeit, Sparsamkeit sowie Eigensinn Momente einer solchen Sublimierung.

Die gegenwärtige Psychologie kennt ähnliche Phänomene: „übermäßige Zweifel u. Vorsicht, ständige Beschäftigung mit Details, Regeln, Organisation od. Plänen, Perfektionismus, übermäßige Gewissenhaftigkeit, Rigidität u. Eigensinn sowie unbegründetes Bestehen auf Unterordnung Anderer unter eigene Gewohnheiten, übertriebener Leistungsorientierung u. Unfähigkeit zum Genuss“.<sup>141</sup> Diese Wucherungen der Psyche werden in die Kategorie der *zwanghaften Persönlichkeitsstörung* gemäß der Achse II des Diagnostischen und Statistischen Handbuches Psychischer Störungen eingeordnet. Als Persönlichkeitsstörung stellt diese eine schwere Störung des Sozialverhaltens dar.

Es ist bis heute nicht abschließend erforscht, ob eine zwanghafte Persönlichkeitsstörung erworben, ob eine Disposition vorliegt oder ob sie eine Folgeerkrankung ist. Ferner ist unbekannt, welche chemisch-biologischen Prozesse im Körper ablaufen oder ob die Persönlichkeitsstörung beispielsweise durch eine Organschädigung verursacht wird. Unterschiede zwischen einer *zwanghaften Persönlichkeit* und einer *Zwangsstörung* werden zwar diskutiert, aber Zusammenhänge sind unklar.<sup>142</sup> Dabei lässt sich bereits aus Freuds Schriften herauslesen, dass beide Gruppen eine Regression im Kindsalter auf der analen Stufe durchlebt haben, dass aber *jene* Störung aus einer Ersatzbildung resultiert und *diese*

---

<sup>141</sup> *Psyhyrembel*, S. 1603.

<sup>142</sup> Etwa: *Summerfeldt*, Laura J.; *Huta*, Veronika; *Swinson*, Richard, P: Personality and Obsessive-Compulsive Disorder, in: *Swinson*, Richard P.; *Antony*, Martin M.; *Rachman*, S.; *Richter*, Margaret A.: Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment. New York, London: The Guilford Press 1998, S.79 – 119, insbesondere S. 80.

hauptsächlich das Ergebnis aus Kompromissbildungen darstellt.<sup>143</sup> Wir werden weiter unter in dieser Arbeit sehen, welche Bedeutung dieser Unterschied hat und von welchen tiefgreifenden Prinzipien diese getragen werden.

#### **4. 1. 3. Reaktionsbildung, Regression und Bemächtigung**

Freud hat entdeckt, dass die Sexualfunktion beim Menschen eine lange und komplizierte Entwicklung durchmacht, viele Eindrücke haben Erinnerungsspuren hinterlassen, nachgerade die ersten bleiben unbewusst. Dennoch prägen diese oft unbewussten Eindrücke den Charakter eines Menschen nachhaltig. Sie gehen mit Entwicklungshemmungen während der Kindheit unmerklich einher. Später wird die Neurose sich diese Hemmungen nutzbar machen: Bei der Zwangsneurose sind es die analerotischen und die sadistischen Triebe, „welche in der Neurose die Vertretung der Genitaltriebe wieder übernommen haben, deren Vorgänger sie in der Entwicklung waren.“<sup>144</sup> Aber was genau ist der Grund für dieses Zurückfallen auf eine frühere, kindliche Stufe der Triebvorgänge?

Die Entwicklung der empfindsamen sowie hochkomplexen Libido oder die Genese der Instanzen von Es, Ich und Über-Ich verlaufen alles andere als geradlinig und störungsfrei. Freud hatte dies erkannt, glaubte daher nicht an eine Gesundheit, die als Abwesenheit von Krankheit bestimmt ist – ganz diametral zur Definition der Weltgesundheitsorganisation: „Die Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“<sup>145</sup> Freud ist nüchtern: Derjenige ist als gesund einzuschätzen, der trotz Entwicklungs-Störungen in der Kindheit, die jeder durchlebt hat, gesellschaftlich und sozial „funktioniert“.

Im dritten Kapitel dieser Arbeit über den Ödipuskomplex haben wir gesehen, dass die sexuelle Entwicklung phasenweise verläuft und zwar über den stufenweise Gebrauch der erogen Zonen: orale, anale und schließlich die genitale. Keinesfalls ist es so, dass die gesamte Sexualfunktion der progressiven Veränderung unterliegt. Freud postuliert sogenannte *Fixierungsstellen*, die an der vorherigen Stufe festhalten und zu welcher die Sexualfunktion

---

<sup>143</sup> Vier Seiten später gehe ich auf soeben postulierte ein.

<sup>144</sup> Freud: Die Disposition zur Zwangsneurose. (Ein Beitrag zur Neurosenwahl) (1913), S. 113.

<sup>145</sup> Verfassung der Weltgesundheitsorganisation: <http://www.admin.ch/ch/d/sr/i8/0.810.1.de.pdf>, abgerufen am 01. Mai 2012.

im Falle einer Erkrankung durch äußerliche Störung regredieren kann. Daher schlussfolgert Freud in seiner Schrift über Dispositionen zur Zwangsneurose: „Unsere Dispositionen sind also Entwicklungshemmungen.“<sup>146</sup>

Einen Beweis für seine These sieht er darin, dass die ersten Symptome einer Zwangsneurose bereits in der zweiten Periode der Kindheit auftreten, und zwar zwischen dem sechsten und achten Lebensjahr. Die Symptombildung muss demnach in den jüngeren Phasen der Libidoentwicklung stattgefunden haben. Freud ordnet dies in ein Stadium ein, „in dem die Partialtriebe bereits zur Objektwahl zusammengefaßt sind, das Objekt sich der eigenen Person schon als eine fremde gegenüberstellt, aber *der Primat der Genitalzonen noch nicht aufgerichtet ist*.“<sup>147</sup> Zu diesem Zeitpunkt der prägenitalen Organisation wird das Sexualleben von analerotischen und sadistischen Trieben beherrscht.

Die Zwangsneurose, im späten Jugend- oder frühen Erwachsenenalter herausgebildet, ist demnach das Ergebnis einer Regression, die ihre Wurzeln in der Kindheit hatte. Der Durchbruch der Neurose verläuft folgendermaßen: „Konflikt, Bemühung, die Regression nicht gelten zu lassen, Reaktionsbildungen gegen dieselbe und Symptombildungen durch Kompromisse von beiden Seiten her, Spaltung der psychischen Tätigkeiten in bewußtseinsfähige und unbewußte.“<sup>148</sup>

Als Beispiel für eine Regression in die anale Stufe berichtet Freud von einer Frau. Sie legte deutliche Symptome an den Tag, wie einen starken Wasch- und Reinlichkeitszwang. Diese Regression war möglich, weil sie bereits „im zartesten Kindesalter“ sadistische Schlagphantasien entwickelt hatte, welche in der Latenzzeit in Vergessenheit geraten seien. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit bemerkenswert ist, dass diese Frau, wie Freud schreibt, „eine hochreichende moralische Entwicklung durchmachte“. Im letzten Hauptteil dieser Arbeit soll dieses Phänomen jenseits der Psychologie erklärt werden, wenn die Form menschlichen Handelns im Blickpunkt steht. In diesem Teil, in dem die Grundlagen der Zwangsstörung den Fokus bilden, wollen wir uns der psychoanalytischen Erklärungsmodelle vergegenwärtigen, die sich entlang der Krankheitssymptome entwickelt haben.

---

<sup>146</sup> Freud: Die Disposition zur Zwangsneurose (1913), S. 110.

<sup>147</sup> Ebd. S. 113.

<sup>148</sup> Ebd. S. 155 f.

Um auf den Fall mit der Ehefrau zurückzukommen: Freud sieht den Wasch- und Reinlichkeitszwang als Reaktionsbildungen gegen analerotische und sadistische Regungen an. Die Aufklärung, weshalb das Verdrängte in später Jugend bzw. frühem Erwachsenenalter wirkungsmächtig wird, soll ebenfalls bis zum siebten Kapitel warten, wenn wir uns die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive anschauen.

### *Reaktionsbildung*

Die gesellschaftlich geforderten und gewünschten Eigenschaften wie Reinlichkeit, Ordentlichkeit sowie Verlässlichkeit sind den Trieb-Wünschen der Analerotiker entgegengesetzte Ziele. Eine Reaktionsbildung durch Gegenbesetzung hat die Lust an Fäkalien und Schmutz in sein Gegenteil verkehrt. Es wird dem Analerotiker nicht bewusst sein, dass sein bewusst gewähltes Ziel, die positiven Eigenschaften wie Reinlichkeit oder Sparsamkeit, mit gleicher Stärke gelebt werden, wie die unbewusste Lust am Schmutz, die zwar wegen dieser Reaktionsbildung verborgen bleibt, aber die Motivation seines Handelns darstellt.

So ist auch das Interesse an Geld, ein ursprünglich erotisches Interesse an der Defäkation. Da der Genuss an Stuhlentleerung in reiferen Jahren zum Erlöschen bestimmt ist, wird es durch das neu aufgetauchte Ziel, dem Interesse an Geld, das in der Kindheit noch gefehlt hatte, auf dieses übergeleitet.

Zwei Arten von Reaktionsbildungen sind möglich: bei der oben beschriebenen handelt es sich um eine sogenannte *Ersatzbildung*, also einem Wunsch, der antizipiert wird als gesellschaftlich inakzeptabel, einen symbolischen sowie gesellschaftsfähigen Ersatz sucht und findet und daraufhin ungehemmt ausgelebt werden kann. Ein Analerotiker, der den Weg der Ersatzbildung beschreitet, somit seine unbewusste anale Fixierung sublimiert und gesellschaftsfähig macht, wird, wenn dieser Trieb ein starker ist, eine *zwanghafte Persönlichkeit* entwickeln. Ist ihm der Weg der Sublimierung versperrt, so bleibt ihm noch der steinigere Pfad der *Kompromissbildungen*, um seinen anal-sadistischen Trieben Herr zu werden. Der Weg zum Neurotiker und vor allem zum Zwangsneurotiker ist vorbereitet.

In der Sexualentwicklung eines Kindes gibt es zwischen der analen und genitalen Phase eine anal-sadistische Zwischenstufe. In dieser Stufe wird das sexuelle Erleben erstmals mit Aggressivität vermischt, es handelt sich „um mit Lust ausgeführte Aggressionen und mit Lust

empfundene Teilnahme an sexuellen Akten, also um sexuelle Aktivität [...] der frühen Kinderzeit.“<sup>149</sup> Diese sexuelle Aggression wird dem Erwachsenen später als eigene Vorwurfshandlung erscheinen, ohne je bewusstseinsfähig geworden zu sein. Denn die Triebenergie wird durch ein Abwehrsystem ersetzt und mittels Ersatzbildung in Gewissenhaftigkeit, Scham und Selbstmisstrauen umgewandelt. Aber es bleibt nicht bei dieser Ersatzbildung: das Verdrängte der Kinderzeit kehrt ins Bewusstsein zurück – wenn auch mit stark verändertem Inhalt. Kraft der Abwehr im Unbewussten werden die verdrängten Vorstellungen und Affekte zur Unkenntlichkeit entstellt, es sind „Kompromissbildungen zwischen den verdrängten und den verdrängenden Vorstellungen.“<sup>150</sup> So wird in ein und derselben Bildung, im selben Kompromiss, gleichzeitig der unbewusste Wunsch und die Abwehrforderung befriedigt.

Das Ergebnis von Kompromissbildungen sind Krankheitssymptome, wie etwa Zwangshandlungen oder Zwangsvorstellungen. Jedes einzelne Symptom „beabsichtigt entweder eine sexuelle Befriedigung oder Abwehr derselben“.<sup>151</sup>

### *Bemächtigung*

Auch das maßlose Zweifeln eines Zwangsneurotikers hat seinen Ursprung in den anal-sadistischen Trieben, und zwar dort, wo es das Ziel des Neurotiker ist, zu beherrschen – wie in einer sublimierten, intellektuellen Ausprägung durch den *Wisstrieb*. Der Wisstrieb des Zwangsneurotikers ist eine Ersatzbildung auf den Bemächtigungstrieb, indem er diesen Trieb zurückweist und als Reaktion durch zwanghaftes Zweifeln substituiert. Im Wisstrieb wie im Zweifel bekommt der Sadismus, der seine Quelle aus der Analerotik gewinnt, seinen Platz und kann dergestalt fast ungehemmt ausgelebt werden. – Warum wird wieder die Analerotik bemüht?

Die Antwort erfolgt sofort, nachdem wir uns eine weitere Form der Reaktionsbildung vergegenwärtigt haben, die genau genommen keine ist. In *Triebe und Triebschicksale* beschreibt Freud, dass sich die Sexualtriebe in großem Ausmaß selbst vertreten sowie leicht ihre Objekte wechseln können. Wir haben diesen Sachverhalt bereits an den Reaktionsbildungen kennengelernt. Dort pervertieren sich die Inhalte der Triebe in ihr

---

<sup>149</sup> Freud: Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen (1896), in: Gesammelte Werke, Bd. I. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972, S. 386.

<sup>150</sup> Ebd., S. 387.

<sup>151</sup> Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1917), S. 298.

Gegenteil, wo zum Beispiel die Freude an Schmutz in einen Reinlichkeitszwang gipfelt. Selbst das Wesen des Triebes vermag sich in sein Gegenteil zu verkehren: das aktive Ziel des Triebes wird durch ein passives ersetzt.

In den frühen Kinderjahren gibt es keine Unterscheidung zwischen männlich und weiblich, sondern nur zwischen Streben mit passivem und aktivem Ziel. Die dazugehörige Quelle ist zum einen die aktive Darmmuskulatur für den Bemächtigungstrieb, zum anderen die anale Schleimhaut für die passive Analerotik.<sup>152</sup>

Für den Bemächtigungstrieb entscheidend ist die Bindung zwischen Sadismus und Analerotik die Laplanche und Pontalis folgendermaßen beschreiben: „Der von Natur aus bipolare Sadismus – da er kontradiktorisch das Objekt zu zerstören und es zu erhalten sucht, indem er es beherrscht – entspricht dem biphasischen Funktionieren des analen Sphinkters (Entleeren-Zurückhalten) und dessen Kontrolle.“<sup>153</sup>

Der Sadismus macht sich den Bemächtigungstrieb zunutze, doch der Bemächtigungstrieb ist zunächst ein nichtsexueller Trieb, der sich in einem zweiten Schritt mit der Sexualität eint. Das ursprüngliche Ziel des Triebes ist, wie der Begriff indiziert, ein Objekt zu beherrschen, Macht auszuüben.

#### **4. 1. 4. Strenge des Über-Ich**

Sowohl *Libidoregression* als auch *ambivalente Gefühlseinstellungen zum Objekt* sind Vorgänge im psychischen Apparat, die nicht krank machen müssen. Sobald jedoch ein Drittes im Triebleben hinzukommt, nämlich die moralische Verwerfung als triebhaftes Geschehen, ist dem Apparat kein anderer Ausweg als durch Krankheit möglich – in diesem Falle die Zwangsneurose, die sich in unbewussten Schuldgefühlen gegen das Ich äußert und einem Strafbedürfnis, dessen Ursachen ebenfalls im Verborgenen bleiben.

Unbewusst bleiben diese, da die Anstoß erregende Empfindungen außerhalb des Ich geblieben sind. Der Zorn der verurteilenden Instanz, d. i. des Über-Ich, geht ins Leere. So muss das Ich diese freien und gefährlichen Energien binden, indem es „seine Liebesobjekte in Hassobjekte verwandelt; gegen diesen nach außen gewendeten Hass, den das Ich nicht

---

<sup>152</sup> Vgl. Freud: Die Disposition zur Zwangsneurose (1913), S. 114.

<sup>153</sup> Laplanche / Pontalis, S. 65.

aufgenommen hat, sträubt sich das Ich, während es dem Wüten des Über-Ichs ausgesetzt ist, von dem es für verantwortlich gehalten wird; daher die endlose Qual des an zwei Fronten kämpfenden Ichs.“<sup>154</sup>

Freud beschreibt die moralischen Fähigkeiten der drei Instanzen folgendermaßen: „Das Es ist ganz amoralisch, das Ich ist bemüht, moralisch zu sein, das Über-Ich kann hypermoralisch und dann so grausam werden wie nur das Es.“<sup>155</sup> Woher kommt das Triebhafte, die Energie in der moralischen Verwerfung? Die dafür notwendige Besetzungsenergie speist sich aus den Energiequellen des Es. Das Ergebnis von oben mündet in den bekannten Selbstquälereien des Zwangsneurotikers durch unbewusste *Schuldgefühle*. Diese sind getragen von einer Härte, Strenge sowie Grausamkeit, die jeder, der Zwangskranke beobachtet hat, nachdrücklich betont.<sup>156</sup>

*Schuldgefühle* können desexualisierte Triebe sein. Wir kennen sie als Sublimierung, die zum ersten Mal in der Kindheit wirkte, als Identifizierung mit dem kastrierenden Vater zur Überwindung des Ödipuskomplexes. Der Untergang des Ödipuskomplexes offenbart seine Schattenseite: die triebhaften Vorwürfe und Todeswünsche gegen die Eltern haben sich fest im Unbewussten vergraben und führen dort ein phantastisches Eigenleben.

Eingeleitet hat den Untergang die Identifizierung mit der gehassten Person. Dadurch entstand die letzte der drei psychischen Instanzen, das *Über-Ich*, welches als introjizierte elterliche Forderungen und Verbote auftritt und selbst aus dem elterlichen Über-Ich hervorgegangen ist. Damit ist das Über-Ich einerseits Träger der Tradition – aber als *Ich-Ideal* ist es noch der Richter des eigenen Handelns.

Man kann davon ausgehen, dass je stärker der Ödipus-Komplex ausgeprägt war, desto stärker musste die Identifizierung ausfallen und umso strenger kritisiert, beurteilt und tadelt das Über-Ich.

---

<sup>154</sup> Ricœur, S. 309.

<sup>155</sup> Freud: Das Ich und das Es (1923), S. 320.

<sup>156</sup> Zum Beispiel: Csef, Herbert: Tötungsimpulse und aggressive Hemmung bei Zwangskranken, S. 74-81.



Die Instanz des Über-Ichs erklärt das Schuldgefühl, jedoch nicht das *Strafbedürfnis*, welches eine Resexualisierung der Moral ist.<sup>157</sup> Erinnern wir uns an die verschiedenen Phasen der Libidoorganisation und die darin vorherrschenden Ängsten und Wünschen: Angst, gefressen zu werden (orale Stufe), Wunsch, geschlagen zu werden (sadistisch-anale Stufe), Kastrationsphantasie (phallische Stufe), Phantasie des Koitiertwerdens (genitale Stufe).<sup>158</sup>

Das Strafbedürfnis basiert auf der Regression in die sadistisch-anale Stufe, dem Wunsch, vom Vater geschlagen zu werden. Dies sei der Ursprung des *erogenen Masochismus* – ganz „umgekehrt zur normalen Bewegung des Gewissens, das durch die Überwindung, als die Desexualisierung des Ödipuskomplexes, entsteht; eine resexualisierte Moral kann demnach jene ungeheure »Vermischung« von Liebe und Hass erzeugen, die auf der »sublimen« Ebene dem entspricht, was auf der »perversen« Ebene die Schmerzenslust war.“<sup>159</sup>

Wir werden in den beiden Fallbeschreibungen sehen, dass Strafe mit Affekten behaftet ist, nachgerade bei der namensgebenden „Rattenstrafe“ des Rattenmannes. Das Strafbedürfnis, unter dem er massiv litt, galt seinem Vater und der Geliebten des Rattenmannes: sie sollten die Rattenstrafe erleiden. Es waren die beiden Personen in seinem Leben die er zu gleichen Teilen – in höchster Intensität liebte und hasste. Aber der Hass verblieb im Unbewussten.

#### **4. 2. Triebleben II – Todestrieb**

Jeder, der sich mit der Freudschen Todestriebtheorie auseinandersetzt, sieht sich der Frage gegenübergestellt, wie kategorial verschieden die von Freud aufgestellten Gegensatzpaare in „Jenseits des Lustprinzips“<sup>160</sup> gemeint sind. Denn in Freuds spekulativstem Werk finden sich viele Dichotomien, wie etwa: Lebens- und Todesrieb, Lebens- und Ichtrieb, Lust- und Nirwana-Prinzip, Lust- und Realitätsprinzip, Objekt- und Ichlibido, Hunger und Liebe, Hass und Liebe.

Freuds Neigung, seine Schlüsselbegriffe in Gegensatzpaare aufzuteilen, ist bekannt, wird belächelt und zu gleichen Teilen getadelt.<sup>161</sup> Oft steckt eine Strategie dahinter, aber halten wir Freud zugute, dass es ihm der Plausibilisierung bzw. der Verdeutlichung seiner Thesen dient. Trotzdem löst Freud beim Leser Unverständnis aus, wenn er ein Gegensatzpaar verfeinert,

---

<sup>157</sup> Freud: Das ökonomische Problem des Masochismus (1924), S. 353.

<sup>158</sup> Ebd., S. 348.

<sup>159</sup> Ricœur, S. 306.

<sup>160</sup> Freud: Jenseits des Lustprinzips (1920), S. 213-272.

<sup>161</sup> Um Beispiele zu nennen: Bischof, Ricœur, Laplanche und Pontalis, Lacan.

indem er diese um ein weiteres ergänzt und ergänzt und ergänzt. Seiner Theorie mag das zugutekommen, denn die Seele ist nicht etwas, das den logischen Gesetzen gehorchte und mit diesen Mitteln beschrieben werden könnte. Logische Brüche sind unvermeidlich und exemplifizieren die psychische Arbeit – ja, sie performieren sie sogar. Aber es ist eben kein wissenschaftliches Vorgehen und wir finden dieses Mittel in den Künsten besser aufgehoben. Da Freud diese Mittel nutzt, müssen wir lernen, damit umzugehen, wollen wir die Erklärungskraft seiner Theorie voll ausschöpfen – die durchaus vorhanden ist.

Da die Todestrieb-Theorie einen privilegierten Zugang zur Zwangsstörung erlaubt, müssen wir uns damit auseinandersetzen – wohlweislich der vielen Brüche, fragwürdigen Exkurse, Andeutungen und Erklärungsschleifen in „Jenseits des Lustprinzips“. Groß ist die Versuchung, die Schwierigkeiten in dieser Theorie zu beheben. Gleichwohl: in einer Schrift über Zwangsstörung kann das Bestreben nur sein, nicht weiter zu gehen, als einen erhellenden Zusammenhang zwischen Todestrieb und Zwangsstörung herzustellen.

Es sei an dieser Stelle ein kleiner Exkurs in die katholische Liturgie erlaubt, wo etwa im *Requiem* der göttliche Zorn und das Streben nach ewiger Ruhe eine selbstverständliche Einheit bilden. Geeignet, um diese These zu untermauern, sind viele Stellen aus dem Requiem, neben dem *Dies ivera* auch das

*Libera me*

Befreie mich, Herr, vom ewigen Tod an jenem  
furchtbaren Tag, wenn erschüttert werden Himmel  
und Erde, wenn du dann kommst, die Welt zu  
richten im Feuer.

Zitternd muß ich stehen und in Ängsten, wenn die  
Rechenschaft naht und der drohende Zorn.

Tag des Zornes, Tag der Schrecken,  
voll Weh und Jammer, bitter über alle Maßen.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,

Und ewiges Licht leuchte ihnen.<sup>162</sup>

---

<sup>162</sup> Verdi, Giuseppe: *Messa da Requiem*. Hamburg: Deutsche Grammophon 1989, S. 24. Übersetzung aus: <https://www.meersburgersommerakademie.de/content/28-archiv/2009/giuseppe-verdi-messa-da-requiem/>

Schieben wir die Gedanken von Fegefeuer, Hölle und Sünde beiseite und betrachten wir den Text ganz naiv, so wie er dort steht: Der ewige Tod muss in ewige Ruhe übergehen. Aber was unterscheidet den ewigen Tod von der ewigen Ruhe? Es ist das zornend<sup>163</sup> Urteil Gottes; man darf hinzufügen: das strenge, unerbittliche Urteil Gottes, als Aggression verstanden, getragen von seiner All-Macht und auch Rache schwingt mit. Im Gegensatz dazu, das ewige Licht, als Ende von Betrübnis, Gram, Kummernis, Pein oder Trübsal.<sup>163</sup> Diese ewige Ruhe muss uns erscheinen als, um in Freuds Termini zu sprechen, das Schwelgen eines Es, das weder Triebeaufschub noch moralisches Urteil kennt.

Dieser Exkurs weist uns weiter auf die zwei Tendenzen des Todestriebs hin (Zorn oder Zustimmung), die gerade bei Sterbenden wirkungsmächtig sind. Die Aggressionen des Todestriebs im Kampf mit dem Eros halten den Sterbenden in einem *ewigen Tod*; erst das Zurückziehen des Eros ermöglicht eine Zustimmung, welche die *ewige Ruhe* im friedlichen Verscheiden ermöglicht.

Doch warum in dieser Abhandlung das Urteil Gottes Erwähnung findet, erhellt sich zur Gänze, wenn wir uns mit Melancholie und Versündigungsideen auseinandersetzen – schließlich werde ich im Abschnitt *Trieb und Form* diesen Zusammenhang darstellen.

#### **4. 2. 1. Schutzfunktionen des Bewusstseins**

Vieles ist schon vorweggenommen und es ist nur noch ein kleiner Schritt zur Beantwortung der Frage: Woher kommt die Traumatisierung, die einer Zwangsneurose zugrunde liegt? Zuerst muss jedoch dargelegt sein, wie Freud die Wahrnehmung versteht und welche Schutzfunktionen ihr zueigen sind.

Im Kapitel IV von *Jenseits des Lustprinzips* beschreibt Freud die Funktion des „System *Bw*“, indem er es mit „undifferenzierte Bläschen reizbarer Substanz“ vergleicht. Diese Beschreibung hat zum Ziel, die Reizschutz-Funktion des Systems *W-Bw* zu verdeutlichen, das durch folgende Mechanismen bestimmt ist:

1. Das System *Bw* filtert die Eindrücke, ordnet sie, speichert sie nach ihren eigenen Regeln, und versteckt sie, wenn notwendig. Das, was wir bewusst wahrnehmen, ist nur ein Bruchteil davon, was um uns geschieht.

---

<sup>163</sup> Vgl. Jes 60, 19-20.

2. Für das Wahrnehmen und Verarbeiten stehen dem System *Bw* eigene Energie-Ressourcen zur Verfügung. Freud spricht in Anlehnung an Breuer von ruhender (ungebundener) und frei beweglicher Besetzungsenergie; „die Elemente des Systems *Bw* würden dann keine gebundene und nur frei abfuhrfähige Energie führen.“<sup>164</sup>

3. Der Reizschutz besteht darin, dass das System *Bw* hereinströmende Energien bindet und wieder nach außen abführt.

4. Es gibt noch einen weiteren Mechanismus des Reizschutzes, das Freud in einem anderen Zusammenhang beschreibt, der der emotionalen Gestimmtheit zur inneren Vorbereitung auf Gefahrensituationen: Angst und Furcht, sowie das Misslingen im Schreck. So definiert er Angst als einen „Zustand wie Erwartung der Gefahr und Vorbereitung auf dieselbe“ und Furcht als etwas, das ein bestimmtes Objekt verlange, vor dem man sich fürchte.<sup>165</sup> „Schreck aber benennt den Zustand, in den man gerät, wenn man in Gefahr kommt, ohne auf sie vorbereitet zu sein, betont das Moment der Überraschung.“<sup>166</sup>

5. Der Reizschutz kann aufgrund eines Zuviel an hereinströmenden Energien durchbrochen werden. Wie das vonstatten geht, erklärt Freud am Beispiel der Kriegsheimkehrer, die ihre traumatischen Erlebnisse immerfort im Traum wiederholen – zum Zweck „die Reizbewältigung unter Angstentwicklung nachzuholen“.<sup>167</sup> Traumatische Erlebnisse werden so lange im Traum und durch Halluzinationen wiederholt, bis das Systems *Bw* die freischwebenden Energien gebunden hat. Dafür benötigt es frei abfuhrfähige Energie, die immer wieder neu gewonnen werden muss.

Halten wir fest: Die Ursache eines Traumas sind starke Erregungen von außen, die den natürlichen Reizschutz durchbrechen.

*Nach innen ist dieser Reizschutz unmöglich*

Reizbewältigung ist nötig, um der Energien von außen Herr zu werden und den Kräften von innen. Denn, um die These gleich voranzustellen, ein Zuviel an Trieb führt in einer bestimmten Phase der Kindheit zu einer heftigen Erschütterung des Inneren. Es stellt sich hier

---

<sup>164</sup> Freud: Jenseits des Lustprinzips (1920), S. 236-237.

<sup>165</sup> Ebd., S. 222.

<sup>166</sup> Ebd., S. 223.

<sup>167</sup> Ebd., S. 241.

die Frage: Welche Mittel stehen dem psychischen Apparat zur Verfügung, wenn das Trauma von innen her kommt, wenn ein Zuviel an *Energie von innen drängt und treibt*? Auf dieses Problem antwortet die Psyche, wie auf den Reizdurchbruch von außen: Es gibt nichts, was sich diesen jäh und mit Wucht auftretenden Kräften entgegenstellen könnte.<sup>168</sup>

Schenken wir Freuds Bläschen-Theorie glauben, dann ist die Seele diesen inneren Kräften mehr ausgeliefert, als den Reizen von außen, denn das System *Bw* hat sich ursprünglich zur Reizbewältigung von außen herausgebildet, auf Attacken von innen ist es nur mithilfe der relativ schwachen *Abwehr* gefeit. (Weiter unten werde ich auf den Begriff der Abwehr näher eingehen).

Die Hauptaufgabe des psychischen Apparates besteht in der Wunscherfüllung der Triebe oder anders ausgedrückt, der Umsetzung dessen, was das Es begehrt. Der Apparat kennt dabei zweierlei Wege: Erstens über Halluzinieren, Träumen oder Phantasieren im sogenannten *Primärvorgang*. In diesem fließt die Energie frei ab und die Vorstellungen gehen leicht von der einen zur anderen über, indem sie im Unbewussten vollständig übertragen, verschoben und verdichtet werden – unabhängig von Logik und Zeit. Diese unbewusst ablaufenden Vorgänge stehen absolut unter der Herrschaft des Lustprinzips.

Der zweite Weg der Wunscherfüllung, im Sekundärvorgang, ist eine Konzession an die Realität. In der frühen psychischen Entwicklung erkennt der psychische Apparat, dass ein Bestreben nach sofortiger Wunscherfüllung unangenehme Ergebnisse zeitigen kann und Gefahren in sich birgt. So oder so: auf dem kürzesten Weg erreichte Triebbefriedigung riskiert eine reale Beschädigung in der sozialen Außenwelt, was im Allgemeinen missliche Konsequenzen nach sich zieht. Um diese zu vermeiden, hat sich aus dem Es eine weitere Instanz, das Ich herausgebildet, das über Trieb-Aufschub die Wunscherfüllung in der Realität garantiert. Hier herrscht das Realitätsprinzip und daher gelten Logik und Zeit, ja, es kommt die Zeit überhaupt ins Bewusstsein.

Freud nennt dies ein Vor-Bewusstsein, deren Einzelfunktionen in der klassischen Psychologie als „das wache Denken, die Aufmerksamkeit, die Entscheidung, das Urteilsvermögen, die kontrollierte Handlung bekannt sind.“<sup>169</sup> Diese Funktionen des Vor-Bewusstseins haben, da sie den Primärvorgang hemmen, aber im Dienste dessen stehen, eine regulierende Aufgabe.

---

<sup>168</sup> Ebd., S. 238-239.

<sup>169</sup> *Laplanche / Pontalis*, S. 398.

Dem Ich stehen dabei eigene Energiequellen zur Verfügung: „Beim Sekundärvorgang ist die Energie zunächst »gebunden«, bevor sie in kontrollierte Form abströmt; die Vorstellungen werden auf eine stabilere Weise besetzt, die Befriedigung wird aufgeschoben und erlaubt so psychische Erfahrungen, die die verschieden möglichen Befriedigungswege erproben.“<sup>170</sup>

Neben der Aufschub-Funktion kommt ebenfalls bei der *Abwehr* die regulierende Funktion des Ich zur Geltung. Die Abwehrvorgänge verlaufen teilweise unbewusst – Mechanismen, derer sich das Ich dabei bedient, sind: Verdrängung, Verwandlung ins Gegenteil, Wendung gegen die eigene Person, Projektion, Introjektion oder Sublimierung. Das Vor-Bewusstsein hat zum Ziel, alle Unlust bringenden Reize abzuhalten. Denn bestimmte Triebe, die von innen drängen, sowie deren gebundene Formen als Vorstellungen, Erinnerungen, Phantasien oder Wünsche sind in der Lage ein psychisches Ungleichgewicht herzustellen, welches dem *Konstanzprinzip* empfindlich widerspricht und vom psychischen Organismus als unangenehm empfunden wird.

Die Aufgabe, die im Primärvorgang anlangende Erregung der Triebe zu binden, obliegt also den höheren Schichten des seelischen Apparates. „Das Mißglücken dieser Bindung würde eine der traumatischen Neurose analoge Störung hervorrufen; erst nach erfolgter Bindung könnte sich die Herrschaft des Lustprinzips (und seiner Modifikation zum Realitätsprinzip) ungehemmt durchsetzen.“<sup>171</sup> Doch ist ein von innen stark Traumatisierter unfähig geworden, seine verdrängten Erinnerungspuren der kindlichen Erlebnisse durch den Sekundärvorgang energetisch zu binden. Es stellen sich dann beim Ich-Vorgang Folgen ein, die wir nur bei den Primärvorgängen gewohnt sind und infolgedessen das Ich vom Primärvorgang überströmt und durchdrungen wird.<sup>172</sup>

Auch durch eine Traumatisierung von innen installiert sich der Wiederholungszwang, dem Freud einen triebhaften und dämonischen Charakter zuschreibt. Er kommt daher zum Schluss, dass Triebe, die von innen attackieren, die Ursache spezifischer Traumata sein müssten.

---

<sup>170</sup> *Laplanche / Pontalis*, S. 397.

<sup>171</sup> *Freud*: Jenseits des Lustprinzips (1920), S. 245.

<sup>172</sup> Vgl. *Freud*: Entwurf einer Psychologie (1895), in: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887-1902. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1962, S. 342.

#### 4. 2. 2. Todestrieb und die Entdeckung des Fluss-Prinzips

Mit dem Postulat von Lebens- und Todestrieb ist Freuds Triebkonzeption eine dualistische. In ihrem natürlichen Zustand sind beide Triebe miteinander legiert. Für die Zwangsneurose ist der Todestrieb darum wichtig, da einer der vielen Entstehungsfaktoren eine jähe Trennung von Todes- und Lebenstrieben ist, bei welcher der Todestrieb die Herrschaft übernimmt.

Zur Heranführung an das Thema Todestrieb bediene ich mich der Triebtheorie Adlers.<sup>173</sup> Es ist eine bewusst gewählte Vereinfachung, die dazu bestimmt ist, die aggressiven Tendenzen der Triebe offenzulegen. Meine folgenden Überlegungen über die Todestrieb-Theorie werde ich unmittelbar mit dem Freudschen Modell verbinden. Dabei gilt die übergeordnete These: Der Triebcharakter aller Triebe sei der Todestrieb. Immerfort treiben die Triebe ins Absolute, Unendliche, Ewige – bis hin zur (Selbst-)Auflösung. Darum ist im Begehren eine letzte Trieb-Befriedigung nicht möglich, wie schon Lacan richtig erkannte.<sup>174</sup>

Zurück zu Adler: Der unerlässliche Charakter aller Triebe sei das Triebhafte und Drängende in ihnen, was wir als Fähigkeit, der Motilität Anstoß zu geben, beschreiben können.<sup>175</sup> Das, was Adlers Aggressionstrieb nennt, kommt somit meiner vorläufigen Definition des Todestriebes sehr nahe. Der Aggressionstrieb haftet bei Adler nicht unmittelbar der Tendenz zur Lustgewinnung an, sondern gehört zum Gesamtüberbau. Dieser Trieb stellt ein übergeordnetes, die Triebe verbindendes psychisches Feld dar, in das die unerledigte Erregung einströmt [sic!]. Die Erregung des Aggressionstriebes wird durch das Verhältnis von Triebstärke und Anforderungen der Außenwelt eingeleitet.<sup>176</sup> Adler hält Befriedigung für möglich, sieht gar im Gleichgewicht der Psyche ihr Ziel, das hergestellt werde, wenn sowohl Primärtrieb durch Erregung als auch Entladung des Aggressionstriebes in einer Triebverschränkung<sup>177</sup> sich äußern.

---

<sup>173</sup> Adler, Alfred: Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. Auf: <http://www.textlog.de/adler-psychologie-aggressionstrieb-leben-neurose.html>. Abgerufen am 13. September 2013.

<sup>174</sup> Etwa: Lacan, Jacques: Die Bedeutung des Phallus, in: Schriften II. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag 1975, S. 126 ff.

<sup>175</sup> Diese Zusammenfassung der Theorie Adlers ist fast wortwörtlich von Freud übernommen. Freud hält zu dieser Zeit an seiner monistischen Theorie fest, alles Treiben komme allein von der Libido her, so Freud. Deshalb widerspricht er zu dieser Zeit Adlers Triebtheorie vehement. Vgl. Freud, Sigmund: Analyse eines fünfjährigen Knaben (1909), S. 117-118.

<sup>176</sup> Vgl. Adler: Aggressionstrieb, S. 3.

<sup>177</sup> Begrifflichkeit „Triebverschränkung“ bei Freud entliehen, in: Freud, Sigmund: Analyse eines fünfjährigen Knaben (1909), S. 117.

Im Gegensatz zu Adler meine ich, dass auch schon die unerledigte Erregung dem entspricht, was der Todestrieb ist. Auch widerspreche ich, dass der Todestrieb ein psychisches Feld sei. Ich stimme ihm einzig beim Charakter aller Triebe zu. Diesen unerlässlichen Charakter aller Triebe, das Triebhafte sowie Drängende und die aggressive Tendenz dahinter, soll eine Fluss-Metapher aufhellen. Im Alltag sind die Triebe vergleichbar mit einem leise vor sich hin rauschenden Bache: lieblich klingt das und angenehm wirkt es aufs Gemüt, manchmal sogar belebend. Diese Stimmung kann sich ins Gegenteil verkehren, wenn das dauerhafte, nie aufhörende Rauschen jäh wie ein steter Tropfen empfunden und das Liebliche plötzlich als lästig und quälend wahrgenommen wird, dem man nicht entrinnt. Eindeutiger noch tritt die zerstörerische Kraft des Wassers bei Flutwellen oder heftigem Schauerregen zutage: ein Bächlein kann zu einem tosenden Ungeheuer anschwellen, das alles verschlingt, was sich ihm in den Weg stellt. Gegen die erste subtile Gewalt des Wassers, die stetig und im verborgenen wirkt, hilft vorbeugende Abstumpfung; die mit Wucht auftretende Kraft des Wassers, die seltener einbricht, aber dafür mit einer unzweideutigen Offensichtlichkeit, kann mit Dämmen beherrscht werden. Unnötig zu betonen, dass allein eine zweckmäßige Vorkehrung vor der Gewalt des Wassers schützt.

Vergleichen wir nun den Fluss mit dem Wirken der Triebe auf unser Gemüt. Wenn wir uns die Bläschentheorie Freuds vergegenwärtigen, dann kommen die eben dargestellten Durchbrüche einem Reiz-Durchbruch von Innen gleich. Die Folgen sind bekannt: unter Aufwand des seelischen Apparates wird eine großartige Gegenbesetzung einsetzen, der alle anderen Funktionen des psychischen Systems zuarbeiten. Das Lustprinzip ist aufgehoben und es obwaltet noch unter dem absoluten Drängen des Triebes eine Willkürherrschaft, die sich unter anderem in den Symptomen eines Wiederholungszwanges äußern.

In der hier dargestellten Wirkung aufs Gemüt erkenne ich einen Aspekt der Ich- bzw. Todes-Triebe. Das wirkungsmächtige Prinzip dahinter bezeichne ich als das Fluss-Prinzip (im Gegensatz zum Nirvana-Prinzip, auf das ich noch an geeigneter Stelle eingehe). Das mildere Fluss-Prinzip der Todestrieb entfaltet für gewöhnlich keine traumatisierende Wirkung, da wir ebenfalls unter dem Einfluss der Sexual- und Lebenstribe (Eros) stehen, die diese Wirkung kanalisieren und bändigen.



Nur unlustvolle Zustände sind es, die uns antreiben. Doch im Alltag erscheint es uns, als würden wir handeln, weil uns etwas Lustvolles erwartete. Dieses Lustvolle hätte jedoch keinen Sinn, wenn der Zustand, in dem wir uns befänden, bereits ein angenehmer wäre, der doch unter dem Fluss-Prinzip steht. Kant schreibt, dass viele Schritte getan werden müssen, ehe wir in einen lustvollen Zustand geraten: Wir befinden uns in einem unlustvollen Zustand und begehren darum etwas. Lust verheißt uns dasjenige, das wir in unserer Vorstellung begehren. Umso unlustiger unser Zustand ist, desto wirkungsmächtiger ist die Vorstellung, die bereits beginnt, eine angenehme Wirkung auf unser Gemüt auszuüben. Dank dieser antizipativen Vorstellung fühlen wir uns zur Wirklichmachung des Begehrten aufgefordert. Kant bezeichnet dies, als die subjektiven Bedingungen des Lebens, und teilt sie ein in: 1. vorgestellte Kausalität durch den wahrgenommenen Gegenstand sowie 2. Bestimmung der Kräfte des Subjekts zur Handlung, den Gegenstand hervorzubringen. Eine Lustempfindung stellt sich somit dann ein, wenn es zu einer Übereinstimmung *eines* der beiden subjektiven Bedingungen des Leben mit der Wirklichkeit des Begehrten kommt.<sup>178</sup>

Daraus leite ich folgende Thesen ab: Wir müssen uns Objekten hinwenden, um unsere Triebe in harmlose Bahnen zu lenken. Objektbesetzungen verheißen Lust – dies bedeutet gesteuerte Triebabfuhr, wie auch schon Adler richtig erkannt hat.

Nach unangenehmen Erfahrungen hat unser psychischer Apparat gelernt, dass er durch energetische Objektbesetzung eine unlustbringende Erfahrung nachträglich *bewältigt* hat; demgegenüber würde er sich eines Objektes *bemächtigen*, um mögliche Unlusterfahrungen zu vermeiden. Zusammen mit dem Gedächtnis, das aus un-/lustvollen Erfahrungen gewoben ist, wird Lusterfüllung (wieder) möglich: Das Bewältigte gräbt sich fest ins Gedächtnis ein und wird so zum handlungsleitenden Erfahrungsschatz, das zur Bewältigung zukünftiger Ereignisse Muster bietet – die moderne Psychologie spricht von Coping-Strategien. Wenn diese Bewältigung als adäquat empfunden wird und sich als solche in der Realität beweist, tritt ein Lustgefühl ein oder es vermeidet ein Unlustgefühl.

Die Bemächtigung ist getragen von antizipierten Lustgefühlen, weshalb sie sich mehr im Symbolischen als im Realen abspielt, wie Lacan richtig erkannte. Die Realität tritt hier oftmals als Gefährderin derselben auf. Die antizipierten Lustgefühle, die vor jeder Bemächtigung einsetzen und die Bedeutung, die dabei den Symbolen zuteil wird, ist etwas,

---

<sup>178</sup> Vgl. Kant, Immanuel: Einleitung zur Kritik der Urteilskraft. Leipzig: Taschenbuchausgaben der Philosophischen Bibliothek, Verlag Felix Meiner, Heft 69, S. 13 f (Anm.); AA, XXIII (Anm.).

das wir im Ritus wiederfinden. Wir erinnern uns: Der Ritus erfüllt die Aufgabe, die Angst vor etwas zu bannen, das man nicht kennt – jetzt können wir sagen: Sich des Unbekannten durch den Gebrauch von Symbolen zu bemächtigen. Das ist eine bedeutungsvolle Erkenntnis für die Zwangsstörung, denn wir haben sie kennengelernt als ein Durcheinander von unzumutbaren Riten. Dieser Ursprung des Ritus verweist auf einen *individuellen Mythos*, der bei allen Neurotikern zu finden ist. Der individuelle Mythos des Neurotikers ist nicht immer in solchem Maß reich an Sagenhaftem, wie die Mythen der Menschheitsgeschichte – doch beide stehen miteinander in Beziehung und sind voneinander abhängig. Ich werde dieses Phänomen in Kapitel 7 aufgreifen, in dem ich nach dem Sinn von Wiederholungen frage.

Halten wir fest: (1) Der Wiederholungszwang hat die Funktion, sowohl die durch einen Reizdurchbruch von außen eingebrachte Energien, als auch die aggressiven Tendenzen der Triebe von innen (nachträglich) zu binden. (2) Einen analen Charakter bei Personen mit zwanghafter Persönlichkeit zu postulieren, sehe ich als gerechtfertigt an; bei den an Zwangsneurose Erkrankten werde ich diese Behauptung ausdifferenzieren. Wir werden später in den Fallbeschreibungen des Wolfsmannes und Rattenmannes sehen, dass der Kontrollverlust und darauf aufbauend ein Bemächtigungsversuch das bestimmende Element ist, das vorwiegend in symbolischen Handlungen zu finden ist. Einen Zwang zur Kontrolle begleitet die an Zwangsstörung leidenden Menschen

#### **4. 2. 3. Triebvermischung**

*Eros* verfolgt das Ziel, „das Leben durch immer weitergreifende Zusammenfassung der in Partikel zersprengten lebenden Substanz zu komplizieren, natürlich es dabei zu erhalten“<sup>179</sup> und so alle Triebregungen zu mäßigen. *Eros* ist dazu da, um den Todestrieb zu meistern.<sup>180</sup>

Das Leben definiert Freud als einen Kampf und Kompromiss zwischen den beiden Strebungen der Lebens- und Todestriebe.<sup>181</sup> Im Organismus treten jedoch beide Triebarten vermischt auf – Freud schreibt, sie seien miteinander „legiert“.<sup>182</sup> Der eine Trieb profitiert dabei von den Stärken des jeweils anderen: So käme es niemals zur Vereinigung im

---

<sup>179</sup> Freud: Das Ich und das Es, S. 307.

<sup>180</sup> Freud: Jenseits des Lustprinzips, S. 271.

<sup>181</sup> Vgl. Freud: Das Ich und das Es, S. 307.

<sup>182</sup> Freud: Das Ich und das Es, S. 308.

Sexualakt, wenn die Triebe dazu fehlten. Schließlich genügt sich im Primärvorgang das Es in seinen Wünschen. Andererseits bedarf der Todestrieb des Eros, um wirkliche Lust zu erzeugen und nicht an sich selbst zugrunde zu gehen.

Triebvermischung beschreibe ich als das, was Freud *Libido* nennt. *Thanatos* wäre dann als eine Perversion der Libido denkbar, die sich durch eine Fixierung an einem Objekt (z. B. Fetischismus) oder einer Befriedigungsform (z. B. Sadomasochismus) bemerkbar machte. Denn wir wissen: das Hauptcharakteristikum der Libido ist ihre Plastizität, ihre Fähigkeit, leicht von einem Objekt zum anderen sowie ihre Befriedigungsform zu wechseln. Das Angehaftete und Feste ist demgegenüber eine Verführung des Todes.<sup>183</sup>

Die Plastizität der Libido zeigt sich zum einen an ihrem Umgang mit den Trieben: etwa bei der Libidoregression von der genitalen zur sadistisch-analen Phase, oder zum anderen an einer „reaktive Besetzungsverschiebung, indem der erotischen Regung Energie entzogen und der feindseligen Energie zugeführt wird.“<sup>184</sup> Letzteres beschreibt die dynamischen Vorgänge bei einer von vornherein ambivalenten Einstellung zu einem Objekt, Ersteres befördert Zwangsstörungen.

#### 4. 2. 4. Triebentmischung

Auf die Frage, was die Re- und Desexualisierung der Triebe einleite, antwortet Freud mit dem Phänomen der *Triebentmischung*. Bei diesem Geschehen lösen sich Todes- und Lebenstriebe voneinander und verfolgen ihre je eigenen Ziele auf ihre Weise. *Ambivalenz* wäre das Ergebnis einer nicht vollzogenen Triebentmischung. Demgegenüber wären Beispiele für vollzogene Triebentmischung: *Masochismus* als eine Perversion des *Be*-wältigungstriebes, der sich durch eine Herrschaft des Todestribs gegen das eigene Ich wendet. Der *Sadismus* wäre unter demselben Regiment ein *Über*-wältigungstrieb: Als ein aus dem Ich herausgedrängter Trieb, der durch den Einfluss der Libido in den Dienst der Sexualfunktion getreten ist und am Objekt wieder zum Vorschein kommt. Gemäß des unteren Schaubildes bestünde die Perversion im Sado-Masochismus darin, dass sich durch Trieb-Entmischung der untere Pfeil umdreht, d. h. es wird möglich, Lust als unmittelbare Aggression und Zerstörung zu erfahren und nicht als Unlust, die mittels nachträglicher Bewältigung oder vorsorglichem Schutz durch Aggression bemeistert werden müsste.

---

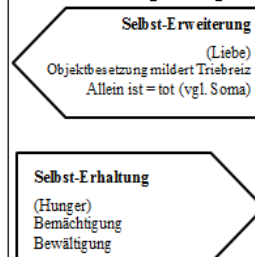
<sup>183</sup> Hock: Das Unbewußte Denken. Wiederholung und Todestrieb, S. 213.

<sup>184</sup> Ebd., S. 310.

## Ich(Todes-)triebe

Fluss-Prinzip	Nirwana-Prinzip
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verminderung von Lust durch Produktion von neuen Reizgrößen</li> <li>• unlustvolle Reizvergrößerung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erlöschung von Spannung</li> <li>• Zustand ohne Lust, ohne Reizspannung</li> <li>• Ziel: Rückkehr in anorganischen Zustand</li> <li>• Plazenta-Gefühl = vorzeitliche Regentschaft des Es</li> </ul>

### Realitätsprinzip



## Sexual(Lebens-)triebe = EROS

Lust-Prinzip	Konstanz-Prinzip
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Steigerung von Lust durch Zufuhr v. Reizgrößen</li> <li>• Hinwendung zum Objekt</li> <li>• Vereinigung, Verschmelzung</li> <li>• lustvolle Reizvergrößerung</li> <li>• lustvolle Spannung</li> <li>• gezügelter Trieb</li> <li>• gesteuerte Abfuhr</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• stellt Gleichgewicht her zwischen Innen und Außen, Homöostase</li> <li>• Bindung und gesteuerte Triebabfuhr senkt Energieniveau</li> <li>• bei Unlust Erhöhung der Energiebesetzung</li> <li>• Abwehrkräfte des Ich</li> </ul>

**Zusammenhänge auflösen. Zerstörung.**

**Immer größere Einheiten herstellen, so erhalten. Bindung.**

Weiter von Freud angeführte Beispiele für Triebentmischung sind Epilepsie, Melancholie sowie Zwangsneurose. „Wir erkennen, daß der *Destruktionstrieb* regelmäßig zu Zwecken der Abfuhr in den Dienst des Eros gestellt ist, ahnen, daß der epileptische Anfall Produkt und Anzeichen der Triebentmischung ist.“<sup>185</sup> Bei der *Melancholie* wurde die Objektbesetzung zum geliebten Menschen aufgehoben, ins Ich zurückgezogen und in eine Identifizierung des Ichs mit dem aufgegeben Objekt verwandelt.<sup>186</sup> Die Vorwürfe, die der Melancholiker gegen sein Liebesobjekt erhebt, werden so zu unmittelbaren Selbstvorwürfen – mit Unterstützung des Über-Ichs gegen das Ich. „Was nun im Über-Ich herrscht, ist wie eine Reinkultur des Todestriebes.“<sup>187</sup>

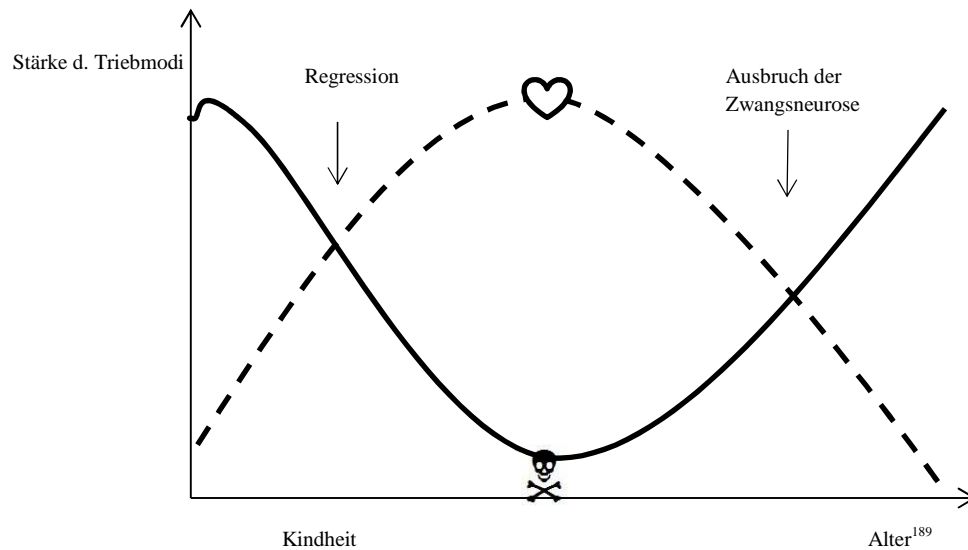
Bei *Zwangskranken* fand die erste Triebentmischung während der anal-sadistischen Phase in der Kindheit statt und wiederholte sich zum Zeitpunkt des Krankheits-Ausbruches. Dieses Phänomen spiegelt sich in der Statistik wider: Der Gipfel des Erstauftrittsalters bei männlichen Patienten liegt zwischen dem 6. und 15. Lebensjahr; bei Frauen im Alter zwischen 20 und 29 Jahren.<sup>188</sup> Weshalb die erste Regression der Mädchen unentdeckt bleibt, ist womöglich den kulturellen Einflüssen geschuldet – die Aggression des Todestriebs muss andere Wege gefunden haben, sich zu entladen.

<sup>185</sup> Freud: Das Ich und das Es (1923), S. 308, sowie Freud, Sigmund: Dostojewski und die Vätertötung (1928).

<sup>186</sup> S. Freud: Trauer und Melancholie (1917 [1915]), S. 203.

<sup>187</sup> Das Ich und das Es (1923), S. 319.

<sup>188</sup> Abramsowitz, Taylor and McKay, S. 492.



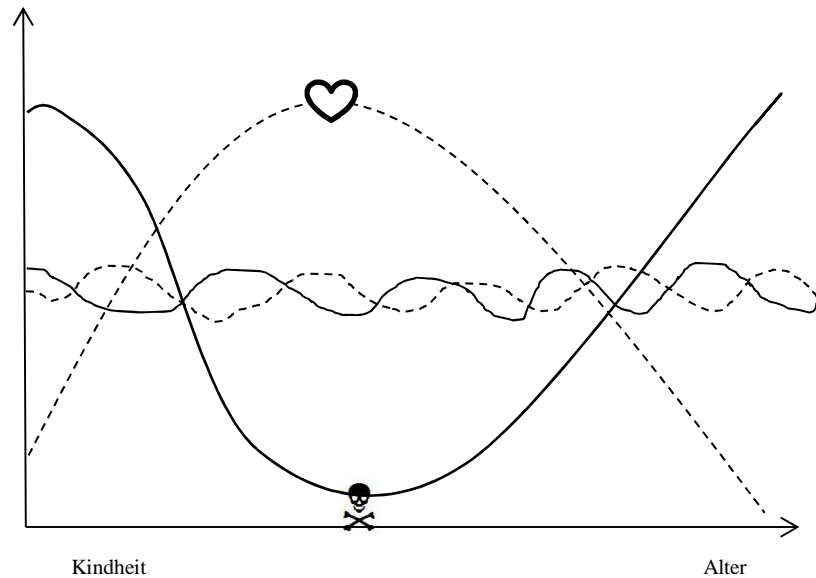
Zu der in der Grafik implizit aufgestellten These, die Kindheit stünde unter der Herrschaft des Todestriebes, schreibe ich mehr auf Seite 90 dieser Arbeit, im Kapitel über das Nirwanaprinzip.

Die obere Grafik ist im Grunde ungenau. Sie ist exakt, was den Zeitpunkt der Zwangsneurosenbildung betrifft: „die Zwangsneurose offenbart ihre ersten Symptome gewöhnlich in der zweiten Periode der Kindheit (von sechs bis acht Jahren an)“<sup>190</sup>. Was diese Grafik nur schlecht zeigt, ist die „Legierung“ der beiden Triebarten, wie Freud mehrfach betont. Deswegen müsste die Darstellung wie unten aussehen, um ganz genau zu sein, da sie die Verschränkung unter den Lebensphasen anzeigt, in denen die Gewichtung der jeweiligen Triebarten stärker ausfällt:

<sup>189</sup> Inspiration zum Schaubilds aus: *Bischof*, Norbert: Das Rätsel Ödipus, S. 494.

<sup>190</sup> Vgl. *Freuds* Aufsatz „Die Disposition zur Zwangsneurose“ (1913) insbesondere S. 110.

Stärke d. Triebmodi



Halten wir fest: durch Regression in die prägenitale Organisation der anal-sadistischen Phase ist die Zwangsneurose entstanden. Lassen wir Freud zusammenfassen, was wir bisher über die Zwangsstörung erfahren haben:

Bei der Zwangsneurose ist es durch Regression zur prägenitalen Organisation möglich geworden, daß die Liebesimpulse sich in Aggressionsimpulse gegen das Objekt umsetzen. Wiederum ist der Destruktionstrieb frei geworden und will das Objekt vernichten, oder es hat wenigstens den Anschein, als bestünde solche Absicht. Das Ich hat diese Tendenzen nicht aufgenommen, es sträubt sich gegen sie mit Reaktionsbildungen und Vorsichtsmaßregeln; sie verbleiben im Es. Das Über-Ich aber benimmt sich, als wäre das Ich für sie verantwortlich, und zeigt uns gleichzeitig durch den Ernst, mit dem es diese Vernichtungsabsichten verfolgt, daß es sich nicht um einen durch die Regression hervorgerufenen Anschein, sondern um wirklichen Ersatz von Liebe durch Haß handelt. Nach beiden Seiten hilflos, wehrt sich das Ich vergeblich gegen die Zumutungen des mörderischen Es wie gegen die Vorwürfe des strafenden Gewissens. Es gelingt ihm, gerade die größten Aktionen beider zu hemmen, das Ergebnis ist zunächst eine endlose Selbstqual und in der weiteren Entwicklung eine systematische Quälerei des Objekts, wo dies zugänglich ist.<sup>191</sup>

Eine Frage ist bislang offen geblieben: Woher kommt die Triebentmischung in der Regression? Sie ist das Ergebnis des regressiven Charakters der Triebe: „*Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, welchen dies Belebte unter dem Einflusse äußerer Störungskräfte aufgeben mußte, eine Art von organischer Elastizität, oder wenn man das will, die Äußerung der Trägheit im*

<sup>191</sup> Freud: Das Ich und das Es (1923), S. 320.

organischen Leben.“<sup>192</sup> Die natürliche Legierung von Todes- und Lebenstrieben zerbricht aufgrund einer Regression und es tritt dabei vor allem der Todestrieb zum Vorschein. Warum diese Legierung auseinander bricht, beschreibe ich in Kapitel 7. 2. 6. *Subjekt-Objekt-Spaltung* auf S. 192 in dieser Arbeit.

#### 4. 2. 5. Konstanz- und Nirwana-Prinzip

Das *Nirwana* ist ein Zustand, in dem keine Triebe sind. Das *Prinzip* derselben entspricht der Tendenz des Todestriebes, einen anorganischen Zustand wiederherzustellen.<sup>193</sup> Es steht diametral zum Fluss-Prinzip, das ein Rauschen der Triebe darstellt. Wenn das Nirwana also ein Minus-Trieb, dann ist demgegenüber der Fluss ein Plus-Trieb. Ganz anders ist's um die Aufgabe des *Konstanzprinzips* bestellt: Zusammen mit dem Ich versucht es, mit den Reizen von innen und außen zu haushalten, um Energie zu bannen und diese zweckdienlich sowie ungefährlich zu machen. Das Konstanzprinzip stellt die ökonomische Grundlage des *Lustprinzips* dar.<sup>194</sup>

Die Entdeckung Freuds, dass es lustvolle Spannungen und unlustige Entspannungen<sup>195</sup> gibt, nötigt uns eine genaue Unterscheidung zwischen Spannung und Reiz auf. Reize können Stimuli von innen her sein, aber auch von außen einwirkende auf das Ich. Der psychische Apparat sieht sich genötigt, gegenzusteuern, indem es entweder das eigene Energieniveau durch Bindung erhöht oder das äußere Niveau durch Energieabfuhr nach außen heraufsetzt (Homöostase). Beides wird als Spannung empfunden.

Das Konstanzprinzip hat demnach die Reizbewältigung durch Spannungsauf- bzw. -abbau zur Aufgabe; das Lustprinzip stellt sich in den Dienst von lustvollen Reizen und meidet die unlustvollen.

---

<sup>192</sup> Freud: *Jenseits des Lustprinzips*, S. 246.

<sup>193</sup> Freud: *Das ökonomische Problem des Masochismus*, S. 344; sowie *Jenseits des Lustprinzips* Kapitel VI.

<sup>194</sup> Freud: *Jenseits des Lustprinzips* (1920), S. 219.

<sup>195</sup> Freud: *Das ökonomische Problem des Masochismus* (1924), S. 344.

PRINZIP	TRIEBMODUS	WIRKUNG
Lustprinzip	Lebenstrieb	Steigerung von Lust durch Zufuhr von neuen Reizgrößen, lustvolle Reizvergrößerung.
Konstanzprinzip	Lebenstrieb	Gleichgewicht von Spannung zwischen innen und außen, Homöostase.
Nirwanaprinzip	Todestrieb	Erlöschen von Spannung.
Flussprinzip	Todestrieb	Verminderung von Lust durch Produktion von neuen Reizgrößen, unlustvolle Reizvergrößerung.

Erinnern wir uns: nach Freuds Todestriebtheorie ist das Ziel allen Lebens der Tod. Die Aufgabe, die den Lebenstrieben zuteil wird, ist, den Organismus auf seine Weise sterben zu lassen. In dieser Logik sind Spannung und Unwohlseins die Gradmesser für das Ausmaß einer Störung; demgegenüber wären Lösung und Lust die Signale der Rückkehr zum Urzustand.

Die Löschung von Spannung ist in dreierlei Weise möglich: 1. im Urzustand als Säugling, 2. als eine abgeklärte Gelassenheit des Weisen, 3. nach ekstatischer Triebbefriedigung,

#### 4. 2. 5. 1. Urzustand des Säuglings und die abgeklärte Gelassenheit des Weisen

Naiv gedacht, wäre ein Urzustand derjenige eines Fötus oder Säuglings, wenn in diesem durch den Primärvorgang eine Oblomowerei<sup>196</sup> obwaltet, d. h. eine lethargische Grund(er)haltung und tatenloses Träumen. Zwar gibt es schon in den Anfängen der ersten Kindheit die ersten libidinösen Strebungen, aber die sexuellen Triebe richteten sich noch nicht auf äußere Objekte.<sup>197</sup> Die einzelnen Triebkomponenten der Sexualität arbeiteten jede für sich auf Lustgewinn hin und finden ihre Befriedigung am eigenen Körper. Freud nennt dieses Stadium den *Autoerotismus*, welcher von dem der *Objektwahl* abgelöst werde. Die Frage, die sich hier stellt: Wie kommt es zu libidinösen Strebungen ohne Subjekt-Objekt-Differenzierung?

Zwischen dem ersten und zweiten Stadium setzen sich die Sexualtriebe zu einer Einheit zusammen und finden im Ich, das sich in dieser Zeit konstituierte, ein Objekt. Was aber veranlasst diese Objektwahl? Denn im oben definierten Urzustand gibt es keine libidinösen Strebungen, da diese eine Objektwahl voraussetzen, die gemäß Freud erst in der Phase des primären Narzissmus statthat und dort zum ersten Mal! In *Massenpsychologie und Ich-*

<sup>196</sup> Gontscharow, Iwan: Oblomow. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008.

<sup>197</sup> Freud: Das Ich und das Es (1923), S. 297.



Analyse definiert Freud die Libido als „Energie solcher Triebe, welche mit all dem zu tun haben, was man als Liebe zusammenfassen kann.“<sup>198</sup> Eros ist das, was vereint, was heißt, ohne Libido keine Objektwahl und umgekehrt. Was also veranlasst die erste Objektwahl?

In dieser Arbeit ist die Hypothese aufgestellt, dass die erste Phase der Kindheit unter der Herrschaft des Todestriebes steht. Es ist eine erklärungsbedürftige These, weswegen das Versäumte nun nachgeholt wird:

Ein Experiment Friedrich I. (1194-1259) hilft uns, die Wirkungsweise des Todestriebes in der frühen Kindheit zu verstehen. Auf der Suche nach der Ursprache isolierte er mehrere Säuglinge von der Außenwelt und befahl ihren Ammen, nicht mit den Kindern zu sprechen noch diese zu lieblosen – nur säugen und sauber halten sollten sie die Kinder. Das Experiment scheiterte, die Ursprache blieb unentdeckt. Heute weiß man: Diese Kinder starben aufgrund mangelnder Zuwendung. In Freudscher Terminologie könnte man aber auch schreiben: Die Kinder starben aufgrund mangelnder Sexualisierung. Säuglinge, denen keine Liebe, Zärtlichkeit und Fürsorge entgegengebracht wird, deren Libido ungeweckt bleibt, bei denen kommt der Todestrieb verfrüht zum Ziel.<sup>199</sup>

Jetzt fällt uns die Beantwortung der Frage nach der ersten Objektwahl leichter: Zuerst herrschen allein die Ich(Todes-)triebe, die schwach bleiben, bis durch die Liebe der Eltern die Sexual(Lebens-)Triebe geweckt werden. Ein Antagonismus tritt ins Leben der Säuglinge, der dazu bestimmt ist, beide Triebarten wechselseitig zu stärken, damit das Kind in der Realität überlebensfähig wird. Ab dem Zeitpunkt, ab dem beide Triebarten massiv auf das psychische System des Säuglings einwirken und das Gefühl der *Ambivalenz* obliegt, droht ein Reizbruch von innen her. Das Kleinkind flüchtet sich in die Objektwahl. Das ist die Geburtsstunde des Ich, das sich zum Zweck des realen Lustgewinns etabliert.

Wir können den Urzustand mit dem Nirwana gleichsetzen, da die Triebe noch schwach in ihrer Wirkung sind. Ohne Objektbesetzung und der Instanz des Ichs ist die Lustempfindung notwendigerweise schwächlich, nicht dazu bestimmt, den Trieb zu befriedigen, sondern dazu da, um ihn am Wirken zu halten. In diesem Primärvorgang gibt es nur ein Wünschen und Sehnen, was durch Halluzinationen befriedigt wird. Diese Halluzinationen sind bei starken

---

<sup>198</sup> Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921), G. W., XIII, 98.

<sup>199</sup> Hock, Udo: Das Unbewusste Denken. Wiederholung und Todestrieb. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 2000, S. 297.

oder ambivalenten Trieben kein probates Mittel zur Reizbewältigung. Zum Zwecke des Reizschutzes werden sie nach außen befördert. Damit dies unter Lustgewinn geschieht, ist ein Objekt vonnöten. So gelangt mithilfe des Ichs der Triebwunsch zur Realität und seine Erfüllung in der Realität nennen wir Lust.

Im hohen Alter übernimmt der Todestrieb wieder die Regentschaft. Die abgeklärte Gelassenheit des Weisen leitet den Tod ein: „wie in einer weichzeichnenden Photographie, [verschwimmt] zunehmend der Kontrast zwischen dem Ich, das nicht länger auf seiner Autonomie zu bestehen braucht, und der Welt, in deren vertraut gewordenen Mutterboden es sich immer mehr eingebettet fühlt.“<sup>200</sup> Das Ich ist lebenssatt geworden und gleitet ins Nirwana über.

Hier, in dieser Bedeutung des Nirwana, macht sich der Organismus fertig für seine Rückkehr in den anorganischen Zustand. Das meint es, wenn wir sagen, eine Person sei lebenssatt geworden: Der Eros ist müde geworden, überlässt dem Todestrieb seine Arbeit und das Ich ist damit einverstanden, es sucht sich keine Objekte zur Lustbefriedigung mehr. In der Phase des Sterbens scheint jeder Schmerz vergangen, der Kampf ist vorbei – es ist die Zeit der letzten Ruhe vor der langen Reise. Es wächst „allmählich das Bedürfnis, die Stunden des Schlafens auszudehnen wie bei Neugeborenen, nur mit umgekehrten Sinn.“<sup>201</sup>

#### **4. 2. 5. 2. Triebentmischung beim Sterben**

Doch bis es soweit kommt, bis zur letzten Annahme des eigenen Todes, verläuft das Sterben in emotionalen Brüchen. Die Rückkehr in den anorganischen Zustand ist eine Herausforderung. *Neid* auf die Lebenden und Gesunden sowie *Zorn* auf alle, die ihren Tod nicht so nahe stehen, sind für eine gewisse Zeit die bestimmenden Emotionen. „Warum denn gerade ich!“, ist die zentrale Frage. Plötzlich vom vitalen Dasein ausgeschlossen, entsteht ein Groll, der sich ohne sichtbaren Anlass in alle Richtungen ergießt.

Hier lässt sich deutlich beobachten, dass Aggression ein misslungenes Verhältnis von Lebens- und Todestrieben ist. Hock schreibt, dass die totale Umwandlung freier Energie in gebundene Energie zum Tode führe.<sup>202</sup> Wenn Lebenstriebe in der Sterbephase aufbegehren, wenn sie ihrer Aufgabe nachgehen und immer wieder versuchen, immer größere Einheiten herzustellen

---

<sup>200</sup> *Bischof*, Norbert: Das Rätsel Ödipus, S. 493.

<sup>201</sup> *Kübler-Ross*, Elisabeth: Interviews mit Sterbenden. Freiburg: Kreuz Verlag 2009, S. 137.

<sup>202</sup> *Hock*: Das Unbewußte Denken. Wiederholung und Todestrieb, S. 213.

und diese zu erhalten, dann wird der Todestrieb umso heftiger danach trachten, Zusammenhänge aufzulösen und einen „Stillstand durch Bindung“<sup>203</sup> zu erwirken. Und so nimmt es kein Wunder, dass auf die Sterbephase des Zornes die Phase der Depression folgt.

In dieser Phase dominiert im Sterbenden das Gefühl eines schrecklichen Verlustes, die Seele ist von tiefster Verzweiflung ergriffen. Die Lebenstriebe halten die Zusammenhänge noch aufrecht, doch der Todestrieb hat einen Stillstand erwirkt. Kübler-Ross entdeckte zwei Sterbephasen der Depression: „Man könnte sagen, dass die erste Art der Depression reaktiv, die zweite sozusagen vorbereitend ist, und beide sind so verschieden, dass sie auch ganz unterschiedlich behandelt werden müssen.“<sup>204</sup> Erst wenn sich in der letzteren dieser beiden Phasen die Lebenstriebe ganz zurückgezogen haben, dann geschieht eine friedliche Annahme des Sterbens.

Das bewusste Sterben ist begleitet von einer Triebentmischung. Wenn der Todestrieb an Dominanz gewinnen, ziehen die Lebenstriebe nach und der Sterbende wird zunehmend aggressiv. Gewinnt der Todestrieb den Kampf, wird der Sterbende depressiv, auch der Todestrieb wird schwächer, und es erfolgt die Zustimmung zum Tod, was den *ewigen Frieden* ermöglicht. Demgegenüber führen Aggressionen zu einem ausgedehnten Todeskampf. Hier kann man sehen, woher die katholische Liturgie im Requiem seine Anleihen nimmt und warum der göttliche Zorn im *ewigen Tod* mit dem *ewigen Frieden* im ewigen Licht vereint sind.<sup>205</sup>

Gerade die Aggression, die entsteht, wenn der Todestrieb an Dominanz gewinnen und die Lebenstriebe nachziehen, sind sowohl Zwangsneurotiker als auch Melancholiker vertraut.

#### **4. 2. 5. 3. Nach ekstatischer Triebbefriedigung**

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle die Ekstase beschrieben, denn in dieser Arbeit kommt diesem Phänomen keine weitere systematische Bedeutung zu. Jede Lustbefriedigung bedeutet eine Zurücknahme des Ich – wenn sie nicht schon in der Phantasie als Ersatzbefriedigung vor sich geht, die bekannter Weise ohne das Ich statthat. Sobald das Ich Energien bindet, um etwa Lustgewinn über Aufschub zu gewinnen, erhöht sich die Spannung im System. Lustvoll wird eine Spannungserhöhung oder -senkung empfunden, wenn das Ich

---

<sup>203</sup> Vgl. ebenda, S. 213, Anmerkung.

<sup>204</sup> Kübler-Ross, S. 115.

<sup>205</sup> Vgl. S. 76 in dieser Arbeit.

gelernt hat: eine gepflegte Spannungserhöhung führt zu mehr Lust. Damit hat das Ich nicht nur gelernt, sondern macht sich Schritt überflüssig.

Vergegenwärtigen wir uns der krassesten Form der Triebbefriedigung, der *Ekstase*. Sie ist das Ergebnis einer bis zur Grenze vergrößerten Spannung durch stetige, kumulierte Reizeinwirkung und ihre unkontrollierte Abfuhr: eine Abfuhr, die einem Dammbruch gleichkommt, oder, wenn diese Form der Abfuhr gewollt war, einer absichtlichen Öffnung der Schleusen, die deshalb aber nicht kontrolliert sein muss. Ein Überquell an Reizen prasselt auf das Ich ein, ein gewollter Reizdurchbruch findet statt, aber er wird als lustvoll empfunden. Das Trauma bleibt aus.

In diesem Rausch gibt es kein Ich mehr, keine libidinösen Objektbesetzungen (sie sind irrelevant) und auch die Existenz seines Über-Ichs hat das Ich vergessen (ohne Distanz bringendes Über-Ich herrscht das Gefühl der All-Einheit vor). Für die Dauer der Ekstase hat das Ich alle seine Funktionen eingestellt, sich aufgelöst und ins Nirwana begeben. Das Ich befindet sich im Nirwana.

#### **4. 3. Zusammenfassung**

In *Triebleben I* haben wir uns den begrifflichen Apparat Freuds angeeignet, um in *Triebleben II* die metaphysischen Grundlagen verstehen zu können. In *II Inhalt: die Zwangsneurose* sind die psychischen Mechanismen, die zur Zwangsneurose führen, beschrieben: Ambivalenz, Analcharakter, Reaktionsbildung, Regression, Bemächtigung und Strenge des Über-Ich. Hiermit haben wir uns die klassische psychoanalytische Sichtweise auf die Zwangsneurose angeeignet. Ferner sollten wir das Wirken des Todestriebs verstanden haben. Beide Elemente des Todestriebes, das Wiederkehrende und das Grausame, werden uns im letzten Kapitel dieser Arbeit begleiten, in *IV. Form und Trieb*.

## **Intermezzo**

## 5. Fallbeschreibungen

Freud schrieb zwei Falldarstellungen zu Zwangsneurosen. Die Leidensgeschichte des *Wolfmanns* ist dargestellt in „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“<sup>206</sup> aus dem Jahre 1918; über den *Rattenmann* erfahren wir in „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose“, 1909.<sup>207</sup> Aus mehreren Gründen sind beide Krankengeschichten hier aufgegriffen. Bis jetzt wissen wir lediglich, dass ein analer Charakter eine Zwangsneurose begünstigt, dass die Rolle des Todestribs bei der Entstehung dieser Krankheit eine gewichtige ist, ferner, dass eine Neurose auf Traumatisierung beruht.

Die Krankengeschichte des Wolfsmannes lehrt uns nun, wie ein Trauma durch „Reizdurchbruch von außen“ zu verstehen ist, mit welchen Reaktionsbildungen die Psyche darauf antwortet, und da dies die Beschreibung einer infantilen Neurose ist, zeigt sie uns überdies, welche Wirkungen das Über-Ich, das noch keine moralische Instanz sein kann, auf einen Knaben ausübt.

Die Fallbeschreibungen des Rattenmannes exemplifiziert uns das Trauma als einen „Reizdurchbruch von innen“. Die Reaktionsbildungen müssen hier andere sein, als die eines Kindes. Die Moral hat sich verselbstständigt, das Über-Ich ist von ihr abgekoppelt.

### 5. 1. Wolfsmann

Die Falldarstellung über den Wolfsmann gehört zu den wichtigsten aller Krankengeschichten Freuds.<sup>208</sup> Sie liefert empirische Belege für zentrale Annahmen der Psychoanalyse, u. a. über die Sexualität in der Kinderzeit und die Bedeutung des Ödipuskomplexes.

Bürgerlich heißt der Wolfsmann Sergius Konstantinowitsch Pankejeff. Wegen Depressionen hatte er Freud in Wien im Januar 1910 aufgesucht. Die Behandlung begann im Februar desselben Jahres und dauerte so lange bis Freud ihn für geheilt hielt – bis Juli 1914.

---

<sup>206</sup> Freud, Sigmund: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914).

<sup>207</sup> Freud, Sigmund: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909).

<sup>208</sup> S. editorische Vorbemerkung zu „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose“; sowie Vorwort Anna Freuds „Der Wolfsmann vom Wolfsmann“ in: Gardiner, Muriel: Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972.

Das Leiden des Wolfmannes hatte im vierten Lebensjahr begonnen und ging mit einer Charakterveränderung einher. War der Wolfsmann bis dahin ein liebes, eher ruhiges Kind gewesen, so zeigte er sich nach der Rückkehr der Eltern von ihrer Sommerreise völlig verwandelt: „Er war unzufrieden, reizbar, heftig geworden, fand sich durch jeden Anlaß gekränkt, tobte dann und schrie wie ein Wilder.“<sup>209</sup> Das Kind entwickelte in dieser Zeit mehrere Tierphobien, quälte Tiere und legte zwanghaftes Verhalten an den Tag. Bis zu seinem achten Jahr sollte er von diesen Symptomen bestimmt sein, die noch einige Male wiederkehrten und bis zu seinem Lebensende intermittierten.

Der Wolfsmann erhielt seinen Namen wegen eines Traumes, den er als vierjähriger Knabe hatte. In diesem Traume kamen Wölfe auf einem Baum vor (s. Abbildung unten). Er empfand diesen Traum als einen Angsttraum, der ihm Anlass für etwaige Tierphobien gab. Der Traum hat für die Entstehung der Zwangsneurose eine untergeordnete Rolle. Der Vollständigkeit halber sei er kurz in den Worten des Wolfsmannes und einem von ihm gemalten Bild beschrieben:

*Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte, und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas aufpassen. Unter großer Angst, offenbar, von den Wölfen aufgefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte. Meine Kinderfrau eilte zu meinem Bett, um nachzusehen, was mit mir geschehen war. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen. Endlich beruhigte ich mich, fühlte mich wie von einer Gefahr befreit und schlief wieder ein.*

*Die einzige Aktion im Traume war das Aufgehen des Fensters, denn die Wölfe saßen ganz ruhig ohne jede Bewegung auf den Ästen des Baumes, rechts und links vom Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. – Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei oder vier, höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen.<sup>210</sup>*

---

<sup>209</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 135.

<sup>210</sup> Ebd., S. 149.



### 5. 1. 1. Milieubeschreibung

Sergius Pankejeff (24. Dezember 1886 bzw. 6. Januar 1887 bis 07. Mai 1979) entstammt einer äußerst vermögenden russischen Aristokratenfamilie aus dem heute ukrainischen mittleren Dnjepr nördlich der Provinzstadt Cherson. An seinem fünften Lebensjahr siedelte seine Familie nach Odessa über, wo der Vater eine Villa gegenüber des Stadtparkes erworben hatte, dessen Grundstück sich bis zum Ufer des Schwarzen Meeres hinzog. In derselben Zeit kaufte der Vater ein Gut in Südrussland, auf dem der Wolfsmann bis zum Krieg die Sommer verbringen sollte. Sowohl die Stadtvilla als auch das Gut in Südrussland schenkte der Vater der Mutter. Später kauften sie ein weiteres Gut in Weißrussland, das an Polen und Litauen grenzte und ungefähr 130.000 Morgen groß war. Auch hier, inmitten urwüchsiger Wälder, umgeben von Teichen, kleinen und großen Seen sowie vielen Sümpfen, verbrachte der Wolfsmann einige Sommermonate während seiner Kindheit.

Seine Eltern waren jung verheiratet und führten eine glückliche Ehe. Da sie viel verreisten, waren seine zwei Jahre ältere Schwester Anna und er oft der Obhut fremder Personen unterstellt.

Der Wolfsmann liebte und verehrte seinen Vater. In den Kinderjahren war das Verhältnis zu seinem Vater ein zärtliches. Der Vater besuchte seine beiden Kinder jeden Abend und spielte mit ihnen zusammen eine russische Variante von *Mensch ärgere dich nicht*. Von seinem Vater hatte er das russische Alphabet und das Lesen gelernt. In späteren Jahren wurde sein Vater manisch-depressiv, war mehrere Male in klinischer Behandlung und konnte sich nicht immer um seine Lieben kümmern. Als der Wolfsmann sechs Jahre alt war, besuchte die junge



Familie den kranken Vater im Sanatorium. Es machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Wolfsmann, ihn, seinen geliebten Vater, an diesem Ort in dieser schlechten Verfassung aufzufinden, inmitten von fremden, elenden Menschen.

Der Vater des Wolfsmannes hatte drei Brüder, alle mit turbulentem Wesen und Eigentümlichkeiten. Die Mutter des Wolfsmannes nannte sie darum oft im Scherze die Brüder Karamasow. Einen Onkel väterlicherseits habe er lieber gehabt als Vater oder Mutter, da er mit ihm zu spielen pflegte, als wäre er sein Altersgenosse. Dieser Onkel litt in späteren Jahren an Paranoia. Nur für kurze Zeit war er in einer Irrenanstalt interniert. Die Familie brachte den Onkel auf ein eigens für ihn erworbenes Gut auf der Krim, wo er abgeschnitten von der Welt, jahrzehntelang als Einsiedler seinen Lebensabend verbrachte.

Seine Mutter beschreibt der Wolfsmann mit folgenden Worten: „Was meine Mutter betrifft, so war sie ruhigen Wesens und verfügte in hohem Maße über das, was man angeborenen »Mutterwitz« nennt. Diese Fähigkeit, die humoristische Seite auch unangenehmer Situationen zu erkennen und Schwierigkeiten nicht zu tragisch zu nehmen, half ihr im Leben über vieles Schwere und Unangenehme schließlich doch hinwegzukommen.“<sup>211</sup> Seit ihrer Jugend neigte sie zur Hypochondrie. Seine Mutter starb mit 87 Jahren, fast unbeschadet der vielen Wirren in beiden Weltkriegen, Enteignung und Leben im Exil.

Die Mutter beschäftigte sich viel mit ihren eigenen Krankheiten und kümmerte sich kaum um ihre Kinder – außer wenn eines offensichtlich krank war. Der Wolfsmann beschreibt, dass sie sich dann „in eine vorbildliche Krankenschwester [verwandelte]. Dann blieb sie fast die ganze Zeit bei uns, kontrollierte gewissenhaft und genau unsere Temperatur und sorgte dafür, daß die Medikamente zur rechten Zeit eingenommen wurden.“<sup>212</sup>

Als der Wolfsmann vier Jahre alt war, nahm ihn die Mutter mit, als sie ihren Arzt zur Bahnstation begleitete. Während dieses Weges klagte sie über ihre Schmerzen und Blutungen und endigte ihr Lamento mit den Sätzen: „So kann ich nicht mehr leben“.<sup>213</sup> Es war eine Klage, die der Wolfsmann in den Therapie-Stunden Freuds mannigfach wiederholen sollte.

---

<sup>211</sup> Gardiner, Muriel: Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972, S. 24.

<sup>212</sup> Ebd., S. 25.

<sup>213</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 192.

Anna, seine Schwester, war zwei Jahre älter als er, „lebhaft, begabt und voreilig schlimm“.<sup>214</sup> Anna vergiftete sich im Alter von 21 Jahren mit Quecksilber und starb Wochen nach dem Selbstmordversuch fern von zu Hause an Herzversagen. Der Einfluss, den sie auf den Wolfsmann in der Kindheit ausübte, ist nicht zu unterschätzen. Seine Schwester war um einiges aufgeweckter und intellektueller als der Wolfsmann, dessen geistige Fähigkeiten ab dem vierten Jahr aufgrund von psychischen Störungen stark beeinträchtigt waren. Anna interessierte sich für Naturwissenschaften und schrieb Gedichte, die der Vater hoch einschätzte. In der Gunst um den Vater war sie seine Konkurrentin, die schonungslos ihre Überlegenheit zur Schau trug. Der Vater zog die Schwester unzweifelhaft vor, worüber der Wolfsmann sich kränkte.

Sie wusste von den Tierphobien ihres kleinen Bruders, machte sich diese zunutze und quälte ihn: „Es gab ein gewisses Bilderbuch, in dem ein Wolf dargestellt war, aufrecht stehend und ausschreitend. Wenn er dieses Bild zu Gesicht bekam, fing er an wie rasend zu schreien, er fürchtete sich, der Wolf werde kommen und ihn auffressen. Die Schwester wußte es aber immer so einzurichten, daß er dieses Bild sehen mußte, und ergötzte sich an seinem Schrecken.“<sup>215</sup>

Die Schwester hat den Wolfsmann, als er noch sehr klein war, auf dem ersten Gut zu sexuellen Handlungen verführt. „Zunächst kam die Erinnerung, daß sie auf dem Abort, den die Kinder häufig gemeinsam benützten, die Aufforderung vorgebracht: Wollen wir uns den Popo zeigen, und dem Wort auch die Tat habe folgen lassen. Späterhin stellte sich das Wesentlichere der Verführung mit allen Einzelheiten der Zeit und der Lokalität ein. Es war im Frühjahr, zu einer Zeit, da der Vater abwesend war; die Kinder spielten auf dem Boden in einem Raum, während im benachbarten die Mutter arbeitete. Die Schwester hatte nach seinem Glied gegriffen, damit gespielt und dabei unbegreifliche Dinge über die Nanja (s.u.) wie eine Erklärung gesagt. Die Nanja tue dasselbe mit allen Leuten, z. B. mit dem Gärtner, sie stelle ihn auf den Kopf und greife dann nach seinen Genitalien.“<sup>216</sup>

Nanja war die Kinderfrau der Pankejeffs, vom Wolfsmann mit folgenden Worten umschrieben. „Sie war eine Bäuerin noch aus der Zeit, als es die Leibeigenschaft gab. Sie war ein grundehrlicher, ergebener und herzensguter Mensch. In der Jugend war sie verheiratet

---

<sup>214</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 134.

<sup>215</sup> Ebd., S. 136.

<sup>216</sup> Ebd., S. 139 f.

gewesen, doch starb ihr Sohn ungefähr in meinem Alter. So hat sie offenbar ihre ganze Mutterliebe von diesem verstorbenen Sohn auf mich übertragen.“<sup>217</sup> Zwar führte ihn seine Mutter in die Religion ein, aber Nanja las aus einem Buch, das mit Illustrationen geschmückt war, über die heilige Geschichte. Dazu Freud: „Die Nanja, die sehr fromm und abergläubisch war, gab ihre Erläuterungen dazu, mußte aber auch alle Einwendungen und Zweifel des kleinen Kritikers anhören. Wenn die Kämpfe, die ihn nun zu erschüttern begannen, schließlich in einen Sieg des Glaubens ausliefen, so war der Einfluß der Nanja nicht unbeteiligt daran.“<sup>218</sup>

Auf dem herrschaftlichen Gut der Pankejeffs gab es neben der Kinderfrau Nanja viele Bedienstete und Angestellte, die einen Einfluss auf den Wolfsmann ausübten. Die Nanja aber war die wichtigste für den Jungen, da er sie liebte, aber auch quälte.

### **5. 1. 2. Zwangsstörungen**

Im Alter von viereinhalb Jahren traten beim jungen Wolfsmann die ersten Zwangssymptome auf, die intermittierend bis zum achten und zehnten Lebensjahr blieben, bei jedem neuen Ausbruch in ihren Inhalten wechselten und ihn in fortgeschrittenen Jahren immer wieder aufsuchten.

Nachdem die Eltern von der Sommerreise zurückgekehrt waren und ihren vierjährigen Jungen verwandelt vorgefunden hatten, beschloss die Mutter durch religiöse Erziehung die Schlimmheiten ihres Buben zu bannen. In Worten des Wolfsmannes:

Ich entdeckte [...] bei uns ein Buch, auf dessen Umschlag die Verbrennung des tschechischen Reformators Hus dargestellt war, und fragte meine Mutter, was dieses Bild eigentlich bedeute. Meine Mutter nahm diese Frage zum Anlaß, mir das Wichtigste aus der Geschichte der christlichen Lehre in großen Zügen zu erzählen. Am meisten beeindruckte mich all das, was ich von den Leiden Christi und seiner Kreuzigung erfuhr. Da meine Nanja sehr fromm war und mir allerlei über die Heiligen und Märtyrer erzählte, wurde ich allmählich sehr religiös und begann mich mit der christlichen Lehre viel zu beschäftigen. Dabei tauchten bei mir aber bald Zweifel auf, wozu, wenn Gott so allmächtig sei, dann die Kreuzigung seines Sohnes notwendig war und wieso

---

<sup>217</sup> Gardiner, S. 23.

<sup>218</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 178-179.

es trotz der Allmacht Gottes so viel Böses auf der Welt gebe. Diese Zweifel versuchte ich zu unterdrücken, doch kamen sie immer wieder, was dann sehr quälend wurde, da ich die Zweifel als eine große Sünde empfand.<sup>219</sup>

Fast zweihundert Seiten umfasst die Autobiografie des Wolfsmannes. Über seine religiösen Gefühle und Handlungen, die in seiner Kindheit absonderliche Blüten zeitigten, schreibt er nicht mehr als diese Sätze. Freud widmet allein der Frage mehr Zeilen, ob ein vierjähriges Kind in der Lage ist, eine Religionskritik zu äußern und noch dazu eine derart feine, wie die des Wolfsmanns.

#### *Das „religiöse Zeremoniell“*

Wenn der Wolfsmann schreibt, er sei sehr fromm gewesen, dann meint er folgendes Zeremoniell: Vor dem Einschlafen hatte er den Zwang, lange beten zu müssen, dabei unendlich viele Kreuze zu schlagen und alle Heiligenbilder in seinem Zimmer zu küssen. Dabei kamen ihm immer wieder gotteslästerliche Gedanken in den Sinn wie *Gott – Schwein* oder *Gott – Kot*. Die Zwangsgedanken störten sein Zeremoniell empfindlich, was dazu führte, dass er es immer wieder von vorne beginnen musste und solange wiederholte, bis dieser sein Ritual ohne gotteslästerliche Gedanken zu Ende gebracht hatte.

#### *Deutung*

Freud erkennt in der Identifizierung mit der Christusgestalt des Wolfsmannes die Triebfeder seines religiösen Eifers. Dass nach dem Julianischem Kalender der Geburtstag des Wolfsmannes auf Heiligabend fiel, erleichterte ihm die Identifizierung.

Die Beziehung zum Vater war ab seinem vierten Lebensjahr ambivalent. Die übergroße Liebe zum Vater konnte der Wolfsmann über den Gottesglauben ausleben. Er war Jesus Christus, bevorzugte bei seiner Identifizierung denjenigen Christus aus der Passionsgeschichte, und sein Vater war Gott. Die ersten masochistischen Strebungen des Buben fanden ihre Entladung in der Leidensgeschichte Christi, eine Sublimierung, sich im Auftrage und zu Ehren des Vaters misshandeln und opfern zu lassen.

Die Zwangshandlungen in der Religiosität wurden durch erste Grübeleien erweckt, „die die Person Christi umspannen [und] bereits die Frage [enthielten], ob dieser sublimale Sohn auch das im Unbewußten festgehaltene sexuelle Verhältnis zum Vater erfüllen könne. Die

---

<sup>219</sup> Gardiner, S. 25.

Abweisungen dieses Bestrebens hatten keinen anderen Erfolg, als scheinbar blasphemische Zwangsgedanken entstehen zu lassen, in denen sich die körperliche Zärtlichkeit für Gott in der Form seiner Erniedrigung durchsetzt. Ein heftiger Abwehrkampf gegen diese Kompromißbildungen mußte dann zur zwanghaften Übertreibung aller der Tätigkeiten führen, in denen die Frömmigkeit, die reine Liebe zu Gott, ihren vorgezeichneten Ausweg fand. Endlich hatte die Religion gesiegt, aber ihre triebhafte Fundierung erwies sich unvergleichlich stärker als die Haftbarkeit ihrer Sublimierungsprodukte.“<sup>220</sup>

Ein neuer, realer Vaterersatz machte der Zwangsfrömmigkeit ein Ende: nämlich Herr Riedel, der die Funktion eines Hauslehrers ausübte. Dieser Lehrer war ein gebildeter und ernster Mensch, der als größte Tugend die Selbstbeherrschung betrachtete. Von ihm lernte der Wolfsmann fließend Deutsch sprechen und wurde in die Grundzüge der Philosophie Kants eingewiesen.

Den Einfluss Herrn Riedels auf seinen Glauben, beschreibt der Wolfsmann mit diesen Worten: Herr Riedel „unterzog den christlichen Glauben einer scharfen Kritik, da er Atheist war. [...] Da er alle jene Zweifel äußerte, mit denen ich mich selbst in meiner Kindheit so viel beschäftigt hatte, machte dies auf mich natürlich einen großen Eindruck. Ich nahm nun alles, was Herr Riedel über die Religion sagte, gewissermaßen unbewußt in mich auf und stellte zu meinem eigenen Erstaunen fest, daß es mit meinem Glauben vorbei war.“<sup>221</sup> Doch lassen wir uns von seinen Beschreibungen nicht in die Irre leiten, die Religionsfrage konnte intellektuell erst *ad acta* gelegt werden, nachdem der Wolfsmann einen Vaterersatz gefunden hatte. Hätte er von dieser Religionskritik selbst gelesen, oder von einer Frau gehört, wären die Zweifel zusammen mit dem Glauben vermutlich geblieben.

### *Der Atemzwang*

Als der Wolfsmann sechs Jahre alt war, entwickelte er einen Atemzwang, der darin bestand, entweder geräuschvoll auszuatmen oder einatmen zu müssen, wenn er Menschen sah, die ihm elend erschienen, wie Bettler, Krüppel oder Greise. Dieses Zeremoniell unterlag ganz bestimmten Regeln.

---

<sup>220</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 226.

<sup>221</sup> Gardiner, S. 38.

## *Deutung*

Der Atemzwang hatte seinen ersten Ursprung mit sechs Jahren im Frömmigkeitszeremoniell. Freud merkt an, dass in der russischen Sprache Hauch gleich Geist ist. Von diesem Wissen geleitet, erbringt Freud eine intellektualisierte Erklärung für den Atemzwang. Ich schlage vor, einen Blick in die Bibel zu werfen, mit dem Wissen, dass dem Buben aus der Heiligen Schrift vorgelesen worden ist. Im Johannesevangelium finden wir die bedeutende Stelle: „Und als er [der jüngst auferstandene Jesus] dies [zu seinen Jüngern] gesagt hatte, hauchte er sie an und sagt zu ihnen: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“<sup>222</sup> Hier vertrat der Hauch den heiligen Geist. Freud meint, der Wolfsmann sühnte seine gotteslästerlichen Gedanken, in dem er am Ende seines Zeremoniells unter gewissen Bedingungen in feierlicher Weise ausatmete. Genauso begleitete er das Kreuzschlagen immer mit einem tiefen Einatmen oder starkem Aushauchen. „Er mußte den Heiligen Geist einatmen oder die bösen Geister, von denen er gehört und gelesen hatte, ausatmen. Diesen bösen Geistern schrieb er auch die blasphemischen Gedanken zu, für die er sich soviel Buße auferlegen mußte. Er war aber genötigt auszuhauchen, wenn er Bettler, Krüppel, häßliche, alte erbarmenswerte Leute sah, und diesen Zwang verstand er nicht, mit den Geistern zusammenzubringen.“<sup>223</sup>

Wir erinnern uns: Als der Wolfsmann sechs Jahre alt war, hatte die Mutter mit den Kindern den Vater im Sanatorium besucht. Der Junge hatte seinen Vater lange nicht gesehen gehabt. Die Mutter hatte den Besuch als Überraschung angekündigt, sie würden in die Stadt fahren, um etwas zu sehen, worüber sie sich sehr freuen würden. Als aber der Sohn den Vater im Sanatorium sah, bemerkte er seine malade Verfassung und empfand Mitleid. Der Vater war zum Urbild aller bedauernswerten Personen geworden. Nicht zu werden wie diese, war sein Vorsatz, der sein Ausatmen vor den Krüppeln motivierte – eine Vateridentifizierung, allerdings ins Negative gewandelt. Ich möchte den Worten Freuds hinzufügen, es war ebenfalls eine Jesus-Identifizierung: Der Junge Wolfsmann vergab den Elenden ihre Sünden, die sie in eine missliche Lage haben bringen lassen.

Aufgrund zweier seelischer Erschütterungen in der frühen Kindheit war sein Ödipuskomplex diffizil ausgefallen, was zur Folge hatte, dass der Untergang des Ödipuskomplexes kaum

---

<sup>222</sup> Joh 20, 22-23.

<sup>223</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 183.

eingeleitet werden konnte. Der Kastrationskomplex löste den Ödipuskomplex nicht ab und beide entfalteten je in gleicher Weise ihre zerstörerische Wirkung auf den vierjährigen Knaben.

### **5. 1. 3. Urszene – ein von außen verursachter Reizdurchbruch**

Das Ausatmen hatte noch eine weitere Bedeutung: „Das starke Atmen war eine Nachahmung des Geräusches, das er beim Koitus vom Vater ausgehend gehört hatte. Der Heilige Geist dankte seinen Ursprung diesem Zeichen der sinnlichen Erregung des Mannes. Durch die Verdrängung wurde dies Atmen zum bösen Geist, für den noch eine andere Genealogie bestand, die Malaria nämlich, an der er zur Zeit der Urszene gelitten hatte.“<sup>224</sup> Wir verstehen bald die Sünde besser, bei der der Junge meinte, dem Vater vergeben zu müssen.

Mit anderthalb Jahren litt der Wolfsmann an Malaria und schlief darum in seinem Bettchen am Fußende der elterlichen Schlafstätte. Es war Sommer, seine Eltern waren halb entkleidet und hatten sich zu einem Nachmittagsschläfchen zurückgezogen. Infolge seines steigenden Fiebers erwachte der Wolfsmann am Nachmittag. „Als er erwachte, wurde er Zeuge eines dreimal wiederholten *coitus a tergo*, konnte das Genitale der Mutter wie das Glied des Vaters sehen und verstand den Vorgang wie dessen Bedeutung.“<sup>225</sup>

Das heißt, er verstand diese Szene und er verstand sie auch nicht. Er verstand, dass er Zeuge eines sexuellen, keineswegs gleichgültigen Geschehens war. Freud vermutet infolgedessen eine seelische Erschütterung des Jungen.

Die Beobachtung der Eltern beim Koitus erwirkte eine Sensibilisierung gegenüber allem Sexuellem. Die Verführung durch seine Schwester belebte die Verstörung aus seiner frühen Kindheit und setzte dem etwas hinzu: In seiner analen Entwicklungsphase erlebte er an sich eine sexuell vollzogene Handlung. Er empfand sie als unangenehm. Um in die aktive Rolle zurückzufinden, suchte sich der Wolfsmann darum ein anderes Sexualobjekt und fand es in der Nanja, vor der er mit seinem Glied spielte. Die Nanja antwortete auf diesen kindlichen Verführungsversuch mit den Worten: „Kinder, die das täten, bekämen an der Stelle eine >>Wunde<<.“<sup>226</sup>

---

<sup>224</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 183-184.

<sup>225</sup> Ebd., S. 157.

<sup>226</sup> Ebd., S. 144.

Der Junge stellte die Onanie ein. Doch infolge der Unterdrückung verstärkte sich der sadistisch-analen Charakter in seinem Sexualleben. Er wurde zänkisch und grausam: Fliegen riss er die Flügel aus, Käfer zertrat er und in seiner Vorstellung schlug er große Tiere, wie etwa Pferde. Ferner kultivierte er die Phantasie, ein sehr junger Thronfolger sei in einem engen Raum gesperrt und werde gezüchtigt, die Züchtigungen hatten hauptsächlich Schläge auf den Penis des jungen Thronfolgers zum Inhalt. Der Thronfolger war offenbar er selbst.

Als seine Eltern ihn im Alter von vier Jahren nach ihrer Sommerreise verändert vorfanden, konnten sie nicht ahnen, dass sich dem Jungen seine frühkindliche Verstörung wiederbelebt hatte und dass etwas Weiteres dazu gekommen war. Diese Ereignisse überstiegen das seelische Vermögen des noch sehr jungen Wolfmannes. Seine Möglichkeiten zur Introjektion und seine Ausdrucksfähigkeit waren zu wenig ausgebildet. Die seelischen Verletzungen verarbeitete er allein, die richtigen Mittel hatte er jedoch nicht an der Hand.

Infolge der Traumatisierungen war die Sexualität ambivalent für ihn geworden – zusätzlich war seine Auffassung von passiven und aktiven Sexualziel gestört. Zweimal war er in die passive Rolle gedrängt worden: bei der Beobachtung des elterlichen Koitus und bei der Verführung durch die Schwester.

Einerseits versuchte er den Vater zu verführen, indem er seine Schlimmheiten durch Schreien verstärkte, sobald der Vater zu ihm kam. Er strebte danach, Züchtigung und Schläge von Seiten des Vaters zu erhalten. Dieser schlug aber nicht, sondern spielte zur Beschwichtigung mit Polstern des Bettchens vor ihm. Andererseits hatte er Angst vor dem Vater, der die Eigentümlichkeit des zärtlichen Schimpfens pflegte, wie „ich fress‘ Dich auf!“

Wie sollte er seinen Vater richtig einschätzen können, der seiner Mutter etwas angetan hatte, das er nicht verstand? War es Schmerz, der das Gesicht der Mutter verzerrte? Es sah so aus, aber es muss auch etwas anderes gewesen sein, vor dem er sich ängstigte. Genauso wie er sich vor dem Bild im Märchenbuch fürchtete, das mit dem aufrecht stehenden Wolf, ein Fuß vorgestreckt und die Tatzen ausgestreckt. Wir erkennen darin eine Analogie zur Position des Vater während des *coitus a tergo* und verstehen, dass die Angst vor dem Wolf die Angst vor dem Vater war.



Die Angst vor dem Wolf war an die Bedingung der aufrechten Stellung geknüpft – andere Wolfsbilder konnten dem Jungen keinen Schrecken einjagen. Diese Bedingung blieb Zeit seines Lebens auf das Sexuelle beschränkt: Von der Pubertät an empfand er große sowie auffällige Hinterbacken als den stärksten Reiz des Weibes – allein der Koitus von hinten verschaffte ihm den schönsten sexuellen Genuss. Durch diesen „Wiederholungszwang“ versuchte er das Trauma seiner Kindheit zu bewältigen, was offensichtlich mit Lust verbunden war.

Wie äußerte sich das gestörte Verhältnis zum Sexualziel, das immer falsch aktiv oder passiv war? Der Wolfsmann hatte die Unterleibsschmerzen der Mutter falsch eingeschätzt. Sie litt an ihren Schmerzen, befand sich deswegen in medizinischer Behandlung und stieß ob ihrer Qualen einmal im Beisein des Jungen aus: „So kann ich nicht mehr leben“. Der Knabe, der ihre »Wunde« beim Geschlechtsverkehr mit dem Vater gesehen hatte, verstand sofort: Sie hatte entweder zu viel onaniert und darum hatte sie dort, wo er einen Penis vermutete, eine Wunde behalten oder sie war aufgrund dessen, was der Vater mit ihr vorgenommen hatte, krank geworden.

Freud hat in der Therapie entdeckt, dass im Traume sich der Wolfsmann an die Stelle der Mutter gesetzt, ihr die Beziehung zum Vater geneidet hatte.<sup>227</sup> Der Wolfsmann verstand, dass er diese Stellung nur einnehmen konnte, wenn er auf sein Glied verzichtete. Das hieße aber, dass er die narzisstische Besetzung zu seinem Penis aufgeben hätte müssen. In seiner Phantasie konnten beide Bestrebungen nebeneinander bestehen – aber in der Realität machten sie ihn zwangskrank.

Gemäß Freud dachte der Wolfsmann, wie jedes andere Kind auch, die Kinder kämen aus dem Darm und der Kot sei das erste Geschenk, das erste Zärtlichkeitsopfer des Kindes zu Gunsten einer geliebten Person. Der Darminhalt „wird offenbar wie ein zugehöriger Körperteil behandelt, stellt das erste »Geschenk« dar, durch dessen Entäußerung die Gefügigkeit, durch dessen Verweigerung der Trotz des kleinen Wesens gegen seine Umgebung ausgedrückt werden kann. Vom »Geschenk« aus gewinnt er dann später die Bedeutung des »Kindes«, das nach einer der infantilen Sexualtheorien durch Essen erworben und durch den Darm geboren wird.“<sup>228</sup> Wenn der kleine Wolfsmann während seiner religiösen Zwangszeremonien Gott und Kot miteinander in Verbindung brachte, dann waren dies „echte

---

<sup>227</sup> Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 193.

<sup>228</sup> Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905), S. 93.

Kompromissergebnisse“,<sup>229</sup> in denen die zärtlichen sowie feindseligen Einstellungen ihren Ausdruck fanden: Gott war ja nicht nur der liebende und gute Vater, da er die Passion Christi erlaubte, er war auch ein böser Gott. Kot hatte nicht nur die Bedeutung von Schmutz und Hohn, sondern auch als Geschenk.

Es gibt eine Eigentümlichkeit des Wolfsmannes, das Freud mehrfach in seiner Schrift betont: Es herrschten in ihm immer zwei gegensätzliche Strömungen, von der er eine verabscheute und oft verdrängte, die andere bereit war anzunehmen, für ihn aber genauso unangenehm war.<sup>230</sup>

Der Wolfsmann identifizierte sich mit der Mutter und mit dem Vater. Mit dem Vater in zweierlei Weise: als den Kastrator und den Kastrierten. Das Atemzeremoniell, das sich beim Anblick des maladen Vaters im Sanatorium verfestigt hatte, hatte das Mitleid des Knaben herausgefordert. In dieser Zeit begab es sich, dass er mit verschiedenen Krüppeln und kränklichen Personen auf dem Gut in Kontakt stand. Aber alle „diese Personen fallen in die Zeit vor dem Besuch des Vaters im Sanatorium, also vor die Symptombildung, die vielmehr durch das Ausatmen eine Identifizierung mit den Bedauerten fernhalten sollte. Dann wandte sich die Analyse plötzlich im Anschluß an einen Traum in der Vorzeit zurück und ließ ihn die Behauptung aufstellen, daß er bei dem Koitus der Urszene das Verschwinden des Penis beobachtet, den Vater darum bemitleidet und sich über das Wiedererscheinen des verloren Geglaubten gefreut habe.“<sup>231</sup>

---

<sup>229</sup> *Freud*: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose (1918/ 1914), S. 198.

<sup>230</sup> Ebd., vgl., S. 179, S. 199, 222 oder S. 226.

<sup>231</sup> Ebd., S. 202.

## 5. 2. Rattenmann

Dr. Ernst Lanzer, so der bürgerliche Name des Rattenmannes, ist am 22. Januar 1878 in Wien geboren und starb als 35-jähriger am 21. November 1914 in Russland, vier Tage, nachdem ihn russische Soldaten im ersten Weltkrieg gefangen genommen hatten. Der Rattenmann war Jurist, dem es aufgrund seiner psychischen Störungen nicht gelang, sein Leben zu meistern. Er litt an Zwangsneurose, die sein Leben sehr beeinträchtigte und seine Persönlichkeit veränderte. Aus diesen Gründen suchte er Freud im Jahre 1907 auf. Die Behandlung fing im Oktober 1907 an und dauerte etwa ein Jahr. Freud zählt die Erkrankung des Rattenmannes zu den ziemlich schweren.<sup>232</sup>

### 5. 2. 1. Milieubeschreibung

Ernst Lanzer stammte aus einer jüdischen Familie der bürgerlichen Mittelschicht. Seine Eltern kamen aus Schlesien. Seine Mutter Rosa war eine geborene Saborsky (\*1844). Als sein Vater Heinrich Lanzer (\*1825), der noch zu Lebzeiten des Rattenmannes im hohen Alter von 74 Jahren verstarb, war der Rattenmann erst 21 Jahre jung. Er war das vierte von sieben Kindern: Hedwig (\*1870), Camilla (1872-1881), Rosalie (\*1874), Robert (\*1879), Olga (\*1880) und Getrud (\*1886).<sup>233</sup>

Sein um ein Jahr jüngerer Bruder Robert war der stärkere, schönere und darum beliebtere. Mit einem Wort: Der Rattenmann war in seiner Kindheit eifersüchtig auf seinen Bruder gewesen. Die beiden hatten sich trotzdem lieb und galten als unzertrennlich. Wie bei Jungs oft üblich, rauchten sie wild miteinander. Der Rattenmann erzählte von einer Begebenheit, als er acht Jahre alt war, die er als eine verbrecherische bezeichnet: „Wir hatten Kindergewehre von der bekannten Konstruktion; ich lud meines mit dem Ladstock, sagte ihm, er solle in den Lauf hineinschauen, er werde etwas sehen, und als er hineinschaute, drückte ich los. Es traf ihn auf die Stirne und machte ihm nichts, aber es war meine Absicht gewesen, ihm sehr wehe zu tun. Ich war dann ganz außer mir, warf mich auf den Boden und fragte mich: Wie habe ich das nur tun können? – Aber ich habe es getan.“<sup>234</sup> Das Besondere an dieser Begebenheit ist, dass er sich später als Erwachsener noch die schlimmsten Vorwürfe darüber machen wird, so als habe

---

<sup>232</sup> Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1918/ 1914), S. 35.

<sup>233</sup> Roudinesco, Elisabeth; Plon, Michel: Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen, Länder, Werke, Begriffe. Wien: Springer-Verlag 2004, S. 613-617.

<sup>234</sup> Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1918/ 1914), S. 56.

er die schlimme Tat nicht als Kind, sondern als jemand mit vollem moralischen Bewusstsein ausgeführt; und er verbindet diese Begebenheit mit seinem Charakter der Feigheit. Eine Erklärung hierzu folgt später.

In der Kindheit kränkte es den Rattenmann, dass die Hausangestellten scheinbar seinen Bruder vorzogen. Als Acht- oder Neunjähriger saß er zusammen mit seinem Bruder, dem Kindermädchen, der Köchin und einem anderen Mädchen in der Küche beisammen, als er plötzlich das Kinderfräulein sagen hörte: „Mit dem Kleinen könne man das schon machen, aber der Ernst sei zu ungeschickt, er werde gewiss danebenfahren.“<sup>235</sup> Der Rattenmann verstand diese Bemerkung als Zurücksetzung und weinte. Das Fräulein tröstete den Buben mit den Worten, ein Mädchen, welches Derartiges mit einem ihr anvertrauten Buben gemacht habe, sei für mehrere Monate eingesperrt worden.

Seine ältere Schwester Camilla starb an einer Krankheit, als der Rattenmann drei Jahre alt war. Ihr Tod spielte in seinen Phantasien eine große Rolle und war in die innigste Beziehung zu einem Vorfall gebracht worden.

Sein Vater war 19 Jahre älter als die Mutter. Sie war recht spät Mutter geworden, das erste gebär sie mit 26 Jahren und das letzte mit 42. Als entfernte Verwandte wurde sie in einer reichen Familie aufgezogen. Diese Familie betrieb ein großes industrielles Unternehmen, in das der Rattenmann-Vater nach der Hochzeit zu arbeiten begann. Durch die Hochzeit war er zu Wohlstand gekommen. Er lebte in guter Ehe mit seiner Frau. Der Gedanke, dass der Vater die Ehe aufgrund einer Klugheitswahl eingegangen sein könnte, verletzte den jungen Rattenmann.

Der Vater soll ein vortrefflicher Mann gewesen sein. Ihn zeichneten ein herzlicher Humor und ein gütige Nachsicht gegen seine Mitmenschen aus. Als die Kinder älter waren, betrachtete er in gutmütiger Offenheit die kleinen Verfehlungen sowie Missgeschicke seiner Kinder. Der Vater konnte auch jäh und heftig reagieren und vor allem in den frühen Kinderjahren entlud sich der Jähzorn des Vaters in empfindlichen Züchtigungen gegen seine Kinder.

---

<sup>235</sup> Vgl. Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1918/ 1914), S. 40.

In späteren Jahren verkehrten der Rattenmann und sein Vater wie die besten Freunde – bis auf den einen Punkt: der Frauenwahl. Kurz vor seinem Tode hatte der Vater, der merkte, dass sein Sohn die Gesellschaft einer Dame aufsuchte, von ihr mit den Worten abgeraten, „es sei nicht klug und er werde sich nur blamieren.“<sup>236</sup> Diese junge Dame war seine Cousine Gisela, die er nach Schuleintritt, als er acht Jahre alt war, kennen gelernt hatte. In sie verliebte er sich als 20-jähriger Mann. Dem Vater missfiel an der Brautwahl seines Sohnes zweierlei: Sie war nicht vermögend und ihr waren vor Kurzem die Eierstöcke entfernt worden. Eine Ehe mit ihr hätte Kinderlosigkeit zur Folge gehabt – für den Vater von sieben Kindern eine Schmach.

Der Vater starb an einem Emphysem als der Rattenmann 21 Jahre alt war. Auch hierüber machte sich der Rattenmann Vorwürfe, da er nicht anwesend war, als sein Vater starb. „Eines Abends fragte [...der Rattenmann] in der Meinung, es sei ein krisenhafter Zustand, den Arzt, wann die Gefahr als beseitigt gelten könnte. Die Antwort lautet: Übermorgen abends. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß der Vater diesen Termin nicht erleben könnte.“<sup>237</sup> Noch in dieser Nacht sollte der Vater sterben.

Da der Rattenmann lange Zeit den Tod seines Vaters nicht realisierte, konnte ihn zwar der Vorwurf noch nicht sehr quälen. In seiner Phantasie war sein Vater gegenwärtig. Wenn es zum Beispiel an der Tür klopfte, dachte er: „Jetzt kommt der Vater.“ Aber anderthalb Jahre später, nach der Beerdigung seiner Tante, bekamen die Vorwürfe eine Qualität des Quälenden.

### **5. 2. 2. Trauma kraft Reizdurchbruch von innen**

Der Rattenmann beschreibt sich selbst als sexuell zurückgeblieben. In seiner Kindheit seien seine sinnlichen Regungen viel stärker gewesen als während der Pubertät. Nach dem Tode des Vaters, mit 21 Jahren, entdeckt er schließlich die Onanie für sich. Den ersten Geschlechtsverkehr hatte er mit 26 Jahren.

Als Dreijähriger soll der Rattenmann eine weibliche Person gebissen haben – man vermutet, es sei die Kinderfrau gewesen. Der Vater hatte ihn dafür mit Schlägen gezüchtigt, worüber der Junge in schreckliche Wut geraten war und den Vater noch unter dessen Schlägen und in Unkenntnis von Schimpfwörtern geschimpft habe: „du Lampe, du Handtuch, du Teller“ usw. „Der Vater hielt erschüttert über diesen elementaren Ausbruch im Schlagen inne und äußerte:

---

<sup>236</sup> Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1918/ 1914), S. 69.

<sup>237</sup> Ebd., S. 49.

»Der Kleine da wird entweder ein großer Mann oder ein große Verbrecher!«<sup>238</sup> Diese Szene ist für den Rattenmann eine folgenschwere: In seiner noch jungen Psyche musste er seinen eigenen Wutdurchbruch gegen seinen geliebten Vater verstehen lernen, denn der Wutausbruch wird den Rattenmann mehr beeindruckt haben als den Vater. Dieser habe ihn seit diesem Vorfall angeblich nie wieder gezüchtigt. Dennoch gibt der Rattenmann von sich an, dass er vor der Größe seiner Wut feige geworden sei.

Er konnte seinen Aggressionstrieb nicht weiter meistern, als durch Unterdrückung und hatte damit eine Strategie gewählt, die zum Scheitern verurteilt war: Ein Trieb kann nicht unterdrückt, nur umgeleitet werden.

Der Rattenmann ist für eine sexuell-aggressive Regung vom Vater bestraft worden (der Biss gegen eine Dame). Noch dazu fand diese Bestrafung zu einer Zeit statt, da die Schwester im Sterben lag. Wir finden an dieser Szene eine unglückliche Koinzidenz von überstarken Trieben, Sexualität, Tod, Züchtigung sowie Liebe, die in Hass umschlägt.

Die ersten rein sexuellen Regungen hatte der Rattenmann zwischen dem vierten und fünften Jahr erlebt. Erweckt wurde diese durch Frau Peter, eine sehr schöne und junge Gouvernante der Familie. Eines Abends lag sie leicht bekleidet auf dem Sofa und las. Der Rattenmann lag neben ihr. Er bat sie, unter ihren Rock kriechen zu dürfen. Sie gestattete es, wenn er niemandem davon berichtete. Mit großer Sorgfalt betrachtete er ihr Genital und ihren Leib und erforschte ihn tastend. Seit diesem Zeitpunkt blieb dem Rattenmann „eine brennende, peinigende Neugierde, den weiblichen Körper zu sehen.“<sup>239</sup> Noch mit sieben Jahren betastete er das Kindermädchen. Der Rattenmann: „ich nahm mir viel Freiheiten gegen sie heraus. Wenn ich zu ihr ins Bett kam, deckte ich sie auf und rührte sie an, was sie sich ruhig gefallen ließ. Sie war nicht sehr intelligent und offenbar geschlechtlich sehr bedürftig. 23 Jahre alt, hatte sie schon ein Kind gehabt, dessen Vater sie später heiratet, so daß sie heute Frau Hofrat heißt.“<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> Ebd., S. 72.

<sup>239</sup> Ebd., S. 40.

<sup>240</sup> Ebd., S. 40.

Das Schauen ist ein Betasten mit den Augen, und der Rattenmann erlebte Lust, wenn einer der sehr schönen und jungen Angestellten ihre Abszesse am Gesäß ausdrückte und er dabei zusah. Er sehnte sich die Abende herbei, wenn das Fräulein und ihre Schwestern sich auskleideten, ins Bad stiegen und er dabei sein durfte.

Der Höhepunkt seiner Schau- und Tastlust fiel mit ihrem Untergang zusammen: Im Alter von sechs oder sieben Jahren hatte der Rattenmann seine erste Erektion und die Zwangsidee, seine Eltern würden seine Gedanken kennen. Er hatte den dringlichsten Wunsch, Mädchen, die ihm gefielen, nackt zu sehen und gleichzeitig die Idee, sein Vater müsste sterben, wenn seine sexuellen Wünsche in Erfüllung gingen.

Freud hat die Vermutung, dass zur selben Zeit, ein Wunsch im Rattenmann erwuchs, den Vater als Störer zu beseitigen. Die Quelle sei eine sinnliche Begierde gewesen, bei welcher der Vater als hemmend empfunden: Der Rattenmann soll beim Onanieren erwischt und bestraft worden sein. Liest man die Fallbeschreibung genau, gibt der Autor selbst keinen Hinweis auf diese Vermutung. Lediglich die Züchtigung nach dem Biss wird angeführt – aber da war der Rattenmann erst drei Jahre (!) alt und nicht sieben – als er die Onanie begann und sofort wieder aufhörte.

Der Rattenmann gibt an, dass er seine sexuellen Aktivitäten nach dem siebten Lebensjahr eingestellt habe und sie mit 21 Jahren nach dem Tode des Vaters wieder aufnahm.

Die Erklärung, warum der Rattenmann plötzlich keusch wurde, gibt Freud selbst: Die Allmacht der Gedanken, an welche der Rattenmann ab seinem sechsten (!) Lebensjahr glaubte, gab ihm das Gefühl, tatsächlich vom Vater beobachtet zu werden. Es ist ein Stück des Kindergrößenwahns, den wir aufdecken müssen, um das Symptom verstehen zu können. Der Rattenmann glaubte, und sah sich darin bestätigt, dass seine Hass- und Liebesgefühle tatsächliche Wirkung in der Außenwelt zeitigten: So wünschte er einem alten Mann den Tod – er starb; oder er wies ein Mädchen ab – sie stürzte sich aus dem Fenster. Der Schluss, den er daraus zog, basierte auf einer falschen Annahme: Wenn seine Gedanken (eigentlich: Gefühle) Einfluss auf andere Menschen ausübten, dann könnten sie auch seine Gedanken lesen.

Mit zwölf Jahren verliebte er sich zum letzten Mal während seiner Kindheit in ein kleines Mädchen und verstieg sich abermals in den Glauben sexuelle Zuneigung nur gewinnen zu können, wenn seinem Vater ein Unglück träfe. Der Rattenmann beschreibt dieses Ereignis als sein letztes sexuelles. Seine sexuelle Lust hatte sich aufs Engste mit dem Wunsch fixiert, sein Vater müsse für die Erfüllung seiner sexuellen Begehren sterben.

So nimmt es kein Wunder, dass der Rattenmann seine sexuellen Aktivitäten erst nach dem Tod des Vaters wieder aufnahm. Doch selbst, als der Vater tot war, konnte er ohne Gedanken an ihn keinen sexuellen Akt vollziehen: Des Nachts, um Mitternacht, pflegte er seine Studien zur Rechtswissenschaft zu unterbrechen, sich das Ausmaß der Erektion im Spiegel anzuschauen und sich dabei vorzustellen, was der tote Vater davon hielt.

Ab dem 23. Lebensjahr übernahmen immer mehr morbide sowie sexuelle Zwänge die Herrschaft über ihn. So etwa fand er besonderen Geschmack, an Beerdigungen sowie Bestattungsritualen und er hatte durch Selbstvorwürfe und -beschuldigungen ausgelöste Suizidphantasien. Mit einem Rasiermesser wollte er sich die Kehle durchtrennen oder er plante, sich zu ertränken.

### **5. 2. 3. Rattenstrafe und die Folgen**

Im Sommer 1907 spitzte sich seine Krankheit weiter zu. Der 29-jährige Rattenmann befand sich im Wehrdienst und verlor während einer Waffenübung seinen Zwickel. Am selben Tag erzählte ihm ein grausam veranlagter Hauptmann namens Nemeczek von einer besonders schlimmen, im Orient gebräuchlichen Strafe. Der Bestrafte habe sich zu entkleiden und mit vorgebeugtem Oberkörper auf den Boden zu knien. Mittels Riemen wird auf seinem Gesäß ein durchlöcherter Topf befestigt, in dem sich eine Ratte befindet. Das ausgehungerte Tier, durch eines der Löcher mit einem glühenden Stab gereizt, sucht der Verbrennung zu entkommen, indem es in das Rektum des Bestraften eindringt, wobei es ihm blutige Wunden zufügt. Nach meistens einer halben Stunde stirbt der Mann mit dem erstickten Tier in sich.<sup>241</sup>

Diese grausame Anekdote in Verbindung mit dem verlorenen Zwickel, der daher noch ersetzt werden musste, löste beim Rattenmann ein Zwangssystem aus. Als am nächsten Abend der Hauptmann Nemeczek dem Rattenmann das Paket mit dem ersehnten Zwickel überreicht, war

---

<sup>241</sup> Roudinesco, Elisabeth; Plon, Michel: Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen, Länder, Werke, Begriffe. Wien: Springer-Verlag 2004, S. 615.



das Zwangssystem bereits im vollen Gange. So kam es, dass der Rattenmann den Worten des Hauptmannes bei der Packetübergabe Glauben schenkte: „Der Oberleutnant A. hat die Nachnahme für dich ausgelegt, Du mußt sie ihm zurückgeben.“<sup>242</sup> Eine andere Person wird für ihn den geringen Betrag von 3.80 Kronen ausgelegt haben, was der Rattenmann zu diesem Zeitpunkt ahnte, aber aufgrund seines Wahnes nicht mehr wahrhaben konnte.

Was nun geschah, sei kurz skizziert: Im Rattenmann formulierte sich der Wunsch, das Geld nicht zurückzugeben, sonst verwirkliche sich an seinem toten Vater im Jenseits (!) sowie an seiner von ihm geliebten Dame die Rattenstrafe. Was aber der Rattenmann von dem Wunsch bewusst werden ließ, war nur der Eid: „Du mußt dem Oberleutnant A. die Kronen 3.80 zurückgeben.“<sup>243</sup> Allein, er tat es nicht.

Die Truppenübung dauerte noch zwei weitere Tage – danach konnte er hoffen, Oberleutnant A. aufzufinden. Er traf ihn auch wirklich, doch dieser unterrichtete ihm, er habe das Geld nicht ausgelegt, überdies verwalte Oberleutnant B. die Post.

Da dem Rattenmann allein nur der Eid, nicht aber der damit verbundene Wunsch der Rattenstrafe gegenwärtig war, musste er am Eid festhalten – zwanghaft und unter größter Angst, seinen liebsten Menschen könnte etwas Schlimmes geschehen.

Seit dem Wutanfall in seiner Kindheit, bezichtigte er sich der Feigheit – und aus Gewohnheit auch in diesem Falle. Der Rattenmann verstieg sich darauf, dem Oberleutnant A. das Geld zurückbringen zu müssen. Aber er dachte aus Feigheit wolle er das nicht tun, um sich selbst die Peinlichkeit und Oberleutnant A. die Unannehmlichkeit zu ersparen. Andererseits bestünde seine Feigheit auch darin, das Geld zurückzahlen zu wollen, um Ruhe von seinen Zwangsvorstellungen zu bekommen.

Er konnte sich nicht entscheiden und war froh, als ein Gepäckträger ihn fragte, ob er auf den Zug um 10 Uhr wollte und diese Frage bejahte. Denn so hatte der Gepäckträger entschieden, dass der Rattenmann den Oberleutnant nicht aufsuchen werde und er somit in der Angst um Vater und Geliebten verharren müsse. Der Zehn-Uhr-Zug fuhr nach Wien, wo der Rattenmann einen Freund aufsuchte und ihm um Rat in dieser Angelegenheit fragte. Dieser

---

<sup>242</sup> *Freud*: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1918/ 1914), S. 45.

<sup>243</sup> Ebd., S. 45.

ging am nächsten Morgen mit ihm zur Post und gab das Geld an die Adresse des Postamtes, wo das Zwickerpaket angekommen war, auf.

Drei Monate nach dieser Episode begann der Rattenmann seine Therapie bei Freud. Während der Therapie fiel ihm ein: Bevor der grausame Hauptmann ihm die falsche Auskunft gegeben hatte, war ein anderer Hauptmann auf den Rattenmann zugekommen. „Dieser Offizier erzählte ihm, als er seinen Namen hörte, er sei vor kurzem auf dem Postamt gewesen und vom *Postfräulein* befragt worden, ob er einen Leutnant H. (eben unseren Patienten) kenne, für den ein Paket mit Nachnahme angekommen sei. Er erwiderte verneinend, aber das Fräulein meinte, sie habe Zutrauen zu dem unbekannten Leutnant und werde unterdes die Gebühr selbst erlegen.“<sup>244</sup>

Den quälenden Eid hatte der Rattenmann an sich geleistet, obwohl er von Anfang an gewusst, dass weder Oberleutnant A. noch B. ihm das Geld geliehen hatten.

#### **5. 2. 4. Auflösung gemäß Freud**

Der unbewusste Inhalt seines Eides war der Wunsch respektive die Befürchtung an seiner Liebsten, mit der der Vater nicht einverstanden war, könnte die Rattenstrafe vollzogen werden, ebenso an seinem Vater – der bewusste Inhalt: wenn er das geborgte Geld dem Oberleutnant A. nicht zurückgebe. Die Rattenstrafe betraf also die beiden Menschen, die der Rattenmann vorgab, am meisten zu lieben.

Die Mechanismen, die hier wirkten: Seit der Kindheit war der infantile, sadistische Hass auf dem Vater unbewusst geblieben und so kamen die Todeswünsche abgewandelt zum Ausdruck. Zum Beispiel, wenn beim jungen Rattenmann der Wunsch aufkam, seine Schwestern nackt zu sehen, verband er diesen Wunsch mit der Vorstellung, dass sein Vater sterben würde, wenn es wirklich dazu käme. Als Affekt war der Hass verschwunden, aber es war eine leere, grundlose Befürchtung übrig geblieben. Eine übergroße Liebe und Zuneigung verdeckt den Rest der aggressiven Gefühle gegenüber seinem Vater.

Die Angst um den bereits verstorbenen Vater verdeckte seinen Todeswunsch. Der Vater sollte sterben, da er durch Schläge seine sexuelle Entwicklung beeinträchtigt hatte, und auch, da er in ihm einen Wutausbruch produziert hatte, der ihn von da an feige werden ließ. Die

---

<sup>244</sup> Ebd., S. 48.

Rattenstrafe, die dem Vater ihm Jenseits drohte, offenbarte, so Freud, die sadistische (Hass-) Fantasie gegenüber dem Vater.

Der Zwang, dem Oberleutnant das Geld zurückgeben zu müssen, lag in einer Identifizierung mit dem Vater. Dieser hatte zu seiner Zeit als Unteroffizier eine Summe Geld, über die er verfügen sollte, beim Kartenspiel verloren. Der Vater wäre in eine echte Notlage geraten, wenn ihm ein Kamerad das Geld nicht vorgestreckt hätte. Nach der Hochzeit, der Vater war zu Wohlstand gekommen, versuchte er dem Kameraden das Geld zurückzugeben, es gelang ihm jedoch nicht, ihn aufzufinden. So war der Vater zeitlebens einem Kameraden *Spielra(t)ten*<sup>245</sup> schuldig geblieben. Mit dieser uneingelösten Schuld des Vaters hatte sich der Rattenmann identifiziert, als er sich darauf verstieg, er sei dem Oberleutnant A. Geld schuldig geblieben.

Den Rattenmann hatte zum Delirieren befeuert, dass es Ratten waren, die bei der Strafe in den After eindringen und die daran geknüpfte Symbolik. Dass die Analerotik bei einem Zwangsneurotiker ein besonderes Interesse bildet, ist bereits in der Theorie dargestellt. Was dies aber im Speziellen beim Rattenmann auslöste, ist Folgendes: Gemäß der infantilen Sexualtheorie kommen die Kinder aus dem After. Seiner Geliebten aber, die vom Vater abgelehnt wurde, war es nachdem ihr in ihrer Jugend beide Ovarien entfernt worden waren, nicht mehr möglich, eigene Kinder zu bekommen. Zudem war sie nicht vermögend, was für den Vater ein weiterer Grund war, sich gegen sie auszusprechen. Der Vater hatte in seinen jungen Jahren einem „hübschen armen Mädchen aus bescheidener Familie“<sup>246</sup> den Hof gemacht, sich aber später für eine vermögende Frau entschieden – die Mutter des Rattenmannes. Es schien ihm, als würde eine solche Entscheidung auch von ihm erwartet. Denn nach „dem Todes des Vaters teilte die Mutter eines Tages dem Sohne mit, es sei zwischen ihr und ihren reichen Verwandten die Rede von seiner Zukunft gewesen, und einer der Vettern habe seine Bereitwilligkeit ausgedrückt, ihm eine seiner Töchter zu geben, wenn er seine Studien beendet habe; die geschäftliche Verbindung mit der Firma werde ihm dann auch in seinem Berufe glänzende Aussichten eröffnen.“<sup>247</sup>

---

<sup>245</sup> Ebd., S. 75.

<sup>246</sup> Ebd., S. 66.

<sup>247</sup> Ebd., S. 66 f.

Diese Entscheidung erschien ihm als eine unlösbare und schwierige: Sollte er seiner Geliebten treu bleiben oder in die Fußstapfen seines Vaters treten? Abwehr verursachte Angst, machte ihn hilflos und weckte die tief in ihm vergrabenen aggressiven Impulse, die er gleichwohl im Zwang gegen sich richtete. Aber er hatte einen Krankheitsgewinn zu verbuchen: Durch die Krankheit entzog er sich seiner Aufgabe, eine Entscheidung zu treffen.

Das früh im Leben zum Tragen kommende Mischgefühl der Hassliebe war es, welches den Fall des „Rattenmanns“ zu einem Lehrstück werden ließ. Seine starken Aggressionen und wuchernde Libido hatten den Rattenmann in seiner frühen Kindheit überfordert. Eine ältere Schwester des Patienten und sein Vater waren früh gestorben, was seinen latenten Hang zum Morbiden verstärkte. Mit acht Jahren hat er seine Dame kennengelernt, mit zwanzig sich in sie verliebt. Sich ganz für sie entscheiden konnte er sich erst nach der Therapie – als 30-jähriger Mann. Liebe und Hass gegenüber derselben Bezugsperson schaukelten einander hoch und hielten sich dabei die Waage. Eine Art geistiger Lähmung war die Folge, die ihn vor gewichtigen Entscheidungen des Alltags schützte.

### **5. 3. Zusammenfassung**

Beim Wolfsmann finden wir das Nirwana-Prinzip wirkungsmächtig. Die Urszene und die Verführung durch seine Schwester veranlassten einen Reizdurchbruch von außen. Die Zwangsstörungen des Wolfsmannes thematisierten vorwiegend das Vernunftpostulat „Dasein Gottes“: gotteslästerliches Beten, ein Flehen um Verdammnis, Bitten um Vergebung, Herausforderung Gottes, Einschmeichelung, Provokation der Vernunft, Spott, die Verunmöglichung ermöglichen.

Beim Rattenmann fand ein Trauma aufgrund eines Reizdurchbruchs von innen statt; bei ihm war das Fluss-Prinzip wirkungsmächtig. Die Zwangsstörungen des Rattenmannes thematisieren vorwiegend das Vernunftpostulat „Unsterblichkeit der Seele“, etwa, wenn er die Angst äußerte, seinem Vater könne im Jenseits ein Unglück geschehen. Beide waren sie abergläubisch.

### **III. Form:**

## **das moralische Gesetz in uns**

## 6. Freiheit

Einer der Leitfragen dieser Arbeit lautet: Begünstigt die praktische Vernunft die Entstehung von Zwangsneurosen und hat sie etwas an sich, das den Zwangskranken in dieser Neurose hält? Beim moralischen Wert einer Handlung komme es nicht drauf an, was man sieht, sondern auf innere Prinzipien derselben, die man nicht sehe (Kant). Haben die Handlungen eines Zwangsneurotikers einen moralischen Wert und wieviel Freiheit steckt in Zwangshandlungen?

Um diese Fragen zu beantworten, wird im folgenden Teil dieser Arbeit mein Verständnis von Freiheit dargelegt, das auf dem Freiheitsbegriff von Kant aufbaut. Da Freiheit mit Zwangsneurose auf dem ersten Blick wenige Berührungspunkte hat, wird im folgenden die Zwangsneurose am Rande thematisiert. Es ist gleichsam ein Propädeutikum zum eigentlichen Teil dieser Arbeit. Denn erst im darauffolgenden Teil werde ich Todestrieb und praktische Vernunft (= Freiheit) zusammenführen.

In *Das Ich und das Es* schreibt Freud, dass sich das Ich dem kategorischen Imperativ seines Über-Ichs unterwerfe. Das Über-Ich als Erbe introjizierter Elterninstanz habe die Fähigkeit, sich dem Ich entgegenzustellen und zu meistern. Aber: das „Über-Ich [steht] dem Es dauernd nahe und kann dem Ich gegenüber dessen Vertretung führen. Es taucht tief ins Es ein, ist dafür entfernter vom Bewußtsein als das Ich.“<sup>248</sup> An dieser Stelle spitzt sich die Frage dieser Arbeit zu: Wo liegt Freiheit begründet, wenn die moralische Instanz im Verborgenen wirkt und das Ich mit Vorwürfen überschüttet, so dass nur der Ausweg in Krankheit bleibt?

Um ein Missverständnis vorab auszuschließen: Wenn in dieser Arbeit von Freiheit die Rede ist, dann kann damit nicht die in der Realität immanente gemeint sein. Diese Freiheit gibt es nicht, wie die Krankheit Zwangsneurose exemplifiziert. Denn in Raum und Zeit ist der Mensch den Naturgesetzen unterworfen. Sollte es also eine Freiheit *innerhalb von* Raum und Zeit geben, dann könnten wir behaupten, ein an Zwangsneurose leidender Mensch müsse sich nur mehr anstrengen, sich auf das Wesentliche im Leben konzentrieren, dann fiel die Krankheit gleichsam von ihm ab. Das wäre das zynische Fazit einer vorausgesetzten in der Realität immanenten Freiheit. Doch ein Mensch, der in Raum und Zeit absolut frei ist,

---

<sup>248</sup> Freud: *Das Ich und das Es* (1923), S. 315.

erkrankt nicht an Zwangsneurose. Unabhängig von Begehren und Trieben, fehlte einem Menschen jedwede Veranlassung zur Neurose und als Engelsgleiches oder göttliches Wesen, könnte er Zwänge (der er ohne Triebe nicht fühlte), gleichsam von sich abschütteln.

## **6. 1. Geschichte des Freiheitsbegriffs**

Die Geschichte des Freiheitsbegriffs steht nun vornan und übergeht in die heutige Bedeutungsvielfalt. Dies dient dazu, Kontraste zu schaffen und ein rundes Bild des Freiheitsbegriffes darzulegen, das weit mehr Facetten aufweist, als der von mir verwendete Freiheitsbegriff, den ich ab Seite 143 darlege.

Bereits in der Antike ist der Freiheitsbegriff umfangreich. Es kann an dieser Stelle nicht der Ort sein, eine vollumfängliche Einführung in die philosophische Begriffsgeschichte von *Freiheit* zu erbringen. *Freiheit* hat in der praktischen Philosophie etwa dieselbe Bedeutung wie *Wahrheit* in der theoretischen. Bei der geschichtlichen Einführung wollen wir uns daher an das Ziel dieser Arbeit erinnern. Es soll der Nachweis erbracht werden, dass in der Zwangsneurose Todestrieb und Freiheit eine unheilvolle Allianz bilden.

### **6. 1. 1. Freiheit in der Antike: Entscheidungs- und Handlungsfreiheit**

In der Antike herrschte in einem Punkt ein modernes Verständnis von Freiheit: Einer ethisch anrechenbaren Tat musste eine freie Entscheidung zwischen verschiedenen zur Wahl stehenden Möglichkeiten vorausgehen.<sup>249</sup> Auch dort galt, dass Belohnung oder Bestrafung durch die Gesellschaft oder eine Gottheit sinnlos wären, wenn der Handelnde keine Entscheidung als die seinige beanspruchen dürfte oder für eine falsche Entscheidung haftbar gemacht würde.<sup>250</sup>

Freiheit als Gegenteil von (Natur-) Determination aufzufassen, war ihnen fremd. Auch das Verständnis von moralischer und juristischer Zurechnungsfähigkeit war eine andere und wurde nicht in dieser Art problematisiert, wie seit der Neuzeit üblich. Nietzsche bringt auf den Punkt, wie die alten Griechen es mit der Imputabilität hielten: Er meint: „Es muß ihn wohl ein Gott betört haben“<sup>251</sup> – so würden die alten Griechen die Untaten ihrer Mitmenschen rechtfertigen.

---

<sup>249</sup> Aristoteles: Nikomachische Ethik, Buch II, 4.

<sup>250</sup> Vgl. Gigon, Olof: Der Begriff der Freiheit in der Antike, in: Straume-Zimmermann, Laila (Hrsg.): Die Antike Philosophie als Massstab und Realität. Zürich, München: Artemis Verlag 1977, S. 127.

<sup>251</sup> Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Insel Verlag, S. 87.

So war der philosophische Begriffsrahmen von Vorstellungen wie *Notwendigkeit* (anankê), *Schicksal* (moira, heimarmenê) oder *Zufall* (tychê) bestimmt. Im *historischen Wörterbuch der Philosophie* schreibt Robert Spaemann, dass der Begriff *Freiheit* sowohl in der griechischen wie römischen Antike keine philosophische Bedeutung zukam: „Die [...] Grunderfahrung der Freiheit ist zunächst für [...] das] Denken [der Griechen] nicht thematisch geworden und dementsprechend terminologisch nicht fassbar.“<sup>252</sup> Anhand einer Aufzählung von griechischer sowie lateinischer Begriffe exemplifiziert Spaemann seine These. (Ich habe diese Begriffe in eine Liste überführt und etwas ergänzt, sie befindet sich im Anhang dieser Arbeit, auf den Seiten 229 bis 231).

In der griechischen Antike ist der Mensch als ein mit Vernunft begabtes Lebewesen definiert. Dennoch wurde im Alltag nicht allen Menschen ein volles Maß an Vernunftbegabung zugesprochen. Sklaven, Frauen, Kinder sowie Barbaren galten als nur bedingt zu freien Wahl fähig. Die Gesetze waren dazu da, zum Guten zu zwingen – auf dass durch Gewöhnung die rechte Einsicht geschehe und damit der Handlung volle ethische Wertigkeit zukomme und der Mensch Vollkommenheit erlange.

Kant ist skeptisch gegenüber der Behauptung, die Gewöhnung würde zum Guten führen. Gemäß Kant beruht der moralische Wert eine Handlung auf der Gesinnung bzw. auf einem guten Willen; die Gewöhnung schlafe den Willen ein. Außerdem erfahre man nichts vom Ursprung einer Handlung, wenn sie aus Gewohnheit ausgeführt werde. Gerade Zwangshandlungen haben die Kraft zur Beruhigung, da sie mit gewohnheitsmäßigen Handlungen verwandt sind. Andererseits schränkt die Zwangsneurose die Handlungsfreiheit empfindlich ein. Wir werden später sehen, dass es die Willensfreiheit und nicht die Handlungsfreiheit ist, welche die Zwangsneurose begünstigt. Zwang und Handlungsfreiheit sind einander widersprüchlich, sie heben sich auf.

Auch Aristoteles sieht das so: Wahlfreiheit, spontanes, unbehindertes und überlegtes, vernunftgemäßes Handeln stehen dem erzwungenen und unvernünftigen Tun gegenüber. Wie oft aus der Nikomachischen Ethik zitiert, kann der Mensch so oder anders handeln<sup>253</sup> und kann veranlasst werden, sich für oder gegen die Tugend zu entscheiden.<sup>254</sup>

---

<sup>252</sup> Spaemann Robert: Freiheit, in: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried; Gabriel, Gottfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel: Schwabe Verlag 1971-2007, Bd. 2, S. 6.955.

<sup>253</sup> Aristoteles: EN II 39, 6a-15

<sup>254</sup> Vgl. Gigon: Der Begriff der Freiheit in der Antike, S. 131.



Olof Gigon definiert in dieser Tradition: „Freiheit ist derjenige Zustand, in dem ein [...Einzelner] weder vom Willen anderer abhängig noch auf den Beistand anderer angewiesen ist, sondern unter den gegebenen Möglichkeiten einer politischen oder ethischen Ordnung aus eigener Erwägung diejenige auswählt, die er als für sich verbindlich anerkennen will.“<sup>255</sup>

Diese Freiheitsdefinition von Gigon geht über die bloße Entscheidungsfreiheit hinaus, denn sie beinhaltet auch den Rahmen, in dem eine Entscheidung gefällt wird: den *Ethos* als den gewohnten Raum des Lebens, in dem es auch Rechtsverbindlichkeiten gibt. In der Antike hatte niemand danach gefragt, woher das Recht denn käme. Daher konnte das Prinzip der individuellen Handlungs-Freiheit über das Prinzip der Gesetzmäßigkeit dominieren. Die Griechen wählten sich die Regeln ihres Handelns von Fall zu Fall selbst!<sup>256</sup>

### 6. 1. 2. Freiheit als Autarkie

Der Handlungsfreiheit lag ein Ideal zugrunde, das der *Autarkie*. Die Selbstgenügsamkeit ist ein zentrales Konzept bei Aristoteles. Dieses Genügen an sich selber bzw. selbstgenügend war von Demokrit in das philosophische Denken eingeführt worden und bedeutete Bedürfnislosigkeit und Unabhängigkeit von äußeren Gütern. Wer dies erreichte, war gottgleich und wirklich frei.

Aristoteles, Platon und Sokrates hielten das Ideal der Autarkie hoch. Für Platon ist Autarkie mit dem Begriff *agaton* verknüpft. In seinem Spätwerk „Philebos“ bestimmt Platon das höchste Gut als dasjenige, das jenseits von Lust und Wissen, diesen aber zugrunde liegt. Das höchste Gut ist vollkommen und daher autark.<sup>257</sup> Da die unsterbliche Seele des Menschen in einem Körper gefangen ist, ist er bedürftig und begrenzt zum autarken Leben fähig. Durch eine rechte Ordnung der Seele, die dank *phronêsis* das Wissen um das Gute ermöglicht, kann sich der Weise einem autarken Dasein nähern.<sup>258</sup>

Das Ideal der Autarkie betrifft den Zwangsneurotiker nicht. Seine Erkrankung vernebelt ihm das Vermögen der *phronêsis*, daher ist an eine rechte Ordnung der Seele nicht zu denken.

---

<sup>255</sup> Vgl. Ebd., S. 99.

<sup>256</sup> Vgl. Ebd., S. 125.

<sup>257</sup> Vgl. *Platon: Philebos*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, insbesondere 67a, bzw. S. 87.

<sup>258</sup> Vgl. *Platon: Politeia*, in: *Platon sämtliche Werke* Bd. 2, übersetzt von Friedrich Schleiermacher. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 2000, insbesondere 67a und 430e.

Bei Aristoteles ist die Autarkie das zentrale Konzept zur Bestimmung des Glücksbegriffes. Es verbindet seine beiden Werke *Nikomachische Ethik* und *Politik*.<sup>259</sup> Darin schreibt er, dass nur die Götter zur Autarkie fähig seien. Der Mensch, als bedürftiges Lebewesen, hat irrationale und rationale Seelenteile.<sup>260</sup> Als *zôon politikon*<sup>261</sup> bedarf er der Gemeinschaft, um *eudaimonia* zu erfahren, um so vermittlels der *nous* das *agaton* sowie Gottähnliche in ihm zu stärken und zu erwecken und so der göttlichen Autarkie näher zu kommen. Das menschliche Leben gerät einem Menschen demnach vollkommen, wenn er sich dem *bios theôrêtikos*, oder (geringfügig moderner ausgedrückt) der *vita contemplativa* verschreibt.

Ist es nicht der Zwangsneurotiker, der dem *bios theôrêtikos* gleicht? Haben ihm nicht seine Triebe jedwede Neigung „verdorben“? Ihm ist nach Freud allein die Lust am Denken geblieben. Freud schreibt, dass beim Wolfsmann seine untadelige Intelligenz wie abgeschnitten von seinen triebhaften Kräften gewesen sei,<sup>262</sup> Doch andersherum ist es auch denkbar: Seine Intelligenz schnitt alles Triebhafte, dem Gefühl und Emotionalen ab. Die Zwangsneurose hat einen eklatanten Krankheitsgewinn: sich dem Er-Leben abwenden zu dürfen. Warum aber fühlt sich der Zwangsneurotiker nicht frei? Wahrscheinlich ist ihm ein weiteres Ideal fremd, dasjenige der Ataraxie.

*Ataraxie* und nicht *Autarkie* ist nach Epikur das Ziel allen menschlichen Handelns: „Für uns bedeutet Glück: Keine Schmerzen haben im körperlichen Bereich und im seelischen Bereich keine Unruhe verspüren. Denn nicht eine endlose Reihe von Trinkgelagen und Festschmäusen, nicht das Genießen schöner Knaben und Frauen, auch nicht der Genuss von leckeren Fischen und was ein reichbesetzter Tisch sonst zu bieten vermag, schaffen ein glückliches Leben, vielmehr das klare Denken, das allem Verlangen und allem Meiden auf den Grund geht und den Wahn vertreibt, der wie ein Wirbelsturm die Seelen erschüttert.“<sup>263</sup> Demnach sind Grundlage seiner Ethik Freude und Schmerz, die wiederum als Bewertungsgrundlage von Gut und Böse dienen. Tugenden haben lediglich instrumentelle Bedeutung, die dazu da sind, zusammen mit Erfahrung und Klugheit eine lustvolle Harmonie aller Leidenschaften herzustellen, d. i. *Ataraxie*. Dies gelingt, wenn man sich von äußeren

---

<sup>259</sup> *Aristoteles*: *Nikomachische Ethik*, 1097b ff, sowie *Politik*, 12525 ff.

<sup>260</sup> *Aristoteles*: *Nikomachische Ethik*, insbesondere das sechste Buch.

<sup>261</sup> *Aristoteles*: *Politik*, in: *Aristoteles philosophische Schriften in sechs Bänden*, Bd. 4, übersetzt von Eugen Rolfes. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1995, dort insbesondere das erste Buch, zweites Kapitel, 1253a.

<sup>262</sup> *Freud*: *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose* (1918/ 1914), S. 132.

<sup>263</sup> *Epikur*: *Men* 131.

Einflüssen, die der lustvollen Harmonie im Wege stehen, innerlich befreit und sich als autark erweist. Das Ideal sieht Epikur in einem Weisen, der von äußeren Bedingungen unabhängig ist und seine Begierden zu beherrschen weiß – dann weilt er wie ein Gott unter Menschen.<sup>264</sup>

Damit wurde unter Epikur und später Mark Aurel der Autarkie-Begriff verengt „auf den mehr negativen Aspekt im Sinn der Abwendung vom Unzuträglichen und Beschränkung auf das mir Zuträgliche, Zukommende“<sup>265</sup> und verliert unter dem Einfluss der aufkommenden christlichen Religion, gleichsam intermittierend, immer mehr an Bedeutung. Mit dem aufkommenden Christentum v. a. in den späteren Schriften des Augustin,<sup>266</sup> der den Begriff ganz ablehnt, hat Autarkie als Ideal für das Individuum ausgedient.

In der biblischen Offenbarung des Alten und Neuen Testaments bedarf es der göttlichen Gnade, um Vollkommenheit zu erlangen. Daher kann im Seinsverhältnis zu Gott das Autarkie-Streben des Menschen nur als Anmaßung und als Frevel interpretiert werden. Die Leibesfeindlichkeit einiger Moralphilosophen hat ihren historischen Ursprung im Autarkie-Ideal der antiken Philosophie. Keineswegs waren die Philosophen des Altertums noch ihre Theorien leibesfeindlich – erst mit der christlichen Philosophie entstand diese Abwandlung.

### **6. 1. 3. Apatheia und Pathos**

Den Stoikern ist die Vernunft die Richtschnur guten Handelns, die die Gesetzmäßigkeiten der Natur erkennt. Tugend und Sittlichkeit sind eine willentliche Zweckmäßigkeit, die der Natur zugrunde liegt. Der Mensch, der Vernunft und tugendhaftes Leben in sich vereint, wird zur Erhaltung und Vollendung seiner Naturanlagen verpflichtet. „Freiheit ist die Vollmacht, aus sich selbst zu handeln. Selbst die Affekte (*perturbationes*) sind in unserer Macht, weil mit einem Urteil verbunden, und wenn wir ihnen aus Schwäche unsere Zustimmung geben, sind wir schuldig.“<sup>267</sup> Das Ideal der stoischen Ethik ist die Apathie, eine Leidenschaftslosigkeit und innere Seelenruhe – eine gleichmütige Kontrolle der Gefühle. Apathie bezeichnet Freisein des Menschen von vernunftwidrigen Affekten.

---

<sup>264</sup> Vgl. Ottmann, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Band 1: Die Griechen, Teilband 2: Von Platon bis zum Hellenismus. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2001, S. 296-298.

<sup>265</sup> Warnach, Walter: Autarkie, autark, in: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried; Gabriel, Gottfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe Verlag 1971-2007, Bd. 1, S. 2.358.

<sup>266</sup> Ebenda.

<sup>267</sup> Spaemann Robert: Freiheit, in: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried; Gabriel, Gottfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe Verlag 1971-2007, Bd. 2, S. 6.968.

In den Lehren von Clemens von Alexandrien (2. Jh.), Methodius von Olympe (4. Jh.), Gregor von Nyssa (4. Jh.) bis hin zu Diadochos von Photike (Mitte 5. Jh.) mildert sich dieses Verständnis ab und es entsteht eine Lehre von „Autarkie der Apathie“.<sup>268</sup> Im monchischen Streben, sich eine „Haltung liebenden Erkennens in Richtung auf einen leidlosen (απαθή) Gott hin“ anzueignen, wird Pathos als Sünde erkannt und mit dieser gleichgesetzt. Apatheia wird so zur Bedingung der Möglichkeit von göttlicher Fülle, Leben und Seligkeit.<sup>269</sup>

Wenn Kant *pathologisch* definiert als durch Bewegursachen der Sinnlichkeit bestimmt,<sup>270</sup> reiht er sich in diese stoisch-mönchisch-christliche Tradition ein. Dass *pathos/páschein* leiden bzw. erleiden bedeuten, kommt gleichwohl aus der griechischen Tradition. Allerdings galten in der Antike *poiein* (tun) als Gegenteil von *páschein* (leiden). Für Kant ist der Gegensatz ein anderer: *Spontaneität*<sup>271</sup> sowie *das durch Vernunft Bewirkte* sind das Gegenteil von Erleiden.

Im Autarkie-Ideal tritt in der Philosophiegeschichte die Leiblichkeit zunehmend als Störer auf: In der Stoa entfremdet sie den Menschen von seiner wahren Natur, lässt ihn tiergleich werden und erniedrigt ihn dadurch – Leidenschaften und Leiblichkeit müssen beherrscht sein; in der frühen christlichen Tradition wird die Gottesferne auf die Leiblichkeit zurückgeführt; Kant geht davon aus, dass Leiblichkeit die freie Willensbestimmung verunreinige.

Das Leib-Seele Problem ist für Freud irrelevant, da der Mensch ein Tier mit Bewusstsein ist. Freud kennt etwas ähnliches wie ein Autarkie-Ideal, das den Vorstellungen Epikurs nahekommt. Im Unterschied zu Epikur ist er kein Optimist: Freud glaubt nicht daran, dass eine lustvolle Harmonie aller Leidenschaften möglich sei, denn gerade die Leidenschaften sind Verursacher psychischer Leiden. Aus dem Urzustand durch die Einführung des Ichs entwachsen, ist ein Schwelgen im nur primären Vorgang verunmöglicht – das Bewusstsein verringert Lustempfindung. Noch dazu: nach traumatischen Erlebnissen wendet sich die Leiblichkeit und das Begehren gegen sich selbst – zur unzweckmäßigen Genesung im

---

<sup>268</sup> Vgl. Warnach, Walter: Autarkie, autark, in: Ritter, Joachim; Gründer, Karlfried; Gabriel, Gottfried (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe Verlag 1971-2007, Bd. 1, S. 2.363-2.364 sowie 2.365-2.368.

<sup>269</sup> Ebenda, S. 2.366.

<sup>270</sup> Vgl. Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2003, AA, S. 19, S. 44, 75; oder Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1999, Anmerkung auf S. AA 413-414. Kritik der praktischen Vernunft fortan zitiert als KpV und Grundlegung zur Metaphysik der Sitten fortan zitiert als GMS.

<sup>271</sup> Siehe z. B. Dritte Antinomie und deren Auflösung in: Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1998, A 444 | B 472 bis A 452 | B 480 sowie A 533 | B 561 bis A 559 | B 587. Kritik der reinen Vernunft fortan zitiert als KrV.

Wiederholungszwang. Gerade, wenn ein Trauma aufgrund eines Reizdurchbruchs von innen entsteht, werden Leidenschaften als Reize erlebt, die zu stark sind, um psychisch gemeistert oder bearbeitet werden zu können.

Galt in der Antike der Mensch in seiner Leiblichkeit und Geistigkeit noch als eine Einheit, die es zu bewahren oder herzustellen ist, zersplittert dieses Bild immer mehr. Es scheint, als habe die Erbsünde Einzug in die philosophische Tradition erhalten und damit ein melancholischer Blick auf das Paradies. Das Paradies wird seither beschworen, entweder als Argumentationsfigur im „Reich der Zwecke“ oder als Prinzip durch einen Begriff von Nirwana.

	<b>Philosophie</b>	<b>Trieb</b>	<b>Ideal</b>
<b>Autarkie:</b>	Leib vs. Seele und Geist	Todestrieb	Nirwana/ Reich der Zwecke
<b>Ethos</b>	Einheit der Gemeinschaft	Eros	Utopie/ Jenseits

#### **6. 1. 4. Zwei Freiheitsbegriffe der Gegenwart**

In diesem Abschnitt werden in wenigen Sätzen Sartres Freiheitskonzeption und dann diejenige von Berlin skizziert, um dann die naturwissenschaftliche Kritik am Freiheitsbegriff überzugehen. Dass Kants Freiheitsbegriff nicht mit den Mitteln der Naturwissenschaft falsifiziert werden kann, zeigt sich am Ende des gesamten Abschnittes.

##### **6. 1. 4. 1. Sartres Freiheitsbegriff**

Wir kennen den Satz Sartres: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt.“ Wir müssen uns fragen, ob auch der Zwangsneurotiker dazu verurteilt ist. Ehe diese Frage beantwortet wird, muss geklärt werden, was für eine Freiheit hier gemeint ist. Die Existenzphilosophie hat sich aus den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges entwickelt. Während der erlittenen Repressionen im von den deutschen Nationalsozialisten besetzten Frankreich keimte ein Freiheitsbegriff auf, der dem Handlungsspielraum der Menschen mehr Raum gibt. Auf den Punkt gebracht mit Schönherr-Mann: „Der Mensch kann sich gegenüber Unterdrückern wehren und eine Freiheit leben, die sich erst dann in ihrer vollen Tragweite zeigt, wenn äußerer Druck den einzelnen Menschen auf sich selbst zurückwirft.“<sup>272</sup>

<sup>272</sup> Schönherr-Mann, Hans-Martin: Sartre. Philosophie als Lebensform. München: Verlag C. H. Beck 2005, S. 41.

Fortwährend treffen wir in unserem Leben eine Grundwahl: zum Verhalten zu unseren Mitmenschen oder zu unserer Umwelt, die das Verhalten zu uns selbst trägt und bestimmt. Bei Sartre herrscht die Notwendigkeit, unseren Charakter, unsere Werte selber zu schaffen. Autonomie versteht er als aktive Wahl und Ausübungen von Entscheidungen. Eine einmal getroffene Wahl kann jederzeit wieder umgestürzt werden, wie er in seinem Romanzyklus *Die Wege der Freiheit* exemplifiziert.<sup>273</sup>

In *Das Sein und das Nichts*<sup>274</sup> entwirft Sartre seine voluntaristische Freiheit, in der es keine objektiven sittlichen Gesetze mehr gibt. Wir müssen uns permanent entscheiden. Das ist möglich, weil nach Sartre die Freiheit die zeitigende Nichtung des An-sich ist. Im *An-sich* sieht Sartre das Seiende, das nicht von der Art des Bewusstseins ist und über das wir wenig aussagen können. Das *Für-sich* ist das Sein des Menschen als Bewusstsein. Ähnlich, wie wir später bei Kierkegaard noch sehen werden, schreibt Sartre, dass im Handeln ein Zeitigen geschieht: es ist die Vorwegnahme des Ziels in der Zukunft, verweist schon auf ein Seiendes in der Vergangenheit und ist in der Gegenwart ein Vollzug des Aktes. Sartre: „Ein Akt ist ein Entwurf des Für-sich auf das hin, was es nicht ist; und das, was ist, kann in keiner Weise von sich aus das bestimmen, was nicht ist.“<sup>275</sup> So gesehen ist ein Handeln eine doppelte Nichtung: Nichtseiendes wird vorweggenommen und der vorliegende Sachverhalt wird als nichthaft bestimmt, da er mittels des Zu-Verwirklichenden verändert werden soll.

Dabei wird deutlich, dass sich ohne Gegebenes die Freiheit nicht realisieren kann. Freiheit geschieht nach Sartre immer in einer Situation, d. h. im Zusammenspiel von Gegebenen und Entwurf. So ist zwar die Freiheit ein pures Faktum, doch die Bedeutung dieses Faktums steht für mich noch nicht fest: ich allein kann in jedem Augenblick über die Tragweite der Vergangenheit entscheiden. Ich wähle meine Vergangenheit. Der Handelnde muss sich mit seiner Tat identifizieren können. Er muss sich selbst wählen und zu dieser Wahl stehen, diese Wahl sein.

In Sartres Denken ist das Scheitern mitgedacht. Die Freiheit ist zerbrechlich und die eigene Verantwortung übermächtig. Hier müssen wir die oben gestellte Frage wiederholen: Hat ein Mensch das Leben, das er verdient? Wenn wir an den Zwangsneurotiker denken, müssen wir

---

<sup>273</sup> Vgl. Sartre, Jean-Paul: *Die Wege der Freiheit: Zeit der Reife, Der Aufschub, Der Pfahl im Fleische*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1985, sowie: *Die letzte Chance*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1986.

<sup>274</sup> Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts*. Hamburg: Rowohlt 1993.

<sup>275</sup> Sartre: *Das Sein und das Nichts*. Hamburg: Rowohlt 1993, S. 98 sowie 735ff, v.a. S. 785.

sie entschieden verneinen. Das Gleiche gilt etwa für Kriegsheimkehrer mit posttraumatischer Belastungsstörung ebenso wie für alle Traumatisierten und Erkrankten. Arthur Jores: „Der Mensch mit seiner Freiheit hat auch die Freiheit, sich aus der Ordnung zu stellen, dann wird sein Leben sinnlos, sinnlos auch seine Krankheit.“<sup>276</sup> Das erinnert an Foucault, der schreibt: „Die Freiheit des Wahnsinnigen besteht in dem Augenblick, in der unmerklichen Distanz, die ihn frei machen, seine Freiheit aufzugeben und sich an seinen Wahnsinn zu ketten.“<sup>277</sup>

Es sei die Frage erlaubt, ob wir mit Jores oder Foucault noch von Freiheit sprechen können. Hat dieser Freiheitsbegriff nicht eine zynische Note – wenn wir uns den Zyniker als einen Menschen vorstellen, der von jedem Ding den Preis und von keinem den Wert kennt? Haben die Ketten des Wahnsinns einen Wert? Hatten der Wolfsmann oder der Rattenmann eine Wahl?

Immer wieder gelingt es Zwangsneurotikern, sich von ihren Zwängen zu befreien. Wie wäre das anders möglich als mit Freiheit? Es muss diese von Sartre definierte Freiheit sein, seine Vergangenheit selbst wählen zu können, die es dem Zwangsneurotiker ermöglicht, seine krankmachenden Gedanken wie Gefühle bewusst werden zu lassen, sie anzunehmen und sich für die gesunden Gedanken wie Gefühle bewusst zu entscheiden. Sartre kann uns erklären, warum Erfolge in Psychotherapie oder Kognitions- und Verhaltenstherapie möglich sind. Das hat viel mit dem Ja-Sagen Nietzsches zu tun, das wir noch später in dem Abschnitt über Zyklen kennenlernen werden.

#### **6. 1. 4. 2. Berlins Freiheitsbegriff**

Berlins Theorien über die Freiheit gehören in die politische Philosophie. Berlin schreibt, die politische Theorie sei ein Zweig der Moralphilosophie<sup>278</sup> und so sei dieser Exkurs in die politische Philosophie gestattet. Seit der Antike finden wir die Theorie, dass es Analogien zwischen Staat und menschlicher Seele bzw. Vernunft gibt. Etwa bei Platon in Bezug auf die Gerechtigkeit: „Gerechtigkeit, sagen wir doch, findet sich an einem einzelnen Manne, findet sich aber auch an einer ganzen Stadt.“ (Politeia, 368e) Platon findet im Menschen die Tugenden Besonnenheit, Klugheit, Weisheit sowie Gerechtigkeit und überträgt sie auf Gruppen der Stadt: die Bauern sollen besonnen sein, die Wächter Klug und die Herrscher

---

<sup>276</sup> Jores, Arthur: Über den Sinn der Krankheit. Umschaltung der Medizin vom Patienten zum Menschen – Thesen aus der Hamburger Rektoratsrede. In: DIE ZEIT, Nr. 47 vom 23. November 1950, S. 4.

<sup>277</sup> Sinngemäß zitiert aus Foucault, Michel: Der anthropologische Zirkel. Merve Verlag, Berlin 2003, S. 9.

<sup>278</sup> Berlin, Isaiah: Freiheit. Vier Versuche. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1995, S. 200.

weise. Eine Polis, in der dies gelebt wird, diese Polis sei gerecht. Kant geht einen anderen Weg und definiert: „Recht ist die Einschränkung der Freiheit eines jeden auf die Bedingung ihrer Zusammenstimmung mit der Freiheit von jedermann, insofern diese nach dem allgemeinen Gesetze möglich ist.“ (Über den Gemeinspruch, AA 289 f.). Dieses „allgemeine Gesetz“ ist aus der Moralphilosophie übernommen, in der er ein „subjektives Prinzip des Wollen“ als handlungsleitend für alle Individuen bestimmt. Mittels Verallgemeinerung sind die Prinzipien objektivierbar und damit verpflichtend für jedermann. Ist der allgemeine Wille ein *Aktus öffentlichen Willens*, geht von ihm alles Recht aus. Und so schreibt Kant über das öffentliche Gesetz: „es ist eine b l o ß e I d e e der Vernunft, die aber ihre unbezweifelte (praktische) Realität hat: nämlich jeden Gesetzgeber zu verbinden, daß er seine Gesetze so gebe, als sie aus dem vereinigten Willen eines ganzen Volks haben entspringen k ö n n e n, und jeden Untertan, sofern er Bürger sein will, so anzusehen, als ob er zu einem solchen Willen mit zusammengestimmt habe. Denn das ist der Probierstein der Rechtmäßigkeit eines jeden öffentlichen Gesetzes.“ (Über den Gemeinspruch, AA 297).

Demgegenüber schreibt Berlin, „daß der Glaube, im Prinzip ließe sich die eine Formel finden, mit deren Hilfe alle unterschiedliche Ziele der Menschen harmonisch verwirklicht werden können, nachweislich falsch ist.“<sup>279</sup> Das Ausmaß der Freiheit eines Menschen oder eines Volkes müsse gegen die Ansprüche vieler anderer Werte abgewogen werden, wie etwa Gleichheit, Gerechtigkeit, Glück, Sicherheit, öffentliche Ordnung etc. Es gebe viele Ziele und nicht alle diese Ziele seien komensurabel, vielmehr bestehe zwischen ihnen eine ständige Rivalität.<sup>280</sup> Deshalb sei die individuelle Freiheit wichtig, denn jeder müsse für sich selbst wählen können, welchen Werten und Zielen er den Vorzug gebe.

In seinen vier Essays legt Berlin dar, wie ab dem 19. Jahrhundert rechtlich abgesicherte Freiheiten sich in ihr Gegenteil verkehren ließen. Das, „was ursprünglich eine Doktrin der Freiheit war, [verwandelte sich im Laufe eines Prozesses] in eine Doktrin der Autorität und bisweilen auch der Unterdrückung.“<sup>281</sup> Etwa im Paternalismus des Sozialismus oder im Ruf nach Konformität unserer Zeit, in der Loyalitäten immer strenger geprüft würden.<sup>282</sup> Berlins Unterfangen, aufzuzeigen, wie sich Freiheit in Zwang umwandeln kann, ist diesem hier nicht unähnlich.

---

<sup>279</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 252.

<sup>280</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 254.

<sup>281</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 47.

<sup>282</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 109.



Gelten Berlins These über die Freiheit auch für das Individuum? Ist die Grundbedeutung von Freiheit, die Freiheit von Ketten, von Versklavung durch andere? Nach Kantischer Lesart ist Freiheit als Freiheit von Naturdetermination zu verstehen und zwar um den Preis, sich den selbstgegebenen Gesetzen zu unterwerfen. Man tauscht also den Zwang der Natur gegen den Zwang der Pflicht.

An der Theorie Kants kritisiert Berlin, dass dort implizit die These zugrunde liege, es gebe eine Ich-Identität und völlige Harmonie mit den Bestrebungen in einem Selbst (Triebe, Sehnsüchte, moralische sowie gesellschaftliche Ansprüche) und, dass es keine Ziele gebe, die kollidieren könnten. Berlin bezweifelt, dass es eine Harmonie und eine Ich-Identität gebe.<sup>283</sup> Dieser Zweifel ist gleichsam Leitfaden dieser Arbeit und lässt sich auf die These zuspitzen, dass in der Zwangsneurose manche Prinzipien der Freiheit sich gleichsam mit dem Todestrieb zusammentun. Es trifft also auch die These Berlins zu, dass das, was im Dienste der Freiheit respektive der Vernunft stand, sich in Unterdrückung verwandeln lässt. Der Zwangsneurotiker unterwirft sich selbstgesetzten Autoritäten (der Moral oder Gott) und spielt so dem Todestrieb zu, welche das Ich in grausamer Weise unterdrücken.

Die impliziten Voraussetzungen des Rationalismus Kantischer oder Freudscher Schule auf den Punkt gebracht, lauten nach Berlin folgendermaßen: „Der Mensch, sofern er nur will, ist, zumindest dem Prinzip nach, überall und unter allen Umständen imstande, rationale Lösungen für seine Probleme zu finden und in die Tat umzusetzen. Und weil diese Lösungen rational sind, kann es zwischen ihnen nicht zu einem unlösbaren Konflikt kommen. Statt dessen werden sie zuletzt ein harmonisches System bilden, in dem die Wahrheit obsiegt und Freiheit, Glück, grenzenlose Chancen zu ungehinderter Selbstentfaltung allen offenstehen.“<sup>284</sup>

Berlin gibt zu bedenken, dass in dieser Logik abweichendes Verhalten als Störung empfunden wird. Um Spannungen, die aufgrund dieser Störungen in der Gesellschaft entstehen, abzubauen, haben sich in der westlichen Kultur philanthropische Stiftungen etabliert. Doch Berlin kritisiert, dass diese eine Therapeutenperspektive einnehmen, in der Spannungen als Wunden, Konflikte, Fixierungen, Phobien, Ängste aufgefasst würden. Infolge dessen gebe es ein Heer von spezialisierten Heilern wie Ärzten, Ökonomen, Sozialarbeitern oder Diagnostikern, die sich darauf verstünden, den Kranken und Verwirrten zu helfen.<sup>285</sup> Die

---

<sup>283</sup> *Berlin*: Freiheit. Vier Versuche, S. 46.

<sup>284</sup> *Berlin*: Freiheit. Vier Versuche, S. 75.

<sup>285</sup> Vgl. *Berlin*: Freiheit. Vier Versuche, S. 105.

Kehrseite dieser Tendenz: „alle primären Bedürfnisse des Menschen jenen gleichzusetzen, denen man mit Hilfe solcher Methoden begegnen kann: also alle Probleme und Bestrebungen auf Störungen zu reduzieren, die irgendein Experte zu beheben vermag.“<sup>286</sup>

Eine rationalistische Herangehensweise, die Krankheit als Störung versteht, verführt zu einer mechanistischen Sichtweise. So ist eine psychische Erkrankung eine Störung, die behoben werden muss und auch behoben werden kann, wenn man lange genug nach rationalen Lösungen sucht. Als krank ist jemand zu verstehen, dessen Leidensdruck hoch ist und/oder, der aufgrund seiner Krankheit nicht in der Lage ist, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Nach dieser Definition ist zu fragen, ob die rationalistische Sichtweise nicht den Konformitätsdruck erhöht, was Berlin eindeutig bejaht.<sup>287</sup> Bei Depressiven und Zwangsneurotikern ist die Vernunft besonders aktiv und es ist wahrscheinlich, dass bei diesen Menschen der Konformitätsdruck krankmachend wirkt. Dieser Aspekt wird weiter hinten in dieser Arbeit „der Kategorische Imperativ riecht nach Grausamkeit“ herausgearbeitet.<sup>288</sup>

Der Staat habe die Aufgabe, den Bürgern Wahlfreiheit zu ermöglichen. Demnach definiert Berlin die Freiheit als „die Abwesenheit von Hindernissen für mögliche Wahlentscheidungen und Betätigungen – auf das Fehlen von Hindernissen auf den Wegen, die jemand einzuschlagen beschließen kann.“<sup>289</sup> In seinem Essay „Zwei Freiheitsbegriffe“<sup>290</sup> differenziert er diese Definition und unterscheidet zwischen positiver und negativer Freiheit. Bei der *positiven Freiheit* geht es um die Beantwortung der Frage: „Von was oder von wem geht die Kontrolle oder die Einmischung aus, die jemand dazu bringen kann, *dieses* zu tun oder zu sein und nicht jenes andere?“<sup>291</sup> oder kürzer: „Wer ist Herr?“<sup>292</sup> Von der *negativen Freiheit* geht folgende Frage aus: „In welchem Bereich muß (oder soll) man das Subjekt – einen Menschen oder eine Gruppe von Menschen – sein und tun lassen, wozu es imstande ist, ohne daß sich andere Menschen einmischen?“<sup>293</sup> Kurz: „In welchem Bereich bin ich Herr?“<sup>294</sup>

---

<sup>286</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 106.

<sup>287</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 109.

<sup>288</sup> Ab Seite 169 in dieser Arbeit.

<sup>289</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 42.

<sup>290</sup> Berlin, Isaiah: Zwei Freiheitsbegriffe, in: Freiheit. Vier Versuche. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1995, S. 197-256.

<sup>291</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 201.

<sup>292</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 45.

<sup>293</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 201.

<sup>294</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 45.

Stellen wir diese Fragen an das Individuum und fangen mit der positiven Freiheit an: Bin ich Herr über mich selbst oder sind es vornehmlich Werte, Normen, Erwartungen meiner Mitmenschen an mich sowie die Dominanz meiner Gene und Prozesse im Gehirn, die Kontrolle über mich haben?

Die Deterministen, deren Thesen im folgenden Kapitel präsentiert sind, gehen davon aus, der Mensch sei nicht Herr über sich selbst und daher nicht frei zu tun, was er wolle. So etwa der Neurowissenschaftler Gerhard Roth, er postuliert, dass das Gehirn entscheide und wir kein Bewusstsein über die Entscheidungen hätten. Die Entscheidungen des Gehirns würden von uns nachträglich plausibilisiert. Aus diesem Grund regt Roth an, das Strafrecht zu überdenken: „Eine Gesellschaft darf niemanden bestrafen, nur weil er in irgendeinem *moralischen* Sinne schuldig geworden ist – dies hätte nur dann Sinn, wenn dieses denkende Subjekt die Möglichkeit gehabt hätte, auch anders zu handeln, als tatsächlich geschehen.“<sup>295</sup>

Diese und ähnliche Kritik war auch an Berlins Schriften über Freiheit geübt worden. In einer Replik auf seine Kritiker betont Berlin, er habe nie den Anspruch erhoben, den Determinismus widerlegt zu haben.<sup>296</sup> Doch: „Wenn die Annahmen des Determinismus wahr wären, gäbe es für den Begriff des Verdienstes in seinem gewöhnlichen Verstande keine Anwendung.“<sup>297</sup> Tadel und Lob seien weder bloß rein pädagogische Instrumente oder rein deskriptive Aussagen. „Sie sagen etwas über die Eigenschaften von Menschen, darüber, wie Menschen sind, was sie sein und tun können.“<sup>298</sup> Berlin fragt: „Aber wenn du wirklich glaubst, es sei jenem Menschen (kausal) unmöglich gewesen, sich für das zu entscheiden, wozu er sich deiner Ansicht nach besser entschieden hätte, ist es dann vernünftig, zu sagen, saß er sich gleichwohl dafür hätte entscheiden sollen?“<sup>299</sup> Berlin ist der Ansicht, es gebe Ausdrücke, die wir, wenn wir den Determinismus ernst nähmen, nicht mehr oder nur noch in einem uneigentlichen Sinne gebrauchen dürften, wie wenn wir von Hexen oder olympischen Göttern sprächen. Die Ideen wie Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Verdienst, Fairness müssten überprüft werden, wenn sie lebendig und nicht zu überlebten Hirngespinnsten werden sollten.<sup>300</sup> Denjenigen Theoretikern, die dem Determinismus das Wort redeten und dennoch Ausdrücke aus diesem Ideenkreis gebrauchten, müssten wir nach Berlin sagen, dass sie

---

<sup>295</sup> Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 98. Keine Hervorhebung im Original.

<sup>296</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 13.

<sup>297</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 15.

<sup>298</sup> Ebenda.

<sup>299</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 21.

<sup>300</sup> Berlin: Freiheit. Vier Versuche, S. 22.

inkohärent seien, wir nicht verstünden, warum sie solche Ausdrücke überhaupt gebrauchten, dass uns ihre Sprache, sofern sie sich auf die wirkliche Welt bezöge, nicht mehr verständlich sei.<sup>301</sup> Berlin schließt: „Die Tatsache, daß es auch in unserer eigenen Kultur viele Denker gibt und gab, die sich zum Determinismus bekennen und sich gleichzeitig nicht im mindesten gehindert fühlen, Lob und Tadel zu verteilen und anderen zu erklären, wie sie sich hätten entscheiden sollen, zeigt nur, wenn ich mich nicht irre, daß auch manche gewöhnlich klar denkende, selbstkritische Geister bisweilen in Verwirrung geraten können.“<sup>302</sup>

Um Menschen Verantwortung zusprechen zu können, muss also definiert sein, in welchen Fällen ihnen Freiheit zugesprochen werden kann. Hier könnte man die negative Freiheit nach Berlin anwenden und die Frage an das Individuum stellen: Wo müssen (oder sollen) wir die Freiheit des Menschen verorten, damit wir sagen können, dass es eine Person war, die etwas sein und tun ließ, ohne dass andere Einflüsse wie Erziehung, Vererbung oder Mechanismen im Gehirn eine Handlung verursachten?

Die Frage nach der positiven Freiheit eines Menschen ist die Frage, ob Freiheit prinzipiell möglich sei. Die Frage nach der negativen Freiheit grenzt ein, in welchen Bereichen wir von Freiheit sprechen können. Nach Kant ist Freiheit, Freiheit von Naturdeterminationen. Diese findet er in der Art unserer Handlungen, sofern sie prinzipieller Art sind. Suchen wir Freiheit im Gehirn, und zwar in den biochemischen sowie neuronalen Prozessen, finden wir naturkausale Zwänge.

Im Folgenden widme ich mich den naturkausalen Zwängen im Gehirn. Im nächsten Schritt, mit Kant, lege ich dar, warum wir dennoch über einen freien Willen verfügen und erbringe eine Definition von Moral.

### **6. 1. 5. Freiheit und Naturdetermination**

Als der Physiologe Benjamin Libet in den 1980er Jahren seine Experimente über Willensfreiheit durchführte, wollte er diese experimentell beweisen. Aber das Gegenteil trat ein. Sein Experiment zeigte, dass vor jeder bewussten Willensentscheidung das Gehirn mittels dem Aufbau von Bereitschaftspotentialen (BP) diese Entscheidung unbewusst vorbereitet.

---

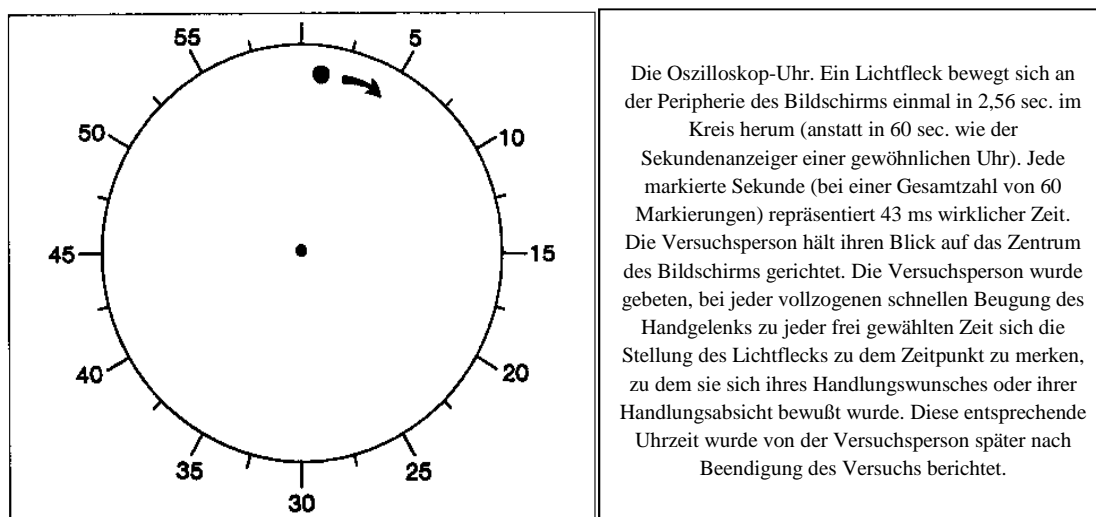
<sup>301</sup> *Berlin*: Freiheit. Vier Versuche, S. 23.

<sup>302</sup> Ebenda.

Dieses BP ist in bestimmten Arealen der Großhirnrinde (im supplementärmotorischen Cortex) nachgewiesen, welches dort vor einer willkürlichen Bewegung auftritt. Der Beginn dieses elektrischen Indikators geht der tatsächlichen Bewegung bis zu einer Sekunde und mehr voraus und wird als Aktivierungs- und Vorbereitungsprozess des Gehirns interpretiert.<sup>303</sup> Libets Frage war: Wann in diesem Prozess tritt der bewusste Wunsch oder die bewusste Absicht, die Handlung auszuführen, auf? Er ging davon aus, die bewusste Absicht müsste vor oder beim Einsetzen des BPs erscheinen.

### 6. 1. 5. 1. Libet-Experiment

Das Experiment wurde an 40 Probanden durchgeführt. Alle Versuchspersonen hatten eine Haube auf ihrem Kopf, die die Gehirnpulse in den Arealen ihrer Großhirnrinde maß. Im Experiment sollten sie ihre Hand beugen und berichten, zu welchem Zeitpunkt sie das Bewusstsein des Wunsches oder Drangs dazu hatten. Dabei schauten sie auf eine Uhr, die viel schneller als gewöhnliche Uhren war, um Zeitunterschiede im Bereich von einigen hundertten Millisekunden zu erfassen. Die Versuchspersonen merkten sich den genauen Zeitpunkt ihrer bewussten Entscheidung, die einem Punkt auf dieser Uhr entsprach, und teilten sie später dem Beobachter mit. Jede der markierten „Sekunden“ entlang der Peripherie der Scheibe entsprach etwa 40 Millisekunden. Die Uhr sah folgendermaßen aus:<sup>304</sup>



Es gab eine Testgruppe, der einfach „ein schwacher elektrischer Reiz auf die Haut derselben Hand gegeben [wurde]. Der Reiz wurde zu zufällig gewählten Zeitpunkten bei den verschiedenen Versuchen verabreicht. Die Beobachter des Experiments kannten den

<sup>303</sup> Vgl. Libet, Benjamin: Haben wir einen freien Willen? in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 268-289.

<sup>304</sup> Ebd., S. 274.

tatsächlichen Zeitpunkt für jeden Reiz. Den Versuchspersonen war diese Zeit unbekannt, sie wurden gebeten, die Uhrzeit zu berichten, zu der sie jeden dieser Reize spürten. Die Versuchspersonen erfüllten diese Aufgabe mit einem Fehler von nur -50 ms.<sup>305</sup>

#### 6. 1. 5. 2. Das Gehirn leitet Handlungen vor den bewussten Entscheidungen ein

Libet unterschied zwischen zwei Gruppen: Es gab Personen, die ihre Entscheidung, den Arm zu beugen, spontan trafen, und andere Personen, die von einer vagen Vorplanung des Handlungszeitpunktes berichteten. Diese beiden Gruppen unterschieden sich lediglich durch den Beginn des BP vor der Muskelaktivierung. Doch der Zeitpunkt der bewussten Handlungsabsicht ist im Durchschnitt in beiden Gruppen gleich: -400 ms! Dieser Wert muss angepasst werden, denn von der Testgruppe wissen wir, dass es eine Verzögerung von 50 ms gibt. Also beträgt der Wert beider Gruppen im Durchschnitt -350 ms. Diese Ergebnisse hat Libet in folgende Grafik gefasst:<sup>306</sup>

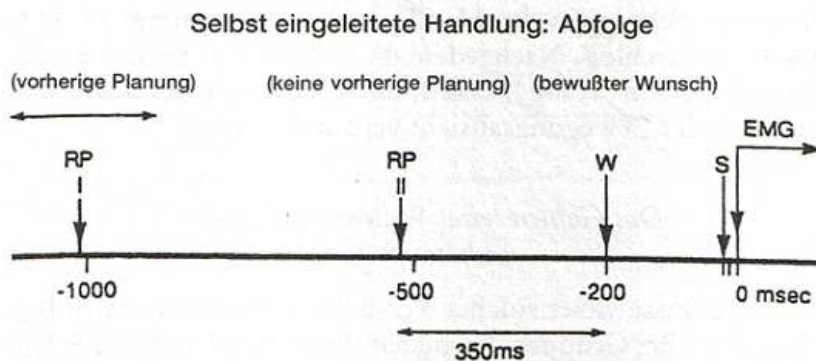


Diagramm der Abfolge von zerebralen und subjektiven Ereignissen, die einem vollständig selbst eingeleiteten Willensakt vorausgehen. Bezogen auf die Null-Zeit, die durch das Elektromyogramm (EMG) des plötzlich aktivierten Muskels bestimmt wird, beginnt das Bereitschaftspotential (BP) (ein Indikator entsprechender neuronaler Aktivitäten im Gehirn) zuerst bei ungefähr -1050 ms, wenn die Handlungen spontan sind und keine unmittelbarer vorherige Planung stattfindet (BP I). Das subjektive Bewußtsein des Bewegungswunsches (W) erscheint bei etwa -200 ms, ungefähr 350 ms nach dem Beginn von BP II; W erscheint jedoch vor der Handlung (EMG). Die subjektiven Zeitpunkte, die für das Bewußtsein des zu zufällig gewählten Zeitpunkten verabreichten Hautreizes S berichtet wurden, liegen durchschnittlich bei -50 ms bezogen auf die tatsächliche Zeit der Verabreichung.

Libet schloss aus seinen Experimenten: „Die Einleitung der frei gewollten Handlung scheint im Gehirn unbewußt einzusetzen, und zwar deutlich bevor die Person sich dessen bewußt ist, daß sie handeln will!“<sup>307</sup>

<sup>305</sup> Ebd., S. 273.

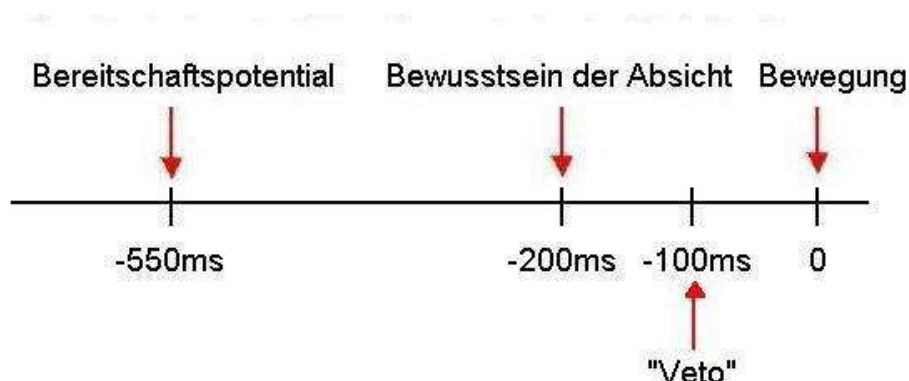
<sup>306</sup> Ebd., S. 276.

<sup>307</sup> Ebd., S. 276.

### 6. 1. 5. 3. Hirnforschung infolge der Libet-Experimente

Kaum eine Arbeit hat in den Neurowissenschaften mehr Kontroversen und unterschiedliche Interpretationen hervorgebracht als die Libet-Versuche.<sup>308</sup> So wurden die Libet-Experimente in der Vergangenheit wiederholt und dabei minimal verändert. Die Gründe dafür waren vielfältig. Bereits in seinem Experiment wies Libet auf eine Veto-Funktion des Bewusstseins hin: „Die Existenz einer Veto-Möglichkeit steht außer Zweifel. Die Versuchspersonen berichteten in unseren Experimenten manchmal, daß ein bewußter Wunsch oder Drang zu handeln auftrat, daß sie diesen Drang aber unterdrückten. In den Fällen, in denen kein elektrisches Signal vom Muskel herkam, gab es auch keinen Auslöser, um die Messung eines BP durch den Computer einzuleiten, das dem Veto hätte vorausgehen können; es gab also keine *gemessenen* BPs, wenn die Handlungsabsicht unterdrückt wurde.“<sup>309</sup> Diese Vetofunktion interpretierte er folgendermaßen: „Ich schlage [...] vor, daß das bewußte Veto keine unbewußten Prozesse erfordert oder deren direktes Resultat ist. Das bewußte Veto ist eine Kontrollfunktion, die verschieden ist von einem bloßen Bewußtsein des Handlungswunsches.“<sup>310</sup>

Bis heute konnte diese Veto-Funktion weder von Libet noch seinen Nachfolgern experimentell bestätigt werden. Das hätte vorausgesetzt, dass eine bereits eingeleitete Handlung spontan unterbrochen worden wäre. Dies geschah jedoch nur dann, wenn die Versuchspersonen bei der Einleitung ihrer Handlung wussten, dass sie dies zu einem gegebenen Zeitpunkt unterbrechen werden – also nicht spontan. Folgende Graphik<sup>311</sup> soll dies veranschaulichen:



<sup>308</sup> Vgl. *Schneider*, Reto U: Der Freie Unwille, in: NZZ Folio. April 2002, S. 71-72.

<sup>309</sup> *Libet*, S. 277.

<sup>310</sup> Ebd., S. 279.

<sup>311</sup> <http://www.philosophieverstaendlich.de/freiheit/aktuell/libet.html>. Abgerufen am 25. Juli 2014.

John-Dylan Haynes wiederholte das Libet-Experiment und versuchte dabei alle Kritik, die es am Libet-Experiment gab, aufzunehmen. So war die Technik modern (MRT statt Haube, die die Gehirnströme auf der Kopfhaut maß), keine laufende Uhr, sondern schnell wechselnde Bilder, die sich die Versuchsteilnehmer merken sollten, außerdem hatten die Versuchspersonen die Wahl, ob sie mit ihrer rechten oder linken Hand einen Knopf drücken wollten. „Gleichzeitig suchten Hayens und sein Kollegen nach jenen neuronalen Aktivitätsmustern, die mit der Entscheidung in Verbindung standen. [...] Mit Hilfe einer aufwendigen statistischen Analyse lassen sich die Daten aus dem Kernspintomografen sehr genau interpretieren – ein Art von »Gedankenlesen«, die derzeit weltweit für Schlagzeilen sorgt.“<sup>312</sup> Der Befund von Libet wurde nicht nur bestätigt, sondern sogar noch verschärft: „Das Gehirn wird nicht erst 0,3, sondern volle 10 Sekunden vor einer als bewusst erlebten Entscheidung aktiv. Eine Ewigkeit!“<sup>313</sup>

In zwei Sätzen ist gesagt, was Arthur Schopenhauer schon wusste und der Hirnforscher Gerhard Roth<sup>314</sup> bestätigt: „In den Tiefen des Unterbewusstseins ist längst alles arrangiert. Wir tun nicht, was wir wollen, wir wollen, was wir tun.“<sup>315</sup> Für Roth ist der subjektiv empfundene Willensakt etwas, das entsteht, nachdem neuronale Prozesse im Gehirn abgelaufen sind, ein Erlebniszustand, von Hirnprozessen vollständig bedingt, dazu da, eine Handlung sich selbst zuschreiben und vor anderen rechtfertigen zu können. Der Grund: Von uns werde erwartet, dass wir Gründe für unser Handeln angeben können, wir stünden unter „Erklärungs- und Legitimationszwang“, wir hätten gelernt, wie wir möglichst plausibel unsere Handlungsweisen erklären. Diese Erklärungen müssten nicht mit den tatsächlichen Motiven bzw. Ursachen unseres Handelns identisch sein, sie wären es häufig auch nicht.<sup>316</sup>

Roth schreibt, es gebe eine Vielzahl von Experimenten, die erwiesen haben, dass „innerhalb (*cortical*) und außerhalb der Großhirnrinde (*subcortical*, zum Beispiel in den sogenannten Basalganglien) unbewußt ablaufende Prozesse in der Großhirnrinde zu handlungsvorbereitenden Prozessen führen, die ihrerseits das Gefühl »ich will das jetzt tun!« hervorbringen, und daß auf bestimmte corticale Erregungsmuster (das »lateralisierte

---

<sup>312</sup> Schnabel, Ulrich: Hirnforschung: Der unbewusste Wille, in: Zeit-online: <http://www.zeit.de/2008/17/Freier-Wille>. Abgerufen am 25. Juli 2014.

<sup>313</sup> Schnabel, Ulrich: Hirnforschung.

<sup>314</sup> Roth, Gerhard: Aus Sicht des Gehirns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2009.

<sup>315</sup> Schneider, Reto U: Der Freie Unwille, in: NZZ Folio April 2002, S. 72.

<sup>316</sup> Vgl. Roth: Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise?, in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 82.



Bereitschaftspotential<>) immer bestimmte Bewegungen folgen. Ebenso wurde in handlungspsychologischen und sozialpsychologischen Untersuchungen die von Psychologen schon lange gehegte Vermutung bestätigt, daß zwischen dem Gefühl, etwas zu wollen bzw. gewollt zu haben, und der tatsächlich ausgeführten Handlung *keine* verursachende Beziehung besteht.“<sup>317</sup> Ferner fand man heraus, dass „Handlungsintentionen häufig den tatsächlichen Handlungen *nachträglich* angepaßt werden und Personen sich gelegentlich, wenn nicht gar häufig, fälschlich Handlungen zuschreiben können, die sie in Wirklichkeit gar nicht bewirkt haben.“<sup>318</sup> Diese Aussage Roths wird immer wieder von seinen Kollegen bestätigt, so schreibt z.B. Haynes: „Auch unbewusste Prozesse folgen einer Logik. Doch dies können wir in uns selbst nicht beobachten. Und die bewussten Gründe, die wir dafür angeben, stimmen oft nicht.“<sup>319</sup>

Roth folgert aus seinen Forschungen, dass nicht das Ich, sondern das Gehirn entscheide<sup>320</sup> oder, dass das Gehirn Entscheidungen determiniere bzw. die subjektiv empfundene Entscheidung vorwegnehme.<sup>321</sup> Also: freier Wille und Verantwortung seien Illusionen unseres Gehirns, welches die Ursachen für ein Verhalten zeitlich vor der Handlung verlegt, obwohl die Entscheidung ohne Mitwirkung des Bewusstseins oder Entscheidungsprozessen davor gefallen ist.<sup>322</sup>

## 6. 1. 6. Hirnforschung und Psychoanalyse

Die Hirnforschung scheint in vielerlei Hinsicht zu bestätigen, was die psychoanalytische Forschung herausfand.<sup>323</sup> So ist die Rationalisierung, wie sie Roth oben beschreibt, nur ein Beispiel von vielen. Vor allem der Kern der psychoanalytischen Annahmen, dass viele Handlungen vorbewusst eingeleitet werden, ist durch die Existenz von

---

<sup>317</sup> Ebd., S. 76.

<sup>318</sup> Ebd., S. 76-77.

<sup>319</sup> Haynes, John-Dylan im Interview mit Schnabel Ulrich: Hirnforschung: Der unbewusste Wille, in: Zeit-online: <http://www.zeit.de/2008/17/Freier-Wille>. Abgerufen am 25. Juli 2014.

<sup>320</sup> Roth, Gerhard: Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise?, S. 77.

<sup>321</sup> Vgl. Roth, Gerhard: Wir sind determiniert. Die Hirnforschung befreit von Illusionen, in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 221.

<sup>322</sup> Birnbaumer, Niels: Hirnforscher als Psychoanalytiker, in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 27-28.

<sup>323</sup> Z. B.: Schönherr-Mann, Hans-Martin: Willensfreiheit und Verantwortung zwischen Philosophie und Hirnforschung, in: ETHICA, 20 (2012) 3, S. 237-253. Oder: Kandel, Eric im Interview mit Mattheis, Philipp und Podak, Klaus: Auf den Spuren unseres Denken (I), in: Süddeutsche Zeitung Magazin, Heft 7/2011, S. 23-26. Oder: Birnbaumer: Hirnforscher als Psychoanalytiker, S. 27-30.

Bereitschaftspotentialen frappant bestätigt. Auch die Instanzen wurden in den Gehirnarealen „gefunden“. So wird das *Ich* im Neokortex, das *Es* im limbische System und das *Über-Ich* im Präfrontalkortex vermutet.<sup>324</sup>

Im Wissen um die Libet-Experimente folgert Schönherr-Mann mit Schopenhauer: der Wille ist eine „dunkle Triebfeder, die sich der Vernunft bedient.“<sup>325</sup> Der Wille zur Macht, von Schopenhauer proklamiert und von Nietzsche weiterentwickelt, ist für Schönherr-Mann die Grundlage des *Es*. Genau diesen Willen sieht er in den Libet-Experimenten bestätigt und schreibt: der Wille, der sich in der technischen Welt materialisiere, sei nicht der vernünftige Wille: „Ein Wille drängt und treibt die Vernunft an, mehr nicht, führt dazu, dass sich der Körper bewegt und dann lauter unvernünftige Dinge unternimmt.“<sup>326</sup>

Die Erkenntnisse, die Gazzaniga<sup>327</sup> durch Split-Brain-Patienten gewonnen hat, beweisen Schönherr-Mann eine weitere These der Psychoanalyse, mit Nietzsche gesprochen, dass die wahre Welt durch den Menschen zu einer Fabel werde. Gazzaniga führte folgendes Experiment bei Personen durch, denen operativ die Verbindung zwischen den Gehirnhälften durchtrennt worden war. Einem Patienten wurden für einen kurzen Moment zwei Bilder gezeigt. Auf der linken Seite war ein anderes Bild als auf der rechten Seite dargestellt. Die Versuchsperson wusste davon nichts und sollte später aus einer Auswahl von Bildern, diejenigen auswählen, die er zuvor im Experiment gesehen hatte. Bewusst konnte er sich nur an das Bild erinnern, das er mit dem rechten Auge wahrgenommen hatte.<sup>328</sup> Also deutete er mit seiner rechten Hand auf einen Hühnerfuß. Links hatte er ein Winterbild gesehen und deutete mit der linken Hand gleichzeitig auf eine Schneeschaufel. Gefragt, wieso er auf die Schaufel gezeigt habe, antwortete die Versuchsperson, man brauche diese zum Reinigen eines Hühnerstalles.

Schönherr-Mann schließt daraus: „Die linke Gehirnhälfte ist also der Geschichtenerfinder und somit auch der Ort, an dem die Wirklichkeit zusammengebaut wird. Sich eine virtuelle Realität zu konstruieren, beruhigt die Menschen nicht nur. Es befähigt sie auch

---

<sup>324</sup> Birmbaumer: Hirnforscher als Psychoanalytiker, S. 27.

<sup>325</sup> Schönherr-Mann: Willensfreiheit und Verantwortung zwischen Philosophie und Hirnforschung, S. 248.

<sup>326</sup> Ebenda.

<sup>327</sup> Gazzaniga, Michael S: The Split Brain in Man. Auf:

<http://s3.amazonaws.com/Edcanvas/9007/local/split%20brain%20in%20man.pdf>. Aufgerufen am 11. 09. 2016.

<sup>328</sup> Vgl. Bourne, Lyle E. und Ekstrand, Bruce R: Einführung in die Psychologie. Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz 1997, S. 51-53.

Zusammenhänge zwischen Sachverhalten herzustellen, die nicht vorliegen, die man gerade nicht sieht, genau das, was ein Schimpanse nicht kann. Derart entsteht ein komplexes Bild der Realität.“<sup>329</sup>

Wir haben also den Ort im Gehirn gefunden, in dem der Bemächtigungstrieb seine Geschichten erhält. Der Bemächtigungstrieb zusammen mit der Vernunft halten den Zwangskranken in seinen Zyklen gefangen. Darauf komme ich später zurück, wenn ich die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive betrachte und mich des Themas „Wiederholung und Wiederholbarkeit“ in aller ihr gebührenden Extension annehme.

### **6. 1. 7. Philosophische Antwort auf das Libet-Experiment**

Das Ergebnis der Libet- und der Folgeexperimente war eine Provokation. So ließ die Antwort nicht lange auf sich warten: Rechtswissenschaftler äußerten sich ebenso zu den Untersuchungsergebnissen, wie Feuilletonisten, Wissenschaftshistorikern oder etwa Philosophen. Die Diskussion ist bekannt und zum Beispiel nachzulesen in der kleinen Aufsatzsammlung *Hirnforschung und Willensfreiheit*.<sup>330</sup>

Einer der dort erhobenen Kritikpunkte ist, menschliches Handeln sei weitaus komplexer als bloßes Handheben. Meine Hände zu heben, gehört für mich nicht zu Handlungen, die ich prinzipiell ausführe. Doch wäre es eine ganz andere Handlung, mich zum Beispiel als gläubiger Christ prinzipiell gegen Gott zu versündigen. Handheben ist eine andere Kategorie von Verhalten, als etwa von einer verbotenen Frucht zu kosten. Das Verhalten, sich zu bewegen, können wir in der Tierwelt beobachten, und hat daher kaum Aussagekraft. Doch bewusst von einer verbotenen Frucht zu essen, ist eine Handlung, eine sündige obendrein, die ein Gott als wirklich böse verurteilt.

Diese Unterscheidung wird im späteren Kapitel „Kategorischer Imperativ riecht nach Grausamkeit“ eine gewichtige. Zwangshandlungen und -gedanken können den Anschein eines Handhebens haben, doch ihre Ausführung steht unter der Annahme von Sünde oder moralischen Verwerfungen.

---

<sup>329</sup> *Schönherr-Mann: Willensfreiheit und Verantwortung zwischen Philosophie und Hirnforschung*, S. 246.

<sup>330</sup> *Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004.

Mit Höffe fasse ich das oben gesagte zusammen: „Die Frage der Willensfreiheit entscheidet sich jedenfalls nicht – wie im Libet-Experiment – an einer »atomaren« Handlung, sondern an der Art des zugrundeliegenden Gesetzes.“<sup>331</sup> Höffe schreibt an derselben Stelle sogar, dass dem Libet-Experiment und den Folgeexperimenten rein thematisch die Willensfreiheit entzogen sei.<sup>332</sup> Überdies: Willensfreiheit kann empirisch nicht gesehen werden.<sup>333</sup>

Dieser Zusammenfassung bedarf einer ausführlichen Erklärung, die unten im Abschnitt „Willensfreiheit“ folgt. Dort ist erklärt, weshalb Willensfreiheit nur bedeuten kann, keinem fremden, nur dem eigenen Gesetz zu folgen und warum das nicht mit Gewöhnung gleichzusetzen ist.

Was den Kritikpunkt betrifft, die Versuchsanordnung habe Einfluss auf die Existenz von Bereitschaftspotentialen gehabt, muss dies weder ein Argument gegen den Versuchsaufbau noch ein Argument gegen die Willensfreiheit sein. Wenn wir mit Kant behaupten, dass moralisch relevantes Handeln immer zugleich Handeln aufgrund von prinzipiellen Erwägungen ist, dann kann dies einen Niederschlag in den Gehirnzellen haben. Wie wir wissen, zeichnen sich Menschen dadurch aus, dass ihr Gehirn zum Zeitpunkt der Geburt im Vergleich zu anderen Tierarten kaum festgelegt ist. Soziale Interaktionen prägen das Gehirn am meisten, wir Menschen werden hauptsächlich über Bindung geprägt.<sup>334</sup> Mehr noch, unser Gehirn ist auf lebenslanges Lernen ausgelegt. Wenn ich es mir zum Prinzip mache, nicht zu lügen, dann wird sich eine Art von Automatismus im Gehirn festsetzen, welcher ähnlich unspektakulär vonstattengehen müsste, wie ein einfaches Handheben. Das Gehirn hat gelernt.

In diesem Abschnitt nahm ich mehrfach Bezug auf die kantische Theorie von der Willensfreiheit. Eine eingehende Darlegung seiner Lehre folgt darum auf den nächsten Seiten.

---

<sup>331</sup> Höffe, Otfried: Der entlarvte Ruck. Was sagt Kant den Gehirnforschern?, in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 181.

<sup>332</sup> Vgl. ebd.

<sup>333</sup> Vgl. ebd., S. 178-179.

<sup>334</sup> Vgl. Hütter, Gerald: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co.KG 2011.

## 6. 2. Willensfreiheit

Seit der Antike gilt, eine Handlung muss wissentlich geschehen, um sich des Prädikats ‚Handlung‘ als würdig zu erweisen – in der Moderne kommt hinzu, dass man eine Handlung auch gewollt haben muss. Denn bloß unbewusst (instinktiv oder von den Trieben aus) initiiert oder durch Gewöhnung eingeübt oder von Vorbildern abgeschaut, wäre eine Handlung nichts Geringeres als Ereignisse oder Verhalten. Wenn wir zur Verantwortung gezogen und damit zum Antwortgeben aufgefordert werden, fragt man uns, ob wir unsere Handlung begehen *wollten*. Gingen wir nämlich davon aus, dass es vornehmlich Neigungen, Lustgewinn oder ein Streben nach *Eudaimonia* seien, die unsere Handlungen beeinflussen, könnten wir jedes Mal, wenn man zur Verantwortung gezogen werden, auf die Instanzenlehre Freuds, auf die Dominanz des limbischen Systems gegenüber dem präfrontalen Kortex oder ein durch über Jahrtausende hinweg inkarniertes biologisch zweckmäßiges Verhalten, etc. verweisen.

Weder Autoritäten oder neueste wissenschaftliche Erkenntnisse noch die Unüberschaubarkeit medialer Informationen rechtfertigt unsere Handlungen, sondern ein Leben das auf selbstgesetzte und damit bewusste Prinzipien gründet ist – so Kant. Denn nur so haben Handlungen eine moralische Relevanz. Selbstgesetzte Prinzipien führen zu einer geschulten moralischen Urteilskraft, die durch deren Bildung und Übung erworben sind; sowie zu einer größeren Schuldfähigkeit und folglich zu einem Mehr an Verantwortung führen.

Kant zufolge ist eine moralische Beurteilung einer Handlung nur möglich, wenn man weiß, aufgrund welcher *Maxime* eine Person gehandelt hat. Den Begriff der *Maxime* kennen wir aus dem kategorischen Imperativ und dieser lautet: „Handle nur nach derjenigen *Maxime*, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“<sup>335</sup>

Die Definition des kategorischen Imperativs zeigt, dass dem Begriff der *Maxime* eine wichtige Funktion zukommt. Erlauben wir uns folgende These, die Zwänge eines Zwangsneurotikers seien mit *Maximen* analog, ergibt sich eine weitere Notwendigkeit, die kantischen *Maximen* einer genauen Analyse zu unterziehen. Es sei vorausgeschickt, dass Kant den *Maximen*begriff in seinen Abhandlungen nur spärlich behandelt hat.<sup>336</sup>

---

<sup>335</sup> GMS, AA, S. 421.

<sup>336</sup> Vgl. Vgl. Thurnherr, Urs: Die Ästhetik der Existenz. Über den Begriff der *Maxime* und die Bildung von *Maximen* bei Kant. Tübingen-Basel: A. Francke Verlag, 1994, S. 31 oder *Nisters*, Thomas: Kants Kategorischer Imperativ als Leitfaden humaner Praxis. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 1989, S. 157.

### 6. 2. 1. Propositiones maximae

Im Gegensatz zur Mathematik ist es der Moralphilosophie nicht möglich, ihre Gegenstände aus dem Nichts heraus zu erfinden oder zu konstruieren. Die Moralphilosophie wendet sich immer auf einen schon gegebenen Gegenstand: normalerweise ist dies das Ethos,<sup>337</sup> bei Kant die Maximen. Kant hat bei der Bestimmung seines Maximenbegriffs sicherlich die originäre Bedeutung oder den ursprünglichen Gebrauch von Maximen im Blickfeld gehabt. Diese entstammen aus der Fachsprache der Logik.

Der Gebrauch des Wortes Maxime lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Zuerst bei Aristoteles im Kontext mit seinen logischen Schriften in Erscheinung getreten, wurde dieser Begriff von Boëthius um 480 aufgegriffen. Boëthius ist in diesem Zusammenhang wichtig, da er durch die Übersetzung des Begriffs ins Lateinische maßgeblich zur Verbreitung des Wortes beigetragen hat. Die ‚propositiones maximae‘ bilden bei Syllogismen den Obersatz, der der Ableitung von anderen Sätzen dient. Als Obersätze sind sie selbst nicht weiter ableitbar. Das lässt sich womöglich darauf zurückführen, dass ihnen ein Wahrheitsanspruch unterstellt wird, welcher nicht weiter gerechtfertigt werden muss, da er durch den – heute würden wir sagen – Common Sense mehrfach bestätigt worden ist.<sup>338</sup>

Mit dem gemeinen Menschenverstand hat die kantische Bedeutung der Maxime zunächst wenig gemein, denn sie wird von jeder einzelnen Person selbst gebildet und ist deshalb nicht ohne weiteres auf andere übertragbar. Der logische Charakter der Maximen bleibt aber bestehen, auch wenn nunmehr die Syllogismen als praktische bezeichnet werden.

### 6. 2. 2. Praktische Grundsätze

„Praktische G r u n d s ä t z e sind Sätze, welche eine allgemeine Bestimmung des Willens enthalten, die mehrere praktische Regeln unter sich hat. Sie sind subjektiv oder M a x i m e n, wenn die Bedingung nur als für den Willen des Subjekts gültig von ihm angesehen wird; objektiv aber, oder praktische G e s e t z e, wenn jene als objektiv, d. i. für den Willen jedes vernünftigen Wesens gültig erkannt wird.“<sup>339</sup>

---

<sup>337</sup> Höffe, Otfried: Vorlesung zu Methoden der Ethik. Tübingen, den 28. Oktober 2004.

<sup>338</sup> Vgl. Thurnherr: Die Ästhetik der Existenz, S. 27 f; Höffe, Otfried: Ethik und Politik. Grundmodelle und -probleme der praktischen Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1979, S. 89; sowie O'Neill, Onora: Constructions of reason. Exploration of Kant's practical philosophy. New York-Port Chester-Melbourne-Sydney: Cambridge University Press, 1989, S. 129.

<sup>339</sup> Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft. Hamburg: Meiner Verlag, 1990. S. 19. Fortan: als KpV.

Innerhalb dieser Begriffsbestimmung nimmt Kant eine Disjunktion vor: Grundsätze können entweder subjektiv oder objektiv gültig sein. „Sie sind subjektiv, oder M a x i m e n, wenn die Bedingung nur als für den Willen des Subjekts gültig von ihm angesehen wird“.<sup>340</sup> Die Redundanz ist wichtig – beim erstmaligen Durchlesen der Disjunktion kann leicht übersehen werden, dass das Spezifikum Subjektivität der Maximen aus ‚Bedingungen‘ resultiert. Nisters widmet in seinem Buch *Kants Kategorischer Imperativ als Leitfaden humaner Praxis* dem Begriff der ‚Bedingung‘ mehrere Seiten. Er ist der Überzeugung, dass die meisten Kant-Interpreten das Spezifikum der Maxime missverstehen, weil sie beim Lesen der Disjunktion anstelle von ‚Bedingung‘ ‚Bestimmung‘ lesen würden.<sup>341</sup> Der kantische Satz würde dann folgendermaßen lauten: „Sie sind subjektiv, oder M a x i m e n, wenn die [...Bestimmung] nur als für den Willen des Subjekts gültig von ihm angesehen wird.“ In dieser Lesart sind Maximen subjektiv, weil man sie sich zu seinen macht, d. h. da die Willensbestimmung von einem selbst vorgenommen wurde. Diese Umdeutung widerspricht zwar keiner kantischen Auslegung – dafür ist sie unterkomplex.

Was die ‚Bedingungen‘ im kantischen Text genau sind, geht aus der Definition von Grundsätzen zunächst nicht hervor; jedoch fällt auf, dass der Begriff der ‚Bedingung‘ bei der Spezifikation von objektiven Grundsätzen fehlt: Praktische Grundsätze sind „objektiv aber, oder praktische G e s e t z e, wenn jene als objektiv, d. i. für den Willen jedes vernünftigen Wesens gültig erkannt wird.“<sup>342</sup>

Unbemerkt ist hier die These aufgestellt worden, Maximen würden ausschließlich durch eine ‚empirisch bedingte Vernunft‘ aufgestellt werden. Das mutet äußerst spekulativ an, da diese Behauptung einzig auf einer Disjunktion Kants fußt und sich darüber hinaus auf einen nebulösen, nicht klar erörterten Begriff ‚Bedingung‘ stützt. Aus diesem Grund soll nun dieser Begriff der Maxime der Anschauung näher gebracht werden.

### **6. 2. 3. Materie der Maxime**

Maximen gehören zur Gattung der praktischen Grundsätze. Als solche enthalten sie eine allgemeine Bestimmung des Willens. Sie sind im Subjektiven begründet, wenn die Materie des Begehrungsvermögens den Willen bestimmt.

---

<sup>340</sup> KpV, AA, S. 19.

<sup>341</sup> Vgl. Nisters, S. 160-164.

<sup>342</sup> KpV, AA, S. 19.

Der Grund hierfür liegt in der psychologischen und anthropologischen Verfasstheit des Menschen, die man mit empirischen Forschungsmethoden zu ergründen sucht. Forscht man im Bereich der Anthropologie unter dem biologischem Aspekt, so werden Gesetzmäßigkeiten im Ablauf des menschlichen Lebens untersucht. Kant nimmt zunächst eine biologische Sichtweise ein, indem er das Leben als ein „Vermögen eines Wesens, nach Gesetzen des Begehrungsvermögens zu handeln“<sup>343</sup>, definiert. Hier zählt allein die Selbsterhaltung. Ob nun der Mensch die Gesetze des Begehrungsvermögens reflektiert oder nicht, ist zunächst einerlei, da diese Kausalzusammenhänge (genetisch) vorherbestimmt sind: schließlich machen sich der Sexual- bzw. Fortpflanzungstrieb, das Schlaf- und das Hungerbedürfnis, der Flucht- sowie der Jagdtrieb von alleine bemerkbar – man muss nicht bewusst Einfluss nehmen wollen.

Ohne Reflexion gibt das Begehrungsvermögen an, was das Bedürfnis eines Menschen ausmacht. Wesentlich an einem Bedürfnis ist die Vorstellung davon, dass man etwas bedarf, dass etwas zum Überleben notwendig ist.

Dies ist nur dann verständlich, wenn man den Menschen nicht ausschließlich als ein leibliches, sondern auch als ein geistig-seelisches Lebewesen betrachtet. Somit bewegen wir uns weg von der biologischen Anthropologie hin zur Psychologie, als die Lehre von der Seele. Gegenstandsbereiche dieser Wissenschaft sind demnach die bewussten und unbewussten Vorgänge und Zustände sowie deren Ursachen und Wirkungen. Die seelischen Vorgänge und Zustände werden in erster Linie durch Erfahrungen gebildet.

Denn erst durch Erfahrung bekommen die Erfordernisse des Begehrungsvermögens eines Subjekts einen Einschlag bzw. eine Färbung und werden somit zu Neigungen. Jedwede Neigung kann durch einfache Erfahrungen mit Lust- und Unlustgefühlen entstanden sein; aber auch Erziehung, Sozialisation oder Lebensanschauungen können das Handeln antreiben. Willkürlich sind Neigungen, da sie nur für ein Individuum handlungsanleitend sind; sie sind berechenbar, weil sich unter bestimmten Umständen bestimmte Neigungen entwickeln. Eine weitere Willkürlichkeit geht von der Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung aus: Wenn einige Menschen denselben Neigungen frönen, geschieht deren Ausleben nicht notwendig in gleicher Manier.

---

<sup>343</sup> KpV, S. 9 (Anm.).



Die biologischen, erstgenannten Bedürfnisse, sind lebensnotwendig. Hingegen sind die kausalen Ursachen der Neigungen vorgestellt. Das Begehungsvermögen wird der Gegenstände oder Handlungen, die ihm Genuss verheißen, gewahr und entwickelt somit eine Vorstellung von Lust gemäß den Neigungen des Subjekts. Tatsächliche Lust empfindet ein Subjekt, wenn es zu einer Übereinstimmung kommt zwischen den Objekten des Begehrens (Gegenstände oder Handlungen) mit den subjektiven Bedingungen des Lebens (d. h. die vorgestellte Kausalität durch den wahrgenommenen Gegenstand oder „der Bestimmung der Kräfte des Subjekts zur Handlung, [ihn] hervorzubringen“<sup>344</sup>).

Kant unterscheidet zwischen dem oberen und dem unteren Begehungsvermögen. Die vorgestellten Wirklichkeiten der Gegenstände des unteren Begehungsvermögens werden ausschließlich *punktuell* begehrt. Es ist dem Subjekt „gänzlich einerlei, durch welche Vorstellungsart es affiziert werde. Nur wie stark, wie lange, wie leicht erworben und wie oft wiederholt diese Annehmlichkeit sei, daran liegt es ihm. [...] So fragt kein Mensch, wenn es ihm bloß an der Annehmlichkeit des Lebens gelegen ist, ob Verstandes- oder Sinnesvorstellungen [den Annehmlichkeiten zugrunde liegen], sondern nur, wie viel und großes Vergnügen sie ihm [...] verschaffen.“<sup>345</sup> Das untere Begehungsvermögen gibt auch schon ohne Reflexion an, was das Begehren eines Subjekts ausmacht; welchem Begehren es ‚gerne‘ nachgeht oder nach welchem es ‚giert‘ und folglich ein Verlangen danach hat. Dieses allgemeine Begehren kann selbst im Bauplan der Tiere enthalten sein und zwar so, dass die Vorstellungsbedingung als Naturkraft in das Handeln strukturell eingebunden ist – als Faktor.<sup>346</sup>

Das untere Begehungsvermögen weist erstaunliche Ähnlichkeit mit dem *Es* auf; und wie wir gleich sehen werden, ist auch das obere Begehungsvermögen vom Instanzenmodell Freuds nicht weit entfernt, denn wir erkennen darin auch Funktionen des *Ich*.

Wenn der Mensch allein dem unteren Begehungsvermögen gehorchen würde, wäre er ein Getriebener: seine Neigungen, Triebe und Bedürfnisse würden ihn leiten. Abhängig davon, wie stark und nachhaltig ein Gefühl der Lust oder Unlust wäre, würde es auf die Handlung einwirken. Ein zweckorientiertes Handeln wäre so nicht möglich, denn die punktuellen

---

<sup>344</sup> Vgl. KpV, S. 9 (Anm.).

<sup>345</sup> KpV, AA, S. 23.

<sup>346</sup> Vgl. Baumanns, Peter: Kants Ethik. Die Grundlehre. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2000, S. 34.

Neigungen würden das zu Erstrebende ständig überlagern bzw. konterkarieren. Nicht nur dass dies den Alltagsintuitionen widerspricht, ein bloßes derartiges Begehrungsvermögen ist nicht mit einem „selbsthaft zentriertem Bewußtsein verbundene[n] Begehren“<sup>347</sup> gleichzusetzen. Dies entspricht nämlich dem oberen Begehrungsvermögen. Schließlich können sich Neigungen, Triebe und Bedürfnisse nicht selbst wahrnehmen, deshalb können sie sich nicht gegenseitig steuern. Das Harmonisieren der Neigungen obliegt allein dem oberen Begehrungsvermögen. Es steht im Dienste der Neigungen und bildet zum Behufe derselben Begriffe. Da Begriffe jederzeit ein Produkt des Verstandes sind, hat das obere Begehrungsvermögen eine Zwischenstellung inne: es befindet sich zwischen dem unteren Begehrungsvermögen und der Praktischen Vernunft. Denn mittels des oberen Begehrungsvermögens wird versucht, „das Mannigfaltige der Begehren der Einheit des Bewusstseins einer im moralischen Gesetze gebietenden praktischen Vernunft oder eines reinen Willens a priori zu unterwerfen.“<sup>348</sup>

Die subjektiv handlungsanleitenden Neigungen und Bedürfnisse nennt Kant Triebfedern oder subjektive Gründe des Begehrens; demgegenüber ist der Beweggrund ein objektiver Grund des Wollens.

#### **6. 2. 4. Prinzip**

Die Überschrift zu diesem Abschnitt könnte auch ‚Grundsätze‘ lauten; weshalb aber nicht ‚Regeln‘, ‚Vorschriften‘, ‚Imperative‘ oder ‚Gesetze‘? Eine Differenzierung dieser Begriffe ist geboten, da ein reichliches Durcheinander darüber herrscht, was Grundsätze bzw. Prinzipien sind und was mittels ihrer Definition ausgeschlossen werden kann.<sup>349</sup>

Wenn man eine Hierarchie der oben aufgezählten Begriffe aufstellt, dann bildet die praktische *Regel* die Basis ab und die Spitze das Gesetz. Die Regel gibt vornehmlich die Richtung für das Handeln an, sie lenkt und leitet das Handeln. Mit dem Willen hat eine Regel zuerst nichts gemein. Schließlich heißt es sprichwörtlich „nach allen Regeln der Kunst“ und nicht „nach allen Regeln der Vernunft“; in der Alltagssprache gebraucht man fernerhin die Worte Faustregel, Richtlinie oder Leitschnur als Synonyme für das Wort Regel. Und auch Kant sagt ausdrücklich, dass es überhaupt keine universelle, allenfalls generelle Regeln gibt. Bezüglich

---

<sup>347</sup> Baumanns, Peter, S. 34.

<sup>348</sup> KpV, AA, S. 65.

<sup>349</sup> Vgl. z. B. Baumanns, Peter, S. 37; Bittner, Rüdiger: Maximen, in: Funke, Gerhard (Hrsg.): Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses. Mainz 6.-10. April 1974. Berlin-New York: Walter de Gruyter, 1974, Teil II.2, insbesondere S. 487-491; Höffe S. 90 f; O'Neill, S. 83 f; Thurnherr, S. 40-50.

den letztgenannten gibt es weder eine Verbindlichkeit noch eine Notwendigkeit, da die Objekte der Willkür die Regeln festlegen. Regeln sind somit im höchsten Maße subjektiv gültig. Weil die generellen Regeln aber im Durchschnitt am häufigsten anzutreffen sind, wird man in der großen Menge aller Regeln auch die seinigen finden.<sup>350</sup> Als Beispiele für Regeln könnten angeführt werden: immer zuerst den linken, dann den rechten Schuh zuschnüren, dreimal täglich die Zähne putzen oder vor jedem Essen die Hände waschen.

An dieser Stelle beginnen wir zu erahnen, dass die scheinbaren Maximen eines Zwangsneurotikers einfache Regeln sind, nach denen er zu handeln sich gedrängt fühlt. Aber diese Regeln haben etwas Besonderes an sich: sie sind moralisch aufgeladen – inwiefern, das erfahren wir im nächsten Kapitel.

Wie die Regeln, so sind auch die *Vorschriften* erfahrungsabhängig und nicht durch einen freien Willen bestimmt. Unterschieden werden Vorschriften von Regeln dadurch, dass sie auf mehrere Personen anwendbar sind und demnach „für eine Gattung vernünftiger Wesen [gelten], sofern sie in gewissen Neigungen übereinkommen.“<sup>351</sup>

Grundsätze und subjektive Prinzipien sind keine Regeln; das geht erstens aus der kantischen Definition von Grundsätzen hervor: „Praktische *Grundsätze* sind Sätze, welche eine allgemeine Bestimmung des Willens enthalten, die mehrere praktische Regeln unter sich hat.“<sup>352</sup> Gemäß dieser Begriffsbestimmung haben Grundsätze zumindest denselben, meist jedoch einen höheren Allgemeinheitsgrad als Regeln. Zweitens können Regeln und subjektive Prinzipien nicht gleichgesetzt werden, da Kants Sprachgebrauch zufolge Prinzipien im Zusammenhang mit einem Willen bestehen.<sup>353</sup> Würde man Regeln mit aller Konsequenz nachzugehen versuchen, würde man als verschroben oder schrullig verschrien sein – oder neurotisch; bekanntlich ist es eine Eigenart der Autisten, sich an Alltagsregeln zu klammern. Sie können zwischen Regeln, Prinzipien sowie Vorschriften nicht unterscheiden, sie setzen alle diese Begriffe und deren Bedeutung gleich; aus Not klammern sie sich an die Einheit, die sie zuerst wahrnehmen: die Regeln. Wir erkennen an dieser Stelle ganz genau, dass ein starres Festhalten an Regeln, eine Bemächtigungsstrategie ist. Diese Strategie führt zum Aberglauben.

---

<sup>350</sup> Siehe KpV, AA, S. 36.

<sup>351</sup> KpV, AA, S. 67.

<sup>352</sup> KpV, AA, S. 19.

<sup>353</sup> Vgl. beispielweise GMS, S. 400, 402, 420, 436; KpV, AA S. 21 oder AA, S. 66.

Subjektive Prinzipien sind von Vorschriften zu unterscheiden; zwar werden beide durch Beobachtung und Erfahrung gewonnen, jedoch besteht für Maximen lediglich eine subjektiv bedingte Notwendigkeit. Vorschriften haben demnach einen höheren Allgemeinheitsgrad als Maximen. Daraus erklärt sich, weshalb auch Vorschriften nötigend für den Willen sein können.

Den höchsten Allgemeinheitsgrad haben Gesetze bzw. diejenigen *Prinzipien*, die aus der Anwendung des kategorischen Imperativs gewonnen werden. Diese Gesetze haben für alle vernünftigen Wesen Geltung und bilden demzufolge eine ‚Minime‘ im Gegensatz zu einer Maxime. Jene hat einen maximalen Geltungsanspruch und verhält sich im Vergleich zur Maxime ähnlich wie der Satz der Widerspruchsfreiheit zu einer willkürlich gewählten Prämisse eines Syllogismus.

Weiterhin bringt eine etymologische Betrachtung der Begriffe ‚Gesetz‘ und ‚Grundsatz‘ folgende Ergebnisse zum Vorschein: in beiden Begriffen ist das Wort ‚Satz‘ enthalten, das von ‚setzen‘ abgeleitet wurde; ‚gesetzt‘ bedeutet ‚ruhig‘ oder ‚würdig‘. Es kann demnach davon ausgegangen werden, dass die althergebrachte Bedeutung des Wortes ‚Gesetz‘ Neigungsfreiheit impliziert. Was in aller Ruhe aufgesetzt wurde, ist in der Regel gut durchdacht und weniger vom Affekt abhängig. ‚Grundsätze‘ sind indessen begründungsbedürftig, da der Grund, auf dem man sitzt, kein festes Fundament, sondern lediglich ein Boden aus ‚Brettern‘, bestenfalls aus ‚Bohlen‘ ist.<sup>354</sup>

Dieses Bild lässt sich nun vortrefflich auf den Maximenbegriff übertragen: Grundsätze sind zunächst von zweierlei abhängig: zum einen von allen Regeln der Handwerkskunst und zum anderen von dem Holz, aus dem sie geschnitzt sind und worauf die Maximen gründen. Jene Abhängigkeit ist mit mehreren praktischen Regeln gleichzusetzen, die eine Maxime unter sich hat. Manchmal bildet man die subjektiven Prinzipien des Wollens erst nach einer Analyse des eigenen Verhaltens (den zugrundeliegenden Regeln). Dann erst werden Strukturen der Handlung augenscheinlich und man gelangt somit zu einer Struktur des eigenen Wollens.

Eine Maximenbestimmung muss nicht zwangsläufig auf diesem Wege geschehen. Das wird ersichtlich, wenn man sich die zweite Abhängigkeit der Grundsätze vergegenwärtigt: das Holz, aus dem man geschnitzt ist, namentlich den Neigungen. Kant schließt nicht aus, dass

---

<sup>354</sup> Vgl. Kluge, S. 352, 376, 786, 844, 851.

man aus Neigung sittlich gut handeln kann; moralisch relevant (jedoch nicht notwendiger Weise bindend) werden diese Handlungen erst, wenn man die sittlichen Neigungen zum Prinzip erhebt.

Ein Subjekt mag zwar Maximen aufstellen, die in sich einen ethischen Wert haben (z.B. immer pünktlich zu sein, sich nichts zu Schulden kommen zu lassen), wie mit diesem Wert aber umgegangen wird, ist von der ‚Willensmeinung‘<sup>355</sup> des Subjekts abhängig. Als Willensmeinung gründet eine Maxime auf den Vorstellungen des Begehrungsvermögens. Nichtsdestominder sind sie nicht völlig willkürlich, da sie aufgrund der Willensbestimmung bewusst angenommen werden und durch sie das eigene Leben geordnet wird.

Das bewusst Wahrgenommene hat jedoch keinen Wahrheitsanspruch, da eine Maxime die Wahrnehmung in zweierlei Richtungen kanalisiert: zum einen gegen sich selbst. Bildet man beispielsweise die Maxime, immer pünktlich sein zu wollen, sieht man sich selbst als einen zuverlässigen Menschen an. Dabei kann übersehen werden, dass es zur Zuverlässigkeit mehr Eigenschaften bedarf als bloße Pünktlichkeit. Zum anderen bündelt eine Maxime auch die äußere Wahrnehmung: man beurteilt Bekannte bezüglich des Kriteriums, man schätzt Situationen nach ihrer Zeitintensität ein und man plant seinen Tagesablauf akkurat. Derjenige wird ein typisches Verhalten an den Tag legen.

Bis hierher ist es Kant nicht gelungen, nachzuweisen, dass es reine praktische Vernunft gibt. Man müsste vielmehr bis zum dritten Lehrsatz des ersten Buches der Analytik davon ausgehen, dass, wenn es eine praktische Vernunft gibt, sie immer empirisch bedingt sei, sie sich in Form von Maximen äußere und überdies die Vernunft bloß im Dienste der Neigungen stünde.

### **6. 2. 5. Form der Maxime**

Kant geht davon aus, dass eine allgemeine Willensbestimmung – selbst wenn der Wille von Neigungen affiziert worden ist – unter der Annahme einer allgemeinen Gesetzgebung besteht. Aus diesem Grunde kann nicht eine Neigung als der zu einem allgemeinen praktischen Gesetz schickliche Bestimmungsgrund angeführt werden.<sup>356</sup> Mit anderen Worten: es ist die bloße

---

<sup>355</sup> KpV AA, S. 66.

<sup>356</sup> Vgl. KpV, S. 27 f.

gesetzgebende Form der Maxime allein, welche einen Bestimmungsgrund des Willens ausmachen kann.<sup>357</sup>

Der Wille ist frei von allen Triebfedern des Begehrungsvermögens. Somit unterliegt der Wille einer völlig anderen Kausalität, denn der „Wille wird als ein Vermögen gedacht, der *Vorstellung gewisser Gesetze gemäß* sich selbst zum Handeln zu bestimmen.“<sup>358</sup> Kant zufolge ist es möglich, dass die alleinige Ursache einer Handlung der Wille sein kann. Nicht Glückseligkeitsstreben, das auf zufällige Neigungen eines Subjekts gründet, sondern ein von praktischer Vernunft initiiertes Wille ist der ausschließliche Beweggrund.

Das Bedürfnis der reinen praktischen Vernunft gründet auf der Pflicht, ein höchstes Gut zum Gegenstand des Willens zu machen und es nach allen Kräften zu befördern.<sup>359</sup> Was das höchste Gut ist, sagt das moralische Gesetz, namentlich der kategorische Imperativ – und dieser ist leer. Allein aufgrund der Form des kategorischen Imperativs, dass er nämlich „als Prinzip der allgemeinen Gesetzgebung“<sup>360</sup> dient, erhält es seine unumstößliche Gültigkeit. Der kategorische Imperativ ist unbedingt gültig: unabhängig von den Bedingungen der Kultur, der Epoche, der Neigungen, usw. Durch die formale bzw. gesetzmäßige Struktur wird gewährleistet, dass objektive Beweggründe der praktischen Vernunft das Handeln anleiten und nicht die subjektiven Triebfedern des Begehrungsvermögens, die bezeichnenderweise willkürlich sind.

Im Gegensatz zu den Neigungen ist die praktische Vernunft allen Menschen gleich. Da die praktische Vernunft von Neigungen unabhängig ist, gewährleistet sie Objektivität, d. h. sie ist frei von Gefühlen und Vorurteilen, unvoreingenommen, unparteiisch, nüchtern und unbefangen. Deswegen kann nur die praktische Vernunft allein darüber urteilen, ob etwas gut oder böse ist.

Der ‚freie Wille‘ ist die Voraussetzung dafür, dass Maximen als subjektive Grundsätze dennoch verallgemeinerbar sind. Weil der Mensch ein Sinneswesen ist, bleibt die Materie des Begehrungsvermögens zwar bestehen, dennoch ist sie nicht Ursache der Handlung. Es ist das unbedingte praktische (Grund-)Gesetz, das zu seiner Einhaltung gebietet, selbst wenn es den

---

<sup>357</sup> Vgl. KpV, S. 29.

<sup>358</sup> GMS, S. 427.

<sup>359</sup> Vgl. KpV, AA, S. 142.

<sup>360</sup> KpV, AA, S. 54.

Neigungen zuwider läuft, so Kant. Dieses Gesetz wird von der reinen praktischen Vernunft aufgestellt und ist „ein Faktum der Vernunft“<sup>361</sup>. Es ist schlichtweg unmöglich, dieses Gesetz transzendental zu deduzieren, denn man müsste die Freiheit des Willens als positiven Begriff voraussetzen, dann aber würde man implizit einer reinen intellektuellen Anschauung das Wort reden – was bereits in der Kritik der reinen Vernunft als eine Unmöglichkeit dargelegt worden ist.<sup>362</sup>

Folglich kann der kategorische Imperativ, „der auf keiner, weder reinen noch empirischen, Anschauung gegründet ist,“<sup>363</sup> nur ein synthetischer Satz a priori sein. Indem man nämlich den kategorischen Imperativ als Zweck und als Mittel der Handlung setzt, verknüpft man „mit dem Willen, ohne vorausgesetzte Bedingungen aus irgend einer Neigung, die Tat a priori, mithin notwendig“<sup>364</sup>.

Hiermit kann die oben aufgestellte Antinomie als aufgelöst gelten: Man stellt zwar Maximen zum Behufe der Neigungen auf, tut dies aber immer in gesetzmäßiger Form. Schließlich ist nicht die Materie der Maxime die Bedingung derselben, sondern die Form. Die Form jedoch besteht unabhängig von all ihren Inhalten. Aufgrund ihrer Form ist eine Maxime verallgemeinerbar und kommt darum als ‚objektiver Willenstest‘ in Frage. Geht dieser Willenstest positiv aus, ist eine Maxime zugleich für jeden Willen eines vernünftigen Wesens nützlich. Von nun an ist dies kein bloßes subjektives Prinzip des Wollens mehr, sondern ein objektives Gesetz.

Am Anfang dieses Kapitels wurde eine Gleichartigkeit der Maximen mit praktischen Syllogismen behauptet, dann aber nicht weiter ausgeführt. Das hat seinen Grund darin, dass das formale Element der Maximen die Grundlage und eine Rechtfertigung für den kategorischen Imperativ darstellt (und nicht den der Maximen). Kants Argument könnte folgendermaßen lauten: Da schon unsere alltäglichen subjektiven Prinzipien eine formale Struktur aufweisen, ist es nur konsequent, wenn man diesen Prinzipien ein oberstes Gesetz zur Validierung anheimstellt. Dieses oberste Gesetz ist eine Formel und sie ist leer.

---

<sup>361</sup> KpV, S. 31.

<sup>362</sup> Vgl. KrV, B 72.

<sup>363</sup> KpV, S. 31.

<sup>364</sup> GMS, S. 420 (Anm.).

### 6. 2. 6. Formalismus

Eine Formel hat so leer als möglich zu sein, wenn man mittels ihrer etwas bestimmen können muss; eine zu ausdifferenzierte Formel büßt an Erklärungskraft ein. In der Moralphilosophie würde eine Formel, die alle Einzelheiten des menschlichen Daseins berücksichtigen will, keine Handlungsanweisungen und -bewertungen geben können.

Eine Maxime ist eine grobe Umschreibung von einer A-Situation. Sie gibt an, wie eine Person grundsätzlich bzw. prinzipiell in bestimmten Situationen handelt. Des Weiteren gibt sie die Regeln an, wie B-Handlungen auszuführen sind. Allerdings ist aus einer Regelmäßigkeit des Verhaltens keineswegs ableitbar, dass den Handlungen ein Prinzip zugrunde liegt. Es ist möglich, dass eine Regel eine andere Regel leitet. Wie z.B. immer wenn man sich eine Mütze aufsetzt, die Hände zu waschen. Diese regelmäßige Art *zu handeln* erfolgt nicht prinzipiell und unterliegt somit keiner Maxime.

Will man Regeln von subjektiven Prinzipien bzw. Grundsätzen unterscheiden können, bedarf es erstens der Urteilskraft, genauer: einem Vermögen, das Besondere unter das Allgemeine (eine Regel, ein Gesetz) zu subsumieren; und zweitens (eng mit dem Ersten verbunden) einer inhaltlichen Aufwertung und Füllung der Prinzipien. Letzteres ist ein herausragendes Vermögen vieler Zwangsneurotiker.

Prinzipien und Grundsätze jedweder Herkunft haben immer schon einen sittlichen bzw. unsittlichen aber keinen a-sittlichen Inhalt. Lassen wir die inhaltliche Bestimmung der Maximen weg, setzen wir sie mit bloßen Regeln gleich – aber Regeln zu verallgemeinern, ist unsinnig. Das Ergebnis dieser Verallgemeinerung wäre bar jedweder Aussagekraft. Diese Gesetze würden zu Albernheiten, und wenn allgemein anerkannt sowie durchgeführt, zu unmenschlicher Pedanterie führen. Wir sehen bei Zwangsneurotikern zu welch ‚Terrorregime‘ ein innerpsychisches Zwangssystem fähig ist.

Darum sei hier betont: eine besondere Allgemeinheit der Maximen kann nur mit dem Begriff ‚Wert‘ erklärt werden. Man muss gewisse Situationen bewerten, ihnen einen Sinn geben können, damit die daraus folgenden Prinzipien handlungsanleitend sind. Das trifft ebenfalls auf das absichtliche Handeln, das auf subjektive Triebfedern der Willkür und objektive Beweggründe des Wollens basiert, zu.



Regeln mit Wert zu untermauern, entspringt dem Vernunftbedürfnis des Menschen, sein Handeln nach Prinzipien auszurichten. Kant bezeichnet dies als ein Vermögen der Freiheit. Eine Perversion von Zwang durch Freiheit ist möglich, wenn das Prinzip durch Triebe ‚verunreinigt‘ ist.

Die Eingangs aufgestellte These, die Wiederholungen eines Zwangsneurotikers seien mit Maximen analog, konnte nicht aufrecht gehalten werden. Als subjektives Prinzip des Wollens haben Maximen einen Anteil am Allgemeinen. Das Besondere des persönlichen Willens, die Wünsche, Begehungen, Sehnsüchte, die dahinter verborgen sind, diese Singularität wird durch eine prinzipiell aufgestellte Wenn-Dann-Beziehung aufgelöst. Daher sind Maximen unter bestimmten Bedingungen austauschbar. Die Zwangshandlungen eines Neurotikers sind demgegenüber eine „untauschbare, unersetzbare Singularität“.<sup>365</sup> Seine Wiederholungen betreffen seine ganze Person, seine Geschichte, Ängste, Befürchtungen und Verdrängungen.

### **6. 3. Schlussbetrachtungen**

In diesem Kapitel haben wir den Freiheitsbegriff aus der Antike gestreift, wir haben mit den Naturwissenschaften die Willensfreiheit widerlegt gesehen, bevor wir uns mit der Willensfreiheit nach Kant auseinandergesetzt haben.

Wollen wir den freien Willen retten, müssen wir Willensentscheidungen jenseits der Zeit verorten. Dass unsere Entscheidungen in der Zeit stattfinden, können wir eindeutig an unseren Hirnaktivitäten messen. Libet hat dies mit seinem Experiment hinreichend bewiesen, da neuronale Aktivität notwendigerweise in der Zeit stattfinden. Gilt das für Willensentscheidungen ebenfalls?

In der Physik ist Zeit eine Größenart, die bei der Bemessung von Phänomenen nützlich ist. Die Neurowissenschaftler bedienen sich treu der Zeit aus der Physik. Doch welcher genau?

Ist es die Zeit, die Einstein in der Relativitätstheorie beschreibt? Sie wird durch die Existenz mehrerer Beobachter konstituiert, die sich in Bewegung befinden. Dennoch ist Einsteins Annahme unseres Alltagsverständnis von Zeit ähnlich, da er von einer objektiven Messbarkeit der Zeit ausgeht: Sowohl die Zeit, die den Beobachtern unterlegt wird, wie die Zeit zur Messung von Bewegung, lassen sich miteinander vergleichen. Somit ist die Einstein-Zeit

---

<sup>365</sup> Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 15.

zwar relativ aber nicht subjektiv. Bei Einstein ist uns die Zeit objektiv gegeben. – Ich frage mich: von wem?

Vielleicht schenkt uns die Quantentheorie eine Antwort auf diese Frage. In der Quantentheorie, die ihren Schwerpunkt in der Bemessung und Erklärung des Raumes hat, wird eine Besonderheit der Zeit kaum berücksichtigt. Man denke etwa an Schrödingers Katze: Indem sie sich in zwei Zuständen gleichzeitig befinden kann, operiert die Theorie mit bloßen Möglichkeiten (mathematisch betrachtet mit Wahrscheinlichkeiten) und fragt nicht, warum Gleichzeitigkeit möglich ist. Dadurch geschieht Erstaunliches: die Gleichzeitigkeit ist gemäß der Quantentheorie **keine Gleichzeitigkeit**, sondern **eine Gleichzeitigkeit**: Zwei mögliche Zustände, die den Raum in gleicher Weise ausfüllen. Dass dies zur gleichen Zeit geschieht, scheint nicht die objektive Messbarkeit von Zeit in Frage zu stellen.

Somit entspringt das Problem der Unschärfe der Annahme, dass die Zeit eine objektive Größe sei und weniger aus der Ungenauigkeit der Messmethoden. Ist die Zeit objektiv, dann gibt es kein Jetzt. In dem Moment aber, indem wir eine Stoppuhr starten oder stoppen, begehen wir eine willkürliche Zäsur in der Zeit, die gemäß derselben Annahme, mit der wir die Stoppuhr betätigen, nicht denkbar ist. Die objektive Zeit fließt und ein jedes „Jetzt“ ist von uns subjektiv gesetzt.

Wird die Zeit objektiv aufgefasst, kommt man in verschiedene Schwierigkeiten, etwa die, den Urknall zeitlich verorten zu müssen. Die Ausdehnung von Raum unterliegt demgemäß einer messbaren Zeit: So, als hätte sich der liebe Gott, nachdem er die Welt erschaffen hat, mit einer Stoppuhr daneben gesetzt, oder als wäre Er die Stoppuhr höchstselbst. Dann müsste Gott der Zeitlichkeit unterworfen sein.

Um den Begriff der Ewigkeit zu plausibilisieren, bediene ich mich nun des christlichen Gottesbildes. Dort steht Gott außerhalb der Zeit. Man denke z. B. an die Abrahamgeschichte, in der Isaak geopfert werden soll. Hier kündigt sich an, was Christus widerfahren wird. Es war vorherbestimmt, dass Jesus am Kreuz enden wird – und dieses Schicksal ist gleichzeitig von jedem Menschen mitbestimmt.

In jedem Moment, in dem wir vom Apfel der Erkenntnis kosten, wird Jesus gekreuzigt. Die Versuchung, der wir erliegen, erfahren wir in der Zeit; aber durch unsere Handlungen (auch Geisteshandlungen, wie das Erkennen) konstituieren wir die Zeit – und machen uns nebenbei der Sünde fähig. Ich sollte meine Aussage modifizieren: Wenn wir uns unserem Begehren hingeben, haben wir kein Zeitgefühl – bis zu dem Zeitpunkt, da wir uns diesem Begehren bewusst werden. Dieser Gedanke findet sich im Zarathustra wieder: „*Denn alle Lust will – Ewigkeit!*“<sup>366</sup> In dem Moment, in welchem wir unser Begehren bewerten, werden wir uns diesem bewusst, die Lust kann entweichen, wir werden uns unserer Sünde bewusst, schämen uns vielleicht, verspüren dabei Unlust, bewerten auch dies und erwarten als Christ unsere Strafe, die Jesus bereits für uns aufgebürdet hat.

Da die Gnade prinzipieller Natur ist, vergibt uns Gott in seiner Gnade die ganze Zeit und in aller Ewigkeit: Es ist das Bild des wieder-auferstandenen Christus'. Nietzsche persifliert im Zarathustra genau diesen Kreislauf: Er ist der Ansicht, dass wir uns über die Gnade Gottes erheben können.

Es gibt m. E. drei verschiedene Zeitebenen, die kategorial voneinander verschieden sind:

### **1. Die naturwissenschaftliche/ objektive Zeit**

Sie fließt und bedarf keines Subjektes. Ein Tier, Säugling oder begehrendes Subjekt weiß nichts davon, dass die Zeit verstreicht. Ein neutraler Beobachter kann dessen ungeachtet mit einer Stoppuhr daneben stehen und diese Zeit messen.

### **2. Die Zeit des Beobachters/ subjektive Zeit**

Aufgrund seiner Subjektivität weiß der Beobachter um ein Jetzt, ein Früher und ein Später – er ist's ja schließlich, der die Zeiten macht.

### **3. Die Zeit Gottes / die Ewigkeit**

Ermöglicht, dass es die objektive und subjektive Zeit gibt. Wie die Ewigkeit die anderen Zeitformen ermöglicht und wie sie sich wechselseitig bedingen, ist ein Forschungsgebiet, das nicht in diese Abhandlung gehört.

---

<sup>366</sup> Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra IV: § 10., in: Colli, Giorgio und Montinari,azzino (Hrsg.): Kritische Studienausgabe. München: Walter de Gruyter und Deutscher Taschenbuchverlag 1999, Band 4, S. 402.

In der (theoretischen) Physik haben wir es mit Erscheinungen zu tun. Die dort verwendeten Größen, die in den Modellen funktionieren und beweisen in der Wirklichkeit immer wieder profunde Erklärungskraft, solange der Faktor Mensch ausgeklammert bleibt. Da letzten Endes immer der Mensch es ist, der die Phänomene erklärt, bleibt dieser Faktor eine Herausforderung für die Physik.

Im Libet-Versuch wurde eine objektive Zeit gemessen und so war denn auch der Zeitpunkt der eigenen „Willensbestimmung“ objektiv erfasst. Woher wissen wir, dass dieser Zeitpunkt mit einer Uhr objektivierbar ist? Zu welchen Aussagen sind wir mit einer objektiviert gemessenen Zeit berechtigt? Die Physik kennt kein Jetzt und doch wurde ebendiese Zeit im Versuch gemessen. Unter welcher Voraussetzung? Libet wollte den freien Willen beweisen – und das mit naturwissenschaftlichen Methoden. Es war dies eine metaphysische Frage, die er mit physischen Mitteln zu beantworten suchte. Doch die Physik kann nur die Fragen beantworten, die sie kennt. Den freien Willen kennt sie nicht.

Was bedeutet diese Erkenntnis für den freien Willen?

1. Freiheit ist ein metaphysischer Begriff. Daher kann mit Birmbaumer behauptet werden: „Wir kennen kein neuronales Korrelat von Freiheit.“<sup>367</sup>

und

2. mit dem Begriff des freien Willens ist der Begriff der Ewigkeit verknüpft und daher ergänze ich: Freiheit ist ohne Gottesbegriff und ohne ein Begriff von Jenseits nicht denkbar.

Sowohl den Gottesbegriff als auch den Begriff von Zeit werden wir im Folgenden untersuchen. Wir finden sie in den Postulaten der praktischen Vernunft ebenso (Unsterblichkeit der Seele, Dasein Gottes) wie in den Produktionen der Zwangsneurose, die von der Vernunft begünstigt sind. Dadurch, dass der Todestrieb den Zwangskranken in die Wiederholung drängt, erlebt er seine Zeit als zyklisch. In der Psychoanalyse wird das Über-Ich als oberste Instanz gesetzt und so das Gottesbild erklärt. Was für die Vernunft „Unsterblichkeit der Seele“ sowie „Dasein Gottes“ ist für den Zwangsneurotiker „Zyklus“ und „Grausamkeit“. Ich folgere daraus: Todestrieb und Vernunft sind sich in ihrer Grausamkeit und Verneinung der Zeit ähnlich.

---

<sup>367</sup> Birmbaumer: Hirnforscher als Psychoanalytiker, S. 28.

## **IV. Form und Trieb**

In **II. Inhalt: Die Zwangsneurose** haben wir einerseits gesehen, dass es der Todestrieb ist, der den Zwang auslöst; in den **Fallbeschreibungen** haben wir diese These bestätigt gefunden – und andererseits zugleich eine beträchtlich eingeschränkte (Entscheidungs-)Freiheit bei den Zwangsneurotikern statuiert.

In **III. Form** haben wir den Begriff der Freiheit definiert. Der Nachweis aber, dass Vernunft zu dieser Krankheit beiträgt, steht noch aus.

In **IV. Form und Trieb** werden die beiden in der Zwangsneurose wirksamen Kräfte Vernunft und Todestrieb zusammengebracht. Dies geschieht mit Hilfe der beiden Schlüsselbegriffe *Wiederholung* und *Grausamkeit*.

Sowohl die Vernunft als auch der Todestrieb provoziert Wiederholung. Die Ebenen, auf denen das geschieht, sind verschieden, dennoch ist die Verquickung unheilvoll. Dass der Todestrieb grausame Wirkungen, v. a. in der Zwangsneurose zeitigen, ist hinreichend dargelegt; demgegenüber müssen die grausamen Aspekte der Vernunft noch aufgeführt werden.

Mit den beiden Aspekten *Wiederholung* und *Grausamkeit* ist dargelegt, wie die Vernunft den Todestrieb zur Zwangsneurose führt und verfestigt.

# 7. Die Zwangsneurose aus philosophischer Perspektive

## 7. 1. Übersicht

In diesem letzten Abschnitt wird behandelt, was ich plakativ als „Todestrieb der praktischen Vernunft“ bezeichne. Der freie Wille macht unfrei. Die Vernunft kann uns zum Diktat werden und wir fühlen dann bisweilen, dass sie sich, oder noch schlimmer, wir uns Gewalt durch sie antun. Die Philosophie über den freien Willen predigt uns eine gottesgleiche Freiheit über die Naturdetermination. Wir sind Schöpfer unseres Willens. Genau dieser Wille kann pervertieren – so sind wir denn auch Schöpfer unseres grausamen Willens gegen uns selbst. Die These dieser Abhandlung ist folgende: die praktische Vernunft begünstigt den Todestrieb. Beide gehen eine unheilvolle Verquickung ein, was hinwiederum eine Zwangsstörung „lanciert“.

Es empfiehlt sich an dieser Stelle, sich der drei häufigsten Inhalte der Zwangsstörung zu vergegenwärtigen: Religion, Aggression und Sexualität.<sup>368</sup> Dabei fällt auf, dass die Inhalte moralische Relevanz haben. Manch einer wird sich fragen, was Religion mit Moral zu tun habe. Doch hat Religion einen sittlichen Inhalt,<sup>369</sup> wie Kant hervorhebt:

*Religion ist die „Erkenntnis aller Pflichten als göttlicher Gebot, nicht als Sanktionen, d. i. willkürliche, für sich selbst zufällige Verordnungen eines fremden Willens, sondern als wesentlicher Gesetze eines jeden freien Willens für sich selbst, die aber dennoch als Gebote des höchsten Wesens angesehen werden müssen, weil wir nur von einem moralisch-vollkommenen (heiligen und gütigen), zugleich auch allgewaltigen Willen das höchste Gut, welches zum Gegenstande unserer Bestrebung zu setzen uns das moralische Gesetz zur Pflicht macht, und also durch Übereinstimmung mit diesem Willen dazu zu gelangen hoffen können.“*<sup>370</sup>

Es gibt noch andere Inhalte, die eine moralische Aufwertung erfahren, wie Schmutz, Verunreinigung sowie Ordnung. Zwangskranke neigen dazu, sich Regeln zu Geboten zu machen und bei der Übertretung ihrer „Gebote“ gleichsam einen göttlichen Zorn zu vermuten.

---

<sup>368</sup> Vgl. Verhaltenstherapie. Praxis, Forschung, Perspektiven. Band 1, Heft 3, S. 227-28.

<sup>369</sup> Eisler, Rudolf: Kant Lexikon. Nachschlagewerk zu ‚Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß. Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 2008, S. 467.

<sup>370</sup> KpV AA, S. 129.

### 7. 1. 1 .Pflicht vs. Trieb

Kommen wir zurück auf den Pflichtbegriff. Sowohl das Pflichtgefühl als auch das Drängen eines Triebes werden als Zwang empfunden. Laut Kant wird das Pflichtgefühl aus dem Bewusstsein der Vernunft des kategorischen Imperativs gespeist:

Der P f l i c h t b e g r i f f ist an sich schon der Begriff von einer Nötigung (Zwang) der freien Willkür durchs Gesetz; dieser Zwang mag nun ein ä u ß e r e r oder ein S e l b s t z w a n g sein. Der moralische I m p e r a t i v verkündigt, durch seinen kategorischen Ausspruch (das unbedingt Sollen), diesen Zwang, der also nicht auf vernünftige Wesen überhaupt (deren es etwa auch h e i l i g e N a t u r w e s e n geht, die dazu unheilig genug sind, daß sie die Lust wohl anwandeln kann, das moralische Gesetz, ob sie gleich dessen Ansehen selbst anerkennen, doch zu übertreten und, selbst wenn sie es befolgen, es dennoch u n g e r n (mit Widerstand ihrer Neigung) zu tun, als worin der Z w a n g eigentlich besteht. Da aber der Mensch doch ein f r e i e s (moralisches) Wesen ist, so kann der Pflichtbegriff keinen anderen als den S e l b s t z w a n g (durch die Vorstellung des Gesetztes allein) enthalten, wenn es auf die innere Willensbestimmung (die Triebfeder) angesehen ist, denn dadurch allein wird es möglich, jene N ö t i g u n g (selbst wenn sie eine äußere wäre) mit der Freiheit der Willkür zu vereinigen<sup>371</sup>.

Der Zwang, der durch den kategorischen Imperativ der praktischen Vernunft auf das Gemüt des Menschen einwirkt, ist ein anderer Zwang als das Drängen eines Triebes. Wir haben es bei einem Sollen mit einem intellektuellen Zwang zu tun. Eine Handlung, die geschehen soll, wird objektiv als notwendig vorgestellt und so zur Pflicht erhoben. Dafür muss ein Wille nach objektiven Gesetzen bestimmt werden, da jener nicht völlig der Vernunft gemäß sei. Diesem Gesetz muss man gehorchen, d. h. auch wider seinen Neigungen Folge leisten. Dadurch wird die an sich zufällige Handlung notwendig.<sup>372</sup> Ohne die Triebseite des Menschen wäre ein intellektueller Zwang hinfällig.

Dieser Zwang fühlt sich bisweilen unangenehm an: „so ist die Wirkung dieses Gesetzes aufs Gefühl bloß Demütigung“.<sup>373</sup> Es stellt sich hier die Frage, was denn der gefühlte Unterschied ist zwischen einem Drang, der im Unbewussten wütet (sei's durch Vehemenz oder stetige Subtilität) und einem Sollen, das über das Drängen herrschen möchte – bisweilen mit einer

---

<sup>371</sup> Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1990, S. 11-12 bzw. AA, S. 379-380. (Fortan wird dieses Buch mit TL abgekürzt und nach Seitenzahl der Akademie-Ausgabe zitiert).

<sup>372</sup> Kant, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2009, MS, RL, AA, S. 222.

<sup>373</sup> KpV, AA, 78 f.



Seele, die dem nicht gewachsen ist. Denn zur Tugend ist nicht allein das moralische Vermögen notwendig, das wir als Menschen *a priori* in uns haben, sondern auch „die Stärke des Vorsatzes in dem Streit mit so mächtigen entgegenstehenden Neigungen“. <sup>374</sup>

Diese Stärke des Vorsatzes, woher speist sie sich? Woher bekommt sie ihre Kraft im wirklichen Leben? Aristoteles etwa würde sagen, es sei ein Ding der Übung, der Gewöhnung, die zur *hexis* werde. Ein Streben zum *telos* wird mit Glückseligkeits-Gefühlen belohnt. Sie sind sogar Zweck der Handlung. Wo demgegenüber Leidenschaften und Gefühle als hinderlich wahrgenommen werden und *apátheia* zum erklärten Ziel wird, ist der Weg zum Begriff der Sünde nicht mehr weit und die Frage, woher das Gute seine Kraft bekommt, tritt noch deutlicher hervor.

In seiner Ethik nimmt Kant dem Guten jeglichen psychologischen wie zweck-rationalen Antrieb. So fasst Eisler zusammen: „Einen „moralischen Gehalt“ hat eine Maxime nur, wenn etwas Pflichtmäßiges weder aus einer (unmittelbaren oder mittelbaren) Neigung noch aus Furcht getan oder unterlassen wird, sondern rein „aus Pflicht“;“ <sup>375</sup> und Kant selbst: „eine Handlung aus Pflicht hat ihren moralischen Wert nicht in der Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, sondern in der Maxime, nach der sie beschlossen wird, hängt also nicht von der Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung ab, sondern bloß von dem Prinzip des Wollens, nach welchem die Handlung unangesehen aller Gegenstände des Begehrungsvermögens geschehen ist.“ <sup>376</sup> Aus den Antinomie-Kapiteln der *Kritik der praktischen Vernunft* wissen wir: nicht Begierde noch Glückseligkeit können die Bewegursachen zu Maximen der Tugend sein, sowie auch nicht die Maxime der Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit. Mit diesem Wissen gelangt Kant zu zwei Postulaten, die wir uns im Hinblick auf Zwangsstörung noch genauer ansehen werden:

1. Unsterblichkeit der Seele <sup>377</sup>
2. Dasein Gottes. <sup>378</sup>

---

<sup>374</sup> TL, AA, 477.

<sup>375</sup> Eisler, S. 411.

<sup>376</sup> GMS, AA, 399-400.

<sup>377</sup> KpV, AA, 122.

<sup>378</sup> KpV, AA, 124.

Diese beiden Postulate sollen uns die Kraft geben, moralisch zu handeln? Sie sind ein Produkt der Vernunft. Kein Trieb der Welt, kein davon abhängiges Ich noch Über-Ich kommt auf diese Postulate. Doch der Trieb und die Krankheit machen sich diese zunutze. Ich möchte ein Tier sehen, dass sich verhält, als führte es religiöse Handlungen aus. Trauer, ja. Doch eine Religionshandlung ist in der Tierwelt noch nicht beobachtet worden.

Wir wissen von Zwangskranken, dass sie die Existenz Gottes bezweifeln. Sowohl der Rattenmann als auch der Wolfsmann waren Atheisten, die vor allem in ihrer Kindheit und Jugend um ihr Gottesbild rangen und die Gottesidee in der Pubertät umso heftiger verwarfen. Daher mag es nicht erstaunen, dass die Wiederholungen eines Zwangskranken an Sühnehandlungen erinnern und manche Zwangsgedanken an Stoßgebete. Ähnlich wie viele Helden in Dostojewskis Romanen. Immer wieder wird proklamiert Gott sei tot und daher alles erlaubt. Infolgedessen stürzt sich so mancher Held ins Unglück und zwar aus moralischer Überzeugung.<sup>379</sup> Etwa in *Die Dämonen*<sup>380</sup>, in dem der Held Kirillow Gottes Nichtexistenz beweisen will, indem er sich selbst umbringt – und zwar aus einem Pflichtgefühl.

Aus Sätzen zu dem, was Handlung aus Pflicht sei, folgert Kant schließlich: „*Pflicht ist die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz.*“<sup>381</sup> Ganz ohne Gefühl geht es auch bei Kant nicht. Laut Kant empfindet man Achtung nicht gegenüber Menschen oder Taten, sondern ausschließlich gegenüber einem Prinzip; auch gilt dieses Gefühl als von der Vernunft erzeugt.<sup>382</sup> Wenn wir handeln, dann im Sollen des Allgemeinheitsprinzips und zwar aus Achtung davor.

Verlassen wir an dieser Stelle den intellektuellen Zwang mitsamt der offenen Fragen und widmen wir uns den Trieben. Nicht allein von Instinkten wird der Mensch zum Handeln stimuliert, sondern auch durch seine Triebe. Dies ist ein wichtiger Punkt, denn mit dieser Behauptung sind wir den Annahmen der Biologie enthoben. Damit ist das Drängen der Triebe keine bloße somatische Kraft, sondern ebenfalls seelische Energie. Das Gefühl der Achtung könnte somit etwas sein, das dem psychischen System Energie zuführt. Kant meint, die Gefühle der Achtung sowie der Pflicht hätten ein erhebendes Moment. Auch sind andere Gefühlsregungen denkbar.

---

<sup>379</sup> Vgl. Lauth, Reinhard: Die Philosophie Dostojewskis, S. 194-197, 261-163, 325.

<sup>380</sup> Dostojewski, Fjodor Michailowitsch: Die Dämonen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003.

<sup>381</sup> GSM, AA, S. 400.

<sup>382</sup> Vgl. GMS, AA Anmerkung S. 402.

Nehmen wir zum Gedankenspiel das *Zürcher Modell sozialer Motivation*. Dann könnte Achtung auch Energie sein, die Aggression aus Furcht gleicht – in der Fachsprache „Überschuss an Erregungsaversion“ genannt.<sup>383</sup>

Meine These: Das Gefühl der Achtung könnte damit verglichen werden, was in der Tierwelt beobachtet wird, wenn ein rangniederes Männchen auf seinen Rudelführer trifft. Das Tier verhält sich dann gemäß seiner Coping-Strategien mit Aggression oder Supplikation. Supplikation gegenüber einem Ranghöheren sind Beschwichtigungsgesten, die den Ranghöheren in seiner Macht bestätigen und ihm signalisieren, dass seine Position nicht angegriffen wird. In der klassischen Verhaltensforschung sagt man: Aggression ist dazu da, um ein Hindernis zu beseitigen und Supplikation sei ein Appel um Unterstützung oder Wohlwollen anderer. Bei letzterer Strategie werden Verhaltensweisen an den Tag gelegt, die den anderen signalisieren, man sei macht- sowie hilflos, wodurch man andere auffordert, Hindernisse für ihn zu beseitigen. Das kann sehr zweckmäßig sein, etwa wenn ein Junges um die Mutter weint, da es sich von ihr getrennt fühlt. Unzweckmäßig ist dieses Verhalten bei Trauernden, wenn der Partner verstorben ist: keine Träne dieser Welt wird einen verstorbenen Menschen wieder zum Leben erwecken.

Ein Zwangsneurotiker ist aufgrund einer frühen Traumatisierung an einer psychischen Störung erkrankt. Das bedeutet, dass sich sein psychisches System eine besondere Funktionsweise angeeignet hat. In der gegenwärtigen Psychologie bleibt dieser Umstand unberücksichtigt, man spricht von „dysfunktionalen Vorstellungen“<sup>384</sup> und einem „inflationären Verantwortungsgefühl“<sup>385</sup> der Zwangsneurotiker. Was eine dysfunktionale Vorstellung ist, wird beschrieben und erklärt, doch was ein inflationäres Verantwortungsgefühl ist, bleibt unklar.

Ich denke, dieses Verantwortungsgefühl speist sich aus der „Achtung vor dem Gesetz“<sup>386</sup> und ist eine der vielen Ursachen für die „schlecht an die Realität angepassten Kernüberzeugungen“<sup>387</sup>. Das Gefühl der Achtung wird von der Vernunft evoziert. Ein

---

<sup>383</sup> Vgl. *Bischof*, S. 445 sowie 455 f. Die folgenden Gedanken des Kapitels haben dieses Buch zur Grundlage.

<sup>384</sup> *Abramowitz, Johathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder*, S. 493.

<sup>385</sup> Vgl. *Summerfeldt, Laura J.; Huta, Veronika, Swinson, Richard P.: Personality and Obsessive-Compulsive Disorder*, S. 99.

<sup>386</sup> *GSM, AA*, 400.

<sup>387</sup> *Abramowitz, Jonathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder*, S. 494.

Zwangskranker empfindet auf seine besondere Art Achtung vor dem Gesetz. Was das bedeutet, ist ein Hauptthema des letzten Teils dieser Arbeit und wird in „Melancholie und Versündigungsideen“ abgehandelt.

Auf der Triebseite hat sich der Zwangsneurotiker zwei jeweils widersprechende Bewältigungsstrategien angeeignet: Aggression und Supplikation. *Supplicare* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet *demütig inständig bitten, (an)flehen*,<sup>388</sup> in einer Nebenbedeutung *öffentliche Demütigung vor Gott*.<sup>389</sup> Wir werden diese beiden Momente sowohl im Begriff der Grausamkeit als auch in dem der Wiederholung finden.

Mein Augenmerk in dem letzten Teil dieser Arbeit ruht auch auf dem Todestrieb, „deren Ziel die Überführung des unsteten Lebens in die Stabilität des anorganischen Zustandes ist.“<sup>390</sup> Dass der Todestrieb einen unglücklichen Einfluss auf das Spannungsniveau der Psyche hat und die praktische Vernunft dieses Übel verschlimmert, zeigen uns die Ausprägungen der Zwangsneurose.

### 7. 1. 2. Kategorischer Imperativ vs. Über-Ich

Als Richter und Zensor stellt sich das Über-Ich dem Ich gegenüber. Im Unbewussten wertet das Über-Ich das Ich kritisch und nimmt es gleichsam zum Objekt.<sup>391</sup> Sowohl Ich-Ideal als auch Über-Ich sind psychoanalytische Begriffe, die keinesfalls in dem komplexen Gewissensbegriff aufgehen.<sup>392</sup> Der erste Begriff kommt aus der Trieblehre Freuds, der zweite ist ein reiner Vernunftbegriff. Das Gewissen ist an Pflicht geknüpft, demgegenüber ist der Drang an den Trieb geknüpft. Etymologisch ist der Begriff *Zwang* mit *Drang* verwandt, daher wäre ein *intellektueller Zwang*<sup>393</sup>, wie Kant die Pflicht gerne paraphrasiert, genau genommen ein Oxymoron. Es gibt die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz, d. i. Pflicht, aber eine Handlung, die von Trieben verursacht wird, also ein Drang, hat seine Notwendigkeit bereits in sich. Zum Beispiel ist Aufrichtigkeit eine Pflicht. Andererseits drängt es einen von alleine, bei Gefahr zu fliehen. Wird man an der Flucht gehindert, wird es als Zwang empfunden. Zwänge sind also verhinderte Triebe. Es gibt keinen Drang zur Lüge; doch es kann angenehm sein, wenn man sich in kleinen Ausflüchten, d. h. Notlügen, ohne

---

<sup>388</sup> Pons: Lateinisch. Deutsch, S. 1012.

<sup>389</sup> Duden: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Supplikation>, abgerufen am 21. 02. 2013.

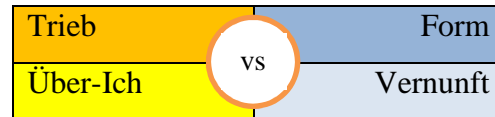
<sup>390</sup> Freud: Jenseits des Lustprinzips (1920), S. 372.

<sup>391</sup> Freud: Trauer und Melancholie (1917 [1915]), S. 201.

<sup>392</sup> Hole, Günter: Pathologische Versündigungsideen und echte Versündigungsideen bei endogenen, reaktiven und Involutions-Depressionen. Bonn: Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität Bonn 1962, S. 21.

<sup>393</sup> KpV, AA, 32, 80 ff. oder TL, AA, 379 ff.

großen Aufwand aus einer Affäre ziehen kann. Wenn Kant also von intellektuellem Zwang spricht, dann könnte er darunter verstehen, dass sich moralisch erlaubte Handlungen so anfühlen, wie ein Zwang gegenüber einem Drang.



Sind Imperative und Zwang gleichzusetzen? Bevor diese Frage beantwortet werden kann, werden im Folgendem verschiedene Imperative definiert. So beschreibt etwa der Duden *imperativ* als „befehlend, zwingend, bindend“.<sup>394</sup> Diese Aspekte finden wir auch bei Kant, der die Imperative differenziert in hypothetische und kategorischen Imperative. Erstere untergliedert er in problematische sowie assertorische Imperative.<sup>395</sup> Problematische Imperative fragten nach den Mitteln für einen vorgestellten Zweck. Der assertorische Imperativ stelle die praktische Notwendigkeit der Handlung als Mittel zur Beförderung der Glückseligkeit vor. Dieser Imperativ ziele also auf den Zweck ab, jener auf die Mittel. Die beiden hypothetischen Imperative gleichen sich darin, dass die zugrunde liegende Handlung nicht schlechthin, sondern nur als Mittel zu einer anderen Absicht geboten sei.<sup>396</sup>

Das trifft ebenso auf die *funktionalen Imperative* der Soziologen zu.<sup>397</sup> Für die Handelnden in den jeweiligen funktionalen Sphären (etwa Arbeitsplatz oder Familie) definierten sie die Codes und damit den besonderen Rahmen und böten so Orientierung für ihr Handeln. Zum Beispiel war Hans Eichel als Bundesfinanzminister strikt gegen die Vermögenssteuer, für die er sich zuvor als hessischer Ministerpräsident stark gemacht hatte. Des weiteren bilden funktionale Imperative den Kern der Erwartungen an die Positionsinhaber in den funktionalen Sphären – man kennt sie unter dem Begriff der *sozialen Rollen*. Soziale Wertschätzung sowie physisches Wohlbefinden werden auch über soziale Rollen ermöglicht. Hier zeigt sich die normierende Wirkung von sozialen Rollen, die über das Ausbleiben von sozialer Wertschätzung, den Handelnden in ein einheitliches, sozial anerkanntes Schema zu halten vermögen oder über die Wertschätzung ein gewünschtes Verhalten verstärken. Ferner gehört zu den funktionalen Imperativen ein bestimmtes Programm des Handelns, nach dem in der

<sup>394</sup> Duden. *Das Fremdwörterbuch*. 7. Auflage, Mannheim 2001. [CD-ROM]

<sup>395</sup> Vgl. GMS, AA, 413-417.

<sup>396</sup> GMS, AA, 414.

<sup>397</sup> Vgl. Esser, Hartmut: *Soziologie. Spezielle Grundlagen*. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2000, S. 67-68.

jeweiligen funktionalen Sphäre agiert werden müsse. So *muss* etwa ein Begräbnisunternehmer anders mit seiner Kundschaft umgehen als ein Boutique-Angestellter für Brautkleider.

Im Vergleich zum funktionalen Imperativ, der nach Kant ein hypothetischer wäre, betrifft ein apodiktischer bzw. kategorischer Imperativ nicht die Materie der Handlung und das, was aus ihr erfolgen soll, sondern die Form und das Prinzip, woraus sie selbst folge.<sup>398</sup> „Der kategorische Imperativ, der die Handlung ohne Beziehung auf irgend eine Absicht, d. i. auch ohne irgend einen anderen Zweck für sich als objektiv notwendig erklärt, gilt als ein *apodiktisch*-praktisches Prinzip.“<sup>399</sup> Dieser Imperativ ist nach Kant der Imperativ der Sittlichkeit. Der kategorische Imperativ führe als Gesetz den Begriff einer unbedingten und zwar objektiven und mithin allgemein gültigen Notwendigkeit bei sich. Demgegenüber enthielt die Notwendigkeit, die aus hypothetischen Imperativen folge, eine zufällige subjektive Bedingung.

Um die Frage zu beantworten, ob Imperative und Zwang gleichzusetzen seien: Imperative beziehen sich auf Handlungen, auf Phänomene, die auf einen Willen schließen lassen, daher lassen sie ein prinzipielles Handeln vermuten. Demgegenüber bezieht sich der Zwang auf Bedürfnisse. Wenn wir etwa vom sozialen Zwang sprechen, dann auch implizit davon, dass der Mensch einer Gemeinschaft bedarf. Sowohl Zwang als auch Imperative enthalten den Begriff der Notwendigkeit. Die Notwendigkeit der Prinzipien ist eine logische Verknüpfung; demgegenüber sind Bedürfnisse lebensnotwendig. Beim Bedürfnis zwingt die Natur; beim Imperativ nötigt die Vernunft.

Mit aller Deutlichkeit sei an dieser Stelle betont, dass eine Gleichsetzung von Über-Ich und Gewissen scharf zurückgewiesen wird. Das Über-Ich ist „Einverleibung“ der bestehenden Sitten und Normen. Durch unsere Vernunft haben wir die Fähigkeit, moralisch zu bewerten, was tradiert und bloßes Brauchtum ist. Um ein krasses Beispiel dafür zu geben: grausame Genitalverstümmelungen werden seit Generationen durchgeführt und das sexuell misstrauische Über-Ich hätte dem nichts entgegenzusetzen – wohl aber die Vernunft! Wenn

---

<sup>398</sup> GMS, AA, 416.

<sup>399</sup> GMS, SS, 415.

etwa Vollmann in dem aktuellen Buch *Freud gegen Kant*<sup>400</sup> Übereinstimmungen zwischen diesen beiden Instanzen findet, so liegt das daran, dass sowohl Gewissen als auch Über-Ich als richtende und leitende Instanzen wahrgenommen werden.

Erst wenn wir Gewissen und Über-Ich trennen, wird die Analyse fruchtbar und erlaubt uns einen unverstellten Blick auf Fragen und die dazugehörigen Antworten: Ist die Vernunft grausam? Aus welcher Quelle speist sich die Grausamkeit? Ist es die Vernunft oder sind es die Triebe, die den guten Maximen des kategorischen Imperativs eine Wiederholbarkeit erlauben? Woher kommt der Ritus? Und schließlich: was ist das, was wiederholt wird? Die Antworten dazu finden sich im folgenden Kapitel.

Wir haben also zweierlei gefunden, womit wir uns noch beschäftigen müssen: Die Form, die sich in einer spontanen Wiederholung äußert und den Inhalt, mit seinem schmerzhaft-grausamen Charakter, von dem, was wiederholt wird.

## **7. 2. „Kategorischer Imperativ riecht nach Grausamkeit“**

Es ist ein Nietzsche-Zitat,<sup>401</sup> das diesen Teil der Arbeit betitelt. Dass und wie Triebe ihre grausame Wirkung auf das Gemüt entfalten, ist bereits dargestellt. Dieselbe Wirkung der Vernunft auf das Seelenleben muss noch beschrieben werden. Wenn meine These stimmt, dass Vernunft und Todestrieb in der Zwangsneurose eine unheilvolle Verbindung eingehen, dann müsste der Grausamkeitsaspekt der Königsweg sein, um das Phänomen Zwangsneurose zu begreifen.

Grausamkeit ist ein *psychologisches Phänomen*, das seit der Antike als exzessive Verletzungshandlungen beschrieben ist.<sup>402</sup> Sie kann im Extremfall allein das Vergnügen des Aggressors bezwecken. Grausamkeit kann auch einen rationalen Grund haben, etwa beim Verlangen nach Genugtuung, das sich jedoch enthemmt äußern muss, um sich des Prädikats ‚grausam‘ als würdig zu erweisen. Wie z. B. in *Medea*: Um eine andere Frau zu heiraten, verstößt ihr Mann Iason seine vormalige Frau Medea. Sie rächt sich an Iason und ermordet die andere Frau, deren Vater und ihre eigenen Kinder. Seit Menschengedenken ist dies die

---

<sup>400</sup> Vollmann, Morris: *Freud gegen Kant? Moralkritik der Psychoanalyse und praktische Vernunft*. Bielefeld: transcript Verlag 2010, v. a. S. 59.

<sup>401</sup> Nietzsche, Friedrich: *Zur Genealogie der Moral*, S. 300.

<sup>402</sup> Vgl. Ritter: *Wörterbuch der Philosophie*, Sp. 50.728-50.754.

furchtbarste Vorstellung von Grausamkeit: eine Frau, die mordet und selbst vor ihren eigenen geliebten Kinder nicht Halt macht und sich somit an ihrem Manne rächt.

In der *Philosophiegeschichte*<sup>403</sup> gibt es zwei Bedeutungen von Grausamkeit: die erste, ist diejenige, die jeder erwartet, die *sadistische Grausamkeit*. Frei nach Schopenhauer bestimme ich sie als eine Grausamkeit der Leiden und Schmerzen anderer der Zweck an sich ist und das Erreichen derselben ein Genuss.<sup>404</sup> Die zweite Form von Grausamkeit ist facettenreicher, ich bezeichne sie als die *monströse Grausamkeit*. Ihr sind vor allem Zügellosigkeit im Vollzug eigen. Diese Maßlosigkeit haben wir bereits als Wesen des Triebes kennengelernt. Das Christentum hat davor den größten Respekt und sah in ihr die größten Verstöße gegen religiöse Verbote – insbesondere gegen solche, die wollüstiges Tun untersagen. Selbst wenn die grausamen, maßlosen Akte im Zwischenmenschlichen passieren, handelt es sich nach christlichem Verständnis bei Grausamkeit immer um Verfehlungen im Verhältnis des Menschen zu sich selbst – und damit verstößt der Mensch gegen die von Gott gesetzte Ordnung. Ich bezeichne sie als die *monströse Grausamkeit*, da die Grenzen des Menschlichen *und* des Tierischen überschritten sind, denn sie ist nicht nur maßlos, sondern auch hemmungslos (denken wir an Beißhemmung und Tötungshemmungen mancher Tiere).

Das deutsche Wörterbuch<sup>405</sup> der Gebrüder Grimm kennt eine weitere Bedeutung: Grausam ist jemand, der ohne triftigen Grund herzlos oder gefühllos gegenüber dem Empfinden und Leid anderer ist. Das ist die Definition, die wir für die Grausamkeit des intellektuellen Zwanges verwenden werden. Dieser Zwang ist unerbittlich, radikal, schonungslos, scharf, hart, kalt und klar, ich bezeichne diese Grausamkeit als eine von *Vernunft initiierte Grausamkeit*. Nietzsches Auffassung gehört hierher, wenn er über die Grausamkeit des Kategorischen Imperativ schreibt und ausführt: Ein von Gewissensbissen Betroffener ist Opfer einer gegen sich selbst gewendeten Grausamkeit.<sup>406</sup> Wichtig an dieser Grausamkeit ist das Fehlen jedes Grundes. Erkennen wir darin nicht die Hauptforderung der Moral: Handlungen ohne jeden Grund d. i. Zweck auszuführen?

---

<sup>403</sup> Vgl. Ritter: Wörterbuch der Philosophie, Sp. 50.728-50.754.

<sup>404</sup> Schopenhauer, Arthur: Preisschrift über die Grundlage der Moral. Zürich: Diogenes Verlag 1977, S. 240.

<sup>405</sup> Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Der Digitale Grimm Version 05-04. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2004.

<sup>406</sup> Nietzsche: Genealogie der Moral, S. 291-337.



Mit dem Grausamkeitsaspekt der Vernunft begeben wir uns also auf den Königsweg, um die Entstehung von Zwangsneurose zu verstehen. Einen scheinbaren Umweg über die Postulate der praktischen Vernunft (Dasein Gottes sowie Unsterblichkeit der Seele) müssen wir dabei in Kauf nehmen. Die Zwangsneurose benötigt diese beiden Inhalte der Vernunft als Grundlage für ihre krankmachenden Produktionen, Erfindungen sowie Übertreibungen – und vor allem für ihre Wiederholungen! Im vorangegangenen Kapitel haben wir erfahren, dass es der Vernunft an vorgegebenem Inhalt ermangelt. In der Einführung zu diesem Teil der Arbeit ist bereits postuliert, dass die Vernunft nicht ganz ohne Inhalt auskommt und sie deshalb zu den Postulaten der Vernunft treibt.

### **7. 2. 1. Unsterblichkeit der Seele und Dasein Gottes als Postulate der Vernunft**

Vornehmlich Angst ist es, die das Handeln eines Zwangsneurotikers antreibt, etwa die Angst, es könnte jemandem etwas Böses geschehen. Die Richtlinie der Amerikanischen Psychologie-Vereinigung betrachtet Zwangsstörung als eine Form von Angststörung.<sup>407</sup> Doch vor was oder wem genau hat der an Zwangsstörung Erkrankte Angst? Welche Instanz ist bei ihm am Wirken? Wir wissen ferner, dass der Zwangsneurotiker sein zwanghaftes Tun als fremd und nicht unter seiner persönlichen Kontrolle empfindet. Indessen erscheint die Willensidentität der Zwangsneurotiker ungebrochen – d. h. er weiß im Allgemeinen sehr gut, moralisch zu urteilen sowie sein Leben nach moralischen Maßstäben auszurichten und nach diesen zu handeln. Freud wird in seinen Schriften nicht müde, zu erwähnen, dass zwanghafte Persönlichkeiten durch ihre hohen moralischen Ansprüche auffallen.<sup>408</sup> Doch darin etwas Pathologisches zu sehen, ist zu diesem Zeitpunkt verfrüht. Wir werden weiter unten zwischen den gesunden und pathologischen Momenten unterscheiden lernen.

Bei den Fallbeschreibungen von Wolfs- und Rattenmann waren ‚Gott‘ sowie ‚Unsterblichkeit der Seele‘ bestimmende Themen der Zwangsneurose. So wähnte der Rattenmann seinem Vater könnte ein Übel im Jenseits geschehen; der Wolfsmann war zeitgleich besessen von gottesfrommen und gotteslästerlichen Taten. Woher nahmen sie die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit?

Auf diese Frage antwortet Freud mit dem Über-Ich als inkarniertem Vaterersatz und der Trieblust der Zwangsneurotiker, die auch in den Vorstellungen vom Jenseits keine Grenzen kennt. Wir müssen uns den Fragen stellen, warum ein Zwangsneurotiker einen Pflichtbegriff

---

<sup>407</sup> Vgl. Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen, S. 514-515.

<sup>408</sup> Freud etwa in: Die Disposition zur Zwangsneurose (1914), S. 113.

hat, obwohl seine Triebe in den peinigenden Momenten der Zwänge ihm das Gegenteil nahe legen. Warum empfindet er die Vernunft als Korrektiv? Warum könnte ihn ein reines Triebgeschehen quälen, das seine Inhalte von der Moral nur leiht? Warum nimmt er trotz seiner Qualen an, dass es Bedingungen gibt, unter denen die Leistung der Pflicht immer möglich ist? Wir werden diese Fragen beantworten können, wenn wir annehmen, dass die Begriffe ‚Gott‘ sowie ‚Unsterblichkeit der Seele‘ Vernunftbegriffe sind. Es ist auf die Vernunft zurückzuführen, dass die zwangsneurotischen Triebe ihr Material haben, was in dem folgenden Abschnitt dargelegt wird.

Keiner weiß es besser als der Zwangsneurotiker: Das moralische Gesetz ist nicht Grund für notwendigen Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und proportionierter Glückseligkeit.<sup>409</sup> Dieser Widerspruch kann auch bei Gesunden nicht aus eigenen Kräften durchgängig aufgelöst werden – oder gerade deswegen wird ein Zusammenhang durch die Vernunft als notwendig postuliert. Wir müssen uns den Menschen sowohl als mit Vernunft begabt denken als auch mit einer sinnlichen Seite ausgestattet. Die Vernunft verlangt einerseits, dass eine Handlung aus Pflicht geschehe, doch die sinnliche Seite mit ihrer Glückseligkeitserwartung erwartet andererseits, dass sich diese Handlung auch lohne. Wir können also nicht umhin, Tugend und Glückseligkeit als notwendig verbunden zu denken. Allein, das Verlangen nach Glückseligkeit ist kein moralisches Verlangen. So gelangen wir zu Antinomie der Kritik der praktischen Vernunft: **Weder die Begierde nach Glückseligkeit kann die Bewegursache zu Maximen der Tugend, noch die Maxime der Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit sein.**<sup>410</sup>

Mit der Annahme eines höchsten Gutes, worin wir Tugend und Glückseligkeit als notwendig verbunden denken, heben wir diese Antinomie auf. Kant: „In dem höchsten für uns praktischen, d. i. durch unsern Willen wirklich machenden, Gute, werden Tugend und Glückseligkeit als notwendig verbunden gedacht.“<sup>411</sup>

Der erste Teil des höchsten Gutes, die Sittlichkeit, ist nur unter der Voraussetzung der *Unsterblichkeit der Seele* möglich. Kant geht davon aus, dass die völlige Angemessenheit der Gesinnung zum moralischen Gesetze die oberste Bedingung des höchsten Guts sei. Diese völlige Angemessenheit entspräche jedoch einem heiligen Willen, der zu keinem Zeitpunkt

---

<sup>409</sup> Vgl. KpV AA, 124.

<sup>410</sup> KpV, AA, 113.

<sup>411</sup> KpV, AA, 113.

des Daseins bei einem vernünftigen Wesen in der Sinnenwelt angetroffen werden könne. Dennoch ist praktisch notwendig gefordert, das höchste Gut auf Erden mit allen seinen Kräften zu befördern. Also folgert unsere Vernunft, dass jene Angemessenheit nur in einem ins Unendliche gehenden Progress angetroffen werden könnte. Möglich ist dieser Progress jedoch nur unter Voraussetzung einer ins Unendliche dauernden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens, d. i. die Unsterblichkeit der Seele. Also postulieren wir die Unsterblichkeit unserer Seele als praktische notwendige Bedingung der Angemessenheit der Dauer zur Vollständigkeit der Erfüllung des moralischen Gesetzes.

Der zweite Teil des höchsten Gutes, die Erwartung von der Sittlichkeit angemessenen Glückseligkeit, ist nur unter der Voraussetzung des Daseins einer dieser Wirkung adäquaten Ursache möglich, d. i. das *Dasein Gottes*.<sup>412</sup> Der Mensch kann die Idee des höchsten Gutes nicht selbst realisieren. Denn die Glückseligkeitsempfindung beruht auf der Übereinstimmung der Natur zu seinem ganzen Zweck. Doch als handelndes vernünftiges Wesen in der Welt ist er nicht zugleich Ursache der Welt und Natur selbst. Setzen wir voraus, dass es eine Unabhängigkeit des moralischen Gesetzes (Freiheit!) von Naturdeterminationen und Begehrungsvermögen gibt, so kommen wir auf die Idee von Gott als der Voraussetzung einer Ordnung der Dinge nach Zwecken einer höchsten Intelligenz. Somit postuliert die Vernunft mit der Existenz Gottes auch ihn als Grund der genauen Übereinstimmung der Glückseligkeit mit der Sittlichkeit. Kant: Das Ideal des höchsten Gutes ist die Idee einer solchen Intelligenz, in welcher der moralisch vollkommenste Wille, mit der höchsten Seligkeit verbunden, die Ursache aller Glückseligkeit in der Welt ist, sofern sie mit der Sittlichkeit (als Würdigkeit, glücklich zu sein) in genauem Verhältnisse steht.<sup>413</sup>

„Moral also führt unumgänglich zur Religion“, schreibt Kant in seiner Religionsschrift.<sup>414</sup> In der Zwangsneurose nähren Schuldgefühle und überproportionales Verantwortungsgefühl eine Angst, sich oder den geliebten Nächsten könnte ein Unglück geschehen. Es sind Allgegenwärtigkeit und Allmächtigkeit, also Attribute Gottes, die den Zwangsneurotiker umtreiben.

---

<sup>412</sup> Kant fast wortwörtlich zitiert: KpV, AA, 124.

<sup>413</sup> Vgl. KrV A 810 | B 838.

<sup>414</sup> Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2003, AA, S. 6.; ab hier wird dieses Buch „Religion innerhalb“ bezeichnet.

### 7. 2. 2. Postulate der Vernunft unter der Voraussetzung Zwangsneurose

Die Vernunft postuliert, dass es Gott gibt und die Seele unsterblich ist. Nun schauen wir uns an, was der Mensch aus diesen postulierten Gegebenheiten zu machen bereit ist. Kants Einteilung der Religion zwischen moralischer Religion und der bloßen Gunsterwerbung wollen wir zu diesem Zweck aufnehmen: Die *moralische*, ist die Religion des guten Lebenswandels, doch die der *Gunsterwerbung*, ist die, des bloßen Kultus.<sup>415</sup> Nach dem Letzteren schmeichelt der Mensch dem Gott in der Hoffnung, von Gott glücklich gemacht zu werden, ohne, dass er sich zum besseren Lebenswandel bewegt; oder aber, damit Gott ihn zum besseren Menschen mache.

Wenn wir bei der Religion der Gunsterwerbung den moralisch gebliebenen aber seinen Zwangsneurosen ausgelieferten Mensch finden, tun wir ihm mit unserer Einschätzung womöglich nicht unrecht. Es ist wahrscheinlich, dass er sich durch seine Zähl-, Kontroll- oder anderen Denkwänge unbewusst mit Gott in Verbindung setzen möchte – wenn er der Bemächtigung nicht fähig ist, dann doch hoffentlich als der Schöpfer der Erde. Der Zwang wird gleichwohl von den Trieben gespeist wie auch der Impetus. Doch das beruhigende Element, nämlich dasjenige, das die Angst zum Schweigen bringt, ist die Nähe zu Gott durch den Ritus. Freud war erstaunt, wie ein derart gebildeter Mensch, wie Rattenmann es war, abergläubisch sein konnte.<sup>416</sup>

Aber der Versuch Gottes Gunst zu erwerben, ist der wahnhafte Teil der Zwangsneurose. Deren Produktionen erscheinen oft so phantastisch und beeinflussen derart das Leben der Menschen und ihre Persönlichkeit, ja verändern diese manchmal grundsätzlich, dass jeder, der einen Zwangsneurotiker antrifft, sofort glauben muss, dieser sei vollständig erkrankt. Wir übersehen dabei ein wichtiges Element: die Produktionen haben eine Grundlage – die Forderung der Vernunft, moralisch zu handeln. Es ist zu fragen, ob diese Grundlage gesund ist und nicht bereits einen Mangel an Vitalität kennzeichnet, was auf Wirkungen des Todestriebes weisen.

Oben ist bereits erläutert, dass die Postulate von Gott und Unsterblichkeit die Gründe der Möglichkeit sind, das notwendig Objektive der reinen praktischen Vernunft (das höchste Gut) wirklich zu machen. Freud hat richtig erkannt, dass Zwangsneurotiker an unbewussten Schuldgefühlen leiden. Oft sind es schlimme Traumata aus der Kindheit, die ihren Ursprung

---

<sup>415</sup> Kant: Religion innerhalb, AA, 51.

<sup>416</sup> Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909), S. 89.

in eigener Verschuldung oder Familienschuld, meistens von Mutterseite, haben.<sup>417</sup> Auch aktuelle Forschungsstudien legen nahe, dass Allgemeinplatz-Überzeugungen dann zu Zwangsvorstellungen werden, wenn sie als unmoralisch eingeschätzt werden.<sup>418</sup>

Im Folgenden differenziere ich drei Schuldformen:

1. Unbewusste Schuldgefühle (Freud),
2. echte Verschuldung (nach Hole),
3. eingebildete Schuld (aktueller Forschungsstand).

Die unbewussten Schuldgefühle haben zusammen mit der eingebildeten Schuld den größten Triebanteil, sie sind diejenigen, die unter Anleitung der Vernunft den Wiederholungsritus speisen. Im Teil „Wiederholung und Wiederholbarkeit“ steht dieser Aspekt im Vordergrund. Die leitende Frage hier ist: Wieviel Vernunft ist bei der Entstehung der Zwangsneurose beteiligt? An welcher Stelle ist sie dabei von Bedeutung? Das Gefühl der echten Verschuldung bei Gemütskranken wird nun beleuchtet.

### **7. 2. 3. Melancholie und Versündigungsideen**

Günter Hole hat in seiner Dissertation über *Pathologische Versündigungsideen und echte Versündigungsideen bei endogenen, reaktiven und Involutionen-Depressionen*<sup>419</sup> Ergebnisse gezeitigt, die für diese Arbeit gewinnbringend sind. Es darf und muss an dieser Stelle gefragt werden, ob Forschungs-Ergebnisse über depressive Patienten auf diejenigen der an Zwangsstörung erkrankten übertragbar sind. Holes Arbeit ist darum von unschätzbarem Wert, da er in ihr aufzeigt, dass bei depressiv Erkrankten neben pathologischen durchaus echte Versündigungsideen beteiligt sind, d. h. nicht alle Versündigungsideen ausschließlich auf pathologische Produktionen beruhen. Er weiß nach, dass neben den (Todes-)Trieben auch die Vernunft ihren Anteil an der Krankheitsbildung hat. Überdies wird sich noch herausstellen, dass sich Analogien zwischen Depressiven und Zwangskranken aufdrängen. Das darf uns nicht verwundern: hat nicht auch schon Freud in *Trauer und Melancholie* auf die Gemeinsamkeiten von Zwangsstörung und Depression hingewiesen?<sup>420</sup>

---

<sup>417</sup> Mündliche Mitteilung des Psychoanalytikers Professor Franz Ruppert am 25. 04. 2011. Oder *Lacan*, Jacques: Der individuelle Mythos, S. 23-28.

<sup>418</sup> Abramowitz, Johnathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean: Obsessive-compulsive disorder, URL: [www.jabramotiz.com/PDFs/LancetOCD2009.pdf](http://www.jabramotiz.com/PDFs/LancetOCD2009.pdf), S. 493 (aufgerufen am 10. 10. 2011).

<sup>419</sup> Hole, Günter: *Pathologische Versündigungsideen und echte Versündigungsideen bei endogenen, reaktiven und Involutionen-Depressionen*. Bonn: Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität 1962.

<sup>420</sup> Freud: *Trauer und Melancholie* (1917 [1915]), S. 204

Nach kurzen Definitionen von den Begriffen, die Hole verwendet, trage ich seine Forschungsergebnisse vor und übertrage sie auf unser Thema Zwangsneurose.

Hole definiert *Sünde* als einen religiösen Begriff, der auf Gott als eine Person bezogen wird. Sünde ist demnach ein personales Verhältnis des Ungehorsams und der Auflehnung. Die Folge aller Sünde ist ein gestörter personaler Bezug zu Gott. *Echte Versündigungsideen* bezeichnet Hole als etwas zum Gesunden Gehörendes. Sie stellen überdies eine Orientierung an der Norm dar und verweisen im theologischen bzw. außertheologischen Gebiet auf das, was als Sünde bzw. ethisches Vorgehen gegen die jeweils als gültig betrachtete Norm angesehen und empfunden wird. Demgegenüber definiert er *Versündigung im pathologischen Bereich* als sämtliche, bei einem Patienten im Rahmen psychopathologischer Vorgänge vorkommende Versündigungsinhalte, ohne Rücksicht darauf, ob die Ideen selbst pathologisch oder normal sind; und/ oder nur als diejenigen Ideen, die auch inhaltlich pathologischen Charakter tragen.<sup>421</sup>

Holes Ergebnisse beinhalten: unter Versündigungsideen leiden rund einem Fünftel aller Depressiven. Am meisten beschäftigt die Depressiven ihr körperliches und gesundheitliches Wohl, Verarmungssorgen und schließlich ihr sittliches und normgerechtes Verhalten.

### **7. 2. 3. 1. Inhalte**

Versündigungsinhalte stehen bei allen Altersgruppen an zweiter Stelle – nach Hypochondrie. Die Inhalte der Versündigungsideen sind:

- *spezifisch religiöse Vergehen* (z. B. Versündigung gegen Gott, Gotteslästerung),
- *sexuelle Vergehen* (z. B. vor- und außerehelicher Geschlechtsverkehr, Onanie),
- *familiäre und berufliche Vergehen* (z. B. Vernachlässigung, Belastung der Familie, falsche Einstellung zum Beruf),
- *kriminelle Vergehen* (z. B. Steuerhinterziehung oder Unterschlagung und Betrug),
- *sonstige unbestimmte Vergehen* (z. B. Beleidigung, Lügen, viele Bagatelvergehen, Vages, wie „nicht richtig gelebt zu haben“ oder „ein große Sünder“ zu sein).

---

<sup>421</sup> Hole: Versündigungsideen S. 24.

Wir sehen, dass die Versündigungsideen fast ausschließlich aus dem Bereich der alltäglichen Durchschnittsverfehlung stammen. Es ist bekannt, dass ein gravierender Ausbau des zuvor Leichtwiegenden bei der Depression im Vordergrund steht. Im sexuellen Bereich darf auf starken Erfahrungscharakter geschlossen werden. Die Inhalte der Versündigungsideen nach Altersgruppen sind<sup>422</sup>:

Vergehen	Alle Altersgruppen <sup>423</sup>	16-30-Jährige	31-45-Jährige	46-60-Jährige	61-75-Jährige
spezifisch religiöse	18,5 %	20 %	14 %	14 %	7 %
sexuelle	23,0 %	27 %	21 %	13 %	10 %
fam. u berufliche	39,0 %	15 %	33 %	34 %	33 %
kriminelle	5,0 %	1 %	3 %	5 %	10 %
sonst.u. unbestimmte	43,5 %	37 %	29 %	34 %	40 %

Hole sieht im Alter eine abgeschwächte ethische und religiöse Phase. Die Inhaltsveränderungen im Alter basieren auf nichtpathologischen Modifizierungen der Wert-Rangordnung. Die Thematik depressiver Inhalte ist also durch das individuelle Wertgefüge vorgezeichnet. Sexuelle Versündigungsideen nehmen kontinuierlich mit dem Alter ab. Das, was für das Diesseits Gewicht hat, nimmt mit dem Alter an Bedeutung zu.

### 7. 2. 3. 2. Instanzen

Neben den Inhalten hat Hole auch nach den wirkungsmächtigen *Instanzen* gefragt. Hole definiert eine Instanz als ein urteilendes Gebilde, das mit dem gewöhnlichen Ich des Sünders nicht identisch ist. Bei seiner statistischen Auswertung kommt er auf folgende Ergebnisse:<sup>424</sup>

Instanzen	Erklärung	wirkungsmächtig in Prozent
religiöse	Göttliche Personen, Kirche, unbestimmter religiöser Bereich, religiöser Sittenkodex	35 %
gerichtliche	Justiz, Vorgesetzte	5 %
gemeinmenschliche	Mitmenschen, Vaterland, moral. Sittenkodex	2 %
familiäre	eigene Familie	5 %
eigene	Selbst, Gewissen	32 %
unbestimmte		21 %

<sup>422</sup> Hole: Versündigungsideen S. 53.

<sup>423</sup> Die Summe in dieser Spalte ergibt keine hundert Prozent, da hier die Patienten nach allen Versündigungsideen gefragt worden sind und viele unter mehreren Versündigungsideen leiden.

<sup>424</sup> Hole: Versündigungsideen S. 67.

Rund die Hälfte aller depressiven Patienten bezieht ihre Versündigungsideen auf eine religiöse Instanz. Es findet eine Umgreifung aller Lebensbezirke durch eine göttliche bzw. religiöse Instanz statt. Hole hat beobachtet, dass die religiöse Instanz auch dort vielfach als Möglichkeit bereit liegt, wo äußerlich Ablehnung, Unglauben oder Gleichgültigkeit das Verhältnis zum religiösen Bereich charakterisieren. **Ein Großteil der praktischen Lebensnormen sowie ethischen Kodizes haben ihren Bezug zur göttlichen Instanz bewahrt.**

Hole schlüsselt die Wirkungsmächtigkeit der Instanzen nach Altersgruppen auf und stößt dabei auf diese Verteilung:<sup>425</sup>

Instanzen	Alle Altersgruppen <sup>426</sup>	16-30-Jährige	31-45-Jährige	46-60-Jährige	61-75-Jährige
religiöse	35 %	49 %	29 %	33 %	37 %
gerichtliche	5 %	—	5 %	6 %	7 %
gemeinmenschliche	2 %	—	—	3 %	11 %
familiäre	5 %	2 %	6 %	8 %	—
eigene	32 %	18 %	39 %	34 %	26 %
unbestimmte	21 %	31 %	21 %	16 %	19 %

Die stärkste und intensivste religiöse Phase fällt in die Jugend, doch dass das Alter eine religiöse Phase sei, kann nicht mehr ohne weiteres behauptet werden.

Für uns interessant ist, dass wir bei den Depressiven neben dem Gottes-Postulat auch dasjenige der Unsterblichkeit der Seele wirkungsmächtig finden – und zwar über den *Schuldfolgezustand und die Schuldfolgeerwartung*:

22 % erwarten nach dem Tode in die Hölle zu gelangen, ewige Verdammnis, vom Teufel geholt zu werden oder Verlust der ewigen Seligkeit;

11 % erwarten ihren nahen Tod durch Hinrichtung, Verbrennung, Vergiftung, Verstümmelung usw.;

9 % erwarten ins Zuchthaus, Gefängnis, Verhaftung zu kommen;

11 % erwarten Verfolgung durch Polizei, Behörden, Russen usw.;

<sup>425</sup> Hole: Versündigungsideen S. 70.

<sup>426</sup> Die Summe in dieser Spalte ergibt keine hundert Prozent, da hier die Patienten nach allen ihrer Versündigungsideen gefragt worden sind und viele unter mehreren Versündigungsideen leiden.



11 % erwarten Allgemeines göttliches oder unbestimmtes Strafgericht („verloren“, „keine Rettung“);

2 % erwarten Buß- oder Sühneauflagen;

33 % sehen eine Kausalverknüpfung mit jetzigem Zustand;

1 % haben sonstige Vorstellungen.

Bei über einem Drittel der Patienten ist ihr Schuldfolgezustand an eine Vorstellung vom Leben nach dem Tod geknüpft. Eine Besonderheit am Schuldgefühl der Depressiven ist die Unentrinnbarkeit ihres Gefühls. Um Herr ihrer Schuldgefühle zu werden, können sie weder bagatellisieren noch um Vergebung bitten oder rationalisieren. Die Sühneleistungen sind ebenso wenig dazu gemacht, da die grenzenlos empfundene Schuld keine wertgleiche Tilgung erlaubt. Selbst die eigene aktive Leistung zählt nicht, und so ist auch keine Rechtfertigung aus den Sühne-Werken möglich. Es ist dem Depressiven unmöglich, an absolute Gnade und Vergebung zu glauben, weil auch kirchliche Beicht- und Bußsituation vor dem starken Schuldgefühl versagen. Einzig die Erduldung der reinen Strafe (im Jenseits) verleiht dem Depressiven Glaubensrealität. Deswegen ist der Inhalt der Straferwartung derart scharf, hart und schrecklich.

### **7. 2. 3. 3. Prämorbid Verfehlungsbereiche**

Bei der Suche nach spezifischen religiösen Verhaltensweisen vor Ausbruch der Krankheit (Prämorbidität) hat Hole erstaunliche Ergebnisse gefunden: Unter religiösen Vergehen leiden die Durchschnittsfrommen mehr als die streng Religiösen. Religiöse Vergehen sind in dieser Forschungsgruppe am häufigsten anzutreffen – sogar mehr als die sexuellen Vergehen. Hole folgert, dass der religiöse Stoff bei der prämorbid Person eine Rolle gespielt haben muss, um in der Krankheit wirkungsmächtig werden zu können. Ferner fand er heraus, dass 13 Prozent der Versündigungsideen vor Ausbruch der Krankheit (d. i. prämorbid) vorhanden waren. Die Aufschlüsselung der prämorbid Verfehlungsbereiche:

<b>präorbider Verfehlungsbereich</b>	<b>in Prozent</b>
spezielle religiöse Vergehen	18
sexuelle Vergehen	50
familiäre und berufliche Vergehen	2
kriminelle Vergehen	5
sonstige unbestimmte Vergehen	25

Wir haben es hier mit dem Gewissensdiagramm eines gesunden Menschen zu tun, so Hole. Geradezu eklatant stechen die sexuellen Vergehen hervor: sie machen genau die Hälfte der Vergehen aus und dass mit einem großen Abstand zur zweiten Gruppe (religiöse Vergehen). Der familiäre und berufliche Bereich fällt mit nur zwei Prozent stark zurück. Bei Depressiven war diese Gruppe mit 39 Prozent noch die zweitgrößte. Wir folgern, dass die Psychose im Bereich der familiären und beruflichen Vergehen am kreativsten ist.

Der sexuelle und religiöse Bereich hat den stärksten Realbezug und die Psychose leistet dort kaum etwas zu ihrem produktiven Aufbau. Hole schließt daraus, dass sexuelle und religiöse Versündigungsideen echte Versündigungsideen sind. Keinesfalls, so schreibt er, dürften sie mit den übrigen Versündigungsideen gleichgestellt werden.

Sowohl mit religiösen als auch sexuell bedingten Schuldgefühlen sind wir im Alltag vertraut. Die „*religiösen Schuldgefühle*“ beruhen auf Missachtung oder Ungehorsam gegenüber einer göttlichen Majestät, die unter der Voraussetzung des *coram deo* bereits bei Bagatellen gegeben ist. Es besteht eine Gleichwertigkeit aller Sünden, denn eine schwere wiegt so schwer wie eine leichte, da sie prinzipiell eine Auflehnung gegen Gott markiert. In der Bergpredigt wird diese Schuldübergreifung ausgedehnt: auch der Gesinnungsbereich unterliegt nun einem göttlichen Verdikt – denken wir daran, was Jesus über Zürnen, eitles Almosengeben oder den begehrliehen Blick sagte:

- Zürnen: „Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein“ (Mt 5,22),
- eitles Almosengeben: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zur Schau zu stellen; sonst habt ihr keinen Lohn von eurem Vater im Himmel zu erwarten. Wenn du Almosen gibst, lass es also nicht vor dir herposaunen, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, um von den Leuten gelobt zu werden. Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten. Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut. Dein Almosen soll verborgen bleiben, und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ (Mt 6,1-4),
- begehrlieher Blick: „Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. (Mt 5,28)“

Wir müssen also zum Schluss kommen, dass die christlichen Normen per se extrem sind und ihre Schärfe dadurch gemindert werden kann, wenn sie als bloße Orientierungshilfe betrachtet wird. Doch die natürliche Folge echter christlicher Frömmigkeit bleibt dessen ungeachtet wirksam: ein kontinuierlich schlechtes Gewissen oder ein stetiges Schuldbewusstsein.

Die *sexuellen Inhalte der Schuldgefühle* haben die größte Nähe zur Wirklichkeit, die Inhalte sind am wenigsten erfunden und auf bevorzugte Weise religiös gekoppelt. **Allerdings verliert in der Depression die ethisch neutrale Libido ihre Neutralität und belädt sich wieder mit dem alten, scharf negativen Akzent der Konkupiszenz.**

#### 7. 2. 3. 4. Schuldgefühle und Krankheitseinsicht

Im Laufe seiner weiteren statistischen Forschungen über Schuldgefühl sowie Krankheitseinsicht ist Hole auf das Ergebnis gekommen, dass die Patienten, die *vorwiegend unter Schuldgefühlen* litten, sich weder krank fühlen noch Einsicht in ihre Krankheit haben. Sie empfinden sich als schlecht und schuldig sowie in jeder Hinsicht verloren. Es sei die Bemerkung gestattet, dass es so scheint, als habe der Eros den Zumutungen des Todestriebs nichts mehr entgegenzusetzen. Erstaunlich ist, dass demgegenüber ein bei *vorwiegender Beeinträchtigung der Vitalgefühle* ausgebildetes Krankheitsgefühl sowie -einsicht vorliegt. Hier ist also etwas zu Bewusstsein gekommen, was im anderen Fall verborgen bleibt.

Aus den beiden Erkenntnissen, dass der größte Realbezug der Schuldgefühle im sexuellen und religiösen Bereich zu finden ist, und dass Patienten mit Schuldgefühlen sich weder krank fühlen noch Einsicht in ihre Krankheit haben, folgert Hole: **Pathologische und echte Versündigungsinhalte weisen hinsichtlich der Problemstellung der Willensfreiheit in den allermeisten Fällen keine formalen Differenzen auf.**<sup>427</sup>

Unterschiede sind aber gleichwohl vorhanden: So etwa kann der Depressive mit Versündigungsideen an eine Vergebung so wenig glauben, wie der Hypochonder an eine Heilung.<sup>428</sup> Die Fähigkeit zur Integration in ein Gesamtbild sei verloren gegangen. Hole beschreibt: Das Gewissen verliere seine metaphysische Sicherheit und wähle sich gleich welche Themen zu Inhalten. Dass das pathologische Versündigungsbewusstsein auf Bagatelvergehen in auffallender Weise fixiert ist, weist m. E. auf Wirkungen des Todestriebs

---

<sup>427</sup> Hole: Versündigungsideen, S. 106.

<sup>428</sup> Hole: Versündigungsideen, S. 107.

aufs Gemüt hin. Denn die Fixierung nötigt eine Wiederholung des zuvor Verdrängten auf. Auch der zirkuläre Grundcharakter des depressiv-psychotischen Geschehens, wie Hole ihn ausmacht, lässt auf das Todestriebgeschehen bei Depressiven schließen.

#### **7. 2. 4. Leiden und Verantwortung (Melancholie)**

Über diese Fixierung bei Melancholikern erfahren wir in Kierkegaards *Die Wiederholung*<sup>429</sup>. In dieser Schrift untersucht Kierkegaard, ob es für einen Sünder möglich ist, bereits im Hier und Jetzt in den Zustand der reinen Unschuld zurückzukehren, d. h., ob es einen Weg gibt, sein Leben von Neuem, eingewaschen von Schuld, beginnen zu können und das mit (!) Bewusstsein über das Gewesene. Dazu erdichtet Kierkegaard einen melancholischen Helden namens Constantin Constantius, der sich schuldlos schuldig fühlt. Ohne Schuld: wer kann ihn da von seiner Schuld freisprechen? Er selbst kann es nicht, sein Freund ebenso wenig noch sein „Opfer“, das keine Schuld an ihm finden kann.

Die Geschichte, die Kierkegaard zur Exemplifizierung seiner These erfindet, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Constantius hat sich in eine junges Fräulein verliebt. Er fängt an, sie zu besuchen, seine Zuneigung zu gestehen und schreibt ihr Gedichte. Doch der Melancholiker wird sich zunehmend gewahr, dass er sie nicht liebt, sondern das, was mit ihm geschieht, wenn er sich rücklings an seine Liebe erinnert: er wird zum produktiven Dichter. Mit einem Mal ist seine Angebetete von einer geliebten Frau zur Muse geworden. Umso mehr er sich mit diesem Gedanken quält, umso produktiver ist er. Er fühlt sich schuldig, obwohl er sie niemals verführen, noch mit einer anderen Frau betrügen wird, er hält sie rein.

Er fühlt sich schuldig, da er weiß, er wird sie nicht heiraten. Er ist der Überzeugung, seine Liebe lasse sich nicht in einer Ehe ausdrücken. Verlassen kann er sie nicht. Was könnte er ihr aufrichtig anbringen, was sie als Grund akzeptieren könnte? Sie wähnt sich glücklich mit ihm und sieht ihn als ihren zukünftigen Bräutigam. Er fürchtet, sie zu verletzen. Auch das ist eine Form der Wiederholung. Er leidet, weil seine Geliebte leidet. Er müsste ihr gestehen, dass er sie als Stufe, auf der er emporgestiegen war, nicht mehr brauche. Sie sei es nicht wert, dass er sich für immer an sie binde.

---

<sup>429</sup> Kierkegaard, Sören: Die Wiederholung. Ein Versuch in der experimentellen Psychologie von Constantin Constantius, in: Richter, Liselotte (Hrsg.): Sören Kierkegaard. Die Wiederholung. Die Krise und eine Krise im Leben einer Schauspielerin. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft 1984.

Kierkegaard kommentiert in seiner Schrift: „Nur wer wirklich lieben kann, nur der ist ein Mensch, nur wer seiner Liebe jeden Ausdruck geben kann, nur der ist Künstler.“<sup>430</sup> Er fühlt sich unwiderruflich als Künstler und braucht daher die romantische Liebe, die von der Wiederholung lebt und Begierde in Kunst umwandelt.<sup>431</sup> Die Künstlerberufung für irgendein Mädchen aufgeben? Das will er nicht. Er hat Angst, sie mit dieser Ehrlichkeit zu verletzen. Hals über Kopf verlässt er sie und flüchtet, ohne Vorwarnung, in eine andere Stadt. Er hat sich entschieden: Das Mädchen wird nicht seine Gattin, dessen er nie müde werden könnte, es war ihm zur Plage geworden.

Doch das, was den Helden wirklich plagt, ist das „Erinnern eines Melancholikers“, wie Kierkegaard es nennt. Dieses verhindert, dass Constantin Constantius lieben kann. Liebe wird und wirkt in der Gegenwart. Doch er hält seine Liebe in der Vergangenheit, um sie für die Zukunft in seinen Schriften brauchbar zu machen. Mit dieser Entwertung des Mädchens macht er sich gegenüber ihr schuldig. Der Kunst willen fehlte Constantius der Wille, seine Liebe in der Gegenwart zu wiederHOLEN.

Erst die Holung verleiht dem Wieder ihren Sinn. Die Holung verbindet und ist dem Eros zugehörig; demgegenüber das Wieder des Todestrieb, der sich über die Fixierung durch ein bloßes Wieder auszeichnet. Das nochmalige Wieder hält in der Zeit nur scheinbar die Vergangenheit und Zukunft zusammen, doch es ist durch und durch sinnlos und in ebendieser Sinnlosigkeit ist der Todestrieb brutal und zerstörerisch.

Zurück zur Geschichte und deren Auflösung: Trotz Auferbietung aller moralischen Kräfte, gelingt es dem Helden kaum, tugendhaft zu sein. Wir befinden uns mit ihm in einer Grauzone, in der das kantische Allgemeine nicht greift. Denn Constantin Constantius ist Leidenschaft und Ausnahme zugleich, so Kierkegaard. Was aber macht der Held daraus? Er hofft. Er hofft auf ein Urteil, das ihn entlasten, seinen Stolz einlösen, seine Ehre retten könnte, wie er es nennt.

Sein Verständnis für das Leiden seines Helden drücken folgende Sätze aus: „Kann die Ausnahme die Not nicht aushalten, so hilft das Allgemeine ihr nicht, ebensowenig wie der Himmel einem Sünder hilft, der den Schmerz der Reue nicht aushalten kann. [...] Wenn der

---

<sup>430</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 19.

<sup>431</sup> Wilde, Oscar, zitiert aus: Denken mit Oscar Wilde. Zürich: Diogenes Verlag 2009, S. 64.

Himmel einen Sünder mehr liebt als 99 Gerechte, dann weiß der Sünder dies gewiß nicht von Anfang an; er nimmt vielmehr nur des Himmels Zorn wahr, bis er zuletzt gleichsam den Himmel nötigt, mit der Sprache herauszurücken.“<sup>432</sup>

Constantius, der sein Leiden mit dem von Hiob vergleicht, hofft auf ein Gewitter, in welchem er das Urteil Gottes sieht. Dieses reinigende Urteil leitet eine weitere Form der Wiederholung ein, d. i. die Wiederbringung seiner Unschuld. Wir erinnern uns an die zuvor gestellte Frage: Gibt es einen Weg, sein Leben von Neuem, reingewaschen von Schuld, beginnen zu können und das mit Bewusstsein über das Gewesene. Die Antwort lautet: Gnade oder Vergessen.

In Kierkegaards Wiederholungsschrift gibt es ein positives Ende. Doch ob Gewitter und Sühne auch bei Zwangsneurotikern helfen? Es bleibt zu wünschen übrig. Bei Zwangsneurotikern schweigen die Götter stille und auch der ersehnte Gnadenakt bleibt zuverlässig aus. Was wir bei den Zwangsneurotikern finden ist: (1) Unfähigkeit zu einem zweifachen Ja in der Gegenwart und im existentiellen Imperativ; (2) Schuldbewusstsein, für etwas, was schuldlos geschah; (3) die Gewissheit, dass die Auferbietung aller moralischen Kräfte wirkungslos bleiben muss, und, (4) damit verbunden, eine Hoffnung auf Gnade, einen irrationaler Sprung zurück, Aufhebung aller Schuld in der Zeit, die am besten niemals stattfand.

### **7. 2. 5. Leiden und Bemächtigung (Zwangsstörung)**

Dank Hole und Kierkegaard haben wir Ergebnisse gefunden, die wir in Bezug auf Zwangsneurose noch genauer anschauen werden. Zuerst die wichtigen Ergebnisse in einer kurzen Zusammenfassung:

- Die Grausamkeitsaspekte treten bei den Depressiven als Straferwartung im Jenseits auf und bei Gesunden als stetig schlechtes Gewissen.
- Eine unheilvolle Verbindung von Todestrieb und Vernunft lassen sich auch bei den Melancholikern finden.
- Bei ihnen sehen wir alle drei Postulate der praktischen Vernunft wirksam:
  - Willensfreiheit – im diesem Falle Schuldbewusstsein und -fähigkeit,
  - Gottesbegriff, der sich in den Instanzen zeigt,

---

<sup>432</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 80.

- sowie Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, der sich im Schuldfolgezustand und der Schuldfolgeerwartung findet.
- Ferner entdecken wir religiöse sowie sexuelle Inhalte in den Versündigungsideen – mit ausgeprägtem Realitätsbezug.

Die Grausamkeit des kategorischen Imperativs rührt daher, dass er keine Inhalte zulässt. Kant: Setzt man den kategorischen Imperativ als Zweck und als Mittel der Handlung, so verknüpft man „mit dem Willen, ohne vorausgesetzte Bedingungen aus irgend einer Neigung, die Tat a priori, mithin notwendig“<sup>433</sup>. Glückseligkeitserwartungen sind moralisch irrelevant. Doch was geschieht, wenn in diesem Leben die Glückseligkeitserwartung durch Zwang zuverlässig ungestillt bleibt? Die durch das Leiden lädierte Vernunft wird sich Inhalte suchen und finden. Denn wer leidet, muss auch etwas falsch gemacht haben, braucht Beistand sowie Hilfe und findet sie in magischen Kräften. Solch ein Mensch wird abergläubisch wie die „Primitiven“ Eliades, die wir uns im Wiederholungskapitel näher anschauen.

#### 7. 2. 5. 1. Inhalte

Zwei prominente Inhalte der Melancholie finden wir auch bei den Zwangsneurotikern: sexuelle und religiöse Zwangsgedanken sowie -handlungen. In den Inhalten der Zwangsstörung zeigt sich jedoch eine Kategorie, die wir bei den Melancholikern vermissen: der Drang zum Bewältigen und Bemächtigen. Die folgende Liste soll dies veranschaulichen, sie ist aus dem Testverfahren der *Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale* entnommen:

- *Aggressive Zwangsgedanken* (z. B. Befürchtung sich selbst oder andere zu verletzen; Befürchtungen, obszöne Gedanken oder Beleidigungen von sich zu geben),
- *Zwangsgedanken, die sich auf Verschmutzung beziehen* (z. B. Sorgen oder Ekel in Bezug auf körperliche Ausscheidungen wie Urin, Fäzes oder Speichel),
- *Zwangsgedanken mit sexuellem Inhalt* (z. B. Verbote oder perverse sexuelle Gedanken, Bilder oder Impulse),
- *Zwangsgedanken, die sich auf Sammeln und Aufbewahren von Gegenständen beziehen,*
- *Zwangsgedanken mit religiösen oder solchen Inhalten, die ein schlechtes Gewissen erzeugen* (z. B. Befürchtungen, Gotteslästerung zu begehen),

---

<sup>433</sup> GMS, AA, 420 (Anm.).

- *Zwangsgedanken, die sich auf Symmetrie oder Genauigkeit beziehen* (in Verbindung mit *magischem Denken*: z. B. Befürchtung, dass eine geliebte Personen ein Unfall haben wird, wenn die Dinge nicht richtig am Platz stehen),
- *Verschiedene Zwangsgedanken* (z. B. abergläubische Befürchtungen oder Drang, Dinge wissen oder erinnern zu müssen),
- *Zwangsgedanken in Bezug auf den eigenen Körper* (z. B. Besorgnis über Missempfindungen oder Krankheiten),
- *Reinigungs- und Waschwänge* (z. B. exzessives oder ritualisiertes Händewaschen oder Maßnahmen, um Kontakt mit Verschmutzungen zu vermeiden oder zu beseitigen),
- *Kontrollzwänge* (z. B. Kontrollieren von Schlössern, Herd, Elektrogeräte oder kontrollieren, ob nichts Schreckliches passiert ist oder passieren wird),
- *Wiederholungszwänge* (z. B. Notwendigkeit, Routineaktivitäten zu wiederholen, wie etwa durch die Tür hinein- und hinausgehen, sich auf den Stuhl hinsetzen und aufstehen),
- *Zählzwänge*,
- *Ordnungszwänge*,
- *Sammel- und Aufbewahrungszwänge*,
- *Verschiedene Zwangshandlungen* (z. B. gedankliche Rituale, exzessives Erstellen von Listen über Alltagsdinge oder abergläubische Verhaltensweisen).<sup>434</sup>

Die fünf Hauptgruppen an Zwangsausprägungen, die gleichzeitig auftreten, sind:

1. Zwangsgedanken darüber, Schaden oder Leid verursacht oder nicht verhindert zu haben zusammen mit Kontrollzwängen;
2. Zwangsgedanken, die sich auf Symmetrie beziehen, zusammen mit Ordnungs- sowie Zähl-Zwängen;
3. Zwangsgedanken über Verschmutzung zusammen mit Wasch- und Reinigungszwängen;
4. Degoutante Zwangsgedanken über Sex, Gewalt und Religion;
5. Zwangsgedanken über Erwerb und Erhalt von Objekten in Verbindung mit Sammel-Zwang.

---

<sup>434</sup> Vgl. Büttner-Westphal, H. & Hand, I: Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale (Y-BOCS), S. 227-28.



Wir können Zwangsphänomene in drei Gruppen einteilen:

- Sexuelle und aggressive Zwangshandlungen sowie -gedanken,
- religiöse Zwangshandlungen und -gedanken,
- Zwangshandlungen und -gedanken, die allein Bemächtigung oder Bewältigung zum Ziel haben.

Beim Vergleich von Zwangsneurotikern mit Depressiven zeitigen sich zwei Ergebnisse: Erstens verliert auch bei Zwangsneurotikern die ethisch neutrale Libido ihre Neutralität; das Gewissen belästigt sie mit dem alten, scharf negativen Akzent der Konkupiszenz. Und zweitens dürfen wir die Vermutung wagen, dass sexuelle sowie religiöse Inhalte den echten Inhalt einer Zwangsneurose bilden, und dass bei dieser Erkrankung Bemächtigungs- sowie Bewältigungsbestrebungen hinzukommen. Gerade dieses Plus macht den Zwangsneurotiker aus. Die Bemächtigungs- sowie Bewältigungsbestrebungen sind verantwortlich für seinen Aberglauben, der sich immer in Wiederholungshandlungen äußert. Woher das kommt, sei im nächsten Abschnitt erklärt, in der die Wiederholung abgehandelt wird.

Nachdem die Inhalte der Melancholiker mit denen der Zwangskranken verglichen sind, folgen nun weitere Vergleiche der Zwänge mit den Versündigungsideen von Melancholikern und zwar nach (a) Instanzen, (b) Schuldfolgezustand und Schuldfolgeerwartung, (c) prämorbidem Persönlichkeit, die Erklärung der (d) sexuellen und religiösen Schuldgefühle sowie (e) Krankheitseinsicht und Krankheitsgefühl.

#### **7. 2. 5. 2. Instanzen**

Bei den erklärten Atheisten Wolfsmann und Rattenmann lag die religiöse Instanz unbewusst als Möglichkeit bereit, und das trotz äußerlicher Ablehnung und Unglauben. Holes Erkenntnis über Melancholiker ist auch auf Zwangsneurotiker anzuwenden: ein Großteil der praktischen Lebensnormen und ethischen Kodizes bewahrt seinen Bezug zur göttlichen Instanz.

Unterschiede: Dem Zwangsneurotiker ist die Instanz bedrückender als die Inhalte seiner Zwänge. Er erlebt seine Zwänge als nicht zu seinem Ich gehörig (*ich-dyston*). Hat er zum Beispiel gotteslästerliche Gedanken, die sich ihm zwanghaft aufdrängen, so bleibt die Schuldhaftigkeit gegenüber der Instanz bestehen. Die Verantwortung seiner Gedanken wird er mit einer gegenteiligen Handlung tragen. Die Krankheitsspirale nimmt ihren Lauf und der Zwang gewinnt über ihn immer mehr die Oberhand.

Bei Depressiven steht ein personales Verhältnis im Vordergrund, das ihre Schuldgefühle ausgelöst hat oder sie darin hält. Sie fühlen sich einer schändlichen Handlungen schuldig, und zwar schuldig gegenüber einer personalen Instanz, einer (all-)wissenden sowie verurteilenden. Demgegenüber behandeln die Triebe eines Zwangsneurotikers die Instanzen wie Objekte, dazu da, um diese zu beschädigen. Gott wird gelästert. Auch, indem er sich manchmal selbst als gottesgleich setzt. Beispiele: der Glaube an die Allmacht der Gedanken, oder der Wahn, der Wille Gottes könnte vermittelt Rituale beeinflusst werden. Stellt sich da der Zwangsneurotiker nicht etwa mit Gott gleich? Obwohl die Realität ihrem Wahn spottet, hält er an seinen Methoden fest.

Die Schlussfolgerung hier: **auch bei Zwangsneurotikern findet eine Umgreifung aller Lebensbereiche durch eine göttliche bzw. religiöse Instanz statt.**

### **7. 2. 5. 3. Schuldfolgezustand und Schuldfolgeerwartung**

Depressive haben Angst um ihr Seelenheil; Zwangskranke vordergründig um das ihrer Nächsten. Aus zweierlei Gründen führen Erstere ihre Handlungen aus: Sie bezwecken erstens einen Spannungsabbau und sie möchten zweitens ein Übel abwenden. Der Zweck des Spannungsabbaus ist den überstarken Trieben geschuldet. Da die Triebseite in Abschnitt *II Inhalt* bereits abgehandelt wurde, liegt der Fokus nun auf der Befürchtung, es könnte jemandem ein Übel geschehen – und dies müsste vermittels einer Zwangshandlung vermieden werden. Hier ist der sadistische Todestrieb zusammen mit der Vernunft am Werke.

Freud hat nachgewiesen, dass die übergroße Sorge der Zwangsneurotiker auf Todeswünsche, zumindest jedoch auf aggressive Bestrebungen gegenüber einer geliebten Person beruhen. Die Liebesneigungen sind im Bewussten verblieben, die aggressiven ins Unbewusste verdrängt. So muss das Ich diese freien und gefährlichen Energien binden, indem es „seine Liebesobjekte in Hassobjekte verwandelt; gegen diesen nach außen gewendeten Hass, den das Ich nicht aufgenommen hat, sträubt sich das Ich, während es dem Wüten des Über-Ichs ausgesetzt ist, von dem es für verantwortlich gehalten wird; daher die endlose Qual des an zwei Fronten kämpfenden Ichs.“<sup>435</sup> Doch Freud knüpft die Angst der Zwangsneurotiker nicht an ihr Über-Ich. Im Gegenteil: er setzt bei ihnen ein Strafbedürfnis an, das vom Über-Ich gespeist wird. Müssen wir dann die Ursache der Angst im inflationären Verantwortungsgefühl

---

<sup>435</sup> Ricœur, Paul: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1974, S. 309.

suchen, wie es die Psychologen unserer Zeit behaupten? Wenn dem so wäre: Wie kann ein ins Übermaß ausgeweitetes Verantwortungsgefühl Angst verursachen, Angst, die zu einem alles beherrschenden Moment wird?

Die Angst hat Freud zeitlebens entweder als Produkt angehäufter sexuellen Erregung gesehen, die sich ohne psychische Vermittlung direkt in Symptome umwandelt;<sup>436</sup> oder als eine spontane Antwort des Organismus auf eine traumatische Situation bzw. ihre Reproduktion. D.h. als eine Antwort auf einer Reizanflutung aus inneren oder äußeren Quellen, die der Organismus nicht bewältigen kann.<sup>437</sup> In diesem Sinne definiert Freud die Angst als einen „Zustand wie Erwartung der Gefahr und Vorbereitung auf dieselbe.“<sup>438</sup>

Bei Zwangsneurose darf das Moment des Traumas zu keinem Zeitpunkt unterschätzt werden. Dennoch muss nach den Ursprüngen der Angst gefragt werden. Ich gehe nicht davon aus, dass die Ursache des Traumas im Zwang wiederholt wird. Wie könnte beispielsweise Gott traumatisieren? Die Angst kommt aus anderen Quellen.

Die Ursachen der Angst müssen in den aggressiven Strebungen der Zwangsneurotiker gesucht werden. Anankasten haben den Wahn, einem nahestehendem Menschen Leid verursacht zu haben; oder den Wahn durch rituelle Handlungen ein Übel an ihnen verhindern zu können. Sie haben darüber hinaus Angst, geliebten Menschen unbeabsichtigt Schaden zuzufügen. Die Angst ist real, da der Wunsch unbewusst vorhanden ist. Einige Zwangsneurotiker glauben ganz fest daran, dass sie in einem kurzen Moment der Unachtsamkeit einen Menschen zu Tode fahren oder ihre eigenen Kinder vergiften oder ihren Ehepartner ermorden usw. Sie fühlen sich schuldig. Nicht aufgrund ihres gewalttätigen Impulses, denn dieser ist ihnen fremd. Sie haben Angst davor, diesem Impuls nachzugeben, nicht stark genug zu sein – sich zu versündigen.

Von Kant haben wir gelernt, dass die Angemessenheit der Gesinnung mitbestimmend für das höchste Gut ist. Der Zwangsneurotiker muss erkennen, dass eine heilige Gesinnung bei ihm nicht angetroffen werden kann. So wendet sich das Postulat von der Unsterblichkeit der Seele gegen ihn und wandelt sich zusammen mit der Forderung das höchste Gut auf Erden mit allen

---

<sup>436</sup> Freud: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als »Angstneurose« abzutrennen (1894), sowie: Die Abwehr-Neuropsychosen (1894); oder: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. Der kleine Hans (1909).

<sup>437</sup> Freud: Hemmung, Symptom und Angst (1926).

<sup>438</sup> Freud: Jenseits des Lustprinzips (1920), S. 222.

seinen Kräften zu befördern, in Angst um. Da ihm seine Zwänge die Beförderung des höchsten Gutes im Diesseits verunmöglichen – was hat er im Jenseits zu erwarten? Was erwartet ihn vor dem göttlichen Strafgericht: Heulen und Zähneklappern? Hölle? Ewige Verdammnis? Verlust der ewigen Seligkeit?

**Vernunftprodukte im Spannungsfeld Eros-Todestrieb füttern die Angst des Zwangsneurotikers.**

#### **7. 2. 5. 4. Prämorbidie Persönlichkeit**

Die prämorbidie Persönlichkeit eines Anankasten entspricht der einer anal fixierten Person: Ordentlichkeit, Sparsamkeit und Eigensinnigkeit zeichnen ihn aus. In *Charakter und Analerotik* beschreibt Freud Herkunft und Inhalt dieser Eigenschaften genauer. Es geht ihr eine Entwicklungshemmung voraus, die eine Regression in die Entwicklungsstufe der analen ermöglichte.

Der Rattenmann war bis zu seinem 29. Lebensjahr psychisch gesund – als er sich für eine Frau entscheiden sollte, erkrankte er. Der Rattenmann sagt, er sei kleinmütig seit seinem Wutausbruch mit drei Jahren geworden, also in der analen Phase. Zwischen vier und sieben Jahren hatte er den Zwang, Frauen nackt sehen und sie betasten zu müssen. Mit sieben Jahren kam eine überlange Latenzphase geprägt von sexueller Gleichgültigkeit und Enthaltbarkeit, die bis zum 21. Lebensjahr dauerte – bis nach dem Tod seines Vaters. Ab diesem Zeitpunkt entdeckte er die Onanie. Es war ein Ritual, das er nachts beim Lernen durchführte: Es bestand darin, sich mit seinem erigiertem Penis vor den Spiegel zu stellen und sich auszumalen, sein verstorbener Vater sehe ihm dabei zu. Den ersten Geschlechtsverkehr hatte der Rattenmann erst mit 26 Jahren.

Die prämorbidie Persönlichkeit des Wolfsmannes existierte nur bis zu seinem vierten Lebensjahr. Bis dahin soll er ein liebes und ruhiges Kind gewesen sein, das sich im Schatten seiner klügeren wie begabteren Schwester fühlte und den Vater mehr als die Mutter liebte. Er litt früh an den Wirkungen durch die beobachtete Urszene, und auch die Verführung seiner Schwester in seiner analen Phase brachte seine Krankheit früh zum Ausbruch.

### **7. 2. 5. 5. Religiös und sexuell bedingte Schuldgefühle**

Bei den Zwangsneurotikern sind religiöse und sexuell bedingte Schuldgefühle meist miteinander verwoben, ähnlich der *concupiscentia*, der Neigung des Menschen zum Bösen oder zur Sünde. Beim Zwangsneurotiker gilt, was auch auf den Depressiven zutrifft: die wertneutrale Libido wird auf individueller Ebene als massiv zur Sünde gehörig aufgefasst.

Neben den unbewusst gebliebenen Schuldgefühlen der Zwangsneurotiker interessiert Freud auch das Strafbedürfnis. In den Schuldgefühlen erkennt er das Wirken des Über-Ichs. Das Über-Ich ist als Erbe des Ödipuskomplexes die inkarnierte Elternmoral sowie desexualisierter Eros. Das Strafbedürfnis, das er an Zwangsneurotikern entdeckte, ist einer Resexualisierung der Moral verschuldet.<sup>439</sup>

Dass Gottesglauben ein Resultat aus Vernunftbedürfnissen ist, haben wir mit Kant erhellt. Mit dem Begriff Gott ist dessen Allwissenheit gesetzt. Gott kennt das Innerste unserer Gesinnungen und ihren moralischen Wert. Das bedeutet, religiöse Schuldgefühle müssten diejenigen sein, die einen Menschen leicht befallen, nachgerade, wenn er diese mit sexuellen Handlungen verknüpft.

Statistisch sind die religiösen sowie sexuellen bedingten Schuldgefühle signifikant. Freuds Vermutung von dem sexuellen Ursprung von Neurosen ist bis heute statistisch nicht widerlegt. Es ist nachgewiesen, dass das Postulat von der Existenz Gottes mehr als ein von den Trieben eingesetztes Über-Ich ist. Daher sind die Schuldgefühle nicht mit einem Strafbedürfnis gleichzusetzen.

**Die Schuldgefühle bei Depressiven und Zwangsneurotiker sind echt und resultieren aus der von Vernunft postulierten Allwissenheit Gottes.**

### **7. 2. 5. 6. Krankheitseinsicht und Krankheitsgefühl**

Menschen, die an Zwangsstörungen leiden, wissen um die Sinnlosigkeit ihrer Symptome. Die meisten Zwangskranken haben einen genauen Einblick davon, dass ihre Zwangshandlungen und -gedanken unrealistisch und exzessiv sind. Die Patienten können mehrheitlich einschätzen, wie wirklichkeitsnah ihre Zwangsbefürchtungen sind und ob ihre Zwangsrituale tatsächlich dazu geeignet sind, verheerende Wirkungen abzuwenden. Im Gegensatz zum

---

<sup>439</sup>Freud: Das ökonomische Problem des Masochismus (1924), S. 353, Bd. III.

Depressiven mit vorwiegenden Schuldgefühlen hat der Zwangsneurotiker also Einsicht in seine Krankheit. Wenn Laster- und Sexualzwang bei ihm vorherrschen, verursacht der Zwang massive Schuldgefühle bei Zwangskranken – auch wenn bei ihm Krankheitseinsicht erhalten ist. Es muss an dieser Stelle nochmals mit Freud gesagt werden, „daß die Kranken den Wortlaut ihrer eigenen Zwangsvorstellungen nicht kennen.“<sup>440</sup> Dieser Umstand macht das Krankheitsgefühl aus, der bei den meisten gegeben ist. Was Zwangskranke und Depressive gemeinsam haben, ist ihr Gefühl von Schuld bzw. von Sünde. Doch der Zwangskranke, der in seiner Willensidentität ungebrochen ist, empfindet seine Krankheit als Verhängnis.<sup>441</sup>

Eine höhere Macht hat über ihn ein Unglück verhängt und diesem Unheil kann er begegnen, indem er mit dieser Macht in Kontakt tritt. Besonders neurotische Menschen erleben die Sinnwidrigkeit und Grausamkeit des Schicksals als bedrohliche, der Vernunft unzugängliche Macht im Hintergrund des Daseins. Im Hintergrund einer letzten Ungeborgenheit kommt ein Leiden an der Schicksalsverhaftung zum Vorschein, die als „Daseinsirrationalität“ bezeichnet wird.<sup>442</sup> Hier finden wir einen Ursprung des Aberglaubens, der den Sinn von Wiederholungsriten speist. Wir lernen dies im nächsten Kapitel noch mehr zu verstehen. Davor möchte ich anhand von dem, was ich Subjekt-Objekt-Spaltung nenne, erklären, wie die Vernunft zusammen mit dem Todestrieb den Zwangsneurotiker zum Aberglauben treibt.

### 7. 2. 6. Subjekt-Objekt-Spaltung

Um meine These gleich voranzuschicken: das Moment, welches die Krankheit Zwangsneurose auslöst, ist eine nicht nachvollzogene Trennung von Subjekt und Objekt in der analen Entwicklungsphase.

Ein Sprachbild Hölderlins aus *Urteil und Sein*<sup>443</sup> soll uns die Subjekt-Objekt-Spaltung erklären. Ganz im Geiste Fichtes sieht er in der „intellektualen Anschauung“ Objekt und Subjekt ursprünglich und innigst miteinander vereint. Die Trennung von Objekt und Subjekt bezeichnet er als eine *Ur=Teilung*, wodurch erst Objekt und Subjekt möglich wird. Wir

---

<sup>440</sup> Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909), S. 84.

<sup>441</sup> Hole: Versündigungsideen, S. 105.

<sup>442</sup> Völkel, Heinrich: Psychiatrische Aspekte des Aberglaubens; in: Moser, Dietz-Rüdiger (Hrsg.): Glaube im Abseits : Beiträge zur Erforschung des Aberglaubens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1992, S. 429-430.

<sup>443</sup> Hölderlin: Urteil und Sein; in <http://www.textlog.de/urteil-sein.html>, abgerufen am 03. Januar 2015.

können diese Ur=Teilung als eine transzendente bezeichnen, ohne den Streit zu entscheiden, ob intellektuale Anschauung möglich ist. Kant hält diese nachdrücklich für nicht möglich.<sup>444</sup> Gewiss ist, dass wir diese Teilung auf mehreren Stufen erfahren: Auf basaler Ebene ist die Ur=Teilung das, was Freud als den Übergang vom primären Narzissmus zur Objektliebe beschreibt. Diese Erfahrung mündet in die anale Phase, in der das Objekt und die Bemächtigung desselben zum ersten Mal lustvolle Bedeutung gewinnt.

Mit dem allmählich erstarkenden Ich wird das Subjekt für die Goldene Regel empfänglich: „Was du nicht willst, dass man dir tu“, das füg‘ auch keinem anderen zu.“<sup>445</sup> Damit beginnt sich die Unterscheidung von Subjekt und Objekt zu manifestieren. Die lustvollen kindlich-sadistischen Grausamkeiten, die in der analen Phase an Fliegen, Ameisen oder Geschwistern ausgeübt worden sind, bekommen im Lichte der Goldenen Regel immer mehr einen bitteren Geschmack.

Doch bis hierhin ist die Subjekt-Objekt-Spaltung noch nicht total. Die beschriebenen Trennungen sind nichts, was das drastische Wort ‚Spaltung‘ rechtfertigte, von der die oben postulierte Grausamkeit noch abzuleiten ist. Zur Erinnerung: Grausam ist jemand, der ohne triftigen Grund herzlos oder gefühllos gegenüber dem Empfinden und Leid anderer ist.

Was also gefunden werden muss, ist eine von allen Inhalten abstrahierte Ebene. Damit gelangen wir zur Moral. Eine Handlung ist nur dann sittlich begründet, wenn sie aus Pflicht geschieht, d. h. ohne Ansehung irgendwelcher Absichten. Mit der Verallgemeinerung der subjektiven Maximen im kategorischen Imperativ sind die Neigungen relativiert. Wir finden im kategorischen Imperativ die reine Form des Willens. Darin entdecken wir die menschliche Vernunft, die Kant als das Vermögen der Prinzipien feiert. Doch ein kleiner Bub oder ein kleines Mädchen, die zum ersten Mal mit der Rigorosität des reinen Willens Bekanntschaft gemacht haben, können kaum Achtung davor empfinden, eher Angst, Demut, Scham, ein Gefühl der Eiseskälte und Verlassenheit. Dieser Demut vor dem *reinen Willen*, die noch kommen soll, geht oft eine Demütigung voran.

---

<sup>444</sup> KrV, B, 72.

<sup>445</sup> Tob 4,15

Es ist nun an der Zeit, das zu erklären, was in dieser Arbeit mehrfach angedeutet wurde: die (Hyper-) Moralität der Zwangskranken, wie sie Freud beobachtete. Einige Zeilen werde ich der Theorie Freuds widmen, um dann beide Teile miteinander zu verknüpfen. Denn Zwangsstörung entsteht, weil Vernunft und Todestrieb eine unheilvolle Verbindung.

Wie wir wissen, findet der Zeitpunkt von Zwangsneurosenbildung in der analen Phase statt, also zwischen dem sechsten bis achten Jahr.<sup>446</sup> Diese Phase ist als diejenige qualifiziert, in der der schwach werdende Todestrieb auf den erstarkenden Eros trifft.<sup>447</sup> Das kann nicht ohne Auswirkungen bleiben.

Ein Kind hat kaum einen Begriff von Moral: Es verhält sich, ist für jeden Affekt empfänglich, launenhaft, unzuverlässig und geht ganz in seinen Neigungen auf. Erst mit zunehmender Selbstständigkeit und Verantwortlichkeit gewinnt Moral an Bedeutung für ihn. Die anale Phase leitet diesen Prozess ein. Es ist diejenige Entwicklungsstufe, in der sich das Kind von der narzisstischen Mutterbindung allmählich gelöst und das Objekt als reines Lustobjekt entdeckt. Dieses Objekt ist etwas, das erstmals vom Ich unterschieden ist. Das Wissen um Subjekte und deren Bedeutung kommen von außen heran, dann, wenn sie aufgrund ihrer Aggressionsschübe übermütig werden. Erwachsenen oder andere Kinder vermitteln, dass ihr Verhalten verletzen kann oder, dass man das nicht macht. **Mit der Anerkennung eines Objektes als Subjekt beginnt der Prozess der moralischen Reifung.** Sie endet darin, gesunde moralische Urteile treffen zu können und sein Leben nach sittlichen Prinzipien auszurichten.

Ein Zwangskranker durchläuft diesen Prozess auf seine Weise. Nehmen wir zum Beispiel den Rattenmann: Als Dreijähriger hatte er seine Kinderfrau gebissen und wurde daraufhin mit Prügel bestraft. In seiner analen Phase hätte der Rattenmann von Frauen gebissen werden *wollen*. D. h. die goldene Regel hatte er richtig angewendet! Weil er aber mit Prügel bestraft wurde, konnte er nichts von zu achtenden Subjekten und Persönlichkeiten lernen. Er bekam, was er unbewusst wollte und war somit Objekt seiner Lust geblieben. Sich selbst und andere Personen als ein achtendes Subjekt zu verstehen, das konnte er nicht lernen.

---

<sup>446</sup> Vgl. Freuds Aufsatz „Die Disposition zur Zwangsneurose“ (1913) insbesondere S. 110.

<sup>447</sup> Vgl. Schaubild auf S. 87 in dieser Arbeit.



Es sind ja die gewöhnlichen Dinge, an denen sich das Gewissen zu schärfen pflegt. Dass unsere kleinen Sehnsüchte und Wünsche selbstüchtig und böse sind und niedrigen Strebungen entstammen – diese Verunsicherung wusste der Rattenmann nicht einzuordnen. Die Erschütterung, die auf diese Erkenntnis folgte, ließen ihn feige werden. In seiner folgenden Laufbahn ging er solchen bewusst gemachten Erfahrungen beharrlich aus dem Weg. Die natürlichen kleinen „Sünden“ konnten ein Eigenleben in seinem Gewissen führen und bauschten sich auf. Daraus resultierte das Gefühl, für alles schuldig und zugleich verantwortlich zu sein. Das Unbewusste ließ sich nicht täuschen und überführte sein Schuldgefühl in einen Wiederholungszwang.

Der Wiederholungszwang machte ihm zum Objekt seiner Krankheit und ließ nun seine Umwelt zu Subjekten werden. Ein Zwangsneurotiker versubjektiviert seine Umwelt. An dieser Stelle finden wir die Ursprünge von Aberglauben, Magie und vulgärem Mystizismus. Doch dazu mehr im bald folgenden Kapitel *Wiederholung und Wiederholbarkeit*.

Diese Subjektivierung hat große Folgen: **Die Angst, die aus dem schlechten Gewissen folgt, findet ihr Ziel in Bemächtigungsbestrebungen, die wiederum von abergläubischen Ritualen gespeist sind. Der Aberglaube hat seinen Ursprung in der Versubjektivierung von Objekten.**

### **7. 2. 7. Freiheit als Grausamkeit**

Im Zwangsneurotiker entfaltet die Problematik des höchsten Gutes ein Eigenleben (dies jedoch wegen des Todestrieb!). Den Wert seiner menschlichen Persönlichkeit erkennt er in seiner Fähigkeit zum freien Willen, der ihm trotz Krankheit geblieben ist. Vom Anspruch seiner persönlichen Freiheit kann er nicht lassen. Gleichzeitig beweisen ihm seine Triebe das Gegenteil. In ihm befinden sich Natur und Freiheit in empfindlichem Widerspruch. Der Melancholiker fragt sich angesichts des Leidensdrucks nach dem Sinn seines Leidens. Er wird sich fragen, ob etwa sein Leid unumstößlich und gültig in sich selbst ist – also ob sein Leid einen höheren Zweck verfolgt. Der Zwangsneurotiker hat Angst. Einerseits verschafft ihm der Ritus, vermittelt über die Zwangshandlung, Erleichterung, andererseits sind ihm die Inhalte Zwangsstörung fremd. Er kennt sie nicht, sie sind ihm unbewusst, er möchte sich von seinem Zwang, der in scheinbar keiner kausalen Beziehung zu ihm steht, befreien. Er sucht nach

Kontrolle und Macht über sich und sein Leid. Er beginnt mit einer höheren Macht zu verhandeln, möchte sie zumindest mittels Zwangshandlungen beschwichtigen, sich selbst dadurch beruhigen. Wir finden darin den anderen Ursprung seines Aberglaubens.

In unserer christlichen Vorstellung schreitet die Zeit linear voran, bis zu einem letzten eschatologischen Zweck. Wir haben die sinnliche Seite des Menschen, die zum Bösen neigt, und die Heilserwartung im Jenseits. Das gegenwärtige Leid muss im hier und jetzt ertragen werden. Und so hoffen wir, da die Zeit für uns eine gerade Linie ist, auf eine Verheißung. Die Zeit ist für uns wirklich, weil sie einen Sinn hat: die Erlösung. Oder auch Genugtuung: Bezahlung für seine Schuld, Versöhnung mit Gott. Doch dazu mehr in dem nun folgenden Kapitel, in dem es um Sinn der Wiederholung geht. Die Wirklichkeit der zyklischen wie in der linearen Zeit und ihren Sinn werden wir anhand der Theorien Eliades bestimmen. Mit Kierkegaard wird die Zeit wieder zyklisch.

### 7. 3. Wiederholung und Wiederholbarkeit

Folgende philosophische Frage müssen wir hier stellen: Wie viel Form steckt in den Zwangs-Ideen bzw. Zwangshandlungen der Neurotiker? Wir haben das Vernunftallgemeine, von welchem sich das Pflichtgemäße ableitet. Das, was die Pflicht uns auferlegt, ist etwas, das wir immer guten Gewissens wiederholen können. Ist es vielleicht so: Der Zwangsneurotiker wiederholt das Pflichtgemäße? Scheinbar ja. Vergegenwärtigen wir uns den Rattenmann, der die uneingelöste Spiel-Schuld des Vaters durch die Zurückgabe des geborgten Geldes für seinen Zwicker begleichen wollte.<sup>448</sup> Oder die „religiösen“ Zeremonien<sup>449</sup> des jungen Wolfsmannes – sind es absurde Maximen, die bei beiden ihr Handeln bestimmen?

In der Auseinandersetzung mit Freuds „Jenseits des Lustprinzips“ haben wir erfahren, dass die Wiederholung eine Funktion hat: Spannungsniveau im psychischem System zu verringern und Wiederherstellung eines früheren Zustandes sowie letzten Endes die Rückkehr zum Zustand der unbelebten Materie. Der im Wiederholungszwang befriedigte Trieb ist der Todestrieb. Doch lässt sich im Vorgang der Wiederholung auch die Vernunft finden?

Aus unserem Leben kennen wir nur zu gut: Etwas eine Form geben, bedeutet gleichzeitig, Ordnung zu schaffen, Chaos zu beseitigen. Denken wir zum Beispiel an das wohlgeordnete Leben eines Mönches, das in den reinigenden Wiederholungen seinen heiligen Tageswerken gewidmet ist. Hier erwirkt die WiederHOLUNG geistige Räume der Kontemplation.

Es sind sehr viele Formen der Wiederholung denkbar, die m. E. wichtigsten sind in den folgenden Kapiteln dargestellt. Nicht alle hier vorgestellten Wiederholungsformen sind im gleichen Maße fruchtbar für unsere Fragestellung, viele dienen lediglich dem Zweck zur Sensibilisierung und Abgrenzung. Meine These ist die, dass die Wiederholungen eines Zwangsneurotikers Sinn und Zweck haben. Der Zweck ist bekannt: Spannungsabbau; der Sinn: Ungültigmachen von persönlicher Schuld sowie Wiederherstellung eines früheren Zustandes durch Gnadenwirkung – beides in einem Akte der Wiederholung.

---

<sup>448</sup> Vgl. S. 115 in dieser Arbeit. Oder weiterführend *Lacan, Jacques: Der individuelle Mythos des Neurotikers.* Wien: Turia + Kant 2008.

<sup>449</sup> Vgl. S. 102 in dieser Arbeit.

### 7. 3. 1. Ästhetik des WIEDER in der Holung

Die Schicksalsmelodie aus der fünften Symphonie Beethovens etwa, ist das, was man eine gelungene Wiederholung eines Motives bezeichnen darf. Die Art und Weise, wie Beethoven mit diesem Thema spielt, wiederholt und variiert, ist meisterhaft. Wir lernen beim Zuhören die vielen verschiedenen Facetten der Wiederholung begreifen: manisch wirkt das im ersten Satz und flehend sowie wütend. Im zweiten Satz scheint das Thema sich selbst zu erschöpfen und wir sind stille Zeugen dabei, wie sich das Motiv verausgabt. Im weiteren Verlauf der Wiederholungen, kommt etwas Mahnendes und Beruhigendes hinzu, das sich im letzten Satz jäh positiv wendet und etwas Neues hoffnungsvoll lobpreist und sich am Ende im eigenen Jubel vergisst. Wir finden in dieser Symphonie die sich nach vorne in die Zukunft entwerfende Wiederholung *par excellence*, wie wir sie im vorigen Kapitel bereits kennengelernt haben. Es ist dies die Wiederholung von Neuem beginnen zu können, reingewaschen von der Schuld mit Bewusstsein über das Gewesene – vermittelt über ein Gnadenakt.

Es sei betont: an dieser Stelle ruht das Augenmerk noch auf der in der Kunst verwendeten ästhetischen Wiederholung,. Später können wir entscheiden, ob die Wiederholungen der Zwangsneurotiker ein bloßes „Erinnern“ der Traumata sind, oder ob dem ein kreatives Moment innewohnt. Dafür müssen die verschiedenen Arten der Wiederholungen ausdifferenziert sein. An geeigneter Stelle werden wir auf Kierkegaards philosophische Wiederholungs-Begriffe stoßen, die unsere Fragestellung aufklären hilft.

Doch zurück zur Ästhetik: Beethoven setzt die Wiederholung als stilistisches Mittel der (Ver-)Steigerung und Intensivierung ein. In *Julius Cäsar* verwendet Shakespeare sie als Mittel der eleganten und hintersinnigen Verfestigung: Auf dem Forum hielt Marcus Antonius eine weitschweifige Rede auf den Leichnam seines Förderers Julius Cäsar. Immer wieder wirft er die Worte hin: „Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann“. Und die Bürger wissen zu deuten: „Sie sind Verräter: ehrenwerte Männer!“<sup>450</sup> Natürlich hat die Situation, in der die Rede gehalten wird, ihre eigene Dringlichkeit, doch die Iteration der immer wieder selben Wörter, lenkt hin auf den wichtigen Inhalt der verklausulierten Rede.

---

<sup>450</sup> Vgl. *Shakespeare*, William: *Julius Cäsar*, III Akt, 2. Szene.

So verliert eine Bitte oder ein Vorschlag nichts an ihrer Dringlichkeit, wenn wir sie im gleichen Wortlaut wiederholt äußern. Gerade die Gleichheit der Worte soll die Wichtigkeit des wiederholt Gesagten hervorheben. Kierkegaard macht sich über diese Wiederholungsform lustig: „Als Professor Ussing seinerzeit eine Rede in der 28.-Mai-Gesellschaft hielt und eine Äußerung in derselben mißfiel, was machte da der Professor, welcher damals stets resolut und gewaltig war, er schlug auf den Tisch und sagte: Ich wiederhole. Er meinte also damals, was er sagte, würde durch die Wiederholung gewinnen.“<sup>451</sup> Man könnte dies als insistierende Wiederholung bezeichnen, die kaum von einem schlechten Stil sowohl im Umgang mit Menschen als auch mit Worten zu unterscheiden ist.

Einen schlechten Stil finden wir, wenn Satzbau und Worte in einer Schrift oder Rede sich wiederholen. Wenn beispielsweise vom Wolfsmann die Rede ist und jeder Satz mit „Der Wolfsmann war...“ beginnt. Wenn also weder mit dem Satzbau gespielt, noch Synonyme für den Wolfsmann gefunden werden. Dann bekommt die Erzählung etwas Monotones, Langweiliges und wird zäh.

Diese Form der Wiederholung sei explizit von einem Sprach-Tick unterschieden. Wenn beispielsweise ein Redner kaum einen Satz beenden kann, ohne ihn zuvor mit zwei oder drei „Ähs“ verunstaltet zu haben. Wir haben es an dieser Stelle noch nicht mit zwanghaften und gleichförmigen Iterationen von Wörtern, Sätzen und einfachen Bewegungen zu tun.

Doch selbst dies als enervierend Empfundene kann sich als gezielt eingesetztes stilistisches Mittel überhöhen. Man denke an die sechste Klaviersonate von Ustvolkaya oder manche Performances der Abramović.<sup>452</sup> Die Performance-Künstlerin übersteigerte das Prinzip der Wiederholung, da sie bereits Aufgeführtes nochmals darbot. In der Kunstwelt provozierte sie damit Diskussionen. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass die Kunst der Performance eine *ephemere* Kunst ist. Die Performance lebt von der Einmaligkeit ihrer Aufführung und davon, flüchtig zu sein. Ihr Elixier ist der gesellschaftlich-zeitliche Kontext, der sie gebiert und sie ist wesentlich der Spontaneität der Künstler sowie der Zuschauer geschuldet.

---

<sup>451</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 23.

<sup>452</sup> Beide Künstlerinnen und ihre hier erwähnten Werke sind auf YouTube zu finden: <http://www.youtube.com>. Die Klaviersonate unter dem Suchbegriff „Ustvol'skaya - Piano Sonata No. 6“ und die Performance unter „Expanding in Space - Marina Abramovic – 1977“.

Doch diese Diskussion führt uns ab vom eigentlichen Grund, auf dem dieser Teil der Abhandlung ruht. Der schlechte Stil in der Wiederholung gelingt dann, wenn er etwas in sich trägt, das unser Gemüt dazu bewegt, diesen Inhalt zu erhöhen: Als Beispiel hierfür möchte ich *Expanding in Space* (1977) vom Künstlerpaar Marina Abramović und Ulay hervorheben. Diese Performance wird von den Künstlern mit folgenden Worten beschrieben: „Zwei bewegliche Säulen sind zwischen feststehenden Säulen installiert. Die feststehenden und die beweglichen Säulen unterscheiden sich äußerlich nicht. Wir stehen Rücken an Rücken zwischen ihnen. Wir bewegen uns gleichzeitig auf die beweglichen Säulen zu, stoßen wiederholt mit unseren Körpern gegen sie und verschieben sie in Richtung der feststehenden Säulen.“<sup>453</sup> Das hört sich harmlos an, doch die beiden Darsteller sind nackt und sie rennen mit voller Wucht gegen die Wände. Jedes Mal ertönt ein schreckliches „Wumm!“ Diese Performance lässt keinen teilnahmslosen Beobachter zu: sie ist drastisch und das Zuschauen schmerzt fast am eigenen Körper. Was die dargestellte Wiederholung provoziert, ist ein Ohnmachtsgefühl beim Zuschauer, der doch seinen Blick nicht abwenden kann, da er fasziniert davon ist, wie die Künstler den Wänden trotzen und mit ihren selbstzerstörerischen Mitteln gleichwohl die Wände stoisch-verrückt bewegen.

Die in *Expanding in Space* inszenierte Wiederholung hat etwas Bedrohliches an sich. Dieses Gefühl wird nur dadurch gebrochen, dass diese Wiederholung auf einen Abschluss angelegt ist: bis die beweglichen Wände zu den festen Wänden stoßen, dort, wo die Bewegung ihr natürliches Ende findet. Darauf vertrauen, dass die Darsteller das Ende ihrer Leidenschaft beachten, darauf vertrauen können wir Zuschauer nicht – zu entschlossen gehen die beiden ans Werk. Wir müssen gebannt auf die letzte Wiederholung hoffen.

An dieser Stelle sind wir der zwangsneurotischen Wiederholung am nächsten gekommen. Zwar haben wir mit Abramović die dunkle Seiten des Triebes hervorgeholt und kommen unserem Aufgabengebiet recht nahe. Doch was die Vernunft aus dem wiederkehrenden Todestrieb-Inhalten macht, das kann sie uns in ihrer Performance-Kunst leider nicht erklären. Wir werden weiter unten sehen, welche Blüten die Trieb-Vernunft-Verknüpfung trägt.

---

<sup>453</sup> <http://www.medienkunstnetz.de/werke/expansion-in-space/>, abgerufen am 08. April 2013.

Es gibt noch andere Wiederholungen, die auf ihr Ende angelegt sind. So Kant, der in seinem kleinen Buch vermerkte: „Der Name Lampe muß nun völlig vergessen werden.“<sup>454</sup> Martin Lampe war Kants Diener. Dessen beginnende Trunksucht hatte Kant dazu veranlasst, seinen Diener nach vierzigjährigem Dienst zu entbinden. An den Namen seines alten Dieners hatte er sich indessen gewöhnt und so kam's, dass er aus Gewohnheit seinen neuen Diener mit dem Namen des alten anrief. Diese Anekdote soll nicht verschleiern, was der Zweck alles Rekapitulierens ist: das Auswendiggelernte soll für immer präsent sein, die Wiederholung sich selbst zunichte machen.

Ein andere Zweck der Wiederholung ist die Übung bzw. das Lernen. „Denn niemand ›kann‹ das, was ihm nur einmal geglückt ist, sondern allein solches, was er in variantenreichen Wiederholungen zu beherrschen gelernt hat.“<sup>455</sup> Wiederholung meint in dieser Bedeutung lernen, etwas richtig machen, vielleicht perfekt bzw. noch besser machen. Die *imitatio*, die ihre Blütezeit in der Renaissance hatte, greift genau dieses Prinzip der Wiederholung auf.

### *Theoretische Konzeptionen der Wiederholung*

Wenn die Liturgie des jüdischen und christlichen Gottesdienstes in ihren Zeremonien sowie Riten immer und immer wieder dieselben Handlungen und Worte wiederholen, wenn wieder und wieder die gleichen Symbole, Gewänder und liturgischen Geräte eingesetzt werden, dann ist das sicher ein Wiederholen in der obigen Bedeutung von „zu wiederholen“.

Aber lassen wir uns nicht in die Irre leiten: die andere und weitaus wichtigere Funktion ist das „Wieder-Hervorholen“. Dabei handelt es sich um keine bloße Mehrmaligkeit bzw. Nochmaligkeit eines Geschehens oder einer Situation. Es ist nicht so, als würden wir immer und immer wieder nach demselben Rezept ein bestimmtes Gericht kochen. Eine Liturgie will die „Wieder-Hervorholung“. So ist etwa in der Hostie durch die Wandlung wirklich der Leib Christi enthalten.<sup>456</sup> Doch dazu mehr, wenn wir uns mit Eliade und seinem Verständnis von Wiederholung beschäftigen. Zuerst widmen wir uns der „ewigen Wiederkehr“ nach Nietzsche.

---

<sup>454</sup> Gross, Felix (Hrsg.): Immanuel Kant: Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993, S.234.

<sup>455</sup> Buchheim, Thomas: Wer kann, der kann auch anders, in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S. 159.

<sup>456</sup> Vgl. *Eliade*, Mircea: Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr. Frankfurt am Main und Leipzig: Verlag der Weltreligionen im Inselverlag 2007, S. 39.

### 7. 3. 2. Ewige Wiederkehr im existenziellen Imperativ

Neben den Kreislauftheorien von Platon, Machiavelli, Marx oder Kondratjew ist die „ewige Wiederkehr“ Nietzsches ist die wahrscheinlich bekannteste Theorie über Zeitzyklen. „Die Lehre von der ewigen Wiederkunft behauptet, daß alles schon einmal da gewesen ist, aber in jedem Moment trotzdem Neues entsteht, daß jeder Moment neu und unverbraucht ist, unschuldig ist.“<sup>457</sup> Diese Lehre soll keine Erklärung über den Wiederholungszwang eines Zwangsneurotikers erbringen, sondern zweierlei wird erhofft: wir können einerseits diese Theorie qualifiziert verwerfen und andererseits schärfer erkennen, was das Gegenteil des Zwanges zum Wiederholen ist. Also fokussieren wir uns weiterhin auf die Form und gehen auf die „ewige Wiederkehr“ ein, bzw. dem, was Magnus<sup>458</sup> darunter versteht. Denn, wie Deleuze schreibt, Nietzsche hat die Darstellung der ewigen Wiederkehr nicht erbracht.<sup>459</sup> So findet Magnus im Nachlass Nietzsches, wie er es nennt, folgenden *existenziellen Imperativ*:

„Meine Lehre sagt: so leben, daß du w ü n s c h e n muß, wieder zu leben, ist die Aufgabe – du wirst es j e d e n a l l s ! Wenn das Streben das höchste Gefühl giebt, der strebe: wem Ruhe das höchste Gefühl giebt, der ruhe; wem Einordnung Folgen Gehorsam das höchste Gefühl giebt, der gehorche. Nur **möge** er b e w u ß t d a r ü b e r w e r d e n, **was** ihm das höchste Gefühl giebt und **k e i n** M i t t e l scheuen! Es gilt die E w i g k e i t!“<sup>460</sup>

Die Ewigkeit, wie Nietzsche sie auffasst, hat es in sich: sie ist relativ, wertneutral bzw. wertindifferent. Die Ewigkeit ist kein Heilsbringer, sondern zugleich möglicher Quell des Bösen und des Leidens. So kann die Heilswirkung schöpferisch umgewendet werden in ewiges Feuer, ewiges Verbrechen und ewige Verdammnis. Doch wie versteht Nietzsche die Ewigkeit? Als endlose Dauer oder qualitative Überlegenheit des Schöpfers?<sup>461</sup> Letzteres gilt nur für den, der für die Ewigkeit geschaffen ist, d. h. der die Ewigkeit in ihrer Dauer aushalten kann.

Wenn Schmerz die Wirklichkeit schafft und es die Qualen sind, die der Zeit die Dauer verleihen, dann Gnade ihm Gott. Im Sollen finden wir die Wiederholung der Gnade.<sup>462</sup>

---

<sup>457</sup> Ottmann, Henning: Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2000, S. 222.

<sup>458</sup> Magnus, Bernd: Nietzsche's Existential Imperative. Bloomington & London: Indiana University Press 1978.

<sup>459</sup> Deleuze, Gilles: Differenz und Wiederholung. München: Wilhelm Fink Verlag 2007, S. 369.

<sup>460</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente Frühjahr-Herbst 1881 11[163].

<sup>461</sup> Vgl. Echternach, Helmut: Ewigkeit, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2, Sp. 840.

<sup>462</sup> Bader, Franz: Zeitseminar im November 2007 sowie im Seminar über Kants Platonrezeption im Sommersemester 2005. Beides gehalten an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.



„Lebe auf so eine Weise, dass Du Dir wünschen musst, wieder zu leben.“<sup>463</sup> Bei Nietzsche und Magnus gibt es keine übergeordnete Macht, die über Erlösung oder Wahl entscheidet. Es gibt auch keine Richter – weder himmlische noch irdische. Im Gegensatz zum kategorischen Imperativ ist der existentielle im höchsten Maße subjektiv und privat. Werturteile bezüglich des Lebens sind selbst-bezogen.

Um den Gedankengang von Magnus in wenigen Sätzen zu skizzieren: Er setzt mögliche Ereignisse mit denen, die tatsächlich stattfinden, gleich: „Deshalb wollen wir insistieren, dass nur diejenigen Dinge wieder erscheinen können [recur], die tatsächlich erschienen [occured] sind.“<sup>464</sup> Das gilt auch für Geschehnisse in der Zukunft: „Was auch immer *geschehen wird* [will happen], *wird* wiederkehren [will recur]. Wenn also nur dasjenige geschieht bzw. wiederkehrt [*does* happen (recur)], was geschehen bzw. oder wiederkehren *könnte* [can happen (or recur)], dann gibt es kein apriorisches Wissen darüber, was geschieht [*does* happen]. [... ] Jeder mögliche Zustand des Universums ist ein *aktualer* Zustand des Universums, sintemal er erscheinen muss. Paradoxe Weise garantiert in Nietzsches Entwurf „Möglichkeit“ die „Aktualität“.“<sup>465</sup>

Bei der Wandlung zum Werdenden sind die Dichotomien von Schein und Wirklichkeit, zeitlich und zeitlos, zufällig und notwendig überwunden. Gleichzeitig transzendiert die Ziellosigkeit des Werdens den Moment in eine schicksalhafte Ewigkeit. Die Erlösung der Menschheit wäre dann nicht dem Jenseits überantwortet oder eine teilweise und oberflächliche Bestätigung einer vergänglichen Welt. Die Wiederkehr von Allem, was besteht, ist eine totale und bedingungslose Liebe zum Werden, Liebe zum Leben, die persönliche Schöpfung, eigenes Schicksal ist.<sup>466</sup>

In Gänze im Hier und Jetzt leben, die Kreativität des Willens akzeptieren. Der Wille ist ein Schöpfer. „Die Vergangenheit zu erlösen und alles ›Es war‹ umzuschaffen in ein ›So wollte ich es!‹ – das hiesse mir erste Erlösung!“<sup>467</sup> Jasagen zu allem Fragwürdigen und Furchtbaren,<sup>468</sup> die Wertschätzung gegenüber Instinkten und allem Sinnlichen.

---

<sup>463</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente Frühjahr-Herbst 1881 11[163].

<sup>464</sup> Magnus, Bernd: Nietzsche's Existential Imperative. Bloomington & London: Indiana University Press 1978, S. 114.

<sup>465</sup> Magnus, S. 115.

<sup>466</sup> Vgl. Magnus, S. 146.

<sup>467</sup> Nietzsche: Also sprach Zarathustra II, Von der Erlösung.

<sup>468</sup> S. Nietzsche: Götzen-Dämmerung, Vernunft 6.

Deleuze schreibt weniger emphatisch, dass einzig die Bejahung sei, was wiederkehre und damit das Different und Ungleichartige.<sup>469</sup> Wiederholung ist also möglich – jedoch um den Preis der Selbstaufgabe: „Zarathustra muß sie verlieren, die Ähnlichkeit des Ichs und die Identität des Ego müssen untergehen, Zarathustra muß sterben.“<sup>470</sup>

Man müsste meinen, der Zwangsneurotiker sei ein Opfer: der Sklavenmoral, seiner eigenen Schwäche oder der Stärke seiner Triebe. Wir müssten ihn sehen als einen gescheiterten Übermenschen oder einen triebhaften Menschen mit Herdenmentalität. Die ewige Wiederkunft ist demnach nicht geeignet für solche Naturen. Denn die ewige Wiederkunft ist „H a m m e r in der Hand der m ä c h t i g s t e n Menschen“<sup>471</sup> und „bedarf einer Lehre, stark genug, um z ü c h t e n d zu wirken: stärkend für die Starken, lähmend und zerbrechend für die Weltmüden.“<sup>472</sup>

Wir erkennen darin entweder einen Zynismus in Nietzsches Schrift oder Idealismus. Wie? würde Nietzsche fragen, der *letzte Mensch* leidet unter seiner eigenen Herdenmoral? Sicherlich ist das, worunter ein Zwangsneurotiker leidet, nichts, worauf er den Wunsch gründen könnte, wieder leben zu wollen. Ein Zwangsneurotiker ist ganz und gar unfähig zu einer immanenten, dem Leben zugewandten und dem Leben dienlichen Lebensführung. Freud wird nicht müde über den Krankheitsgewinn seiner beiden zwangsneurotischen Patienten zu berichten: ihr Wille und ihre Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen, ist gelähmt!<sup>473</sup>

Zerbrochen, wie Nietzsche es prophezeit, sind sie an ihrer Willenslähmung gerade nicht, denn diese Lähmung ist total: „Es ist im Gegensatz zur Melancholie bemerkenswert, daß der Zwangskranke eigentlich niemals den Schritt der Selbsttötung macht.“<sup>474</sup> Und so ist's die Wiederholung, die sich gleichsam selbsttätig im Zwangskranken breit macht. Doch wie ist das möglich?

---

<sup>469</sup> Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 371.

<sup>470</sup> Ebenda.

<sup>471</sup> Nietzsche: Nachgelassene Fragmente, Sommer-Herbst 1884, 27[80].

<sup>472</sup> Nietzsche: Nachgelassene Fragmente, Frühjahr 1884, 25[211].

<sup>473</sup> Siehe z. B. Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, S. 97-100.

<sup>474</sup> Freud: Das Ich und das Es (1923), S. 320.

Warum Zwangskranke sich an eine Autorität wenden, ist durch das Phänomen der Supplikation<sup>475</sup> hinreichend erklärt. Freud schreibt in *Das Ich und das Es*, dass diejenigen, die unter einem unbewussten Schuldgefühl litten, sich nicht schuldig, sondern krank fühlten.<sup>476</sup> Ein Zwangskranker leidet unter seinen unbewussten Schuldgefühlen und er tut es im Hier und Jetzt. Um das mitfühlen zu können, ist keine metaphysische Spitzfindigkeit vonnöten. Die qualvolle Vorstellung vom Jenseits und der ewigen Verdammnis sind dem Zwangsneurotiker ebenso präsent wie seine leidvolle Gegenwart. Die wahnhaft verwandelten Postulate der Vernunft von der *Unsterblichkeit der Seele* und dem *Dasein Gottes*<sup>477</sup> wenden sich gegen ihn.

Bis jetzt ist die Frage, die in diesem Kapitel diskutiert wurde, noch nicht explizit ausgesprochen: Was ist der Sinn von Wiederholung? Die Antworten waren vielfältig: sie fielen als Stilmittel aus oder als Handlungsanleitung (Nietzsche).

Zur Erhellung dieses Problems, könnte ein Weg hilfreich sein, den schon Freud in *Totem und Tabu* beschritt: Wir suchen bei den sogenannten primitiven Völkern nach wirkungsmächtigen Urprinzipien. Denn seit *Totem und Tabu* haben wir gelernt, dass uns die Kulthandlungen unserer Ahnen etwas über das Seelenleben der Neurotiker sagen können. Wir erfahren dort viel über (1) Inzestscheu; (2) Tabu und Ambivalenz; (3) Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken sowie über (4) infantile Wiederkehr des Totemismus. Gerade in den Symptomen der Zwangshandlungen spiegeln sich diese vier Grund-Phänomene wider. Den Vergleich von Neurotikern mit archaischen Völkern, den Freud auftritt, werde ich im Folgenden fortführen. Dazu schauen wir uns weiter unten an, was gemäß Eliade unsere Urvölker mit Wiederholungs-Riten beabsichtigten, oder genauer, was der Sinn von Wiederholung einst war.

### 7. 3. 3. Mythos der ewigen Wiederkehr

Sein schlechtes Gewissen verlegt der Zwangsneurotiker nach außen. Das hat eine Dämonisierung seiner Welt zur Folge, in der zunehmend Vertrautheit und Sicherheit verschwinden, wie eine Frau, die ihrem Psychiater anvertraute: „Ich saß im Dunkeln und weinte bitterlich, weil ich nicht das Gefühl bekam, dass ich die Lampe auch wirklich ausgeknipst hatte.“<sup>478</sup> In dieser Welt beginnen Gewissheiten bezüglich Überzeugungen und

---

<sup>475</sup> *Bischof*: S. 448.

<sup>476</sup> *Freud*: *Das Ich und das Es* (1923), S. 316.

<sup>477</sup> KpV, AA, S. 122-124.

<sup>478</sup> Zwangsgedanken einer Patientin, die zum Grübelzwang neigt. Zitiert aus: *Hoffmann*, Nicholas: *Zwänge und Depressionen. Pierre Janet und die Verhaltenstherapie*. Berlin/ Heidelberg: Springer, 1998, S. 42.

Handlungsimpulse zwischen Sicherheit und massivem Zweifel zu schwanken. Der Zwangsneurotiker entwickelt Rituale, um mit den dämonischen Kräften in Kontakt zu treten.<sup>479</sup>

Die Neurose wandelt die Wege, die einst in alten Kulturperioden die ganze Menschheit begangen hat.<sup>480</sup> Es darf uns daher nicht wundern, dass wir in den Wiederholungsriten unserer Urvölker Elemente finden, die auch der Zwangsneurotiker für sich zunutze macht. Denn, wie auch die gegenwärtige Forschung bestätigt: Abergläubisches Verhalten entsteht, wenn eine treibende Kraft als bedeutsam empfunden wird und der Aufwand zur Erreichung deren Ziele mit geringem Einsatz verbunden ist.<sup>481</sup> Abergläubisches Verhalten ist somit natürlich und nachvollziehbar. Es entspringt dem Bedürfnis, sich in eine überindividuelle Ordnung hinein zu integrieren. Die Suche nach einer geeigneten Ordnung führt den Zwangsneurotiker zu oft primitiven, abergläubischen Denken.<sup>482</sup>

Die Wiederholung ist seit dem Bestehen der Menschheit dem Menschen ein Bedürfnis, wie Eliade in *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr*<sup>483</sup> schreibt. Ich füge dem hinzu: ein Vernunftbedürfnis. Doch die Art, was wiederholt wird und wie, hat sich seit der Menschheitsgeschichte dramatisch gewandelt. Ich werde meine These anhand zweier Zyklus-Theorien darlegen. Die erste Zyklustheorie zeigt die Wiederholungs-Riten der Urvölker und der sogenannten Primitiven (Eliade); die zweite Kierkegaards Verständnis von Wiederholung, die wir bereits im vorherigen Kapitel gestreift haben und die ich zum besseren Verständnis kurz zusammenfasse, um sie dann mit den Wiederholungsriten der Urvölker zu kontrastieren.

In „Leiden und Verantwortung“ haben wir bereits eine Form von Wiederholung kennen gelernt: die HOLUNG. Der Sinn dieser ist es, unser Jetzt mit dem Jenseits zu verknüpfen indem wir unsere hohen Ideale im Jetzt aktualisieren. Das geschieht zum Beispiel in der Liebe, in der das Gegenwärtige und das Zukünftige miteinander streiten, um einen ewigen Ausdruck zu erhalten.<sup>484</sup>

---

<sup>479</sup> Völkel: Psychiatrische Aspekte des Aberglaubens, S. 424.

<sup>480</sup> Freud, Sigmund: Die Traumdeutung 2 (1900/01). Ges. Werke (London 1940–87) 2/3, 352.

<sup>481</sup> Killeen, Peter: Incentive Theory: II. Models for Choice. In: Madden, Gregory, J (Hrsg.): Journal of the Experimental Analysis of Behavior. Hoboken: John Wiley & Sons 1982, No. 38, S. 217-232.

<sup>482</sup> Völkel: Psychiatrische Aspekte des Aberglaubens, S. 427.

<sup>483</sup> Eliade, Mircea: Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr. Frankfurt am Main und Leipzig: Verlag der Weltreligionen im Inselverlag 2007, S. 50.

<sup>484</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 12.

### 7. 3. 4. Der Sinn und Zweck von Wiederholung

Bei den Urvölkern, die Eliade in seinem Werk *Kosmos und Gesichte* beschreibt, gibt es kein Jetzt und keine Ewigkeit, es gibt nur Chaos und Kosmos. Die Urvölker hatten die Vorstellung, dass anfangs das Chaos war und dies die Welt ausmachte. Aus dieser Annahme folgerten sie, dass das Chaos durch wiederholende Schöpfung zum Kosmos überführt werden muss. Wiederholende Schöpfung durchzuführen, war ihre vornehme Aufgabe und Pflicht. Durch diese Schöpfung wurde der Mensch immer und immer wieder Zeitgenosse des mythischen Augenblickes des Weltanfanges. Dadurch wurden seine Handlungen und Gegenstände wertvoll und er verschaffte sich und seinen Gegenständen Wirklichkeit. Durch symbolische Wiederholungen wünschten die Urvölker, selbst Teil des Schöpfungsaktes zu sein. Die Urvölker erwarben ihre Wirklichkeit ausschließlich durch Wiederholungsriten oder Teilhabe.<sup>485</sup> Mit den Worten Eliades: „Ein Akt erhält Sinn und Wirklichkeit ausschließlich in dem Maße, als er eine urtümliche Handlung wiederholt.“<sup>486</sup>

Die Beispiele, die Eliade für wiederkehrende Schöpfungen anführt, sind vielfältig. So beginnt bei jeder Besitznahme eines Gebietes zuerst eine „Kosmoisierung“ bevor sie bewohnt werde. Konstruktionsriten haben den Sinn, den Bauwerken durch ihre Beseelung Dauer zu verleihen, was durch einen beispielhaften Akt der göttlichen Erschaffung geschieht. Sämtliche Tugenden werden zu religiösen Handlungen, sie werden gemäß dem Beispiel des Heilandes nachgeübt.<sup>487</sup> Hochzeitsriten reproduzieren Götterhochzeiten – mancherorts sind sie nichts weniger als die Vereinigung zwischen Himmel und Erde. Die Beispiele ließen sich ins Endlose weiterführen: „Krankenheilungen, Fruchtbarkeit, Geburten, landwirtschaftliche Arbeiten usw. [...] Die Kosmogonie stellt die Schöpfung *par excellence* dar.“<sup>488</sup>

Neben Teilhabe an der Wirklichkeit ermöglichen diese Riten eine Reaktualisierung „jener Zeit“, wodurch profane Zeit sowie Dauer aufgehoben sind. Der Glaube an Nachahmung der Schöpfung, die absolute Gleichartigkeit des Erschaffenen oder die Wiederherstellung des anfänglichen Augenblicks, zeugten von einer zyklischen Zeitauffassung unserer Ahnen.

---

<sup>485</sup> *Eliade*, S. 50.

<sup>486</sup> Ebd., S. 21.

<sup>487</sup> Ebd., S. 39.

<sup>488</sup> Ebd., S. 40.

Doch die periodische Neuerung hatte noch einen weiteren Sinn, der im Zusammenhang mit Wiederholungszwang steht: Allerorten herrschte nahezu ein Bedürfnis nach **periodischer Neuerung, in der es auch darum ging, mit der Vernichtung des vergangenen Jahres die Vertreibung allen Übels und Bekenntnis der Sünden sowie, ihre Annullierung zu erwirken.** Eine mystische und primordiale Zeit wurde wieder eingesetzt, eine reine Zeit und zwar die Zeit, die im Augenblick der Schöpfung war.<sup>489</sup>

Ein Bekenntnis der Sünden, das in einer periodischen Zerstörung des Alten untergeht, kommt einer Aufhebung der Sünden gleich – das war durchaus gewollt. Doch damit ging auch eine Annullierung der persönlichen Geschichte einher. Denn mit der Aufhebung der Zeit gab es weder eine Folge von persönlichen noch eine Gesamtheit von kollektiven Ereignissen, die dazu bestimmt sein konnten, Historie zu bilden. Die privaten Erlebnisse, Erinnerung an die Leiden, alles, was mit der Individualität zusammenhängt, verlor mit der wiederkehrenden Zerstörung ihre Kraft und hörte auf, zu existieren.

Gerade das wollte Kierkegaards Held nicht! Die Wiederholung soll ihm ein neues Leben ermöglichen, reingewaschen von Schuld, mit Bewusstsein über das Gewesene. So können wir Eliade verstehen, wenn er bei den archaischen Menschen eine Weigerung postuliert, sich als historisches Wesen zu betrachten. Er spricht gar von einem Willen zur Entwertung der Zeit, in einem Leben in der dauernden Gegenwart.<sup>490</sup> Dadurch aber ist der archaische wie primitive Mensch eine unpersönliche Gestalt im zyklischen Immerdar.

Ist das nicht die Hoffnung unserer Zwangsneurotiker? Aufhebung der Zeit durch Wiederholung. Halten wir diese bedeutungsvollen Gedanken fest, bevor wir zum nächsten Punkt übergehen, denn zu wichtig sind diese: Bei den Urvölkern gab es weder persönliche Geschichte noch Zeitfolge und somit auch keine Verantwortung. Vernichtet wird die persönliche Schuld durch einen WIEDERHOLUNGS-RITUS, d. i. die periodische Neuerung. Dadurch beginnt die Zeitrechnung von neuem bis zur nächsten Ritus-Handlung.

Das Zeit-Konzept der Primitiven steht diametral zu Nietzsches „ewiger Wiederkehr“. Eliades Urvölker war es um Teilhabe an der Wirklichkeit durch Überführung des Chaos in Kosmos gegangen. Da alles Übel auch Chaos war, wurden mit der periodischen Neuerung die Sünden

---

<sup>489</sup> Ebd., S. 70.

<sup>490</sup> Vgl. *Eliade*, S. 99 f.

gleich mit annulliert. Wenn demgegenüber Nietzsche ein Begriff von Sünde hätte, dann wäre dies gerade in der Verweigerung der Zeit der Urvölker zu finden.

### 7. 3. 5. Umwandlung der zyklischen in eine lineare Zeit

Die Opferung des ersten Kindes war ein weit verbreiteter Brauch im alten Orient.<sup>491</sup> Das erste Kind galt als Kind Gottes. Man gab Gott, was Gott gehörte. In diesem Sinne fügt sich das Opfer Abrahams noch in das zyklische Denken ein: die einzige Funktion des Opfers des Erstgeborenen war der Ritus selbst, die Sitte, dessen Sinn von sich aus einleuchtete. Wir erkennen darin das, was Freud als die Unmotiviertheit der Zwangshandlungen beschreibt.<sup>492</sup>

Das Opfer Abrahams barg eine völlig andere und neue Dimension: „Abraham *begreift* nicht, warum dieses Opfer von ihm verlangt wird, und trotzdem vollzieht er es, weil es der Herr ist, der es von ihm verlangt. Durch diese scheinbar absurde Handlung begründet Abraham eine neue religiöse Erfahrung, den *Glauben*.“<sup>493</sup> Noch aus einem weiteren Grund ist die Abraham-Geschichte wesentlich: in diesem Opfer ist bereits angekündigt, was Gott in Jesus widerfahren wird.<sup>494</sup> Und hier wird die **zyklische Zeit auf einmal linear!** Das Opfer bekommt einen Sinn, es ist auf das Heil eines historischen Werdens gerichtet – mit ihrem endgültigen Ziel, der Eschatologie.

Im Judentum liegt das Heil in der Zukunft, dadurch aber muss die Zukunft die Zeit regenerieren. Die Propheten und der Messias wurden so zu Semiotiker und Philologen Gottes: sie interpretieren Zeichen, den Willen Gottes. Da es sein Wille war, der Geschichte schrieb, galt es, diesen als notwendig zu erkennen und anzunehmen. Die Geschichte (sein Wille) musste ertragen werden.<sup>495</sup>

Mit dem Juden- und Christentum wird die Zeit linear und die Dinge bekommen durch den Glauben vermittelt ihren Sinn. Jeder Schicksalsschlag, jedes Unglück entspringt einer göttlichen Allmacht, ist gottgewollt und bedarf scheinbar einer Auslegung und hernach die Besserung des Sünders.

---

<sup>491</sup> *Eliade*, S. 123.

<sup>492</sup> Zum Beispiel: *Freud*: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909), S. 57 oder Totem und Tabu (1912-1913), S. 319 oder *Völkel*: Psychiatrische Aspekte des Aberglaubens, S. 426.

<sup>493</sup> *Eliade*, S. 123.

<sup>494</sup> Persönliche Mitteilung von Dr. Franz Bader, Juli 2007.

<sup>495</sup> *Eliade*, S. 125.

Bei Hiob finden wir viele Begründungen für sein Leid. Alle, selbst seine Frau, sind davon überzeugt, Gott strafe ihn. Die heutige Vulgärmeinung hat sich kaum gewandelt: Krankheit wird als Warnung oder Folge ritueller Verfehlungen gedeutet. Heute versteht man Krankheit eher als eine Konsequenz falschen Lebenswandels. Vor diesem einfachen Kausaldenken warnt die Hiobsgeschichte – hier gilt Krankheit als Prüfung und zwar Prüfung der Gottesgläubigkeit. Man muss an Gottes Güte nur fest genug glauben, dann bekommt man alles, was man Gutes getan hat (hier: mein Glaube) doppelt wieder zurück.

Im Judentum wurde erstmals die Geschichte als Historie eingesetzt. Die Ereignisse waren von Jahwe gewollt. Doch der Sinn musste nicht immer offenbar sein. Denn es „dient auch das Buch JOB des *Alten Testaments* gerade diesem Nachweis, daß wir Gottes Allmacht und Weisheit nicht mit menschlichen Maßstäben einschätzen können und dürfen.“<sup>496</sup> Sogar die Sinnhaftigkeit davon, dass schreckliche Schicksalsschläge Strafen waren, um die sündigenden Menschen an Gott zu ermahnen, ist dort in krassester Form infrage gestellt.

Die Christen übernahmen das lineare Zeit-Verständnis aus dem Judentum: So ist Christus nur ein einziges Mal und für immer für die Sünden der Menschen gestorben und mit dem wiederauferstandenen Christus wird eine neue Schöpfung gleichgesetzt, die in einer neuen Zeitrechnung gipfelt. Das Christentum ist Entdeckerin des Neuen<sup>497</sup> und des Einmaligen, es ist in seinem Wesen radikal. Wir finden eine Verzeitlichung und darin den Wegbereiter von Bewegung, Spontaneität und gottgegebener Autonomie. Es ist dies eine Freiheit, Geschichte zu machen, indem sich der Mensch selbst realisiert.<sup>498</sup>

### **Mit der Sünde bekommt der Mensch seine Autonomie, Gestaltungsfreiheit und die Möglichkeit der individuellen Verfehlung!**

Eliade hinterfragt zurecht, wie eine Lebenseinstellung, die hinter dieser Philosophie steckt, es vermag, nicht nur die Schrecken der Geschichte sondern auch Gewissenspein und Schuldgefühle im Hier und Jetzt zu bannen. Denken wir an Dostojewskis Erzählung über den Großinquisitor.<sup>499</sup> Dort wirft er Jesu vor, die Freiheit des Menschen vor deren Wohl gestellt zu haben. Jesu widerstand den drei Versuchungen in der Wüste. Doch der Mensch? Er soll

---

<sup>496</sup> Lauth, Reinhard: Die Frage nach dem Sinn des Daseins. München: Johann Ambrosius Barth 1953, S. 299.

<sup>497</sup> Vgl. Moltmann, Jürgen: Das Neue, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 6, Sp. 725-727.

<sup>498</sup> Vgl. Eliade, S. 167-169.

<sup>499</sup> Dostojewski, Fjodor Michailowitsch: Der Großinquisitor. Leipzig: Insel-Verlag, ca. 1920.



das täglich irdisch Brot zugunsten des himmlischen abweisen. Was heißt, an ein Wunder glauben. Er soll die Beschränkungen des Menschseins akzeptieren und allein Gottes Wort gehorchen – das bekannter maßen ein Geheimnis ist. Er soll allein auf sein göttliches Gewissen horchen, aber auf eine irdische wie führende Autorität verzichten – also verzichten auf Macht ohne Leiden. Jesus liebte die Menschen und schenkte ihnen die Freiheit, über diesen drei Versuchungen zu stehen, die er, Gottes Sohn, meisterte. So ist denn diese Freiheit zu einem hohen Preis erkaufte, den nicht jeder zahlen kann. Was ist mit dem Zwangsneurotiker, der ob seiner moralischen Freiheit Gewissensqualen hat?

Können denn die menschlichen Tragödien damit gerechtfertigt werden, sie seien Mittel, mit dem der Mensch die Grenzen der menschlichen Widerstandskraft erkennt? So kann doch eine rituelle Wiederholung nie die Kraft haben, die Verzweiflung über sein moralisches Unvermögen angesichts von Triebstärke und Trauma zu bannen.<sup>500</sup> Jeder Versuch, dies innerhalb einer linearen Zeit zu bewerkstelligen, ist zum Scheitern verurteilt.

Der Zwangsneurotiker weiß das und kann wegen der Triebe nicht anders: er wird seine vergeblichen Wiederholungsriten dennoch durchführen. Eliade: „Im Bereich der Archetypen und der Wiederholung konnte der Schrecken der Geschichte ertragen werden, soweit er sich bemerkbar machte. Seit der »Erfindung« des Glaubens im jüdisch-christlichen Sinn des Wortes (=für Gott ist alles möglich) bleibt dem Menschen, der sich aus dem Reich der Archetypen und der Wiederholung gelöst hat, keine andere Verteidigung gegen diesen Schrecken mehr übrig als durch die Gottesidee.“<sup>501</sup> Das Leben ist eine Prüfung und muss geduldig ertragen werden.

Diese Gottesidee, die in den Vernunftpostulaten endet, kann keinem Zwangsneurotiker helfen – sie widersprechen auf das Empfindlichste dem Sinn von archetypischen Wiederholungsriten. **So können wir von der Antinomie des Zwangsneurotikers sprechen:**

1. Entweder wird die Zeit durch wiederholende Schöpfung annulliert oder es gibt ein Jenseits.
2. Entweder können wir an der Schöpfung durch Wiederholung teilhaben oder es gibt einen allmächtigen Gott.

---

<sup>500</sup> Vgl. *Eliade*, S. 173.

<sup>501</sup> *Eliade*, S. 175.

Der „primitive Seelenteil“ des Zwangsneurotikers übt Zwangs-Handlungen in der Hoffnung aus, sich von seinen „Sünden“ reinzuwaschen, um unschuldig geworden, wieder ganz von vorne anfangen zu können. Doch mit dem Juden- und Christentum kam die Freiheit des Menschen zur Sünde, die nun real und in der Zeit stattfindet. Die Zyklen der Vorzeit können nicht helfen. Das erklärt die Qualen des Zwangsneurotikers: sie sind tatsächlich, real und in der Zeit existent! Mit der linearen Zeit ist ein zweites Moment eingetreten: keine Reinwaschung von Schuld durch Wiederholung als Teilhabe der primordialen Zeit.

Und dennoch: laut den Theorien Eliades und einiger Psychoanalytiker<sup>502</sup> müsste die Wiederholung eine reinigende und heilende, weil erneuernde Wirkung haben. Allein, diese Wirkung entfaltet der Wiederholungszwang bei einem Zwangsneurotiker entschieden nicht!

Die Erklärung ist denkbar einfach und offenbart das unglückliche Zusammenspiel von Vernunft und Todestrieb: Zwangshandlungen sind auf Dauer gestellte Ersatzhandlungen. Wäre sich der Zwangsneurotiker seiner verborgenen Wünsche und Triebe bewusst, mündeten sie nicht im sich wiederholenden Zwangsritus. Das Wieder soll die Schuld vernichten, die vom Über-Ich gemeldet wird. Die verunsicherte Vernunft erhofft sich „in einer Religion durch Gunsterwerbung“ (Kant) einen Gott, den er durch Schmeicheleien für sich gewinnen kann. Da aber die Ursachen des schlechten Gewissens bloß vorgestellte sind, münden sie in einem Wiederholungszwang, die von Vorstellung der Vernunft befeuert wird, in ihr aber keinen Heil findet.

### **7. 3. 6. Holung bei Deleuze und Kierkegaard**

Eine gewollte Wiederholung kann heilsam sein. Denken wir daran, wie wir Kinder zu Bette gebracht haben, wie sie nie müde werden, immer und immer wieder dieselbe Gute-Nacht-Geschichte von uns hören zu wollen und dabei auf jede noch so kleine Änderung unserer Erzählung empfindlich reagierten. Dann wissen wir, dass Wiederholung Freude machen kann. Oder rufen wir uns ein Kabarett ins Bewusstsein, das wir zum zweiten Mal besuchen und uns enttäuscht darüber finden, dass eine Pointe ausgelassen oder mit einer anderen, wie wir finden, nicht so guten Wendung versehen worden ist.

---

<sup>502</sup> Loewald, Hans W.: Some Considerations on Repetition and Repetition Compulsion, in: Papers on Psychoanalysis. New Haven and London: Yale University Press 1980, S. 87-102. Sowie: Bibring, Edward: The Conception of the Repetition Compulsion, in: Gesselin, Raymond (Hrsg.): The Psychoanalytic Quarterly. Albany: The Psychoanalytic Quarterly Inc 1943, Volume Twelve, S. 486-519.

So gesehen überrascht nicht, dass einige Psychoanalytiker in der Wiederholung heilsame Aspekte sehen, oder zumindest ein regulatorisches Prinzip.<sup>503</sup> Doch wir müssen uns fragen, warum dieses Prinzip gerade einem Zwangsneurotiker nicht hilft, warum er zum Getriebenen wird und es unbedingt die Wiederholung ist, die ihn krank macht. Mit Nietzsche haben wir festgestellt, dass der Zwangsneurotiker zur grundlegenden Bejahung nicht fähig ist und daher der existenzielle Imperativ für ihn nicht taugt. Mit Eliade haben wir erkannt, warum die Mechanismen der Vorzeit bei den Zwangsneurotikern nicht mehr wirken können. Und dank Freud und Deleuze schließen wir: der Todestrieb hat die Zeit gerade gebogen und wir vermuten, die Vernunft hat das Ihrige dazu beigetragen.

**Der Zwangsneurotiker baut darauf, dass die Zeit zyklisch ist, denn die Wiederholungshandlungen waschen ihn von seiner Schuld rein – er ist abergläubisch; demgegenüber glaubt der Melancholiker, die Zeit sei linear und hofft auf Gnade – er ist gottesgläubig.**

Melancholiker und Zwangsneurotiker hoffen auf ein Wunder. Dass die Wiederholung einem Wunder entspricht, wie Deleuze schreibt,<sup>504</sup> liegt am Gedächtnis. Nehmen wir zum Beispiel einen Würfel. Wir können ihn so oft wir wollen werfen und immer legt sich ein Mantel der Gleichverteilung über die gewürfelten Ziffern. Doch woher hat der Würfel das Gedächtnis? Woher weiß er, wie oft wir die Zahlen gewürfelt hatten? Oder ist es der Zufall, der sein Gedächtnis offenbart? Eine Gleichverteilung der Möglichkeiten, die ja irgendwie auf einem Gedächtnis beruhen muss, ist bei Gegenständen *per se* nicht nachvollziehbar. Wir nehmen diesen regelmäßigen Zufall wahr und es muss uns wie ein Wunder vorkommen.

Wie wir aus dem Kapitel der psychischen Mechanismen wissen,<sup>505</sup> ist unser Gedächtnis aus Erfahrungen gewoben. Vor allem unlustvolle sowie lustvolle Erfahrungen üben Macht über uns aus. Ob bewusst oder nicht, sie sind handlungsleitend und determinieren unsere zukünftigen Entscheidungen. Auch dadurch entsteht ein zeitliches Vorwärts wie Rückwärts und die Wiederholung bekommt eine weitere Qualität.

---

<sup>503</sup> Vgl. Theunissen, M. und Hühn, Helmut: Wiederholung, in: Ritter: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 12, S. 739.

<sup>504</sup> Vgl. Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 17.

<sup>505</sup> Vgl. S. 83 in dieser Arbeit.

Das Gedächtnis bzw. die Erinnerung ermöglicht erst, sich zu sich selbst zu verhalten. Die Erinnerung und das Verhalten zu sich selbst ist dem Zwangsneurotiker geblieben. Er verhält sich und das Verdrängte tritt nach außen. Freud, Eliade und Deleuze liefern uns Zeitkonzepte, die wir in diesem Zusammenhang genauer betrachten sollten: Unseren Ahnen und den sogenannten primitiven Völker erschien die Zeit zyklisch – ihre Verantwortung war daher keine personale, ihre Sünden existierten nicht total, denn sie konnten diese selbst mittels jährlichen Zeremonien reinwaschen. Mit dem Begehren im Es verhält es sich ähnlich. Eine Verwirklichung in der Zeit ist nicht vorbestimmt, denn die Phantasie-Tätigkeit kann Wünsche und Sehnsüchte im Primärprozess substituieren. Es scheint, als mäanderte das Begehren ohne jede Zeitvorstellung dahin – für einen delirierenden Zwangsneurotiker trifft das im besonderen Maße zu. Im Verhalten des Zwangskranken treten seine unbewussten Sehnsüchte, Verwünschungen und Wünsche nichtsdestominder auf – allerdings verkleidet. Umso mechanischer wiederholt der Zwangskranke diese, je weniger er sich an seine Vergangenheit erinnert. Dass seine Wiederholungen sich in der Gesamtheit der Zahlen und Male verkleiden, sich die Wiederholung bei jedem Mal und bei jeder Zahl verschiebt,<sup>506</sup> dass sie einem besonderen Rhythmus unterliegen, das wird dem Zwangsneurotiker verborgen bleiben.

Aber dieser Rhythmus wird gespeist aus der Vor- und Rückwärtsbewegung, in der die Wiederholung bzw. Erinnerung eingebettet ist.<sup>507</sup> Es ist, wenn der Todestrieb hinzukommt, ein Zauderrhythmus, wie Freud in *Jenseits des Lustprinzips* schreibt.<sup>508</sup> Wenn die Zeit ihre zirkuläre Gestalt verliert und eine unerbittlich gradlinige Form annimmt, dann tritt der Todestrieb zutage.<sup>509</sup> Deleuze: „Die leere, aus den Angeln gehobene Zeit mit ihrer strengen formalen und statischen Ordnung, mit ihrer erdrückenden Gesamtheit, ihrer irreversiblen Reihe, ist der Todestrieb.“<sup>510</sup> Dies bedeutet: Das nochmalige Wieder hält in der Zeit nur scheinbar die Vergangenheit und Zukunft zusammen. Dieses Wieder ist durch und durch sinnlos und in ebendieser Sinnlosigkeit ist der Todestrieb brutal und zerstörerisch. Im Gegensatz zur Holung, die wir bei Kierkegaards Melancholiker entdeckten.

Doch war es der Todestrieb, der die Zeit gerade bog? Deleuze schreibt, dass dieser Trieb unterstütze und helfe, dass dieses Phänomen zutage tritt. Doch ich meine, die Vernunft ist es, die erheblichen Einfluss auf die gerade gebogene Zeit hat. Noch genauer: Indem wir

---

<sup>506</sup> Vgl. Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 361.

<sup>507</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 7.

<sup>508</sup> Freud: Jenseits des Lustprinzips, S. 250.

<sup>509</sup> Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 151.

<sup>510</sup> Ebd., S. 148.

Maximen bilden und uns danach ausrichten, werfen wir uns in die Zeit hinein. Die Prinzipien der Vernunft sind noch im Reich der Zwecke angesiedelt und kennen daher keine Zeit, allenfalls die Ewigkeit, ebenso unsere Bedürfnisse im Primärprozess, die von keiner Zeit, sondern von bloßer Gegenwart wissen. Eine Verbindung aus „noch nicht“ und Ewigkeit biegt die Zeit gerade – und diese Verbindung stellen wir her!

Dabei geschieht, dass uns Verantwortung zukommt. Denn gerade diese Mischung aus Bedürfnissen, die die unseren sind, und die Regel, die wir uns subjektiv daraus machen, generiert Verantwortung. Geisteswesen wie auch Säuglinge haben keine Verantwortung. Aus Verantwortung entsteht Zurechnung sowie Schuld. – An dieser Stelle sei der besondere Aspekt des Todestriebes erwähnt, der die Zeit im Schuldgefühl gerade biegt und so seine ganze Grausamkeit entfaltet.

Dem Zwangskranken, der sich aus nicht bewussten Gründen schuldig fühlt, dem ist es gar nicht recht, dass die Zeit linear ist. Er wird versuchen, sie umzubiegen. Wir finden dieses Phänomen in jenen Zwangshandlungen exemplifiziert, in denen die Wiederholungen aufs Peinlichste identisch durchgeführt werden und jede noch so geringe Abweichung die abgeleistete Prozedur entwertet und folglich zunichte macht. Denken wir etwa an den jungen Wolfsmann, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, jeden Abend vor dem Zubettgehen alle Heiligenbilder in seinem Zimmer zu küssen, dies begleitet von einem ausgetüftelten Kreuze-Schlagen-Zeremoniell. Doch wehe, ihm kamen die Wörter *Gott-Kot* oder *Gott-Schwein* in den Sinn! Dann war alle Mühe und Anstrengung dahin und er musste wieder von vorne beginnen – das heißt, alles wiederholen.

Die Zeit ist unwiederbringlich gerade geworden und alles, was der Zwangskranke unternimmt, wird zum tragischen Selbstläufer, entwickelt eine Eigendynamik und führt geradewegs in eine Ohnmacht gegenüber dem Zwang sowie dem darunter liegenden Trieb, dem Todestrieb. Der Zwangsneurotiker fühlt sich in einem Verhängnis gefangen. Es ist ein Wunder vonnöten, der diesem Spuk Einhalt gebietet. Dieses Wunder erwartet der Zwangskranke von keinem anderen als von Gott, bzw. einer höheren Macht. Auch daher rührt der Aberglaube.

Die Zwangshandlung hat noch einen weiteren Sinn: der am Zwang Erkrankte möchte mittelst seiner Zwangshandlungen in den Zustand seiner Unschuld zurückkehren – fast so wie die Primitiven oder Urvölker Eliades. Und da die Zeit unwiederbringlich gerade ist, kann allenfalls ein Gott das ersehnte Wunder vollbringen.

Der Todestrieb lässt beim Zwangskranken das Verdrängte **wieder**hervortreten. Es sprudelt etwas in die Zeit hinein und bringt etwas zu Bewusstsein, das nicht gewusst werden möchte. Der Verstand reagiert darauf mit Verzweiflung. Die Vernunft sucht und wittert ein Prinzip, sie wird nach einem Sinn suchen.

In Kierkegaards *Die Wiederholung*<sup>511</sup> erfahren wir, wie. In dieser Schrift hat er eine beachtenswerte Mischung aus den beiden Zeit-Konzepten Eliades entwickelt. Er verwandelt die lineare Zeit des Juden- und Christentums in eine zyklische – und zwar mittels einer Theorie der Gnade. Als das Wesenhafte in der Wiederholung qualifiziert Kierkegaard ein Wieder bzw. Nochmal in der Zukunft. Im Gegensatz zur Erinnerung, die Gewesenes wiederhole, erinnere die „eigentliche Wiederholung“<sup>512</sup> nach vorwärts oder, wie wir noch sehen werden „von Neuem“.<sup>513</sup>

Kierkegaard fragt, ob eine Wiederholung möglich sei, und exemplifiziert diese Frage an einem Possenspiel.<sup>514</sup> Es sieht nämlich im *Sichverhalten* und in der *Selbstwirksamkeit* zweier genialer Schauspieler die Form der selbstgemachten Wiederholung am gründlichsten dargestellt. Doch selbst hier, wo diese zwei wichtigen Prinzipien gefunden sind, entdeckt er, dass eine Wiederholung so, wie er sie sich denkt, unmöglich sei.

Was ist also das „von Neuem“ in der Wiederholung, wonach Kierkegaard sucht? Es ist der reine Zustand der Unschuld, die Möglichkeit, sein Leben von Neuem, reingewaschen von Schuld, beginnen zu können, mit dem Bewusstsein über das Gewesene. Es erinnert ein wenig an die Primitiven oder Urvölker Eliades. Allerdings nur fast, da die Schuld in der Zeit

---

<sup>511</sup> Kierkegaard, Sören: *Die Wiederholung*. Ein Versuch in der experimentellen Psychologie von Constantin Constantius, in: Richter, Liselotte (Hrsg.): Sören Kierkegaard. *Die Wiederholung*. Die Krise und eine Krise im Leben einer Schauspielerin. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft 1984.

<sup>512</sup> Vgl. Kierkegaard: *Die Wiederholung*, S. 7.

<sup>513</sup> Derrida, Jacques: *Signatur Ereignis Kontext*, in: Engelmann, Peter (Hrsg.): *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen Verlag 1988, S. 298.

<sup>514</sup> S. Kierkegaard: *Die Wiederholung*, S. 27-46.

statthatte, die Person von der Schuld ergriffen ist und es keinen Weg zu Gott und einer gottesgleichen reinigenden Handlung gibt. Die Trennung von Gott ist ebenso total wie die individuelle Schuld.

Die Wiederholung definiert Kierkegaard folgendermaßen: „Wiederholung und Erinnerung sind dieselbe Bewegung, nur in entgegengesetzter Richtung. Denn was da erinnert wird, ist gewesen, wird nach rückwärts wiederholt, wohingegen die eigentliche Wiederholung nach vorwärts erinnert.“<sup>515</sup>

In der Bewegung von Werden zu Sein, ist etwas enthalten, das wiederholt wird, bereits war und zugleich Neues hervorbringt. Gerade, dass etwas gewesen ist, der Übergang, macht die Wiederholung zu etwas Neuem.<sup>516</sup> Wie etwa in der Liebe, in der das Gegenwärtige und das Zukünftige miteinander streiten, um einen ewigen Ausdruck zu erhalten. Dieses Erinnern sei das Zurückströmen der Ewigkeit in das Gegenwärtige, so Kierkegaard.<sup>517</sup>

Demgegenüber das Erinnern eines Melancholikers: Es hat statt, wenn das, was werden und wirken soll, nur noch als bloße Erinnerung wirksam ist. Wie bei Constantin Constantius, dem es am Vermögen mangelte, seine Liebe in der Gegenwart zu wiederHOLEN. Die Liebe wiederholt er nicht, sondern er erinnert sich ihrer bloß. Er hält seine Liebe in der Vergangenheit, um sie für die Zukunft in seinen Schriften brauchbar zu machen.

Was aber hat das mit der Zeit zu tun? Indem sich unser Held allenfalls „rücklings erinnern“<sup>518</sup> kann, ist er aus der Zeit gefallen. Er ist der WiederHOLUNG nicht fähig und damit unfähig, sich in einer geraden Zeit zurechtzufinden. Und so hofft er auf ein Wunder. Jemand anderer soll es für ihn richten. Er möchte so sein, wie vor seiner „Schuld“ – er möchte in den Zustand der Unschuld zurückkehren.

In diesem Zusammenhang gibt das im vorangegangenen Kapitel „Leiden und Verantwortung“ Geschriebene einen neuen Sinn. Bei Constantius, der sein Leiden mit dem des Hiob vergleicht, gab es ein Gewitter, in welchem er das Urteil Gottes sah. Dieses reinigende Urteil leitete eine Wiederholung ein, die keine geringere Bedeutung hatte als

---

<sup>515</sup> Ebd., S. 7.

<sup>516</sup> Vgl. Ebd., S. 22-23.

<sup>517</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 12.

<sup>518</sup> Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 7, 11.

Wiederbringung seiner Unschuld. Zusammen mit dem Gewitter und seiner Sühneleistung war er wieder er selbst. Die Spaltung, die sich in seinem Wesen aufgetan, schien wieder aufgehoben – er schloss sich wieder zusammen. Es gibt noch einen weiteren Aspekt in dieser Wiederholung: Er bekam sich selbst wieder und zwar so, dass er die Bedeutung davon doppelt fühlen musste. Diese zweite Potenz seines Bewusstseins ist ihm die Wiederholung. Es gibt niemanden mehr, der seine Hände gegen ihn erhebt.

Soviel zur Theologie. Für den Zwangskranken nehmen wir aus den obigen Beschreibungen folgende Punkte mit:

- Im Juden- sowie Christentum liegt in der Zukunft das Heil. In der linearen Zeit entsteht Sinnhaftigkeit.
- Der Wille Gottes wird interpretiert. Doch menschliche Maßstäbe reichen nicht aus.
- Es gibt nur eine abergläubische Sinnhaftigkeit von Zwangshandlungen und -gedanken. Psycho-pathologisch gesehen haben sie eine Funktion und theologisch betrachtet müssen sie ausgehalten werden.

### **7. 3. 7. Zyklen der Freiheit**

In der Wiederholung dehnt der Zwangskranke die Zeit, oder hält sie an – doch die Zeit umbiegen, was seine Schuld tilgen ließe, kann er nicht. In der Wiederholung finden wir die Supplikation wieder, das Demütige, wie inständiges Bitten und Anflehen. Im Wiederholungsritus wähnt der Zwangskranke seine Nähe zu einer göttlichen Allmacht, die er um Hilfe bittet.

Wir können davon ausgehen, dass eine gewisse Form des Aberglaubens, in dem Spiel mit unserer mythischen Vergangenheit, gesund ist. Ein gesundes Fliehen vor Notwendigkeit hält uns lebendig, macht das Leben abwechslungsreich und spannend – es fördert die Kreativität und befreit von der Last aller Logik. So steht im Zeichen des Eros der Zauber des Neuen, der Reiz, Unbekanntes kennenzulernen, die Freude am Wagnis. Der Wunsch nach Dauer und Sicherheit steht demgegenüber unter dem Einfluss des Todestriebes.

In einer linear gewordenen Zeit, in der das Vermögen der Prinzipien alles gilt, hat auch alles seine Notwendigkeit. Es hält die Ordnung und die Welt im Stillstand – die Ordnung kommt dem neurotisierten Zwangsneurotiker zugute und bietet ihm im Chaos der Triebe eine



Orientierungsgrundlage. Doch diese ist teuer erkaufte – macht sie ihn doch in krankmachender Weise abhängig von einem vorgestellten Gottesgnadentum und offenbart seine Machtlosigkeit. Einst, um Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen etabliert, um eine Ordnung aufrecht zu erhalten, gibt der Zwangsneurotiker sich der Regentschaft des Todestrieb preis, der keinen liebenden Gott kennt und dadurch auch keine Gnade. Den Sadismus, der in diesem Gottesbild entsteht, spottet dem Bild der christlichen Nächstenliebe, in der Fehler durchaus erlaubt sind. Sonst wäre die Institution der Beichte hinfällig. Es muss ein Zwangsneurotiker gewesen sein, der den Ablasshandel erfand, so Riemann.<sup>519</sup> Hier gewinnt der Zwangsneurotiker über Geld doch seine Macht wieder zurück.

---

<sup>519</sup> Riemann, S. 149.

## **V. Epikrise**

## **8. Tragik der Freiheit**

Bei der Zwangsstörung ist es das Zwangsverhalten, das den Zwangskranken in seiner Störung hält. Todestrieb und die Vernunft treiben den Zwangskranken in die Wiederholung und halten ihn über grausame Zwangsvorstellungen in einer unbewussten Angst. Die Vernunft ist fehlgeleitet und die Art und Weise, wie sie sich Kontrolle über gefürchtete Gefühle erhofft, bewirkt das Gegenteil. Denn jeder neuer Bemächtigungsversuch spricht der vorherigen Kontrolle die Wirksamkeit ab und negiert dadurch die Selbstbestimmung. Um diese doch noch zu erlangen, reagiert der Zwangskranke mit immer stärkeren Bemächtigungsversuchen. Allerdings befindet er sich mit diesen Versuchen, Autonomie über sich selbst zu gewinnen, bereits im Teufelskreis. Das Zwangsritual hat sich schließlich verselbstständigt und der Kranke hat die Kontrolle über sein Kontrollverhalten verloren.

Die Phänomene der Zwangsstörung vermag die aktuelle Forschung zu benennen und zu klassifizieren. Doch die Erklärungen über die Ursachen von Zwangsstörung liegen m. E. im Dunkeln. Wir wissen, dass das serotonerge System der an Zwangsstörung Erkrankten aus dem Gleichgewicht geraten ist. Die Ursache dafür kann erblich bedingt sein oder ein übertriebenes Verantwortungsgefühl. Aber das sind kategorial verschiedene Ursachen! Selbst wann man annimmt, es gebe nur genetisch bzw. physiologisch bedingte Ursachen, die das serotonerge System in ein Ungleichgewicht bringen können, so ist nicht geklärt, was genau diese Veränderung bewirkt hat. Sind es Mutationen im Erbgut oder ist der veränderte Serotonin-Haushalt das Ergebnis eines Lebensproblems? Oder anders gefragt: Verursachen Mutationen ein übertriebenes Verantwortungsgefühl oder verändern die Lebensprobleme den Serotonin-Haushalt, was sich u. U. in den Genen niederschlägt?

In dieser Arbeit wurde diese Frage eindeutig entschieden: Die Ursache für Zwangsstörung ist eine Ich-Fragilität durch einen entfesselten Todestrieb, der sich in der Kindheit aufgrund einer traumatischen Begebenheit vom Eros gelöst hat. Dies seelische Erschütterung gräbt sich tief ins Unbewusste des Kindes ein, durchlebt eine Latenzphase und kehrt bei Buben bzw. Männern zwischen dem 6. und 15. sowie bei Frauen zwischen dem 20. und 29. Lebensjahr in den Phänomen der Zwangsstörung wieder. In der Zwangsstörung stehen libidinöse, aggressive und anale Triebe im Widerstreit mit rigorosen Gewissensnormen. Diese Normen traktieren den Zwangskranken, der von seinen unbewussten Trieben doch nicht lassen kann und führen so in ein Zwangssymptom gewebt aus Ersatzbefriedigungen. Das Unbegreifbare gehört ebenso wie der Mythos zum Seelenleben. Schon im Alltag versucht man mit

abergläubischen Riten, sich des Unbekannten zu bemächtigen oder Kontrolle über Beängstigendes zu gewinnen.

Der Anspruch von Kontrolle über sich selbst weist darauf hin, dass auch der Zwangskranke ein mit Vernunft ausgestatteter Mensch mit einem schwachem Ich ist. *Vernunft* meint nach Kant das Vermögen der Prinzipien. Das Selbst betrachtet sich qua noumenales Selbst als a priori praktisch. Dieses Wissen gibt es vor aller Anschauung und Erfahrung und demnach sind alle vernünftigen Lebewesen in der Lage, sich einen reinen Willen zuzuschreiben, der sie ermächtigt, von allen heteronomen Bestimmungsgründen des Handelns abzusehen. Diese Unabhängigkeit der Vernunft von allen subjektiven Bestimmungsgründen ist *conditio sin qua non* aller moralischen Bestimmungen. Nur in der völligen Absenz heteronomer Ursachen und Gründe offenbart sich letztlich nach Kant das frei vernünftige reine Selbst.

Wir finden schon bei Platon<sup>520</sup> die aufgestellte These, dass sich Sinneswahrnehmungen nicht auf sich selbst beziehen können, da Wahrnehmung nur punktuell möglich sei. Die Zusammenfassung sowie Ordnung der Wahrnehmung müsse durch ein anderes Organ vonstatten gehen, nicht über die Sinne. Und auch bei Kant finden wir die Aussage, dass Anschauungen ohne Begriffe blind seien. Mit Anschauung allein fehle eine Koordination dessen, was die Raum-Zeit-Wahrnehmung betreffe und damit das Selbstbewusstsein, das sich als-sich-wissend erfasse.

Demgegenüber steht die Gegenthese der zeitgenössischen Psychologie, dass, wenn es etwas wie Verstand oder Vernunft gebe, sie rein instrumentelle Funktionen zu erfüllen hätte, die das Überleben der Gattung zu garantieren haben.<sup>521</sup> Bewältigungsmechanismen wie „Kampf-Erstarrung-Flucht“ wären gleichwertig wie selbstbestimmte Handlungen, da Emotionen alle Verhaltensstrategien koordinieren würden. Emotionen seien ein Phänomen von Anpassung und Evolution: Homoiden sahen sich immer wieder vor denselben Problemen gestellt, die es zu bewältigen gab. Das führte zu Anpassung des Informations-Verarbeitungs-Verhaltens (Emotionen), die eine schnelle sowie adäquate Anpassung des Körpers an Situationen ermöglichten. Unzweckmäßiges Verhalten wurde so über Generationen hinweg von der

---

<sup>520</sup> Das Folgende ist entnommen aus Vorträgen von Franz Bader, die er in seinem Seminar über Kants Platonrezeption am 22. sowie 29. April im Sommersemester 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München gehalten hat.

<sup>521</sup> Vgl. etwa *Cosmides, Leda; Tooby, John: Evolutionary Psychology and the Emotions*. In: *Lewis, M. & Haviland-Jones, J. M. (Hrsg.): Handbook of Emotions: Second Edition*. New York: Guilford Press 2000, S. 93.

Evolution aus dem Genpool aussortiert. Entweder waren einzelne Menschen mit unzweckmäßigem Verhalten als Sexualpartner unattraktiv oder nicht überlebensfähig.

Wer so argumentiert, kann Phänomene der Zwangserkrankung wie zum Beispiel Hypermoralität, die Neigung zur Gotteslästerei, zum phantasierenden Freveln oder dem Wahn, sich versündigt zu haben<sup>522</sup> nicht erklären. Auch *dysfunktionale Vorstellungen* oder *übertriebenes Verantwortungsgefühl* stammen aus einer intellektuellen Sphäre, die es gemäß biologischen Gesetzen ebenso wenig geben kann wie gemäß den Erkenntnissen der Neurowissenschaften.

In der Zwangsneurose offenbart sich etwas, dass zwar vom Trieb initiiert ist, ihre wundersamen pathologischen Blüten werden jedoch erst durch die Vernunft möglich. Das Unbewusste verdrängt unangenehme Erinnerungen, die durch die Triebe bzw. durch das Begehren immer wieder ins Bewusstsein gelangen. Die Zwangsneurose ist das wiederholte Performieren einer verdrängten Schuld in einer verkleideten Form, wie Deleuze richtig erkannte.<sup>523</sup> Schuld aber ist ein Vernunftbegriff, denn dieser Begriff ruht auf Prinzipien.

Es gibt Vernunftschlüsse, die der Entfaltung der Grausamkeit des Todestriebes zuspielen. Im Christentum finden wir dies exemplifiziert in der postulierten Allwissenheit und Allmacht Gottes sowie im Postulat vom Jenseits. Beide Postulate versteigen zu einer zwanghaften Heilungsidee und quälen den am Zwang Erkrankten. Denn er kann ebenso wenig an die Vergebung seiner Sünden glauben, wie ein Hypochonder an seine völlige Genesung. Dass es Alternativen zum Jenseitsglauben gibt und dass jeder selbst unschuldiger Schöpfer seiner Welt sein kann, finden wir in den Zyklentheorien Eliades bestätigt. Doch mit dem Juden- und Christentum ist die Zeit unwiederbringlich gerade geworden und jeder, der sich für einen Sünder hält, wird damit von Gottes Gnade abhängig.

Mit der Arbeit sollte gezeigt werden, dass Zwangsneurose nicht allein ein Produkt des (Todes-) Triebes sei, sondern auch ein Resultat der praktischer Vernunft ist. Die Arbeit stellt die Frage, ob das Vernunft-Gute auch gut für den Menschen ist. So ist zu verstehen, dass die

---

<sup>522</sup> Vgl. Lang, Hermann: Der gehemmte Rebell. Struktur, Psychodynamik und Therapie von Menschen mit Zwangsstörungen. Stuttgart: Klett-Cotta 2015, S. 89-91 sowie S. 120-122.

<sup>523</sup> Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 149.

Freiheit immer auch der Urgrund der Grausamkeit und des Verbrechens gegen sich selbst sein kann.<sup>524</sup>

---

<sup>524</sup> *Schönherr-Mann* über Humanität und Freiheit, wortwörtlich lautet das Zitat: „Humanität müssen wir der Freiheit abringen, schöpferisch erfinden. Denn die Freiheit kann auch immer der Urgrund der Inhumanität, der der Grausamkeit, des Verbrechens sein, in Sartre, S. 57-58.

# Anhang

## Yale - Brown Obsessive Compulsion Scale

### (Y - BOCS)

		0	1	2	3	4
	Symptome	Nichts	wenig/ kurz/ leicht	mäßig	viel/ hoch/ stark	extrem
Z W A N G S G E D A N K E N *	<b>1. Zeitaufwand</b>	keine Beschäftigung	leichtes (weniger als eine Stunde pro Tag) oder gelegentliches Aufdrängen von Gedanken	mäßiges (ein bis drei Stunden täglich) oder häufiges Aufdrängen von Gedanken, wobei die meisten Stunden des Tages nicht betroffen sind	starkes (mehr als drei bis zu acht Stunden täglich) oder sehr häufiges Aufdrängen von Gedanken und während der meisten Stunden des Tages	extremes (mehr als acht Stunden täglich) oder fast ständiges Aufdrängen von Gedanken
	<b>1b. Intervalle, in denen keine Symptome auftreten</b> (für den Gesamtscore nicht berücksichtigen)	Keine	langes symptomfreies Intervall, mehr als acht zusammenhängende Stunden pro Tag symptomfrei	mäßig langes symptomfreies Intervall, mehr als drei und bis zu acht zusammenhängende Stunden pro Tag symptomfrei	kurzes symptomfreies Intervall, ein bis drei zusammenhängende Stunden am Tag symptomfrei	extrem kurzes symptomfreies Intervall, weniger als eine zusammenhängende Stunde symptomfrei
	<b>2. Beeinträchtigung</b>	keine Beeinträchtigung	leichte oder wenige im Umgang mit anderen Menschen oder bei der Arbeit, Aufgaben können aber noch voll erfüllt werden	mäßige, aber doch schon deutliche Beeinträchtigung im Umgang mit Anderen bzw. am Arbeitsplatz, Aufgaben können jedoch noch ausreichend erfüllt werden	starke Beeinträchtigung mit anderen bzw. am Arbeitsplatz, Aufgaben können nicht mehr ausreichend erfüllt werden	extreme Beeinträchtigung im Alltagsleben
	<b>3. Leidensdruck</b>	gar nicht	leicht, nicht allzu störend	mäßig störend, aber noch zu bewältigen	stark, sehr störend	extremer, nahezu kontinuierlicher und lähmender Leidensdruck
	<b>4. Widerstand</b>	strengt sich an, immer zu widerstehen bzw. die Symptome sind so minimal, dass es nicht nötig ist, dagegen Widerstand zu leisten	versucht, fast immer zu widerstehen	macht einige Anstrengungen, zu widerstehen	läßt alle Zwangsgedanken zu, ohne den Versuch, diese zu kontrollieren, tut dies jedoch mit einigem Widerstreben	läßt die Zwangsgedanken vollständig und bereitwillig zu
	<b>5. Grad der Kontrolle</b>	völlige Kontrolle	starke Kontrolle, die normaler Weise mit einigem Aufwand und Konzentration die Zwangsgedanken beendet oder davon ablenkt	mäßige Kontrolle, die manchmal die Zwangsgedanken beendet oder ablenkt	wenig Kontrolle, Patient ist selten erfolgreich im Beenden der Zwangsgedanken, die die Aufmerksamkeit nur unter Schwierigkeiten ablenken	keine Kontrolle, Zwangsgedanken werden als völlig unkontrollierbar erfahren, Patient ist selten fähig, die Gedanken auch nur kurzfristig zu ändern

	<b>Symptome</b>	<b>0</b> nichts	<b>1</b> wenig/ kurz/ leicht/	<b>2</b> mäßig	<b>3</b> viel/ hoch/ stark	<b>4</b> extrem
Z W A N G S H A N D L U N G E N * *	<b>6. Dauer der Ausführung von Zwangshandlungen</b>	kein Zeitaufwand	leichte, weniger als eine Stunde pro Tag, oder gelegentliche Ausführung von Zwangshandlungen	mäßige, ein bis drei Stunden täglich, oder häufige Ausführung von Zwangshandlungen	starke, mehr als drei und bis zu acht Stunden täglich, oder sehr häufige Ausführung von Zwangshandlungen	extreme, mehr als acht Stunden täglich, oder fast durchgängige Ausführung von Zwangshandlungen
	<b>6b. Intervalle, in denen keine Zwangshandlungen auftreten</b> (für den Gesamtscore nicht berücksichtigen)	keine Symptome	langes, symptomfreies Intervall, mehr als acht zusammenhängende Stunden pro Tag symptomfrei	mäßig langes symptomfreies Intervall, mehr als drei und bis zu acht zusammenhängende Stunden pro Tag symptomfrei	kurzes symptomfreies Intervall, eine bis drei zusammenhängende Stunden pro Tag symptomfrei	extrem kurzes symptomfreies Intervall, weniger als eine zusammenhängende Stunde pro Tag Symptomfreiheit
	<b>7. Beeinträchtigung</b>	keine Beeinträchtigung	leichte oder wenig Beeinträchtigung im Umgang mit anderen Menschen oder am Arbeitsplatz, dabei insgesamt keine Funktionsverminderung	mäßige, aber doch auch deutliche Beeinträchtigung im Umgang mit anderen Menschen oder am Arbeitsplatz, jedoch noch zu bewältigen	starke Beeinträchtigung im Umgang mit anderen Menschen bzw. am Arbeitsplatz	extreme Behinderung in der täglichen Lebensführung
	<b>8. Leidensdruck</b>	gar nicht ängstlich, beunruhigt	wenig, nur leicht ängstlich/ beunruhigt, wenn Zwangshandlungen verhindert werden oder nur leichte Angst/ Unruhe/ Misempfindungen während ihrer Ausführung	mäßig, Patient berichtet, dass Angst/ Unruhe/ Misempfindungen ansteigen, aber zugleich noch zu bewältigen sein würden bzw., dass sie während er Ausführung von Zwangshandlungen zwar ansteigen, aber noch zu bewältigen sein würden	starke, vorherrschende und als sehr störend empfundene Zunahme der Angst/ Unruhe Misempfindungen, wenn die Zwangshandlungen unterbrochen werden würden, oder vorherrschende und als sehr störend empfundene Zunahme derselben während der Ausführung von Zwangshandlungen	extreme, behindernde Angst/ Unruhe/ Misempfindungen, die entweder durch Interventionen, die versuchen das Zwangsverhalten zu verhindern, provoziert werden oder Durchführung einer Zwangshandlung entstehen würden
	<b>9. Widerstand</b>	bemüht sich, immer zu widerstehen, oder die Symptome sind so minimal, dass es nicht nötig ist, Widerstand zu leisten	versucht, meistens zu widerstehen	macht einige Anstrengungen, zu widerstehen	führt fast alle Zwangshandlungen aus, ohne den Versuch, diese zu kontrollieren, tut dies aber mit einigem Widerstreben	führt alle Zwangshandlungen vollständig und bereitwillig aus
	<b>10. Ausmaß der Kontrolle</b>	völlige Kontrolle	starke Kontrolle, der Patient empfindet den Drang, die Handlungen auszuführen, ist jedoch gewöhnlich in der Lage, willkürliche Kontrolle darüber auszuüben	mäßige Kontrolle, starker Drang zur Ausführung der Handlung, Patient kann sie nur unter Schwierigkeiten kontrollieren	wenig Kontrolle, sehr starker Drang zur Ausführung der Handlung, Handlung muss bis zum Ende ausgeführt werden, Patient kann sie nur unter Schwierigkeiten hinauszögern	keine Kontrolle, Drang zur Ausführung der Handlung wird als völlig unfreiwillig und unkontrollierbar empfunden, Patient ist selten fähig, die Handlung auch nur kurzfristig zu verzögern



		0	1	2	3	4
	Symptome	nichts	wenig/ kurz/ leicht/	mäßig	viel/ hoch/ stark	extrem
Z W A N G S G E D A N K E N  /  H A N D L U N G E N	11. Einsicht in Zwangsgedanken und -handlungen	hervorragende Einsicht, völlig rational	gute Einsicht; Patient gibt bereitwillig die Absurdität oder Übertriebenheit seiner (Zwangs-)Gedanken oder Verhaltensweisen zu; er scheint aber nicht völlig überzeugt davon zu sein, dass es neben der Angst nicht doch noch etwas gibt, über das man sich Sorgen machen müsste (d. h. anhaltende Zweifel)	mäßige Einsicht; Patient gibt widerwillig zu, dass seine Gedanken oder Verhaltensweisen unsinnig oder übertrieben scheinen, ist jedoch unschlüssig. Möglicherweise hat er einige unrealistische Ängste, jedoch keine dahinterstehenden festen Überzeugungen	wenig Einsicht; Patient behauptet, dass seine Gedanken oder Verhaltensweisen nicht unsinnig oder übertrieben sind (d. h. er hat überwertige Ideen)	keine Kontrolle, wahnhaft. Patient ist entschieden überzeugt, dass seine Befürchtungen und Verhaltensweisen berechtigt sind, er reagiert nicht auf Gegenbeweise.
	12. Vermeidung	kein vorsätzliches Vermeidungsverhalten	leicht; minimales Vermeidungsverhalten	mäßig; etwas Vermeidungsverhalten; deutlich zu erkennen	stark; häufiges Vermeidungsverhalten; Vermeidung steht im Vordergrund	extrem; sehr ausgeprägtes Vermeidungsverhalten; der Patient bemüht sich in jeder Hinsicht zu vermeiden, dass Symptome ausgelöst werden.
	13. Ausmaß von Entscheidungsschwierigkeiten	keine Entscheidungsschwierigkeiten	leicht, einige Probleme, Entscheidungen über geringfügige Dinge zu treffen	mäßig, Patient berichtet offen über erhebliche Schwierigkeiten, Entscheidungen zu treffen, in den Bereichen, in denen andere Menschen nicht zweimal nachdenken müssten	stark, fortlaufendes Abwägen von Pro und Contra bei Nebensächlichkeiten	extrem, unfähig irgendwelche Entscheidungen zu treffen, mit entsprechender Behinderung
	14. Übertriebenes Verantwortungsgefühl	kein übertriebenes Verantwortungsgefühl	leicht, wird nur auf Anfrage erwähnt	mäßig, entsprechende Gedanken werden aber spontan geäußert, sind eindeutig vorhanden, der Patient erlebt ein beträchtliches Ausmaß an übertriebenem Verantwortungsgefühl für Ereignisse, die außerhalb seiner tatsächlichen Kontrolle liegen	stark, entsprechende Gedanken sind vorherrschend und eindringlich, der Patient ist zutiefst besorgt, dass er für Ereignisse verantwortlich ist, die außerhalb seiner tatsächlichen Kontrolle liegen, er entwickelt Schuldgefühle in übertriebener und nahezu irrationaler Weise	extrem, wahnhaft anmutendes Verantwortungsgefühl (wenn sich z. B. ein Erdbeben in 3.000 Meilen Entfernung ereignet, fühlt sich der Patient dafür verantwortlich, weil er seine Zwangshandlungen nicht ausgeführt hat
	15. Anhaltende Langsamkeit/ Trägheit	keine anhaltende Langsamkeit/ Trägheit	leicht, gelegentliche Verzögerung beim Beginnen oder Beenden von Routinetätigkeiten	mäßig, häufiges Ausdehnen von Routineaktivitäten, wobei die Handlungen normalerweise noch abgeschlossen werden, häufiges Zuspätkommen	stark, anhaltende und auffällige Schwierigkeiten beim Beginnen oder Beenden von Routinetätigkeiten, regelmäßiges Zuspätkommen	extrem, Patient ist nicht in der Lage, ohne fremde Hilfe Routinetätigkeiten zu beginnen oder zu beenden

	Symptome	0 nichts	1 wenig/kurz/ leicht/	2 mäßig	3 viel/ hoch/ stark	4 extrem
Zwangs- Handlun- gen / -Gedanken	<b>16. Pathologisches Zweifeln</b>	keine Zweifel	leicht, wird nur auf Anfrage erwähnt, leichte pathologische Zweifel; die angegebene Beispiele könnten noch im Normalbereich liegen	mäßig, Gedanken werden spontan zugegeben, sie sind eindeutig vorhanden und werden zumindest in einigen Handlungen des Patienten deutlich, Patient wird von deutlich pathologischen Zweifeln geplagt, diese habe einige Rückwirkungen auf das Verhalten, sind aber noch zu bewältigen	stark, Unsicherheit in Bezug auf Wahrnehmung oder Gedächtnis steht im Vordergrund, pathologisches Zweifeln beeinträchtigt häufig das Verhalten	extrem, Unsicherheit auf Wahrnehmung ist durchgängig vorhanden, pathologisches Zweifeln beeinträchtigt nahezu alle Aktivitäten, schwere Beeinträchtigung (Patient trifft z. B. die Feststellung: "Mein Verstand traut dem nicht, was meine Augen sehen")
<b>Gesamt-</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>5 bis 6</b>
Schwere- grad ***	keine Störung	Störung geringfügig, zweifelhaft, vorübergehend, keine Funktionsbeein- trächtigung	leichte Symptome, geringe Funktionsbeein- trächtigung	mäßige Symptome, Funktionsfähigkeit nur noch mit Anstrengung aufrechterhalten	mäßige bis schwere Symptome, eingeschränkte Funktionstüchtigkeit	schwere bis extrem Symptome, Patient im Alltag überwiegend auf fremde Hilfe angewiesen bis zur völligen Funktionsunfähigkeit
Verbesser- ung****	sehr viel schlechter	viel schlechter	geringfügig schlechter	keine Veränderung	geringfügig besser	viel besser bis sehr viel besser
<b>Reliabilität</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>		
	ausgezeichnet, kein Anlaß, den Wahrheitsgehalt der Informationen anzuzweifeln	gut, Faktor/en vorhanden, der/ die möglicherweise die Reliabilität ungünstig beeinflusst/ssen	befriedigend, Faktor/en vorhanden, der/ die definitiv die Reliabilität verringert/n	unzureichend, sehr niedrige Reliabilität		
<p>* Definition, die dem Patienten vorgelesen werden muss: "Zwangsgedanken sind störende Ideen, Gedanken, Bilder oder Impulse, die Ihnen wiederholt in den Sinn kommen. Sie können sich anscheinend gegen ihren Willen aufdrängen. Sie können Ihnen zuwider sein oder sie können Ihnen als sinnlos und persönlichkeitsfremd erscheinen."</p> <p>** Definition, die dem Patienten vorgelesen werden muss: "Zwangshandlungen sind Verhaltensweisen oder Handlungen, zu deren Ausführungen Sie sich gedrängt fühlen, obwohl Sie diese möglicherweise als sinnlos oder übertrieben ansehen. Manchmal kann es sein, dass Sie versuchen, ihnen zu widerstehen, was sich jedoch als schwierig herausstellen mag. Möglicherweise erleben Sie Angst, die nicht abnimmt, bevor die Handlung abgeschlossen ist."</p> <p>*** Einschätzung des Gesamtschweregrades der Störung des Patienten auf einer Skala von 0 „keine Störung“ bis 6 „gehört zu den am stärksten gestörten Patienten“. Der vom Patienten berichtete Ausmaß an Leidensdruck, die beobachteten Symptome und die berichtete Funktionsbeeinträchtigung im Alltagsleben wird dabei berücksichtigt. Diese Einschätzung führt zum Durchschnittswert und zu einer gewissen Reliabilität oder Genauigkeit der erhaltenen Informationen. Diese Einschätzung beruht auf die im Interview erhaltenen Informationen.</p> <p>**** Einschätzung der Gesamtverbesserung seit der ersten Beurteilung, unabhängig davon, ob dies auf eine z. B. medikamentöse Behandlung zurückzuführen ist oder nicht.</p>						

## Aufzählung von griechischer und lateinischer Freiheitsbegriffen

Griechisch	Transkribiert	Deutsch** <sup>525</sup>	Latein	Deutsch*** <sup>526</sup>
ἔκων, ἐκούσιος;	hekôn, hekousios;	1. a) haben, innehaben, besitzen (Vermögen haben, wohlhabend sein; zur Frau haben; bewohnen; beherrschen, besetzt halten; verwalten, aufsichtigen, befehligen; zu erdulden haben, erleiden; an jmd. Etw. haben, jmd. Zu etwas haben od. für etwas halten) b) in Besitz nehmen, besetzen (erlangen, erhalten, erreichen; ergreifen erfassen, befallen 2. an sich haben, anhaben, tragen 3. in sich haben, oder enthalten umfassen a) vermögen, imstande sein, können; b) wissen, verstehen, kennen	sponte;	aus eigenem Antrieb, von selbst, freiwillig;
ἄκωνsua	akônua	a) unfreiwillig, aufgezwungen, wider Willen, ungern; b) unabsichtlich; c) unwillkommen	Invitus	wider Willen, ungern, unfreiwillig
ἐξουσία, ἐξεῖναι	exousie, exeinai	Vermögen: 1. a) Recht, Befugnis, Vollmacht, Erlaubnis, Freiheit b) Belieben, Willkür 2. Macht, Gewalt, Herrschaft; Obrigkeit, Behörde; obrigkeitliches Amt; Machthaber 3. Überfluss	auctoritas	a) Ansehen, Einfluss, Gewicht, Autorität, einflussreiche Person b) Würde c) Gewähr, Bürgschaft, Beglaubigung; Glaubwürdigkeit, Gültigkeit d) Beispiel, Muster, Vorbild e) Empfehlung, Unterstützung, Zureden, Rat, Aufmunterung, Antrieb f) Willensmeinung, Ausspruch, Erklärung, Wille, Ansicht, Beschluss; Senatsbeschluss g) Vollmacht, Ermächtigung h) Macht, Gewalt i) Geheiß, Befehl j) Eigentumsrecht
davon später: αὐτεξούσιος	autexousios	unaufgefordert, freiwillig		
ἐφ' ἡμῖν bzw. ἐπ' αὐτῶν	eph' hêmin, epautôin	<bei uns>: in unserer Macht. Ist das, wofür wir selbst Prinzip sind. 1. Für Aristoteles ist e.h. das, was Gegenstand unseres Abwägens, Entschließens und Handels sein kann, ebenso wie auch die daraus resultierende Dispositionen oder Zustände (EN III7 f.). Anders als beim <i>hekôn</i> müssen wir beim e.h. nicht nur am Prinzip der Veränderung teilhaben, sondern es muss außerdem in unserer Macht stehen, das in Frage Stehende aufgrund eigener Überlegung und eigenen Entschlusses zu tun oder nicht zu tun.* <sup>527</sup>	nostra (sua) potestate	Herr sein (Gewalt, Macht, Kraft)
αἰρεῖσθαι, αἵρεσις	aireisthai, airesis	a) Einnahme, Eroberung b) Wahl; Neigung, Überzeugung, Denkweise, Grundsatz c) Sekte, Partei, Parteiung, Ketzerei, Irrlehre	eligere, electio	auslesen, -wählen, aussuchen (Aus-)Wahl
αἰρετόν, αἵρετέον	aireton, aireteon	I. Akt: 1. nehmen, fassen, ergreifen 2. a) einholen, erreichen; gewinnen b) in seine Gewalt bringen (wegnehmen, einnehmen, erobern, gefangen nehmen, besiegen, bezwingen; töten; ertappen; überführen; erfassen, begreifen) II. M: 1. für sich od. als das Seinige nehmen, wegnehmen, davontragen, rauben 2. a) zu sich oder an sich nehmen, mit sich nehmen, erlangen, bekommen, gewinnen, genießen		

<sup>525</sup> Menge, Hermann: Langenscheidts Taschenwörterbuch der griechischen und deutschen Sprache. Erster Teil Griechisch - Deutsch. Berlin-Schöneberg: Langenscheidt KG 1956.

<sup>526</sup> Hau, Rita: PONS Globalwörterbuch Lateinisch - Deutsch. Stuttgart: Ernst Klett Verlage GmbH u. Co. KG 1987.

<sup>527</sup> Horn, Christoph und Rapp, Christof (Hrsg.): Wörterbuch der antiken Philosophie. München: Verlag C. H. Beck 2002.

		b) ausziehen 3. (er-)wählen; wünschen, wollen; vorziehen		
<b>Griechisch</b>	<b>Transkribiert</b>	<b>Deutsch</b>	<b>Latein</b>	<b>Deutsch</b>
προαίρεισθαι	proaireisthai			
προαίρεσις,	prohairesis	Vorzugswahl der Mittel. <i>prohairesis</i> ist das abwägende Streben nach Dingen, in unserer Macht (EN III 3, 1113a10f.) Sie spielt in der antiken Moraltheorie eine wichtige Rolle im Rahmen dessen, was sich mit den modernen Begriffen <Verantwortlichkeit>, <Wille>, <Person> umreißen lässt.* 1. freie Wahl, (freier) Entschluss, Neigung, Bestrebung 2. a) politischer oder wissenschaftliche Richtung (Regierungsform; politische Partei) Grundsatz, Handlungsweise; Politik c) Sekte, Schule d) Rolle**	arbitrium (liberum)	Gutdünken, Belieben, freies Ermessen, freie Entscheidung
προαιρετικόν	proairetikon	I. Akt: hervornehmen, - heben II. M: a) sich auswählen, b) vorziehen, lieber wollen, c) sich etwas vornehmen, beschließen		
βουλεύεσθαι, βουλή	bouleuesthai, boulê, bouleusis	Abwägung, Mit-sich-zu-Rate-Gehen; zu bouleuesthai: <abwägen>, <sich beraten>. <i>b.</i> ist ein Suchen oder Abwägen, das auf die erforderlichen Mittel für ein vorgegebenes, angestrebtes und erreichbares Ziel im Bereich menschlichen Handelns gerichtet ist. Aristoteles scheint das Modell der Beratung in der Polis (die <i>boulê</i> ) unverändert auf das Mit-sich-selbst-zu-Rate-Gehen des Einzelnen zu übertragen. Der Gegenstand der Abwägung muss in unserer Macht ( <i>eph' hêmin</i> ) liegen und der Beratung bedürfen. In unserer Macht liegen in relevanter Hinsicht u. a. auch jene Dinge, die mit Hilfe anderer (insbesondere von Freunden) erreicht werden können. [...] Gegenstand der <i>b.</i> sind nicht die Ziele des Handelns, sondern dasjenige, was zum Ziel führt. Das betrifft den Weg dorthin im Ganzen wie auch die einzelnen Schritte und deren Reihenfolge sowie die Art und Weise des Vorgehens und schließlich die Mittel und deren Einsatz. Dabei wird der Weg vom Ziel her zur gegenwärtigen Situation des Abwägenden bzw. Handelnden hin analysiert (vgl. EN III 5). Die Abwägung ist Voraussetzung für den Entschluss ( <i>prohairesis</i> ). Abwägung und Entschluss beziehen sich auf dieselben Gegenstände, nur sind diese im letzteren Fall bereits fest umrissen.* 1. a) Wille b) Ratschluss, Beschluss 2. a) Ratschlag, Rat b) Plan, Absicht 3. a) Beratung b) Ratsversammlung, Senat, Areopag. 4. Rat halten, (be)ratschlagen, (sich) beraten; sorgen 5. ausdenken, ersinnen a) überlegen, erwägen, beabsichtigen b) beschließen 6. raten, Rat erteilen	deliberare, (consilium)	1. erwägen, überlegen, beratschlagen, bedenken, sich besinnen. 2. sich entscheiden, beschließen, bestimmen. 3. um Rat fragen, befragen.
<b>griechisch</b>	<b>transkribiert</b>	<b>Deutsch</b>	<b>latein</b>	<b>deutsch</b>
βούλεσθαι, βούλησις	boulesthai, boulêsis	Wollen, Wunsch bzw. wollen, wünschen. In der philosophischen Fachsprache ausschlaggebend ist [...] die im Laufe der Tradition herausgearbeitete Bedeutung eines rationalen, auf das als gut Erscheinende gerichteten Strebens. Die in diesem Sinne verstandene <i>b.</i> wird vor allem gegen das nichtrationale, sinnliche Streben abgegrenzt ( <i>epithymia/ epithymêtikon</i> ). Trotz scheinbarer Nähe ist die <i>b.</i> von der	velle, voluntas	A) 1. wollen, wünschen, begehren, verlangen; 2. bestimmen, beschließen, festsetzen, verordnen; 3. meinen, annehmen, behaupten; 4. lieber wollen, vorziehen; 5. bedeuten; 6. an jmd. od. etw. Gefallen finden. B) 1. Wille, Wunsch, verlangen, Absicht, Neigung, Entschluss

		Entscheidung ( <i>prohairesis</i> ) zu unterscheiden. Die <i>b.</i> habe eher Handlungsziele als die Mittel zu ihrer Erreichung zum Gegenstand. Überdies könne auch das Unmögliche sowie das, was nicht aufgrund eigenen Handelns verwirklicht werde, Gegenstand der <i>b.</i> sein (EN III 4, 1111b18-30).*		2. freier Wille, Bereitwilligkeit, Eifer a) (frei)willig, gern, aus eigenem Willen b) mit Einwilligung, Genehmigung 3. Gesinnung, Stimmung; 4. Zuneigung, Wohlwollen 5. letzter Wille, letztwillige Verfügung.
(ἐ) θέλειν, θέλημα	thelein, thelêmai	täuschen, betrügen		
<b>Dazu kommen für das Griechische Wortbildungen mit αὐτό-:</b>				
αὐτάρκεια, αὐτάρκης	autarkeia, autarkês	Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, wörtl. Sich-selbst-Genügen.*  Selbstgenügsamkeit, Selbstständigkeit; Genüge. ● Sich selbst genügen: a) stark genug b) unabhängig c) siegesgewiss, sicher d) zufrieden**		
αὐτοκράτεια, αὐτοκράτωρ	autokrateia, autokratôr	a) Selbstherrschend, unabhängig; unumschränkter Gebieter b) bevollmächtigt		
αὐτονομία, αὐτόνομος	autonomia, autonomos	Unabhängigkeit; unabhängig, selbstständig, frei(willig)		
αὐτοπραγία, αὐτοπραγής	autopragia, autopragês	A. Beschäftigung, Betreibung, Verrichtung, Ausführung a) Handlungsweise, Verfahren b) Verhandlung c) Eintreibung B. 1. a) Tat, Handlung, Ereignis, Begebenheit, Vorfall, Umstand ● kriegerische Unternehmung ● Angelegenheit, Unternehmen, Werk, Aufgabe, Vorhaben, Plan ● Sache, Tatsache, Ding, Gegenstand, etwas ● Verhältnisse, Umstände, Lage, Zustände, Schicksal ● Schwierigkeit, Verlegenheit, Not, Unannehmlichkeit; schwierige Lage ● Rechtshandel, Prozess; Handel, Ränke, Umtriebe 2. a) Wirklichkeit, Natur der Sache b) Vermögen, Vermögensumstände c) Sache von Bedeutung oder Wichtigkeit, etw. Großes d) Wirkung, Erfolg, Nutzen e) Geschäft, Unternehmen; Verbindung f) Staatsangelegenheiten, Staatsgeschäfte, Staat ● Politik, Staatsverwaltung, Regierung ● politische Macht, Herrschaft. (Steuerung, Staatsumwälzung)		

# Literaturangaben

## **1. Primärtexte**

### Freud:

*Analyse eines fünfjährigen Knaben.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band VIII.

*Aus der Geschichte einer infantilen Neurose.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band VIII.

*Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band VII.

*Charakter und Analerotik.* Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band VII.

*Correspondances.* 1873-1939. Paris: Gallimard 1966.

*Das Ich und das Es.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band III.

*Das Unbehagen in der Kultur.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band IX.

*Das ökonomische Problem des Masochismus.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band III.

*Das Unheimliche.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band IV.

*Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band IX.

*Der Untergang des Ödipuskomplexes.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band V.

*Die Abwehr-Neuropsychosen.* Versuch einer psychologischen Theorie der akquirierten Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen; in *Freud, Anna* (Hrsg.): *Gesammelte Werke*, Erster Band. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972.

*Die Disposition zur Zwangsneurose.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band VII.

*Dostojewski und die Vätertötung.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band X.

*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band V.

*Entwurf einer Psychologie*; in: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1962.

*Hemmung, Symptom und Angst*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band IV.

*Jenseits des Lustprinzips*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band III.

*Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band IX.

*Totem und Tabu*. Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band IX.

*Trauer und Melancholie*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band III.

*Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2000, Studienausgabe Band I.

*Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen*; in *Freud, Anna* (Hrsg.): *Gesammelte Werke, Erster Band*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972.

#### Kant:

*Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2003.

*Einleitung zur Kritik der Urteilskraft*. Leipzig: Taschenbuchausgaben der Philosophischen Bibliothek, Verlag Felix Meiner, Heft 69.

*Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1999.

*Kritik der Praktischen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2003.

*Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1998.

*Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2009.

*Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1990.

*Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis*. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1992.

## Weitere Literatur:

- Althaus, David; Niedermeier, Nico; Niscken, Svenja*: Zwangsstörungen: Wenn die Sucht nach Sicherheit zur Krankheit wird. München: C. H. Beck 2013.
- Abramowitz, Johnathan S., Taylor, Steven, McKay, Dean*: Obsessive-compulsive disorder, URL: [www.jabramotiz.com/PDFs/LancetOCD2009.pdf](http://www.jabramotiz.com/PDFs/LancetOCD2009.pdf). Aufgerufen am 10. 10. 2011.
- Adorno, Theodor W*: Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1970.
- Adler, Alfred*: Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. Auf: <http://www.textlog.de/adler-psychologie-aggressionstrieb-leben-neurose.html>. Abgerufen am 13. September 2013.
- Aristoteles*: Nikomachische Ethik in: Aristoteles philosophische Schriften in sechs Bänden, Bd. 3, übersetzt von Eugen Rolfes. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1995.
- Aristoteles*: Politik, in: Aristoteles philosophische Schriften in sechs Bänden, Bd. 4, übersetzt von Eugen Rolfes. Hamburg: Felix Meiner Verlag 1995.
- Baumanns, Peter*: Kants Ethik. Die Grundlehre. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2000.
- Berlin, Isaiah*: Freiheit. Vier Versuche. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1995.
- Bischof, Norbert*: Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München – Zürich: Piper 1989.
- Bibring, Edward*: The Conception of the Repetition Compulsion, in: *Gesselin, Raymond* (Hrsg.): The Psychoanalytic Quarterly. Albany: The Psychoanalytic Quarterly Inc 1943, Volume Twelve.
- Bittner, Rüdiger*: Maximen, in: *Funke, Gerhard* (Hrsg.): Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses. Mainz 6.-10. April 1974. Berlin-New York: Walter de Gruyter 1974.
- Blumenberg, Hans*: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos, in: *Fuhrmann, Manfred* (Hrsg.): Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption. München: Wilhelm Fink Verlag 1971.
- Büttner-Westphal, H. & Hand, I*: Yale-Brown Obsessive Compulsive Scale (Y-BOCS), in: Verhaltenstherapie. Praxis, Forschung, Perspektiven. Band 1, Heft 3. Germering: Verlag für Medizin und Naturwissenschaft GmbH 1991. Autorisierte deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Y-BOCS.
- Burckhardt, Jacob*: Griechische Kulturgeschichte. Dritter Band: Der Griechische Mensch. Leipzig: Alfred Kröner Verlag 1929.
- Carter, Rita*: Eine Entdeckungsreise ins Innere unserer Köpfe. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2012.



- Cosmides, Leda; Tooby, John: Evolutionary Psychology and the Emotions. In: Lewis, M. & Haviland-Jones, J. M. (Hrsg.): Handbook of Emotions: Second Edition. New York: Guilford Press 2000, S. 91-115.*
- Csef, Herbert: Tötungsimpulse und aggressive Hemmung bei Zwangskranken, in: Faller, Hermann und Weiß, Heinz (Hrsg.): Angst, Zwang und Wahn. Pathologie, Genese und Therapie. 40 Jahre Institut für Psychotherapie und medizinische Psychologie der Universität Würzburg. Festschrift für Herman Lang. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.*
- Deleuze, Gilles: Differenz und Wiederholung. München: Wilhelm Fink Verlag 2007.*
- Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1968.*
- Derrida, Jacques: Signatur Ereignis Kontext, in: Engelmann, Peter (Hrsg.): Randgänge der Philosophie. Wien: Passagen Verlag 1988.*
- Dostojewski, Fjodor Michailowitsch: Der Großinquisitor. Leipzig: Insel-Verlag, ca. 1920.*
- Dostojewski, Fjodor Michailowitsch: Die Dämonen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003.*
- Eliade, Mircea: Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr. Frankfurt am Main und Leipzig: Verlag der Weltreligionen im Inselverlag 2007.*
- Esquirol, Jean Etienne Dominique: Die Geisteskrankheiten: in Beziehung zur Medizin und Staatsarzneikunde. Zweiter Band. Berlin: Voss 1838.*
- Förstl, Hans: Klinische Neuro-Psychiatrie: Neurologie psychischer Störungen und Psychiatrie neurologischer Erkrankungen. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 2000.*
- Foucault, Michel: Der anthropologische Zirkel. Merve Verlag, Berlin 2003.*
- Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1973.*
- Gardiner, Muriel: Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1972.*
- Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004.*
- Gigon, Olof: Der Begriff der Freiheit in der Antike, in: Straume-Zimmermann, Laila (Hrsg.): Die Antike Philosophie als Massstab und Realität. Zürich, München: Artemis Verlag 1977.*
- Gómez Dávila, Nicolás: Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten. Ausgewählte Sprengsätze. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag 2006.*
- Gontscharow, Iwan: Oblomow. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008.*

- Gross, Felix (Hrsg.): Immanuel Kant: Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993.
- Haghihghi, Mohammad; Jahangard, Leila; Mohammad-Beigi, Hamid; Bajoghli, Hafez; Hafezian, Hassan; Rahimi, Alireza; Afshar, Hamid; Holsboer-Trachsler, Edith; Brand, Serge: In a double-blind, randomized and placebo-controlled trial, adjuvant memantine improved symptoms in inpatients suffering from refractory obsessive-compulsive disorders (OCD); in Springer: Psychopharmacology, Volume 228, Issue 4 2013.
- Haynes, John-Dylan im Interview mit Schnabel Ulrich: Hirnforschung: Der unbewusste Wille, in: Zeit-online: <http://www.zeit.de/2008/17/Freier-Wille>. Abgerufen am 25. Juli 2014.
- Hock, Udo: Das Unbewußte Denken. Wiederholung und Todestrieb. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag 2000.
- Höffe, Otfried: Ethik und Politik. Grundmodelle und -probleme der praktischen Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 1979.
- Hoffmann, Nicolas: Zwänge und Depressionen. Pierre Janet und die Verhaltenstherapie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag 1998.
- Hölderlin: Urteil und Sein; in <http://www.textlog.de/urteil-sein.html>. Abgerufen am 03. Januar 2015.
- Hole, Günter: Pathologische Versündigungsideen und echte Versündigungsideen bei endogenen, reaktiven und Involutionen-Depressionen. Bonn: Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität Bonn 1962.
- Hollander, Eric; Wong, Cheryl M.: Introduction. Obsessive-Compulsive Spectrum Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press 1995.
- Homans, George C: Anxiety and Ritual: The Theories of Malinowski and Radcliffe-Brown, in: American Anthropologist. Band 43, Volume 43, Issue 2, April-June 1941.
- Hüther, Gerald: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co.KG 2011.
- Janet, Pierre: Autobiography of Pierre Janet, in: Murchison, Carl (Hrsg.): A history of psychology in autobiography Vol. I. Worcester: Clark University Press 1930.
- Janet, Pierre: Les Obsessions et la psychasthénie. Paris Félix Alcan 1903.
- Jores, Arthur: Über den Sinn der Krankheit. Umschaltung der Medizin vom Patienten zum Menschen – Thesen aus der Hamburger Rektoratsrede. In: DIE ZEIT, Nr. 47 vom 23. November 1950.

- Kandel, Eric* im Interview mit Mattheis, Philipp und Podak, Klaus: Auf den Spuren unseres Denken (I), in: Süddeutsche Zeitung Magazin, Heft 7/2011.
- Kierkegaard, Sören*: Die Wiederholung. Ein Versuch in der experimentellen Psychologie von Constantin Constantius, in: Richter, Liselotte (Hrsg.): Sören Kierkegaard. Die Wiederholung. Die Krise und eine Krise im Leben einer Schauspielerin. Frankfurt am Main: Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft 1984.
- Kierkegaard, Sören*: Philosophische Brosamen und Unwissenschaftliche Nachschrift. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2005.
- Killeen, Peter*: Incentive Theory: II. Models for Choice. In: Madden, Gregory, J (Hrsg.): Journal of the Experimental Analysis of Behavior. Hoboken: John Wiley & Sons 1982, No. 38.
- Klein, Melanie*: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung, in: *Thorner, Hans A.* (Hrsg.): Melanie Klein. Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta 1962.
- Klein, Melanie*: Frühstadien des Ödipuskomplexes. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1985.
- Krafft-Ebing, Richard von*: Beiträge zur Erkennung und richtigen forensischen Beurtheilung krankhafter Gemütszustände für Aerzte, Richter und Vertheidiger. Erlangen: Verlag von Ferdinand Enke 1867.
- Kübler-Ross, Elisabeth*: Interviews mit Sterbenden. Freiburg: Kreuz Verlag 2009.
- Lang, Hermann*: Der gehemmte Rebell. Struktur, Psychodynamik und Therapie von Menschen mit Zwangsstörungen. Stuttgart: Klett-Cotta 2015.
- Lacan, Jacques*: Das Seminar. Buch III. Die Psychosen. Weinheim und Berlin: Quadriga Verlag, 1997.
- Lacan, Jacques*: Schriften II. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag 1975.
- Lacan, Jacques*: Der individuelle Mythos des Neurotikers oder Dichtung und Wahrheit in der Neurose. Wien: Verlag Turia + Kant 2008.
- Lang, Hermann*: Der gehemmte Rebell. Struktur, Psychodynamik und Therapie von Menschen mit Zwangsstörungen. Stuttgart: Klett-Cotta 2015.
- Lauth, Reinhard*: Die Philosophie Dostojewskis. In systematischer Darstellung. München: R. Piper & Co. Verlag 1950.
- Lauth, Reinhard*: Die Frage nach dem Sinn des Daseins. München: Johann Ambrosius Barth 1953.

- Libet*, Benjamin: Haben wir einen freien Willen? in: Geyer, Christian (Hrsg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004.
- Loewald*, Hans W.: Some Considerations on Repetition and Repetition Compulsion, in: Papers on Psychoanalysis. New Haven and London: Yale University Press 1980.
- Magnus*, Bernd: Nietzsche's Existential Imperative. Bloomington & London: Indiana University Press 1978.
- Malinoswki*, Bronislaw: Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften. Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft 1973.
- McElroy*, Susan L; *Keck*, Paul E.; *Phillips*, Katharine A: Kleptomania, Compulsive Buying, and Binge-Eating Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press 1995.
- Moser*, Dietz-Rüdiger (Hrsg.): Glaube im Abseits : Beiträge zur Erforschung des Aberglaubens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992.
- Nietzsche*, Friedrich: Also sprach Zarathustra. München: Deutscher Taschenbuch Verlag u. Berlin, New York: Walter de Gruyter. Vierter Band, Kritische Studienausgabe von *Colli*, Giorgio u. *Montinari*,azzino (Hrsg.) 1999.
- Nietzsche*: Götzen-Dämmerung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag u. Berlin, New York: Walter de Gruyter. Sechster Band, Kritische Studienausgabe von *Colli*, Giorgio u. *Montinari*,azzino (Hrsg.) 1999.
- Nietzsche*, Friedrich: Nachgelassene Fragmente Frühjahr-Herbst 1881 11[163]. München: Deutscher Taschenbuch Verlag u. Berlin, New York: Walter de Gruyter. Neunter Band, Kritische Studienausgabe von *Colli*, Giorgio u. *Montinari*,azzino (Hrsg.) 1999.
- Nietzsche*: Nachgelassene Fragmente, Sommer-Herbst 1884, 27[80]. München: Deutscher Taschenbuch Verlag u. Berlin, New York: Walter de Gruyter. Zehnter Band, Kritische Studienausgabe von *Colli*, Giorgio u. *Montinari*,azzino (Hrsg.) 1999.
- Nietzsche*, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. München: Deutscher Taschenbuch Verlag u. Berlin, New York: Walter de Gruyter. Fünfter Band, Kritische Studienausgabe von *Colli*, Giorgio u. *Montinari*,azzino (Hrsg.) 1999.
- Nisters*, Thomas: Kants Kategorischer Imperativ als Leitfaden humaner Praxis. Freiburg/München: Verlag Karl Alber 1989.
- O'Neill*, Onora: Constructions of reason. Exploration of Kant's practical philosophy. New York-Port Chester-Melbourne-Sydney: Cambridge University Press 1989.

- Ottmann*, Henning: Geschichte des politischen Denkens. Band 1: Die Griechen, Teilband 2: Von Platon bis zum Hellenismus. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2001.
- Pittenger* Christopher, *Bloch*, Michael. H., *Williams* Kyle: Glutamate abnormalities in obsessive compulsive disorder: Neurobiology, pathophysiology, and treatment, in: *Enna* (Hrsg.): Pharmacology & Therapeutics, Elsevier Verlag, Dezember 2011.
- Platon*: Phaidon, in: Werke in acht Bänden Griechisch-Deutsch. Band III: Phaidon, Das Gastmahl, Kratylos. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974.
- Platon*: Philebos. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997.
- Platon*: Politeia. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2000.
- Roth*, Gerhard: Aus Sicht des Gehirns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2009.
- Ricœur*, Paul: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1974.
- Sartre*, Jean-Paul: Das Sein und das Nichts. Hamburg: Rowohlt 1993.
- Sartre*, Jean-Paul: Die Wege der Freiheit: Zeit der Reife, Der Aufschub, Der Pfahl im Fleische. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1985.
- Schopenhauer*, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. Paderborn: Voltmedia GmbH 2006.
- Schopenhauer*, Arthur: Preisschrift über die Grundlage der Moral. Zürich: Diogenes Verlag 1977.
- Schnabel*, Ulrich: Hirnforschung: Der unbewusste Wille, in: Zeit-online: <http://www.zeit.de/2008/17/Freier-Wille>. Abgerufen am 25. Juli 2014.
- Schneider*, Reto U: Der Freie Unwille, in: NZZ Folio. April 2002.
- Schönherr-Mann*, Hans-Martin: Sartre. Philosophie als Lebensform. München: Verlag C. H. Beck 2005.
- Schönherr-Mann*, Hans-Martin: Willensfreiheit und Verantwortung zwischen Philosophie und Hirnforschung, in: ETHICA, 20 (2012) 3.
- Stein*, Dan J.; *Simeon*, Daphne; *Cohen*, Lisa J.; *Hollander*, Eric: Trichotillomania and Obsessive-Compulsive Disorder, in: The Journal of Clinical Psychiatry. Band 56, Ergänzungsband 4. Memphis, Tennessee: Physicians Postgraduate Press 1995.
- Ricœur*, Paul: Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1974.
- Szasz*, Thomas S: Mythos Geisteskrankheit. Auf: <http://www.szasz-texte.de/texte/mythos-geisteskrankheit.html>. Abgerufen am 01.06.2014.

- Schram, W. S:* Use of hydroxyzin in psychosis; in: *Rotenberg, Alexander* (Hrs.): *Journal of Central Nervous System Disease*. Auckland, New Zealand: Libertas Academica Ltd. 1959, Vol. 20.
- Shakespeare, William:* *Julius Cäsar*. Stuttgart: A. F. Macklot 1829.
- Shakespeare, William:* *Macbeth*. Stuttgart: A. F. Macklot 1830.
- Sophokles:* *König Ödipus*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2008.
- Swinson, Richard P.; Antony, Martin M.; Rachman, S.; Richter, Margaret A.* (Hrsg.): *Obsessive-Compulsive Disorder. Theory, Research and Treatment*. New York, London: The Guilford Press 1998.
- Thurnherr, Urs:* *Die Ästhetik der Existenz. Über den Begriff der Maxime und die Bildung von Maximen bei Kant*. Tübingen-Basel: A. Francke Verlag 1994.
- Verdi, Giuseppe:* *Messa da Requiem*. Hamburg: Deutsche Grammophon 1989, S. 24.  
Übersetzung aus: <https://www.meersburgersommerakademie.de/content/28-archiv/2009/giuseppe-verdi-messa-da-requiem/>
- Verfassung der Weltgesundheitsorganisation:* <http://www.admin.ch/ch/d/sr/i8/0.810.1.de.pdf>.  
Abgerufen am 01. Mai 2012.
- Vollmann, Morris:* *Freud gegen Kant? Moralkritik der Psychoanalyse und praktische Vernunft*. Bielefeld: transcript Verlag 2010.
- Vorländer, Hans:* *Die Verfassung. Idee und Geschichte*. München: Verlag C. H. Beck 1999.
- Vorländer, Karl:* *Immanuel Kant. Der Mann und das Werk*. Wiesbaden: Fourier Verlag 2003.
- Westphal, K:* Ueber Zwangsvorstellungen, in: *Waldenburg, Dr. L.* (Hrsg.): *Berliner Klinische Wochenschrift. Organ für practische Aerzete. Mit Berücksichtigung der preussischen Medicinal-Verwaltung und Medicinal-Gesetzgebung nach amtlichen Mittheilungen*. Berlin: Verlag von August Hirschwald, vierzehnter Jahrgang 1877.
- Welner, A., Reich, T., Robins, E., Fishman, R. & Van Doren, T.:* Obsessive-compulsive neurosis: Record, follow-up, and family studies: I.(Inpatient record study). *Comprehensive Psychiatry* (1976), 17, p. 527—539.)
- Wilde, Oscar;* in: *Denken mit Oscar Wilde*. Zürich: Diogenes Verlag 2009.
- Wolf, Jean-Claude:* *Freiheit – Analyse und Bewertung*. Wien: Passagen Verlag 1995.

## 2. Nachschlagewerke und Einführungsliteratur

- Bourne*, Lyle E. und *Ekstrand*, Bruce R: Einführung in die Psychologie. Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz 1997.
- Duden*. Das Fremdwörterbuch. 7. Auflage, Mannheim. [CD-Rom]
- Eisler*, Rudolf: Kant Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefen und handschriftlichem Nachlaß. Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung 2008.
- Esser*, Hartmut: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft. Frankfurt/ New York: Campus Verlag 2000.
- Falkai*, Peter; *Wittchen*, Hans-Ulrich; *Döpfner*, Manfred; *Gaebel*, Wolfgang; *Maier*, Wolfgang; *Rief*, Winfried; *Saß*, Henning; *Zaudig*, Michael: Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5. Göttingen, Bern, Wien, Paris, Oxford, Prag, Toronto, Boston, Amsterdam, Kopenhagen, Stockholm, Florenz, Helsinki: Hogrefe 2015.
- Graubner*, Bernd: ICD-10-GM 2011 Systematisches Verzeichnis. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. Köln: Deutscher Ärzte-Verlag 2010.
- Grimm*, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Der Digitale Grimm Version 05-04. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2004.
- Horn*, Christoph und *Rapp*, Christof (Hrsg.): Wörterbuch der antiken Philosophie. München: Verlag C. H. Beck 2002.
- Jordan*, Stefan und *Wendt*, Gunna (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. Stuttgart: Reclam Verlag 2010.
- Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2002.
- Langenscheidts Taschenwörterbuch der griechischen und deutschen Sprache*. Erster Teil Griechisch - Deutsch. Berlin-Schöneberg: Langenscheidt KG 1956.
- Laplanche*, Jean und *Pontalis*, Jean-Bertrand: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1972.
- Leucht* Stefan und *Förstl*, Hans: Kurzlehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 2012.
- Möller*, Hans-Jürgen, *Laux*, Gerd; *Kampfhammer*, Hans-Peter: Psychiatrie und Psychotherapie. Heidelberg: Springer Verlag 2003.
- Ottmann*, Henning: Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler 2000.

*Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Band VI, 2 (1909).  
*Pons*: Lateinisch-Deutsch. Stuttgart: Ernst Klett Verlage GmbH und Co. KG 1987.  
*Pschyrembel*, Willibald: Klinisches Wörterbuch 2010. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2011.  
*Ritter*, Joachim, *Gründer*, Karlfried und *Gabriel*, Gottfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe & Co AG 1972-2007.  
*Roudinesco*, Elisabeth; *Plon*, Michel: Wörterbuch der Psychoanalyse. Namen, Länder, Werke, Begriffe. Wien: Springer-Verlag 2004.  
*Zimbardo*, Philip G.: Psychologie. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag 1988.

### **3. Mündliche Mitteilungen**

*Bader*, Franz: Persönliche Mitteilung von Dr. Franz Bader, Juli 2007.  
*Bader*, Franz: Zeitseminar im November 2007 sowie im Seminar über Kants Platonrezeption im Sommersemester 2005. Beides gehalten an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.  
*Höffe*, Otfried: Vorlesung zu Methoden der Ethik. Tübingen, den 28. Oktober 2004.  
*Ruppert*, Franz: Persönliche Mitteilung des Psychoanalytiker und Professors für Psychologie am 25. 04. 2011.

### **4. Bildernachweis**

*Giacometti*, Alberto: La Cage (première version) 1950:  
<http://www.fondationbeyeler.ch/sammlung/alberto-giacometti>